

Steven Schoonjans

Modalpartikeln als multimodale Konstruktionen

Empirische Linguistik/ Empirical Linguistics



Herausgegeben von
Wolfgang Imo und Constanze Spieß

Band 8

Steven Schoonjans

Modalpartikeln als multimodale Konstruktionen

Eine korpusbasierte Kookkurrenzanalyse
von Modalpartikeln und Gestik im Deutschen

DE GRUYTER

Der Peer Review wird in Zusammenarbeit mit themenspezifisch ausgewählten externen Gutachterinnen und Gutachtern durchgeführt. Unter <https://www.degruyter.com/view/serial/428637> finden Sie eine aktuelle Liste der Expertinnen und Experten, die für die Reihe begutachtet haben.

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde im Juli 2019 nachträglich nachträglich ermöglicht durch den Fachinformationsdienst Linguistik.
<https://www.linguistik.de/>



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.



ISBN 978-3-11-056331-3

e-ISBN (PDF) 978-3-11-056626-0

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-056378-8

ISSN 2198-8676

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 Steven Schoonjans, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston.

Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

♻ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort und Danksagung

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine leicht überarbeitete Version meiner Doktorarbeit, die im März 2014 von der Philologischen Fakultät (‚Faculteit Letteren‘) der KU Leuven als Promotionsschrift angenommen wurde. Betreut wurde die Arbeit von Prof. Dr. Kurt Feyaerts und Prof. Dr. Geert Brône (beide KU Leuven). Die Disputation hat am 20. Mai 2014 stattgefunden.

Thema der Arbeit sind die multimodalen Aspekte der Verwendung von Modalpartikeln (Abtönungspartikeln) im Deutschen. Dass die Modalpartikeln etwas Besonderes an sich haben, schrieb schon der Urvater der Partikelforschung, Harald Weydt (2010: 13):

Da Partikelforscher sich mit Sprachelementen beschäftigen, die nicht (wie die Wörter mit lexikalischer Bedeutung) die leicht zu verstehende Aufgabe haben, die außersprachliche Wirklichkeit zu zergliedern und deren Ausschnitte zu benennen, können sie sich schmeicheln, über einen besonders sprachlichen und edlen Gegenstand zu reflektieren.

Dass es sich bei den Modalpartikeln um einen „besonders sprachlichen und edlen Gegenstand“ handelt, werde ich natürlich nicht leugnen. Allerdings möchte ich die Begründung noch etwas weiter führen, als es Harald Weydt getan hat. Tatsächlich haben Modalpartikeln keine rein proportionale oder referentielle Bedeutung, aber das an sich macht sie noch nicht so besonders, wie sie sind. Das Besondere liegt vielmehr darin, dass ihre Natur so schwer zu erfassen ist (was an sich zwar zum Teil auch mit der von Weydt angesprochenen nicht-referentiellen Bedeutung zu tun hat, aber nicht nur damit). Wie auch bei so manchem anderen Forschungsobjekt ist es bei den Partikeln so, dass jede neue Antwort mehrere weitere Fragen aufruft. Dies zeigt sich auch darin, dass nach fast 50 Jahren intensiver Erforschung dieser Wortart noch viele Fragen unbeantwortet sind oder das Thema lebhafter Diskussionen bilden. Auch die vorliegende Arbeit dürfte wieder Anlass für weitere Diskussionen und weitere Forschungen sein. Sie bietet zwar eine Antwort auf einige Fragen, aber alle möglichen Fragen endgültig zu beantworten habe auch ich mit dieser Untersuchung nicht geschafft. Gerade das macht die Partikelforschung m. E. so spannend: Obwohl man immer weiter vorankommt, bleibt immer noch etwas Geheimnisvolles, das die edle Gesinnung dieses Forschungsgegenstands ausmacht.

In diesem Sinne bin auch dankbar, dass ich überhaupt die Gelegenheit bekommen habe, eine Doktorarbeit zum Thema Modalpartikeln zu verfassen. Dieses Vorhaben hätte ich allerdings nicht erfolgreich durchführen können ohne die Hilfe und Unterstützung einiger Personen, denen ich an dieser Stelle recht herzlich danken möchte. Insbesondere geht mein Dank an die beiden Betreuer dieser

Arbeit, Kurt Feyaerts und Geert Brône, für die vielen Anregungen und wertvollen Anmerkungen im Laufe des Entstehungsprozesses der Arbeit. Weiterhin danke ich den Mitgliedern meiner Prüfungskommission (Luk Draye, Elwys De Stefani, Tanja Mortelmans, Cornelia Müller und Wolfgang Imo) sowie Beatrix Schönherr und den anonymen Gutachter(inne)n des Verlags für hilfreiche Hinweise bei der Überarbeitung im Hinblick auf die Veröffentlichung. Benedikt Heller möchte ich besonders danken für seine Hilfe bei der statistischen Datenverarbeitung in Kapitel 12. Weiteren Kolleg(inn)en, Freunden, Verwandten und auch meinen Studierenden danke ich ebenfalls für interessante Diskussionen, die auch die in dieser Arbeit vorgestellten Ideen zum Teil mit geformt haben, aber auch und vor allem für die Unterstützung, die das Zustandekommen dieser Arbeit erst ermöglicht hat.

Inhalt

1	Einführung — 1
1.1	Zum Anliegen dieser Arbeit — 1
1.1.1	Theoretische Forschungsfragen — 2
1.1.2	Empirische Forschungsfragen — 4
1.2	Zum Aufbau dieser Arbeit — 8
2	Modalpartikeln — 10
2.0	Einführung — 10
2.1	Allgemeine Beobachtungen — 10
2.1.1	Funktionsbeschreibung der Modalpartikelkategorie — 11
2.1.2	Formbeschreibung der Modalpartikelkategorie — 16
2.2	Das Definitionsproblem — 19
2.2.1	Die interne Definition — 19
2.2.1.1	Die intensionale Definition — 19
2.2.1.2	Die extensionale Definition — 23
2.2.2	Die externe Definition — 26
2.2.3	Modalpartikeln als prototypikalische Kategorie — 28
2.3	Die analysierten Partikelcluster — 32
2.3.1	Cluster 1: <i>denn</i> & <i>eigentlich</i> — 32
2.3.2	Cluster 2a: <i>ja</i> & <i>doch</i> — 36
2.3.3	Cluster 2b: <i>eben</i> , <i>einfach</i> & <i>halt</i> — 45
3	Multimodalität — 54
3.0	Einführung — 54
3.1	Multimodalität — 54
3.2	Relevante Dimensionen der Multimodalität — 56
3.3	Gestik — 58
3.3.1	Definition — 58
3.3.2	Gestik als Teil der Sprache — 59
3.3.3	Gestikeinteilung — 63
4	Konstruktionen — 71
4.0	Einführung — 71
4.1	Konstruktionen und die Konstruktionsgrammatik — 71
4.1.1	Der Konstruktionsbegriff — 72
4.1.2	Grundannahmen der Konstruktionsgrammatik — 77
4.2	Modalpartikeln als Konstruktionen — 81

4.3	Multimodalität in der Konstruktionsgrammatik —	85
4.3.1	Warum eine multimodale Konstruktionsgrammatik? —	85
4.3.2	Forschungsstand —	87
5	Angaben zur Korpusstudie —	89
5.0	Einführung —	89
5.1	Verwendete Korpora —	89
5.2	Transkriptionskonventionen —	91
6	Anmerkungen zur Gestikanalyse —	95
6.0	Einführung —	95
6.1	Zählung der Gesten —	95
6.2	Beschreibung der Gesten —	99
6.2.1	Hand- und Armgesten —	99
6.2.1.1	Handform —	99
6.2.1.2	Handorientierung —	101
6.2.1.3	Bewegung —	102
6.2.1.4	Position —	103
6.2.2	Kopfgesten —	106
6.2.3	Gesten mit anderen Körperteilen —	107
7	Fallstudie 1: Kopfschütteln —	109
7.0	Einführung —	109
7.1	Abtönendes Kopfschütteln —	109
7.2	Kopfschütteln und <i>einfach</i> —	112
7.2.1	Funktionale Übereinstimmung —	112
7.2.2	Stärke der Korrelation —	113
7.2.3	Timing des Kopfschüttelns —	116
7.3	Andere Verwendungskontexte des Kopfschüttelns —	118
7.3.1	Kopfschütteln mit anderen Modalpartikeln —	118
7.3.2	Kopfschütteln mit weiteren lexikalischen Elementen —	121
7.3.3	Kopfschütteln ohne lexikalisches Pendant —	123
7.3.4	Kopfschütteln mit Intensivierern —	126
7.4	Exkurs: Nicken —	127
7.4.1	Nicken und <i>ja</i> —	127
7.4.2	Andere Verwendungskontexte des Nickens —	130
7.5	Fazit —	133

8	Fallstudie 2: Intersubjektive Zeigegesten — 135
8.0	Einführung — 135
8.1	Intersubjektives Deiktikum — 135
8.1.1	Abgrenzung und Funktion des intersubjektiven Deiktikums — 136
8.1.2	Form des intersubjektiven Deiktikums — 137
8.2	Intersubjektives Deiktikum und <i>ja</i> — 141
8.2.1	Funktionale Übereinstimmung — 141
8.2.2	Stärke der Korrelation — 143
8.2.2.1	Kookkurrenz von intersubjektivem Deiktikum und <i>ja</i> — 143
8.2.2.2	Andere Verwendungskontexte des intersubjektiven Deiktikums — 144
8.2.2.3	Andere Gesten mit der Modalpartikel <i>ja</i> — 148
8.2.3	Timing des Deiktikums — 151
8.3	Intersubjektive und referentielle Zeigegesten — 152
8.4	Fazit — 154
9	Weitere abtönende Gesten — 156
9.0	Einführung — 156
9.1	Taktstockgesten — 156
9.2	Achselzucken — 160
9.3	Waagerechte Handbewegungen — 164
9.4	Börsenhand und senkrechter Ring — 169
9.5	Abtönende Kinaestheme — 174
10	Weitere abtönungslierte Gesten — 179
10.0	Einführung — 179
10.1	Abtönungsunterstützende Gestik — 179
10.2	Illokutionstypbezogene Gestik — 185
10.3	Kombination der Dimensionen — 191
11	Kombinatorik und Wiederholung — 194
11.0	Einführung — 194
11.1	Kombinatorik — 194
11.1.1	Partikelkombinationen — 195
11.1.2	Partikel-Geste-Kombinationen — 200
11.1.3	Gestenkombinationen — 202
11.2	Wiederholung — 207
11.3	Fazit — 210

12	Distribution der abtönenden Gesten — 212
12.0	Einführung — 212
12.1	Distribution über die Partikeln — 212
12.1.1	Partikeln und Gestikdimensionen — 212
12.1.2	Uniformität — 215
12.2	Distribution über die Datentypen — 219
12.2.0	Einführung — 219
12.2.1	Allgemeine Distribution der Gesten — 220
12.2.2	Gestische und verbale Abtönung — 223
12.3	Distributionsbestimmende Faktoren — 225
12.3.1	Personenbezogene Faktoren — 226
12.3.2	Bedeutung — 227
12.3.3	Physiologische Faktoren — 228
12.3.4	Settinglierte Faktoren — 230
12.3.5	Inhalt der verbalen Äußerung — 233
12.3.6	Erklärungsstärke — 234
12.4	Fazit — 242
13	Die Grammatikalisierung abtönender Gesten — 244
13.0	Einführung — 244
13.1	Visuelle Grammatikalisierung — 245
13.2	Grammatikalisierungsparameter — 246
13.2.0	Einführung — 246
13.2.1	Form- und Bedeutungsbezogene Parameter — 246
13.2.2	Frequenzbezogene Entwicklungen — 249
13.2.3	Weitere Aspekte der Grammatikalisierung — 250
13.3	Gestikgrammatikalisierung? — 252
13.4	Fazit — 255
14	Abtönungsformen als multimodale Konstruktionen? — 257
14.0	Einführung — 257
14.1	Zu einem multimodalen Konstruktionsbegriff — 257
14.1.1	Monomodale Konstruktion — 258
14.1.2	Pseudo-multimodale Konstruktion — 259
14.1.3	Semi-multimodale Konstruktion — 260
14.1.4	Multimodale Konstruktion — 262
14.2	Beispiele — 263
14.3	Diskussion — 267
14.3.1	Verankerung der Konstruktion — 267

14.3.1.1	Frequenz —	268
14.3.1.2	Einzelverwendung von Geste und Partikel —	269
14.3.1.3	Abstraktheit —	271
14.3.2	Zeitliche Diskrepanz —	272
14.4	Fazit —	273

15 Fazit — 275

15.1	Zusammenfassung —	275
15.2	Übersicht der Forschungsfragen —	277
15.2.1	Empirische Forschungsfragen —	277
15.2.2	Theoretische Forschungsfragen —	281
15.3	Ausblick —	285

Literaturverzeichnis — 289

Anhang — 309

Übersicht der Korpusaufnahmen —	309
Transkriptions- und Annotationskonventionen —	312
Analyse der Gestik —	314
Abbildungsverzeichnis —	318
Tabellenverzeichnis —	320

1 Einführung

1.1 Zum Anliegen dieser Arbeit

Seit Harald Weydt im Jahre 1969 sein Buch *Abtönungspartikel* veröffentlicht hat, ist das Interesse an dieser Wortart, die vielfach (wie auch im Folgenden) als *Modalpartikeln* bezeichnet wird, ständig gewachsen. Haben sich vor ihm kaum Forscher eingehend mit diesen Wörtern befasst¹, so ist die Zahl der einschlägigen Studien mittlerweile Legion. Schon ein Blick auf die Literaturliste der vorliegenden Arbeit, die keine vollständige Übersicht der Partikelliteratur bietet, verrät den Umfang des Feldes sowie die Vielfalt der Perspektiven, theoretischen Rahmen, Herangehensweisen und Methoden, die bei der Partikelforschung bislang herangezogen wurden.

Trotzdem sind viele Fragen zu den deutschen Modalpartikeln bislang noch offen geblieben. Auf einige davon hat Werner (2010: 185) hingewiesen:

Nichts oder nur ansatzweise ausgeführte Fallstudien oder Einordnungen findet man über nicht-verbale und paralinguistische MP-kompatible Merkmale wie Gestik, Mimik, Rhythmus, Intonation bzw. Prosodie [...], systematische Akzentuierung und obligatorische bzw. fakultative Betonbarkeit [...].

Ähnlich behauptet auch Schulz (2012: 13):

Spannend wäre, die These zu untersuchen, ob es systematische Zusammenhänge von bestimmten Partikelverwendungen (mit spezifischem Wissensbezug) zur Mimik/Gestik (so wie Intonation) gibt.

¹ Eine wichtige Erklärung ist, dass die Modalpartikeln lange als leere Füllwörter betrachtet wurden, so etwa von Adler (1964) und Reiners (1943). Einige Forscher haben zwar ansatzweise kontrastive Betrachtungen geliefert, u. a. in Vergleichen mit dem Englischen (Collinson 1938, Rattler 1943, Schubiger 1965) und dem Russischen (Arndt 1960), aber es handelt sich nicht um systematische Analysen. Etwa zeitgleich mit Weydts Buch sind (größtenteils unabhängig voneinander, vgl. Harden 1983: 15) zwar noch einige weitere Arbeiten zu den Partikeln entstanden – Krivonosovs schon 1963 vollendete aber erst 1977 veröffentlichte Dissertation sowie einige Aufsätze seiner Hand (1965a,b; 1966) und ein Aufsatz von Kawashima (1965) – die aber vor allem anfangs weniger rezipiert wurden, sodass Weydts Buch im Allgemeinen als Anfang der modernen Partikelforschung betrachtet wird.

Bei den multimodalen Aspekten der Verwendung von Modalpartikeln scheint es sich also um einen noch weitgehend unerforschten Bereich zu handeln. An sich ist dies nicht verwunderlich, da sich die Multimodalitätsforschung selber auch noch in vollem Wachstum befindet. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, diesen Bereich der multimodalen Partikelforschung zu sondieren und so erste Ansätze für ein besseres Verständnis der multimodalen Aspekte des Partikelgebrauchs im Deutschen zu liefern. Im Anschluss an Schulz' Beobachtung soll dabei vor allem die Gestik zentral stehen; andere multimodale Größen wie Körperhaltung und Blickverhalten können im Rahmen dieser Arbeit nur ansatzweise angesprochen werden.

Angesichts des Anliegens dieser Arbeit, den Bereich der multimodalen Partikelforschung zu erkunden, werden im Folgenden die Ergebnisse einer konstruktionsgrammatisch orientierten Korpusuntersuchung vorgestellt, bei der die gestischen Aspekte der Verwendung von Modalpartikeln im Deutschen fokussiert werden. Konkret werden drei Cluster von Elementen untersucht, die onomasio-logisch definiert sind und sich jeweils um zwei oder drei traditionelle Modalpartikeln zentrieren: Frageanknüpfer (*denn, eigentlich*), Bekanntheitsmarkierer (*ja, doch*) und Evidenzmarkierer (*eben, einfach, halt*).² Das Anliegen dieser Arbeit geht jedoch über die multimodale Analyse dieser sieben Partikeln hinaus und umfasst ebenso die Beleuchtung einiger damit zusammenhängender theoretischer Aspekte. Dementsprechend lassen sich die Forschungsfragen in einer theoretischen und einer empirischen Gruppe aufteilen. In dieser Reihenfolge seien sie jetzt vorgestellt.

1.1.1 Theoretische Forschungsfragen

Wie angesprochen, ist das zentrale Thema der vorliegenden Arbeit die Frage, welche Rolle Gestik bei der Vermittlung abtönender Bedeutungen spielt bzw. wie die Interaktion zwischen verbalen Abtönungsmitteln (insbesondere Modalpartikeln) und multimodalen Größen (insbesondere Gestik) aussieht. Wenngleich diese Frage eine systematische Darlegung der vorzufindenden Korrelationen zwischen Partikeln und Gesten voraussetzt, reicht das Anliegen dieser Arbeit durchaus weiter, als nur die Beschreibung der analysierten Modalpartikeln auf multimodaler Ebene zu erweitern. Tatsächlich erfordert die zu beschreibende Analyse einige

² Eingehendere Erläuterungen zur Definition und Abgrenzung dieser Cluster finden sich im Abschnitt 1.1.2 sowie in den Abschnitten zu den jeweiligen Partikeln im nächsten Kapitel.

theoretische Überlegungen, sowohl zum Forschungsobjekt als auch zum theoretischen Rahmen. Daher soll vor der Besprechung der Untersuchung auf die einzelnen Hauptbegriffe des Titels dieser Arbeit (Modalpartikeln, Konstruktionen und Multimodalität) weiter eingegangen werden.

Im Falle der Multimodalität wird es sich vor allem um eine Stellungnahme in diesem breiten Feld handeln. An erster Stelle soll geklärt werden, was in vorliegender Arbeit unter ‚Multimodalität‘ verstanden wird bzw. wie sich die Arbeit zu anderen Untersuchungen in diesem Forschungsbereich verhält und warum. Da die Gestik im Zentrum der Beobachtung steht, soll diese auch schon im theoretischen Teil fokussiert werden. Eine allgemeingültige Definition des Begriffs ‚Gestik‘ steht allerdings noch aus, so dass insbesondere darauf einzugehen ist, von welchem Gestikkonzept in vorliegender Arbeit ausgegangen wird und welche Dimensionen des breiten Gestikfeldes im Rahmen dieser Analyse besondere Beobachtung verdienen. Dieser Schritt beinhaltet zwar eine kritische Auseinandersetzung mit bestehender Literatur, dient aber an erster Stelle der Situierung der Arbeit; die Begriffe ‚Multimodalität‘ und ‚Gestik‘ an sich werden nicht hinterfragt.

Anders sieht es bei den beiden anderen Kernbegriffen (Modalpartikeln und Konstruktionen) aus. Für diese beiden stellt nämlich der Einbezug von Multimodalität eine Herausforderung dar. Nicht nur wurden die multimodalen Aspekte des Gebrauchs von Modalpartikeln bisher kaum erforscht; auch explizit konstruktionsgrammatisch gerahmte multimodale Analysen sind bislang eher selten. Somit ist auf die Frage einzugehen, wie sich Multimodales konstruktionsgrammatisch analysieren lässt bzw. wie ein multimodaler Konstruktionsbegriff zu konzipieren ist. Auch der Modalpartikelbegriff dürfte infolge des Einbezugs der Multimodalität einer Neuüberdenkung bedürfen. Tatsächlich stellt sich die Frage, welche Rolle die Multimodalität bei den Modalpartikeln spielen kann und inwiefern das Multimodale an sich die Form einer Modalpartikel ausmachen kann. Zu klären ist zum Beispiel, ob es Modalpartikelgesten gibt (d. h. Gesten, die unabhängig von verbal explizierten Partikeln die Bedeutungsnuance einer Modalpartikel vermitteln) und wie sich diese dann zu den traditionellen Modalpartikeln verhalten. Diese Diskussion über die Natur des Partikelbegriffs wird an sich auch ihre Auswirkungen auf den Konstruktionsbegriff haben, und diese zu erkunden ist ebenfalls eines der Ziele der vorliegenden Arbeit.

Obwohl die vorliegende Arbeit an erster Stelle eine empirische Arbeit ist, in der die Ergebnisse einer Korpusuntersuchung zu drei Partikelclustern besprochen werden sollen, sind also auch mehrere theoretische Fragen zu behandeln. Zum Teil können diese in der theoretischen Diskussion am Anfang (Kapiteln 2-4) beantwortet werden, zum Teil aber werden sich die Antworten erst im Laufe der

Analyse herausstellen. Insgesamt handelt es sich um drei theoretische Forschungsfragen, die sich folgendermaßen zusammenfassen ließen:

- (T1) Welche Rolle spielen multimodale Größen (insbesondere die Gestik) bei der Verwendung von Modalpartikeln, und welche Auswirkungen haben sie auf das traditionelle Konzept einer Modalpartikel?
- (T2) Welche Stelle nehmen die für Abtönung relevanten Gestikmuster im weiten Feld der Gestik ein bzw. welche Arten von Gesten können zur Abtönung beitragen?
- (T3) Welche Herausforderungen stellt die Analyse von Multimodalem für die Konstruktionsgrammatik bzw. wie ist ein multimodaler Konstruktionsbegriff zu konzipieren?

1.1.2 Empirische Forschungsfragen

Die Anmerkung, dass eine befriedigende Antwort auf diese theoretischen Forschungsfragen erst nach der Analyse der Ergebnisse der Korpusstudie geliefert werden kann, betrifft insbesondere die erste theoretische Frage (T1). Die Antwort wird nämlich aus der empirischen Variante dieser Frage abzuleiten sein: Welche Rolle spielt die Gestik konkret bei den drei im Folgenden zu analysierenden Partikelclustern, und um welche Arten von Gesten handelt es sich? Ähnlich kann auch die zweite theoretische Frage (T2) nach der Position der relevanten Gesten im breiten Gestikfeld erst beantwortet werden, nachdem herausgefunden wurde, mit welchen Gesten die zu analysierenden Modalpartikeln korrelieren. Da nur drei Partikelcluster eingehend studiert werden, ist beim Verallgemeinern der empirischen Ergebnisse und Schlussfolgerungen hin zu den theoretischen Fragen T1-2 eine gewisse Vorsicht geboten, aber jedenfalls werden die Daten erlauben, zum einen die Fragen zumindest für die analysierten Partikeln zu beantworten, und so zum anderen zumindest einen ersten Eindruck von der Rolle von Gestik bei den Modalpartikeln im Allgemeinen zu erlangen.

Insgesamt sollen drei Gruppen von Partikeln untersucht werden, die onomasiologisch definiert sind und jeweils zwei oder drei ‚etablierte‘ Modalpartikeln als zentrale Elemente haben. Gemeint sind Elemente, deren Einstufung als Modalpartikel heutzutage als eher unkontrovers gelten kann. Es handelt sich um Partikeln, die eine Frage in den Gesprächszusammenhang einbinden (*denn, eigentlich*), um solche, die markieren, dass das Gesagte als wahr gelten kann bzw. dem Hörer bekannt sein dürfte (*ja, doch*), sowie um solche, die andeuten, dass das Gesagte als evident oder unleugbar gelten kann (*eben, einfach, halt*). Die beiden

letzteren Cluster gehören etwas enger zusammen, da die Evidenz eines Sachverhalts im Prinzip eine konzeptualisierte Wahrheit voraussetzt. Außerdem weisen diese beiden Partikelgruppen weitere Ähnlichkeiten auf, u. a. auf der Ebene der Satztypendistribution. Trotzdem werden die Evidenzmarkierer separat betrachtet, da sie – eben aufgrund dieser Evidenzbedeutung – eine Sondergruppe innerhalb des größeren Feldes der Wahrheitsmarkierer darzustellen scheinen, was sich auch in der Gestikanalyse widerspiegeln wird. Aus diesem Grund erhalten sie auch in vorliegender Arbeit einen Sonderstatus den ‚einfachen‘ Wahrheitsmarkierern gegenüber.

Für die Auswahl dieser drei Cluster sind mehrere Gründe zu nennen. Ein wichtiger Teil der Erklärung ist die Frequenz der Partikeln. Die zu erforschende Partikelliste umfasst die zwei häufigsten Modalpartikeln des Deutschen (*ja* und *doch*), daneben auch die häufigste Partikel in Fragen (*denn*), und auch die anderen zu analysierenden Partikeln gehören nicht zu den seltensten (vgl. u. a. Hentschel 1986: 247). Offenbar handelt es sich also um wichtigere Elemente der deutschen Sprache, aber vor allem erhöht diese Auswahl die Wahrscheinlichkeit, dass für die Analyse eine breitere Datenbasis zur Verfügung steht.

Ein weiterer Faktor, der bei der Auswahl der Partikeln eine Rolle gespielt hat, ist die Illokutionstypendistribution. Tatsächlich sind mit diesen sieben Partikeln die wichtigsten Illokutionstypen des Deutschen vertreten: Fragen (*denn, eigentlich, doch, einfach*), Assertionen und Aufforderungen (*ja, doch, eben, einfach, halt*) und Wünsche (*doch*). Auch wenn aufgrund der Distribution im Korpus die Verwendungen in Aufforderungen und Wünschen nur kurz angesprochen werden können, kann also mit nur wenigen Partikeln ein diverses Bild angestrebt werden, das einen Überblick über die unterschiedlichen Äußerungstypen gibt.

Darüber hinaus, und das ist zugleich ein dritter Aspekt der Motivation der Partikelwahl, erlauben diese Partikeln weitere Vergleiche. Vor allem die beiden Cluster der Bekanntheit und der Evidenz sind hier anzusprechen, da diese sich dadurch unterscheiden, dass ersterer eine allgemeinere, letzterer eine spezifischere (und daher potenziell stärkere) Bedeutung zum Ausdruck bringt. Es wäre zu sehen, ob sich dies in den multimodalen Realisierungen spiegelt. Zudem wäre der Unterschied zwischen diesen beiden Clustern mit (selber zusammenhängenden) Faktoren wie Frequenz und Grammatikalisierung zu verknüpfen. Auch in dieser Hinsicht wäre also ein Vergleich interessant, nämlich im Hinblick auf die Frage, ob sich Korrelationen zwischen den multimodalen Aspekten der Partikelverwendung und Faktoren wie Frequenz oder Spezifität der Bedeutung finden lassen.

Insbesondere für das Einbeziehen des Evidenzclusters gibt es noch einen vierten Grund. In der Literatur wurden schon mehrere Thesen zum genauen Verhältnis bzw. Unterschied zwischen diesen Partikeln (insbesondere zwischen *eben* und *halt*) formuliert (s. Abschnitt 2.3.3). Allerdings sind diese Thesen nicht immer miteinander verträglich und bislang besteht kein allgemeines Einverständnis darüber, welche These den anderen vorzuziehen wäre. Es ist nicht auszuschließen, dass eine Gestikanalyse diesbezüglich Aufschluss bringen könnte. Sollten nämlich diese Partikeln unterschiedliche Gestendistributionsmuster aufweisen, so könnten diese tatsächlich auf Unterschiede in der Bedeutung oder Verwendung der Partikeln hinweisen. Ähnlich könnte die Gestikanalyse ein neues Licht auf das Verhältnis zwischen den analysierten Partikeln und anderen Elementen mit ähnlichen Funktionen werfen, die nicht unbedingt der traditionellen Kategorie der Modalpartikeln angehören.

In dieser Hinsicht werden also nicht nur die Partikeln selber analysiert: Zu Vergleichszwecken werden auch andere verbale Elemente herangezogen, die derselben Funktionsdomäne angehören aber nicht unbedingt zu den Modalpartikeln gezählt werden. Darüber hinaus wird auch das Vorkommen der relevanten Gestikmuster im Allgemeinen untersucht. Tatsächlich können auch die partikellosen Kontexte, in denen die Gesten eingesetzt werden, zu relevanten Einsichten führen, die sich nicht nur auf die Gesten selber, sondern ebenfalls auf die mit ihnen gemeinsam vorkommenden Partikeln beziehen können: Die Häufigkeit der Verwendung in anderen Kontexten bzw. mit anderen verbalen Elementen kann ein interessanter Hintergrund sein, vor dem die Korrelation der Gesten mit den untersuchten Partikeln zu interpretieren wäre.

Im Grunde genommen sind die empirischen Zielsetzungen also Ausarbeitungen der ersten theoretischen Forschungsfrage (T1), die sich auf die Rolle der Gestik bei der Verwendung von Modalpartikeln bezieht. Konkret ließen sich aus T1 folgende empirische Forschungsfragen ableiten:

- (E1) Welche Rolle spielt die Gestik bei der Verwendung der hier zu erforschenden Modalpartikeln? Mit welchen Gestikmustern kookkurrieren sie, und in welchem Maße?
- (E2) Welchen Beitrag leistet die Gestikanalyse zur Diskussion über das Verhältnis zwischen den Partikeln untereinander sowie zwischen den Partikeln und anderen verbalen Elementen der gleichen Funktionsdomäne?
- (E3) Inwiefern können die Gestikmuster auch ohne die verbalen Partikeln verwendet werden? Inwiefern unterliegen sie dann denselben Restriktionen, und was tragen diese Beobachtungen zur Interpretation des Kookkurrenzverhaltens der Gesten mit den untersuchten Partikeln bei?

Die Diskussion der bislang aufgelisteten theoretischen wie empirischen Forschungsfragen ruft allerdings noch weitere Fragen auf, die sich an erster Stelle auf die Distribution der Gesten beziehen. Wenn man die Korrelation zwischen verbalen und gestischen Ausdrücken untersuchen will, so ist dabei zu berücksichtigen, dass das Auftreten der Gestik durch unterschiedliche sprachliche wie nichtsprachliche Faktoren beeinflusst werden könnte. Um welche Faktoren es sich handelt und wie stark deren Einfluss ist, bleibt allerdings noch zu klären.

Eine Sonderstellung diesbezüglich dürften Aspekte wie die Kombination abtönender Bedeutungen sowie der wiederholte Ausdruck einer und derselben abtönenden Bedeutung einnehmen. In Übersetzungsanalysen wie Schoonjans/Feyaerts (2010) wurde schon nachgewiesen, dass bei Partikelkombinationen häufig nur eine Partikel übersetzt wird, und dass auch bei Partikelreihungen, bei denen die gleiche Partikel in aufeinanderfolgenden Äußerungen bzw. Äußerungseinheiten eingesetzt wird, die abtönende Bedeutung in der Übersetzung häufig nur einmal expliziert wird. Auch wenn sich eine solche Übersetzungsanalyse nicht unbedingt direkt mit einer Gestikanalyse vergleichen lässt, suggerieren diese Daten doch, dass Kombinationen bzw. Reihenungen abtönender Elemente eine Sonderstellung einnehmen, die sich auch in der Gestik spiegeln könnte, zumal Analysen ikonischer Gesten gezeigt haben, dass die Gesten bei Wiederholungen oft in abgeschwächter Form vorliegen (u. a. McNeill 1992: 175).

Allerdings sollte bei der Analyse von Reihenungen und Kombinationen noch ein Schritt weiter gegangen werden, als nur den Einfluss dieser Faktoren auf verbaler Ebene auf die Gestik zu untersuchen: Es sollte auch der umgekehrte Weg gegangen werden. Tatsächlich ist nicht auszuschließen, dass eine Geste wiederholt eingesetzt wird. In diesem Fall wäre auch zu klären, wie es mit einer etwaigen Wiederholung der verbalen Partikel aussieht. Ähnlich wäre der Frage nachzugehen, ob auch auf gestischer Ebene abtönende Bedeutungen kombiniert werden können, und was sich über solche Fälle im Hinblick auf die verbale Ebene aussagen ließe. Schließlich könnte man sich auch fragen, ob es möglich ist, abtönende Bedeutungen zu kombinieren, die je in einem eigenen semiotischen Kanal ausgedrückt werden (d. h. eine Bedeutung verbal, die andere gestisch).

Diese weiterführenden empirischen Forschungsfragen ließen sich also folgendermaßen zusammenfassen:

- (E4) Welche sprachlichen wie nichtsprachlichen Faktoren beeinflussen die Distribution der relevanten Gestikmuster?
- (E5) Inwiefern weisen isoliert auftretende Modalpartikeln andere Kookkurrenzmuster mit Gestik auf als gereimte oder kombinierte Partikeln? Lassen sich

auch die Gesten reihen bzw. kombinieren, und was ist in dem Fall über das Verhalten verbaler Partikeln auszusagen?

1.2 Zum Aufbau dieser Arbeit

Die Zweiteilung in theoretische und empirische Forschungsfragen spiegelt sich auch im Aufbau der vorliegenden Arbeit. Tatsächlich lassen sich die weiteren Kapitel in zwei größere Gruppen aufteilen: eine eher theoretische Besprechung der zentralen Konzepte in den Kapiteln 2–4, zum einen, und die Darstellung und Diskussion der Ergebnisse der empirischen Analyse in den Kapiteln 7–14, zum anderen. Getrennt werden diese beiden Teile durch einige methodische Angaben in den Kapiteln 5–6.

Der theoretische Teil ist so aufgebaut, dass jedem der drei Kernbegriffe des Titels der Arbeit ein Kapitel gewidmet ist: den Modalpartikeln, der Multimodalität und dem Konstruktionsbegriff. Die Funktion dieser Kapitel ist an erster Stelle situativ-definitiv: Es wird jeweils dargelegt, wie diese Begriffe in vorliegender Arbeit aufgefasst werden und welche Stelle die Arbeit in den entsprechenden Forschungsdomänen einnimmt bzw. wie sie sich zu anderen Arbeiten in diesen Domänen verhält. Fokussiert werden dabei die oben dargelegten theoretischen Forschungsfragen sowie die Frage, welche Implikationen diese Fragen für die zu vertretende Auffassung der drei Grundbegriffe haben und umgekehrt. Es soll mit anderen Worten ein Denkraum geboten werden, in dem sich im Laufe der Arbeit die Antworten entwickeln werden, und ausgehend von dieser theoretischen Diskussion sollen einige Ansätze und Denkanstöße geliefert werden, die die Suche nach den Antworten in der empirischen Analyse steuern sollen.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt jedoch bei der empirischen Analyse der Korpusdaten. Sieht man von den methodischen Angaben (eine kurze Vorstellung der verwendeten Korpusdaten sowie einige weiterführende Informationen zu den Annotations- und Analyseverfahren) in den Kapiteln 5–6 ab, lässt sich im empirischen Teil im Grunde genommen eine zweigliedrige Struktur ausmachen: Nachdem in den Kapiteln 7–10 die konkreten Ergebnisse vorgestellt worden sind, erfolgt in den Kapiteln 11–14 eine Diskussion dieser Ergebnisse im Hinblick auf die oben aufgelisteten Forschungsfragen. Die Präsentation der Ergebnisse in den Kapiteln 7–10 erfolgt nicht nach Partikelcluster, sondern unter der Form von Fallstudien, in denen jeweils eine bestimmte Geste fokussiert wird, die in den Korpora mit einer bestimmten Partikel bzw. mit bestimmten Partikeln korreliert.

Abgeschlossen wird die Arbeit mit einer Übersicht der wichtigsten Schlussfolgerungen sowie einer Zusammenfassung der Antwort auf die Forschungsfrage.

gen. Zudem wird ein kurzer Ausblick geliefert, und im Anhang werden eine zusammenfassende Übersicht der Transkriptionskonventionen und weitere Angaben zu den einzelnen Korpusdateien geliefert.

Sofern sie nicht auf konkrete Personen in den Beispielen verweisen, sind Bezeichnungen wie ‚Sprecher‘ und ‚Hörer‘ in vorliegender Arbeit als geschlechtsneutral zu interpretieren.

2 Modalpartikeln

2.0 Einführung

In diesem und den beiden nächsten Kapiteln werden die drei zentralen Begriffe des Titels der Arbeit eingehender besprochen: ‚Modalpartikel‘, ‚Multimodalität‘ und ‚Konstruktion‘. Als erstes wird auf das Forschungsobjekt eingegangen: die Modalpartikeln. Obwohl sie spätestens seit Weydt (1969) eine zentrale Stelle in der germanistischen Forschung eingenommen hat (vgl. Abschnitt 1.1), herrscht bislang keine Einigkeit darüber, wie sich diese Kategorie definieren lässt und welche Elemente als Modalpartikeln einzustufen sind. Moroni (2010: 3) formuliert es folgendermaßen:

In der Forschung herrscht Uneinigkeit darüber, welche Lexeme zur Gruppe der Modalpartikeln zu zählen sind. Dies liegt daran, dass je nach Ansatz unterschiedliche Eigenschaften als Kriterien für die Abgrenzung dieser Gruppe festgelegt werden.

Deswegen soll in diesem Kapitel geklärt werden, wie der Terminus ‚Modalpartikel‘ in der vorliegenden Arbeit verstanden wird.

Das Kapitel besteht aus drei Teilen. In einem ersten Schritt (2.1) wird ein allgemeines Bild der Kategorie der Modalpartikeln geliefert: Nach der Besprechung einiger klassischer und gängiger Definitionen der Kategorie wird auf die Frage der Bedeutung bzw. Funktion der Modalpartikeln eingegangen, die selber zwar auch Kontroversen ausgelöst hat, jedoch weniger direkt in Bezug auf die Definition bzw. Abgrenzung der Kategorie. Die definitorischen Kontroversen werden im Abschnitt 2.2 thematisiert. Gezeigt werden soll, dass sowohl auf interner (intensionaler wie extensionaler) als auch auf externer Ebene Anlässe zur Diskussion bestehen, die es zu überdenken gilt, bevor man den Terminus ‚Modalpartikel‘ weiter einsetzt. Nach dieser eher theoretischen Reflexion werden im Abschnitt 2.3 die in der vorliegenden Arbeit analysierten Partikelcluster etwas ausführlicher vorgestellt.

2.1 Allgemeine Beobachtungen

Wenn man sich ein allgemeines Bild von der Kategorie der Modalpartikeln schaffen will, muss man sich eine doppelte Frage stellen: Wie sehen die Modalpartikeln aus, und was leisten sie? Wie weiter unten (2.2.1.1) noch gezeigt werden soll,

hat vor allem die erste der beiden Fragen Kontroversen in der Welt der Partikelforschung ausgelöst. Allerdings scheint es wünschenswert, zunächst anhand einiger gängiger Definitionen ein allgemeines Bild zu kreieren, bevor auf die Kontroversen eingegangen wird, und zwar sowohl für die Bedeutung (2.1.1) als auch für die formalen Merkmale (2.1.2.).

2.1.1 Funktionsbeschreibung der Modalpartikelkategorie

Im einführenden Kapitel wurde schon erwähnt, dass auf die Kategorie der Modalpartikeln mit unterschiedlichen Termini verwiesen wird. Die beiden gängigsten in der heutigen Forschungsliteratur sind *Modalpartikeln* und *Abtönungspartikeln*; andere Bezeichnungen, die sich in der einschlägigen Literatur finden lassen, sind u. a. *Einstellungspartikeln*, *Illokutionspartikeln*, *Präsuppositionspartikeln*, *Gesprächspartikeln* und *Satzpartikeln*. Vor dem Aufschwung der Partikelforschung mit dem Erscheinen von Harald Weydts Buch *Abtönungspartikel* im Jahre 1969 wurden auch Begriffe wie *Färbewörter*, *Füllwörter*, *Flickwörter* und *Würzwörter* verwendet, die für das damalige negative Bild der Modalpartikeln („Läuse in dem Pelz unserer Sprache“ nannte sie Reiners 1943: 340) symptomatisch sind. Mit der allmählichen Aufwertung dieses Bildes sind diese Bezeichnungen jedoch außer Gebrauch geraten.

In dieser Hinsicht scheint es angemessen, mit einer terminologischen Anmerkung anzufangen. Wenn in der vorliegenden Arbeit von Modalpartikeln die Rede ist, so liegt das daran, dass dies die heutzutage gängigste Bezeichnung dieser Kategorie zu sein scheint. Der Terminus ‚Modalpartikel‘ wird hier also völlig synonym mit ‚Abtönungspartikel‘ verwendet; die u. a. von Ballweg (2007), Schulz (2012) und Hoffmann (2013) vertretene Position, den Begriff ‚Modalpartikel‘ zur Bezeichnung der modalen (Satz)Adverbien einzusetzen, wird nicht übernommen. Ähnlich wird von Waltereits (2006) Vorschlag abgewichen, die Bezeichnung ‚Abtönungspartikel‘ für alle Partikeln einzusetzen, die eine abtönende Funktion haben können, egal, ob sie der Klasse der Modalpartikeln im herkömmlichen Sinne angehören oder nicht; abtönende Elemente, die nicht zu den Modalpartikeln gehören, werden im Folgenden einfach mithilfe des attributiven Adjektivs ‚abtönend‘ bezeichnet.

Vergleicht man nun die oben aufgelisteten Bezeichnungen dieser Kategorie, so fällt auf, dass sie nahezu ausnahmslos auf die Funktionen dieser Partikeln verweisen. Dies zeigt sich sowohl bei den älteren, abwertenden Termini (Lücken ausfüllen, den Diskurs ‚zusammenflicken‘ bzw. ‚würzen‘) als auch bei den weniger negativ konnotierten Begriffen (eine modale Nuance zum Ausdruck bringen,

die Äußerung abtönen, eine Sprechereinstellung markieren usw.). Die terminologische Vielfalt scheint also zu suggerieren, dass sich die Geister an der Frage scheiden, welchen Beitrag zur Kommunikation die Partikeln leisten.

Die erste Frage, die diesbezüglich gestellt werden soll, ist, ob die Modalpartikeln überhaupt einen richtigen Beitrag liefern, oder ob sie wirklich nur als leere Hülsen dastehen. Anders formuliert: Haben die Modalpartikeln eine Bedeutung? Für Reiners ist die Antwort eindeutig negativ. Aus konstruktionsgrammatischer Sicht dagegen kann sie nur positiv sein. Die Partikeln dienen gewiss einem bestimmten Zweck, wenn auch für manche nur, den Diskurs zu ‚würzen‘. Sie haben also eine Funktion und können daher nicht bedeutungslos sein.¹ Ähnlich argumentiert außerhalb des konstruktionsgrammatischen Rahmens u. a. auch Waltereit (2006: 8), dass Modalpartikeln nicht als bedeutungslos betrachtet werden können, weil sie nicht funktionslos sind.

Spätestens seit Weydt (1969) ist allerdings die Ansicht gewachsen, dass Modalpartikeln mehr leisten, als bloß Äußerungen zu ‚würzen‘. Folgende Definition der Kategorie ‚Modalpartikel‘, die von Luise Liefländer-Koistinen (2004: 550) vorgeschlagen wurde, liefert einen ersten Eindruck davon, wie die Abtönungsfunktion im Allgemeinen konzipiert wird:

Modalpartikeln sind unflektierbare Wörter, die die Einstellung des Sprechers hinsichtlich der vom Hörer erwarteten situationsbezogenen Haltung, dessen Vorwissen und Reaktion signalisieren. Sie beziehen sich deshalb immer auf eine ganze Äußerung und nie auf ein einzelnes Wort und verleihen der Äußerung eine zusätzliche Bedeutung.

Anders formuliert: Die Modalpartikeln fügen der Äußerung eine subjektive oder intersubjektive Bedeutung hinzu, indem sie die Stellungnahme des Sprechers zum Gesagten, zur Beziehung des Gesagten zum Kontext, zur erwarteten Hörerreaktion usw. andeuten. Ähnlich umschrieb diese Funktion der Modalpartikeln schon Thurmair (1989: 94):

Mit Modalpartikeln kann der Sprecher nämlich dem Gesprächspartner Hinweise darauf geben, wie er das Gesagte auffassen und wo er es einordnen soll, sowie Hinweise darauf, wie der Sprecher die Äußerung bewertet, wie er die Vorgängeräußerung aufgenommen hat oder wie er das Wissen und die Erwartungen des Hörers einschätzt. Diese Hinweise soll der Hörer natürlich auch in seiner Reaktion berücksichtigen; auf diese Weise ist es auch eine der Funktionen der Modalpartikeln, den Gesprächspartner in einer bestimmten Richtung zu beeinflussen.

1 In der Konstruktionsgrammatik wird im Allgemeinen mit einem breiten Bedeutungsbegriff gearbeitet, der auch die Diskursfunktion umfasst (vgl. Abschnitt 4.1.1).

Diese Umschreibung bedarf einer kurzen Erläuterung. Dass Modalpartikeln Sprechereinstellungen markieren, wird spätestens seit Weydt (1969) ziemlich allgemein akzeptiert. Allerdings leisten die Partikeln mehr als bloß anzudeuten, welche Stellung der Sprecher zum Inhalt seiner Äußerung einnimmt: Sie haben zudem eine intersubjektive und eine konnektierende Bedeutungsfacette. Erstere ist in Thurmairs Beschreibung deutlich anwesend: Der Sprecher beachtet nicht nur die eigene Position, sondern bezieht auch die Position des Hörers in seine Überlegungen ein. Dabei kann es sich sowohl um den Wissensstand oder das Verhalten des Hörers vor der partikelhaltigen Äußerung als auch um dessen erwartete Reaktion handeln. Tatsächlich kann der Sprecher mittels der Partikel zeigen, dass er den Kenntnisstand, die Einstellung und das (verbale oder nonverbale) Verhalten des Hörers in Betracht zieht, kann aber zugleich mit der partikelhaltigen Äußerung darauf einzuwirken versuchen. Die Position des Gegenübers wird also sowohl berücksichtigt als auch beeinflusst.

Dass die Modalpartikeln darüber hinaus eine konnektierende Funktion erfüllen können, ist ebenfalls spätestens seit Brauße (1985: 142) bekannt. Auch Thurmair (1989) schreibt einigen Partikeln das Bedeutungsmerkmal <KONNEX> zu. Gemeint ist damit, dass die Äußerung durch die Partikel an einen Aspekt der Gesprächssituation angeknüpft wird.² Dieser Aspekt kann der Inhalt einer Vorgängeräußerung sein,³ aber ebenso kann an Nonverbales angeknüpft werden, zum Beispiel an eine Handlung des Gesprächspartners oder an ein für die Interaktanten direkt wahrnehmbares Phänomen.

Die Konnexfunktion ist allerdings kein allgemeines Merkmal der Modalpartikeln: Bei Partikeln, die an erster Stelle reaktionssteuernd (*etwa* u. dgl.) oder illokutionsverstärkend (*bloß* u. dgl.) wirken, ist sie kaum nachweisbar. Die in der vorliegenden Arbeit analysierten herkömmlichen Modalpartikeln (*denn, eigentlich, ja, doch, eben, einfach* und *halt*) können alle konnektierend wirken, aber auch bei diesen Partikeln handelt es sich nur um ein fakultatives Merkmal, wie sich auch in der weiteren Analyse noch zeigen wird.⁴ Trotzdem sollte diese Konnexfunktion nicht außer Acht gelassen werden, denn sie spielt eine nicht zu vernachlässigende Rolle auf der Ebene der Verwendungsbedingungen der Partikeln

² Gemeint ist also nicht die von Diewald (u. a. 1997: 77–79 und 2006: 407, 415–418; vgl. auch Brünjes 2014: 78–81) beschriebene indexikalische Funktion von Modalpartikeln, auf eine für den Sprecher relevante und gegebene (aber partikkellose) Sprechaktalternative zurückzuverweisen, die durch die Modalpartikel um eine partikelspezifische Semantik ergänzt wird.

³ Vielfach wird angenommen, es könne sich nur um die direkt vorangehende Äußerung handeln. Deppermann (2009: 27–28) hat aber gezeigt, dass auch auf weiter zurückliegende Äußerungen oder Geschehnisse Bezug genommen werden kann.

⁴ Vgl. zur unterschiedlichen Ausprägung der Konnexfunktion u. a. Franck (1980: 222–223).

sowie für die Interpretation der Partikel und der partikelhaltigen Äußerung als Ganzes.

Ein Beispiel dürfte hier etwas mehr Deutlichkeit schaffen. Wie im Abschnitt 2.3.2 noch ausführlicher dargelegt werden soll, ist die Hauptfunktion der Partikel *ja*, zu markieren, dass der Inhalt des Gesagten dem Sprecher zufolge als wahr gelten kann. Durch das explizite (mittels der Modalpartikel) Kommunizieren dieser Sprechereinstellung wird auch angestrebt, dass der Hörer dem Sprecher nicht widerspricht: Das Gesagte ist wahr, und mithin wird kein Widerspruch erwartet bzw. ist gar kein Raum dafür vorgesehen. Gelegentlich wird auch angenommen, dass der Inhalt der Äußerung vielfach nicht nur wahr, sondern zudem dem Hörer schon bekannt ist; in diesem Sinne wird also auch der Wissensstand des Hörers berücksichtigt. Der fakultative Konnexaspekt besteht darin, dass eine Äußerung mit *ja* vielfach eine Begründung oder Erklärung des Vorangehenden liefert. Inwiefern dieser begründende Charakter der Konnexbeziehung durch die Partikel selber markiert wird, ist eine noch nicht eindeutig geklärte Frage (siehe Abschnitt 2.3.2), aber die Partikel hebt zumindest hervor, dass eine Beziehung besteht.

Dass die Konnexbedeutung fakultativ ist, hängt auch damit zusammen, dass die Bedeutung der Modalpartikeln hochgradig kontextsensitiv bzw. kontextabhängig ist. Dies gilt zwar für Bedeutung im Allgemeinen (Langacker zum Beispiel setzt Bedeutung mit Konzeptualisierung als aktiven und kontexteingebundenen Prozess gleich – siehe u. a. Langacker 1987: 5), aber im Falle der Modalpartikeln ist diese Kontextgebundenheit der Bedeutung besonders zu berücksichtigen, da die genaue Leistung der Partikel je nach Kontext deutlich unterschiedlich sein kann. Ob und inwiefern eine Konnexbedeutung vorliegt, ist eine dieser kontextabhängigen Facetten. Allgemeiner formuliert ist die genaue Nuance, die von einer Modalpartikel ausgedrückt wird, sehr stark vom Kontext abhängig, wie sich zum Beispiel in Übersetzungsanalysen deutlich zeigt (s. u. a. Schoonjans/Feyaerts 2010, Schoonjans 2014a). Zum Beispiel markiert *doch* in Assertionen die beiden Bedeutungsfacetten ‚Wahrheit‘ und ‚Adversativität‘ (vgl. 2.3.2), aber in Aufforderungen kommt im Allgemeinen noch eine illokutionsverstärkende oder -abschwächende Nuance hinzu, die allerdings je nach Kontext variieren kann, etwa von einem Ratschlag bis hin zu einer Warnung oder Drohung (vgl. Thurmair 1989: 119).⁵ Ähnlich kann *ja* unter Umständen auch eine gewisse Adversativitätsnuance in vielen Fällen nicht Teil der Bedeutung von *ja* ist (vgl. Schoonjans 2014a).

⁵ Aspekte wie die Intonation und der Äußerungstyp, die ebenfalls zum Kontext im breiten Sinne zu zählen sind (vgl. Fetzer 2010), spielen hier ebenso eine nicht zu vernachlässigende Rolle.

Diese Variabilität der Partikelbedeutungen hat auch Auswirkungen auf die Analyse der Partikeln. Es stellt sich nämlich die Frage, ob man für jede Partikel eine einzige – kontextuell variable – Bedeutung annehmen soll (sogenannter Bedeutungsminimalismus), oder ob mehrere unterschiedliche Bedeutungen unterschieden werden sollen (sogenannter Bedeutungsmaximalismus). Beide Positionen haben ihre Schwächen. Die minimalistische Herangehensweise beinhaltet das Risiko, dass bei der Suche nach einem gemeinsamen Bedeutungsaspekt über die kontextuelle Variation hinweggetäuscht wird. Bei der maximalistischen Herangehensweise stellt sich dagegen die Frage, wie viele und welche Bedeutungen unterschieden werden sollten, und wie man die Grenze zwischen den unterschiedlichen Bedeutungen zieht.⁶ Außerdem weisen diese unterschiedlichen Bedeutungen immer noch eine gewisse kontextuell bedingte Variation auf, sodass sich auch hier das größte Problem der minimalistischen Stellungnahme stellt (es sei denn, man nehme für wirklich jede Variante eine neue Bedeutung an, was allerdings aufgrund der starken Kontextsensitivität weder plausibel noch praktisch machbar scheint). Aus diesem Grund wird in der vorliegenden Arbeit versucht, den goldenen Mittelweg zu gehen, indem bei der allgemeinen Besprechung der Partikeln im Abschnitt 2.3 einige übergreifende Begriffe vorgeschlagen werden, bei der Analyse konkreter Beispiele jedoch durchaus der Kontext für die Interpretation im Auge behalten wird.

Zum Schluss sei noch auf eine dritte Facette der Partikelbedeutung hingewiesen. Neben ihrer (inter)subjektiven und konnektierenden Wirkung agieren die Modalpartikeln nämlich auch auf der Ebene des Illokutionstyps. Wie diese Beziehung zum Illokutionstyp genau aussieht, d. h. ob die Modalpartikeln den Illokutionstyp nur indizieren oder selber auch modifizieren, ist eine bislang nicht eindeutig geklärte Frage (vgl. u. a. Autenrieth 2002: 24–26 und Brünjes 2014: 11). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist diese Diskussion allerdings auch von geringer Wichtigkeit, sodass hier nicht weiter darauf einzugehen ist; wichtig ist vor allen Dingen, dass eine Beziehung zum Illokutionstyp vorliegt, der durch die Partikeln hervorgehoben wird. Dass eine solche Beziehung besteht, hat aller Wahrscheinlichkeit nach damit zu tun, dass jede Partikel aufgrund ihrer (inter)subjektiven Bedeutung nur in bestimmten Illokutionstypen verwendet werden kann –

⁶ Als Beispiel sei *doch* angeführt. Während etwa Thurmair (1989) und Lindner (1991) explizit für eine minimalistische Stellungnahme argumentieren, unterscheidet Borst (1985) drei „Erscheinungsformen“. Auch Helbig (1977) beschreibt mehrere Varianten, von denen fünf (1, 2, 4, 5, 6) als Modalpartikeln einzustufen sind (daneben enthält seine Liste auch die Verwendungen als Adverb und Konjunktion). Franck (1980) geht noch weiter und unterscheidet sechs Bedeutungen der Modalpartikel *doch*, gibt allerdings an, dass es sich eigentlich um Varianten einer einzigen Bedeutung handle.

wie auch in den Darlegungen zu den Einzelpartikeln unter 2.3 zu zeigen sein wird.⁷ Wenn eine bestimmte Modalpartikel eingesetzt wird, so zeigt das zugleich, dass die Äußerung den Illokutionstyp (bzw. einen der Illokutionstypen) realisiert, in dem sie vorkommen kann.

Zusammenfassend ließe sich also festhalten, dass die Modalpartikeln eine dreifache Funktion haben: eine (inter)subjektive, die sich als die eigentlich abtönende umschreiben ließe, eine konnektierende und eine illokutionstypbezogene. Für die im Folgenden vorzustellende Studie ist vor allem die abtönende Wirkung von Bedeutung, aber auch auf die beiden anderen Facetten soll wiederholt hingewiesen werden.

2.1.2 Formbeschreibung der Modalpartikelkategorie

Oben wurde dargelegt, welche Funktionen die Modalpartikeln erfüllen. Allerdings ist damit die Eigenständigkeit der Kategorie der Modalpartikeln noch nicht etabliert worden: Zum einen sind die (inter)subjektiven Nuancen, die die Modalpartikeln vermitteln können, so divers, dass die Frage als berechtigt erscheint, ob sie tatsächlich gemeinsam als eine Kategorie betrachtet werden können⁸, und zum anderen sind auch andere Lexeme (u.a. Situativpartikeln⁹ und bestimmte Modaladverbien) dazu in der Lage, diese Funktionen zu erfüllen. Das entscheidende bei der Definition des Begriffs ‚Modalpartikel‘ sind die formalen Eigenschaften. Wie schon erwähnt wurde, ist aber gerade die Formseite des Modalpartikelbegriffs das Thema nicht unwichtiger Diskussionen. Darauf soll im folgenden Abschnitt weiter eingegangen werden. Allerdings scheint es nützlich,

7 Allerdings spielen neben dem Funktions- bzw. Illokutionstyp manchmal auch Aspekte des Formtyps (bzw. Satztyps) eine Rolle (Thurmair 1993). Darauf kann jedoch an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.

8 Waltereit (2006: 62) behauptet allerdings, es sei aufgrund der gelieferten Funktionsbestimmung durchaus gerechtfertigt, von einer Kategorie zu sprechen. Diwald (1997: 78) geht ebenfalls von einer funktionalen Gemeinsamkeit aus, die sie in der bereits in Fußnote 2 angesprochenen indexikalischen Funktion sieht.

Auch die Verwendung des Begriffs ‚Abtönung‘ als übergreifende Bezeichnung der Modalpartikelfunktionen wird im Hinblick auf diese Vielfalt gelegentlich in Frage gestellt oder als zu undifferenziert abgelehnt (vgl. auch Hentschel 2013: 77). Im Anschluss an Waltereits (a. a. O.) Argument wird der Begriff in dieser Arbeit jedoch weiter verwendet, allerdings (wie gerade angemerkt) lediglich zur Bezeichnung einer der Wirkungsebenen der Partikeln, nämlich der (inter)subjektiven.

9 Situativpartikeln sind Partikeln wie *allerdings*, *immerhin*, *ohnehin* und *sowieso*, die u. a. von Helbig (1988) als „erststellenfähige Modalpartikeln“ umschrieben werden, vgl. Abschnitt 2.2.2.

schon am Anfang zu versuchen, die formalen Eigenschaften der Modalpartikeln zu umreißen, damit ein besserer Eindruck entsteht, was das Wesen der Modalpartikeln ausmacht.

Eines der wichtigsten formalen Merkmale der Modalpartikelkategorie ist unkontrovers und wird auch schon im Namen angedeutet: Es handelt sich um Partikeln, das heißt Elemente, die keine morphologische Variation aufweisen. Die Modalpartikeln sind zwar nicht gänzlich invariabel, aber die vorzufindende Variation ist nicht morphologischer Natur. Partikeln wie *nur* und *bloß* sind zum Beispiel in Aufforderungen fakultativ betonbar (Thurmair 1989: 22), und einige Partikeln weisen eine gewisse Variation auf, die mit der für Grammatikalisierung typischen Erosion zu verknüpfen ist. So wird zum Beispiel die Partikel *denn* manchmal als [den], manchmal aber auch nur als [ən] realisiert (vgl. Thurmair 1989: 163), und für die Partikel *mal* lässt sich süddeutsch auch noch die ältere, längere Variante *einmal* vorfinden (vielfach allerdings auch mit von Erosion zeugender Aussprache, etwa als [ə'mal], vgl. Thurmair 1989: 184 und Muhr 2001: 101–104). Als Inflexibilia sind die Modalpartikeln aber nach wie vor zu betrachten.

Allerdings nützt dieses Merkmal für die Abgrenzung der Modalpartikelkategorie nicht sehr viel, da auch etwa Modaladverbien im Allgemeinen nicht flektierbar sind. Es sind mit anderen Worten andere Kriterien für die formale Abgrenzung heranzuziehen. Als Ausgangspunkt könnte folgende, von Diewald/Kresić (2010: 6) vorgeschlagene Definition angeführt werden:

Sowohl die deutschen Modalpartikeln als auch ihre kroatischen Entsprechungen sind unflektierbar, kommen hauptsächlich in gesprochener Sprache vor, modalisieren die durch den jeweiligen Satz ausgedrückte Proposition (in noch näher zu bestimmender Weise), sind Synsemantika, sind nicht negierbar, nicht koordinierbar, i.d.R. unbetont, syntaktisch weglassbar, dialoggrammatisch und pragmatisch jedoch unverzichtbar. Die deutschen Modalpartikeln gehören topologisch dem Mittelfeld an.

Zur „noch näher zu bestimmende[n] Weise“, in der die Modalpartikeln die Äußerung modalisieren, wurden oben bereits einige Angaben geliefert. Wichtig sind an dieser Stelle vor allem die formalen Eigenschaften. Die wichtigsten von Diewald und Kresić angeführten Merkmale sind die Mittelfeldstellung, die Tendenz zur Unbetontheit, die Nichtnegierbarkeit und die Nichtkoordinierbarkeit (d. h. Modalpartikeln können nicht mittels einer nebenordnenden Konjunktion wie *und* miteinander verknüpft werden). Letzteres Merkmal ist nicht unwichtig, da Modalpartikeln durchaus häufig miteinander kombiniert werden (s. etwa Thurmair 1989: 203–292). Weitere Merkmale, die gelegentlich angeführt werden (u. a. bei Autenrieth 2002: 26 und Diewald 2007: 124–128), sind die fehlende Er-

fragbarkeit und Graduierbarkeit (Modalpartikeln können nicht alleine die Antwort auf eine Frage bilden und lassen sich nicht mittels Elementen wie *ganz* intensivieren) sowie die syntaktische wie prosodische bzw. graphische Integriertheit in die Äußerung.¹⁰

Diese Merkmale können dazu eingesetzt werden, die Modalpartikeln von ihren Heterosemen zu unterscheiden. Für alle Modalpartikeln gilt nämlich, dass die gleiche Form (sofern nicht durch die oben angesprochene Erosion bereits ein formaler Unterschied zustande gekommen ist) auch noch mit anderen Funktionen eingesetzt werden kann. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Modalpartikeln durch Grammatikalisierung entstanden sind.¹¹ Typisch für solche Entwicklungen ist das Nebeneinanderbestehen von unterschiedlichen Stadien der Entwicklung (sogenannte Divergenz bzw. Schichtung). Diese diachronische Verwandtschaft zwischen den einzelnen Formen ist auch der Grund dafür, dass hier von Heterosemie (und contra u. a. Simon 1996: 263 nicht von Homonymie) die Rede ist.¹² Sofern nicht schon die Bedeutung Aufschluss bringt, lassen sich diese Heteroseme durch Verweise auf die oben angeführten Merkmale voneinander unterscheiden: Das Adjektiv *einfach* ist flektierbar, das Temporaladverb *eben* ist erststellenfähig (d. h. nicht auf das Mittelfeld beschränkt) usw. Ähnlich lassen sich auf diese Weise Modalpartikeln von anderen abtönenden Elementen unterscheiden. So sind etwa Modaladverbien und Situativpartikeln durchaus erststellenfähig und vielfach auch betonbar. Auch wenn man es also auf den ersten Blick mit einer ziemlich heterogenen Sammlung von morphosyntaktischen, phonologischen und anderen Merkmalen zu tun hat, so kommt man doch durch diese Kriterien zu einem ersten Eindruck dessen, was Modalpartikeln von anderen Abtönungsformen unterscheidet.

10 Der Begriff ‚syntaktische Integriertheit‘ ist hier nicht im generativen Sinne gemeint und impliziert nicht, dass die Partikel Teil einer syntaktischen Struktur oder das Objekt eines syntaktischen Rektionsverhältnisses wäre. Mit ‚Integriertheit‘ wird nur auf die Oberflächenstruktur Bezug genommen, auf der Modalpartikeln nicht wie eine Parenthese eingeschoben und etwa durch Tonhöhen Sprünge oder Kommata vom Rest des Satzes getrennt werden können.

11 Einige Forscher (u. a. Molnár 2008) sind der Meinung, es handle sich nicht um Grammatikalisierung, sondern um Pragmatikalisierung. Diese Diskussion ist an dieser Stelle von geringerer Wichtigkeit, da beide Prozesse die relevanten Parameter (Erosion und Divergenz bzw. Schichtung) aufweisen.

12 Eine Ausnahme bildet *halt*, das vermutlich etymologisch nicht mit dem Verb *halten* (bzw. dem Nomen *der Halt*) verwandt ist (s. u. a. Autenrieth 2002), sodass in diesem Fall durchaus von Homonymie die Rede sein sollte.

2.2 Das Definitionsproblem

Oben wurden einige Aspekte einer Definition der Kategorie der Modalpartikeln besprochen, aber ein endgültiger Definitionsvorschlag wurde nicht geliefert. Das hat damit zu tun, dass bislang kein Einverständnis darüber besteht, was „die“ Definition des Begriffs ‚Modalpartikel‘ ist. Tatsächlich wurde im Zitat Moronis (2010) am Anfang dieses Kapitels schon gezeigt, dass sich die Forscher nicht darüber einig sind, welche Elemente zu den Modalpartikeln zu zählen sind und welche Merkmale zur Abgrenzung der Kategorie herangezogen werden sollten. Die Auflistung im vorigen Abschnitt ist also ebenfalls nicht frei von Kontroversen.

Allerdings reicht das Problem weiter als diese ‚interne‘ Definitionsebene. Tatsächlich ist auch die ‚externe‘ Definitionsebene, die sich auf das Verhältnis zu bzw. die Abgrenzung von anderen Kategorien bezieht, davon betroffen: Wenn nicht klar ist, welche Merkmale eine Kategorie ausmachen, so bleibt ebenfalls zu klären, wie sich diese Kategorie von anderen unterscheidet. Im Folgenden sollen diese Diskussionen kurz dargestellt werden. Der Übersichtlichkeit halber wird zunächst (2.2.1) auf die interne, später auf die externe (2.2.2) Ebene eingegangen, obwohl infolge des engen Zusammenhangs der beiden Definitionsebenen wiederholt auf die jeweils andere Ebene zu verweisen ist. Anhand dieser Diskussion soll schließlich (2.2.3) gezeigt werden, dass sich die Kategorie der Modalpartikeln am besten als prototypikalisch strukturiert verstehen lässt.

2.2.1 Die interne Definition

Wie angesprochen, wird auf interner Ebene die Kategorie an sich definiert, ohne Bezugnahme auf andere Kategorien. Im Grunde genommen umfasst dies ebenfalls zwei Dimensionen, die beide schon im oben angeführten Moroni-Zitat enthalten sind: die Intension, d. h. die typischen Merkmale einer Kategorie, und die Extension, d. h. die Mitglieder der Kategorie (vgl. Geeraerts 1986: 157). Diese Ebenen werden im Folgenden zunächst separat angesprochen, aber auch hier gilt, dass durch den engen Zusammenhang der beiden Dimensionen die Diskussion auf der einen Ebene immer die Diskussion auf der anderen Ebene mit beeinflusst.

2.2.1.1 Die intensionale Definition

Wenn man sich die Liste der Merkmale von Modalpartikeln im vorigen Abschnitt anschaut, so ähnelt diese einer klassischen aristotelischen Definition mit not-

wendigen und ausreichenden Eigenschaften bzw. Bedingungen (vgl. etwa Diebold 2013: 32). Auf prototypische Modalpartikeln dürften sie auch tatsächlich zutreffen. Allerdings lassen sich zu den meisten Merkmalen Gegenbeispiele finden, und über einige der Merkmale gehen die Meinungen in der Partikelliteratur deutlich auseinander. Auch wenn die zu analysierenden Partikeln nur zum Teil davon betroffen sind, scheint es wertvoll, im Hinblick auf das unten vorzustellende Partikelkonzept kurz bei diesem Thema zu verweilen.

Das zweifelsohne am lebhaftesten diskutierte Definitionsmerkmal der Modalpartikeln ist ihre (Un)Betontheit. Traditionell wurde davon ausgegangen (u. a. Bublitz 1978), dass Modalpartikeln unbetonbar sind. Diese Annahme ist jedoch vielfach problematisiert worden. Thurmair (1989: 22) zum Beispiel behauptet, dass die Partikel *ja* in Aufforderungen obligatorisch betont ist (1) und dass auch *bloß* und *nur* in Aufforderungen durchaus betont werden können.

- (1) Und lassen Sie sich hier *JA* nicht mehr blicken!¹³
(Thurmair 1989: 109)

Da die betroffenen Partikeln in diesem Fall eine illokutionsverstärkende Wirkung haben und der Aufforderung einen warnenden oder drohenden Unterton verleihen (obwohl *nur*, mit passender Intonation, auch eine mildernde Wirkung haben kann), dürfte die Betonbarkeit mit der Funktion der Partikeln zusammenhängen. Dass es sich in diesen Fällen trotz der Betonung um Modalpartikeln handelt, scheint heutzutage in der Literatur auch kaum noch hinterfragt zu werden.

Kontroverser ist die Betonbarkeit von Partikeln wie *denn*, *doch* und *schon*. Tatsächlich behaupten u. a. Meibauer (1994) und Abraham (2000), dass auch in diesem Fall die Betonung einer Einstufung als Modalpartikel nicht im Wege steht, während andere im Anschluss an etwa Thurmair (1989) eine solche Analyse ablehnen und glauben, es handle sich bei den betonten Varianten vielmehr um Adverbien oder Fokuspartikeln. Noch einen Schritt weiter als Meibauer und Abraham geht Ikoma (2007) mit ihrer Behauptung, dass grundsätzlich jede Modalpartikel betont werden könne. Es ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, ausführlicher auf diese Diskussion einzugehen und zu versuchen, eine klare Grenze zu setzen. Festzuhalten ist aber, dass die im empirischen Teil analysierten Partikelbelege allesamt unbetont sind, woraus sich schließen lässt, dass es sich bei der Unbetontheit doch eher um den Normalfall handeln dürfte.

¹³ Die Großbuchstaben deuten die Betonung an.

Ebenso problematisch erscheint das Merkmal der Mittelfeldstellung. Gemeint ist damit, dass die Modalpartikeln immer zwischen dem finiten Verb und etwaigen infiniten Prädikatsteilen (in einem Hauptsatz) bzw. zwischen dem subordinierenden Element und der Verbalgruppe (in einem Nebensatz) zu stehen hätten. Diese These ist schon alleine aus dem Grund problematisch, dass in der gesprochenen Umgangssprache, in der Modalpartikeln ihren Hauptverwendungsbereich finden, häufig von der traditionellen Felderstruktur der schriftsprachlichen Grammatik abgewichen wird (s. u. a. Imo 2011a). Dementsprechend kommt es häufiger vor, dass Elemente, die theoretisch im Mittelfeld stehen sollten, nach der rechten Verbklammer erscheinen. Dies trifft auch auf Modalpartikeln zu, wie Imo selber (2008) für die Partikel *halt* – eine laut Thurmair (1989) prototypische Modalpartikel – gezeigt hat (vgl. auch Ormelius-Sandblom 1997: 33 zu *schon* im Nachfeld) (2). Darüber hinaus weist Imo (a. a. O.) auf die Möglichkeit der Verwendung von *halt* im Vorfeld hin, und auch für die südwestdeutsche Partikel *glaub(e)* wurde eine solche Vorfeldstellung schon nachgewiesen (Schoonjans 2012: 788–789) (3).

- (2) Ja ich meine, wir sind verwandt *halt*!
(FG_AFvid1¹⁴)

- (3) Ich bin nur echt verzweifelt, sowas zu lesen, und das *glaub* ist gerade jeder hier, der das liest.
(Schoonjans 2012: 789; Rechtschreibung standardisiert)

Allerdings lassen sich auch Verstöße gegen die Mittelfeldstellung der Partikeln vorfinden, die nicht auf eine typisch gesprochen Sprachliche Abweichung von der traditionellen Felderstruktur zurückzuführen sind. Ein in der Literatur schon häufiger angeführtes Beispiel ist die Stellung direkt nach dem Fragewort in Ergänzungsfragen (s. u. a. Thurmair 1989, Meibauer 1994, Ormelius-Sandblom 1997 und Abraham 2010). In diesem Fall steht also die Partikel gemeinsam mit dem Fragewort vor der linken Satzklammer, d. h. im Vorfeld.

- (4) Warum, warum *nur* ist immer alles so furchtbar für mich?
(Schoonjans 2013: 136)

14 Eine solche Quellenangabe deutet darauf hin, dass das Beispiel den eigenen, für diese Arbeit verwendeten Korpusdaten entstammt (genauere Angaben dazu sind Kapitel 5 zu entnehmen). Der Lesbarkeit halber wurden diese Beispiele allerdings im theoretischen Teil nicht als GAT2-Transkripte (siehe 5.2), sondern ‚standardisiert‘ als herkömmliche Sätze wiedergegeben.

Des Weiteren scheint bei dieser Diskussion vielfach übersehen zu werden, dass Modalpartikeln auch innerhalb von Nominal- oder Präpositionalphrasen auftreten können (5-6). In diesem Fall bestimmt die Stellung der partikelhaltigen Konstituente, in welchem Feld sich die Partikel befindet. In (5), zum Beispiel, steht die Partikel *ja* im Vorfeld, da die Konstituente, in der sie auftritt, eine Vorfeldposition besetzt.

- (5) Dieser *ja* leider viel zu früh verstorbene Komponist hat uns eine Reihe von großartigen Werken überlassen.
(Thurmair 1989: 27)

- (6) Ich meine „echte“ Valuetitel, sowas wie Coca-Cola, Altria, ihr wisst schon... nur mit *halt* recht hoher Divrendite etc.
(Schoonjans 2013: 137; Rechtschreibung standardisiert)

Es sei eingeräumt, dass keine der hier aufgelisteten Ausnahmen als hochfrequent einzustufen ist – die Vorfeldstellung in Ergänzungsfragen kommt in den Daten von Schoonjans (2015a) nur bei 2,23% der Partikeln in diesem Fragetyp vor – sodass tatsächlich das Mittelfeld der prototypische Erscheinungsbereich der deutschen Modalpartikeln zu sein scheint. Es sollte aber festgehalten werden, dass es sich eben nur um eine prototypische Stellung handelt.

Allerdings scheinen auch andere Merkmale gelegentlich Ausnahmen aufzuweisen. Auf Fälle wie das intensivierte *ganz einfach* und das koordinierte *schlicht und einfach* sei im nächsten Abschnitt ausführlicher eingegangen, da die extensionale Ebene direkt davon betroffen ist. Was die Koordinierbarkeit betrifft, lässt sich aber auch die Struktur *halt und eben* vorfinden. Diese Struktur ist zugegebenermaßen eher ungebräuchlich und scheint nicht von allen Deutschsprachigen akzeptiert zu werden, aber die Belege zeigen, dass sie durchaus vorkommt.

- (7) Ja, es ist *halt und eben* schon so, dass die Society krank ist, nicht?
(Schoonjans 2013: 138)

- (8) Und vertraglich vereinbart ist *halt und eben* nichts in dieser Richtung, da es ökonomischer Selbstmord wäre für jede Agentur, wenn sie sowas machen würde.
(<http://www.yachtrevue.at/forum/viewtopic.php?f=36&t=3722>, Zugriff am 5.12.2013, Rechtschreibung standardisiert)

Festzuhalten bleibt also, dass mehrere typische Definitionsmerkmale der Kategorie ‚Modalpartikel‘ nur tendenziell gelten und dass auch Kernmitglieder der Kategorie wie *halt* von dieser Problematik betroffen sind. Das impliziert nicht, dass diese Kriterien gleich zu verabschieden wären – das wäre wohl auch unrealistisch, da dann kaum noch Definitionsmerkmale übrigblieben. Nur sollte man darauf achten, dass sie nicht als absolute Kriterien gelten können und dementsprechend auch nicht für eine aristotelische Definition mit notwendigen und ausreichenden Eigenschaften verwendet werden können.

2.2.1.2 Die extensionale Definition

Wie aus der Besprechung im vorigen Abschnitt hervorgeht, hat die Unklarheit auf intensionaler Ebene auch ihre Auswirkungen auf die Extension der Kategorie der Modalpartikeln. Ob man die betonten Varianten von *denn*, *doch* und *schon* als Modalpartikeln betrachten möchte, hängt zum Beispiel davon ab, wie sehr man am Prinzip der Unbetontheit festhält. Ähnlich stufen u. a. Hentschel/Weydt (2002) *sowieso* als Situativpartikel ein, weil es erststellenfähig ist, während u. a. Helbig (1988) behauptet, trotz seiner Erststellenfähigkeit handle es sich um eine Modalpartikel. Allerdings betrifft die Uneinigkeit auf dieser Ebene nicht nur solche Fälle, die direkt mit der Diskussion zu einem intensionalen Merkmal zu verknüpfen sind.

Ein kleiner Einblick in das Feld verschafft Tabelle 1. In dieser Tabelle wird für 23 Elemente, die gelegentlich als Modalpartikel eingestuft werden, angegeben, ob sie von 14 Forschern, die eine ‚geschlossene‘ Aufzählung der Modalpartikeln liefern, aufgelistet werden. Wie aus der Tabelle hervorgeht, besteht über die zentraleren Elemente der Kategorie im Allgemeinen Konsens, auch wenn nur neun Partikeln in allen herangezogenen Arbeiten aufgelistet werden (*auch*, *bloß*, *denn*, *doch*, *eben*, *ja*, *mal*, *nur*, *schon*). Insgesamt variiert die Zahl der aufgelisteten Partikeln zwischen 14 (Franck 1980) und 32 (Gornik 1998). Zudem sind die Listen nicht inklusiv: Die längeren Listen enthalten nicht immer alle Elemente, die auch in kürzeren Aufzählungen enthalten sind. Dies zeigt sich auch darin, dass die kürzeste Aufzählung (Franck 1980) länger ist als die oben angeführte Liste von Elementen, die von allen zitierten Forschern als Modalpartikeln eingestuft werden: *eigentlich*, *einfach*, *etwa*, *halt* und *ruhig* werden von Franck, nicht jedoch von allen anderen, als Modalpartikeln aufgelistet.

Bemerkenswert ist, dass auch drei der Partikeln, die in der vorliegenden Arbeit als Ausgangspunkt für die empirische Analyse genommen werden, von dieser Diskussion betroffen sind: *eigentlich*, *einfach* und *halt*. Auch wenn die Daten in Tabelle 1 zeigen, dass diese Elemente in jüngeren Arbeiten im Allgemeinen zu den Modalpartikeln gezählt werden, so scheint das zumindest für *eigentlich* und

Tab. 1: Die von unterschiedlichen Forschern aufgelisteten Modalpartikeln

	Krivosov (1977a)	Bublitz (1978)	Franck (1980)	Weydt/Hentschel (1983)	Hentschel (1986)	Dahl (1988)	Thurmair (1989)	Métrich (1993)	Gornik (1998)	Szulc-Brzozowska (2002)	Kürschner (*2003)	Engel (2004)	Moroni (2005)	Moroni (2010)
<i>aber</i>	+	+		+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>auch</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>bloß</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>denn</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>doch</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>eben</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>eh</i>							+		+				+	
<i>eigentlich</i>		+	+	+	+	+	+		+	+	+	+	+	+
<i>einfach</i>	+		+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>erst</i>	+			+	+			+	+	+	+			
<i>etwa</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+		
<i>gleich</i>	+							+	+			+		
<i>halt</i>	+		+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>ja</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>mal</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>nicht</i>	+					+	+		+			+	+	
<i>noch</i>	+					+						+		
<i>nur</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>ruhig</i>		+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>schon</i>	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>sowieso</i>							+		+				+	
<i>vielleicht</i>		+		+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
<i>wohl</i>		+		+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+

einfach noch keine außer Streit gestellte Annahme zu sein. Dies dürfte mit dem Grammatikalisierungsgrad zu tun haben: Partikeln wie *einfach* und *eigentlich* sind noch nicht so stark grammatikalisiert wie etwa *ja* und *doch*. Dementspre-

chend stehen sie von der Bedeutung her den Quellformen, aus denen sie sich entwickelt haben (in den beiden Fällen das homophone Adverb), noch näher, und weisen Formmerkmale auf, die typisch sind für diese Quellformen, nicht jedoch für Modalpartikeln.¹⁵ Autenrieth (2002) hat zum Beispiel gezeigt, dass *einfach* durchaus eine intensivierte Variante aufweist (*ganz einfach*) und zudem mit Elementen wie *schlicht* koordiniert werden kann.¹⁶ Dementsprechend zweifelt auch Autenrieth daran, ob *einfach* als eine richtige Modalpartikel gelten kann und nicht doch eher auch in dieser abtönenden Verwendung als Adverb einzustufen wäre.

- (9) Er spielt die Rolle eines Mannes *ganz einfach* besser als ein wirklicher Mann.
(Schoonjans 2013: 138)
- (10) Die Faktoren, die bei einer solchen Schätzung berücksichtigt werden müssen, sind *schlicht und einfach* nicht objektivierbar.
(Schoonjans 2013: 138)

Was in diesem Fall noch erschwerend hinzukommt, ist, dass es sich um verfestigte Einheiten handeln dürfte. Dementsprechend hätte man es hier nicht mit einer intensivierten und einer koordinierten Variante der Modalpartikel zu tun, sondern mit einer intensivierten und einer koordinierten Variante des Adverbs, die sich parallel zur einfachen Form zu modalpartikelähnlichen komplexen Einheiten entwickelt hätten. Im Grunde genommen ist die extensionale Frage auf dieser Ebene also eine doppelte: (1) Ist *einfach* selber als Modalpartikel einzustufen, und (2) kann man Strukturen wie *ganz einfach* und *schlicht und einfach* – sofern man sie als verfestigte Einheiten auffasst – trotz ihrer Komplexität auch als Modalpartikeln betrachten?

Von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit für die Beantwortung dieser doppelten Frage ist auch die externe Definition der Kategorie ‚Modalpartikel‘. Tatsächlich ist für solche Kategorisierungsfragen auch relevant, wie sich die Kategorie der Modalpartikeln zu den anderen betroffenen Kategorien (insbesondere

¹⁵ Vgl. zu *eigentlich* auch die Diskussion zwischen Kohrt (1988) und Oppenrieder/Thurmair (1989). Auch im Fall von *denn* wird übrigens der Nutzen der Unterscheidung zwischen einer Verwendung als Adverb und einer Verwendung als Modalpartikel gelegentlich hinterfragt (vgl. u. a. Schoonjans 2015b: 19).

¹⁶ *Schlicht* wird meist nicht zu den Modalpartikeln gezählt, aber Autenrieth (2002: 64–88) zeigt, dass dieses Element zumindest beachtliche Ähnlichkeiten zu den Modalpartikeln aufweist.

jener der Adverbien) verhält. Daher sei zunächst die externe Definitionsebene kurz angesprochen, bevor in den Abschnitten 2.2.3 und 2.3 auf den konkreten Fall der hier angesprochenen Partikeln zurückgekommen wird.

2.2.2 Die externe Definition

Wie oben schon mehrfach angesprochen wurde, bezieht sich die externe Definitionsebene auf die Position, die eine Kategorie im Sprachsystem einnimmt, bzw. auf ihr Verhältnis zu den anderen Kategorien. Dies ist eng mit der Ebene der internen Definition verbunden, da die Art und Weise, wie das Verhältnis zwischen zwei Kategorien zu sehen ist, auch davon abhängt, wie die einzelnen Kategorien intern definiert werden und umgekehrt. Wenn man zum Beispiel wie Ikoma (2007) davon ausgeht, dass Modalpartikeln grundsätzlich betonbar sind, so nähert sich diese Kategorie jener der Adverbien an, die im Allgemeinen auch betont werden können, während die Distanz zwischen den beiden durchaus größer ist, wenn man davon ausgeht, dass Modalpartikeln im Gegensatz zu Adverbien immer unbetont sind.

Solche Fragen spielen auch eine Rolle, wenn man bestimmen möchte, ob ein Element ausreichend grammatikalisiert ist, um es als Modalpartikel einstufen zu können. Ihre Tragweite ist allerdings größer und beeinflusst nicht nur Entscheidungen über Grammatikalisierung: Die Positionierung der Modalpartikeln im Sprachsystem an sich ist davon betroffen.

Gelegentlich (u. a. Möllering 2001) wird davon ausgegangen, dass das deutsche System der Wortarten, neben den flektierten Kategorien, auch die Gruppe der ‚Partikeln im weiten Sinne‘ enthält, die alle unbeugbaren Wortarten umfasst: Adverbien, Präpositionen und Konjunktionen sowie die ‚Partikeln im engeren Sinne‘. Letztere Bezeichnung ist ein Oberbegriff, der Elemente wie Modalpartikeln, Fokuspartikeln, Antwortpartikeln usw. vereint. Um wie viele Arten von Partikeln es sich handelt, ist aber bislang nicht endgültig geklärt worden: Möllering (2001) unterscheidet sechs Partikeltypen, während Kürschner (2003) deren sieben auflistet und Hentschel/Weydt (1990) von acht Partikelklassen ausgehen.

Diese Uneinigkeit ist zum Teil eben auf die Definitionsproblematik zurückzuführen. Als Beispiel sei auf Elemente wie *sowieso* und *immerhin* zurückverwiesen. Da diese Elemente aus funktionaler Sicht den Modalpartikeln ziemlich nahe stehen, betrachtet Helbig (1988) sie auch als Mitglieder der Modalpartikelkategorie. Allerdings wurde bereits darauf hingewiesen, dass diese Elemente im Gegensatz zu prototypischen Modalpartikeln erststellenfähig sind und (einfacher) betont werden können. Aus diesem Grund plädieren Hentschel/Weydt (1990) dafür, sie

in eine separate Kategorie einzuordnen, die sie als ‚Situativpartikeln‘ bezeichnen. Die Kulanz im Umgang mit den Beschränkungen hinsichtlich der Betonbarkeit und des Stellungsverhaltens bestimmt also, ob man eine separate Kategorie für die Situativpartikeln braucht oder ob man sie bei den Modalpartikeln unterbringen kann.

Auch auf einer höheren Ebene bestehen solche Uneinigheiten. Es wurde zum Beispiel schon die Frage geäußert, ob die Modalpartikeln nicht als Subtyp der Diskursmarker zu betrachten wären. Allerdings wäre zunächst zu klären, wie man diese Kategorie intern definiert bzw. welche Position sie ihrerseits im Sprachsystem einnimmt, was sich im Fall der Diskursmarker als eine noch schwierigere Aufgabe herausstellt als im Fall der Modalpartikeln (vgl. u. a. Schoonjans 2013). Eine Alternative, die vor allem in formal-generativen Kreisen Eingang zu finden scheint, ist die Einstufung der Modalpartikeln (oder gar aller Partikeln im engeren Sinne) als Adverbien (u. a. Cardinaletti 2007, 2011), was insofern logisch wäre, als sich viele Modalpartikeln (direkt oder indirekt) aus Adverbien entwickelt haben. Zudem sind Modalpartikeln wie Adverbien immer unflektiert, und von der Funktion her ähneln sie zumindest den Modaladverbien. Allerdings sind auch hier Unterschiede nachzuweisen: Adverbien sind vielfach betonbar, graduierbar, negierbar, koordinierbar, erfragbar und erststellenfähig, während typische Modalpartikelbelege diese Merkmale nicht aufweisen. Auch hier ist die Stringenz, die bei der Anwendung dieser Kriterien an den Tag gelegt wird, also ausschlaggebend für die Frage, wie leicht sich Modalpartikeln tatsächlich als Adverbien einstufen lassen. Dass Cardinaletti (2007: 90) davon ausgeht, dass es sich bei den Modalpartikeln um „besondere“ Adverbien handelt, zeigt aber auch, dass wenigstens auf der Ebene der Prototypen ein gewisser Unterschied nachzuweisen ist.

Die Diskussion lässt sich sogar auf eine fundamentalere Ebene erheben: Gibt es überhaupt eine Wortart ‚Modalpartikeln‘? Die meisten oben zitierten Forscher sind der Meinung, dass dem so ist, auch wenn die genaue Position, die diese Wortart im System einnimmt, je nach Ansatz unterschiedlich ist. Thurmair (1989: 9) dagegen geht davon aus, dass mit dem Begriff ‚Modalpartikel‘ nicht eine Wortart bezeichnet werde, sondern vielmehr eine Funktion, in der bestimmte Elemente auftreten können. Sie schlägt daher vor, von einer Wortart ‚Partikeln‘ auszugehen, die mit der Gruppe der Partikeln im weiteren Sinne übereinzustimmen scheint. Die Mitglieder dieser Gruppe könnten unterschiedliche Funktionen erfüllen (welche je nach Element unterschiedlich sind) und würden dementsprechend als Modalpartikel, als Fokuspartikel usw. verwendet.

Als Begründung führt Thurmair die Heterosemie an: Wenn kein Wortartenunterschied vorliegt, so sei ihr zufolge die Polyfunktionalität leichter zu erklären.

Auf die Frage einzugehen, inwiefern das tatsächlich der Fall ist, würde an dieser Stelle zu weit führen. Allerdings ist Thurmair nicht die Einzige, die auf die Heterosemie hinweist, um gegen die Annahme der Existenz einer Wortart ‚Modalpartikel‘ zu plädieren: Ähnlich behauptet Rüttenauer (1983), es handle sich bei den Modalpartikeln einfach um eine Gruppe loser Elemente, die auch andere Funktionen erfüllen können.

Was in solchen Debatten noch erschwerend hinzukommt, ist, dass gelegentlich mehrere Einteilungen möglich sind. Diewald (2013: 42) behauptet zum Beispiel, dass „[t]here may be different categorizations for different purposes at the same time“ und dass „[c]lassifications in linguistic research are set up in accordance with the epistemological layout of the research to be undertaken.“¹⁷ Dementsprechend ist es auch nicht möglich, an dieser Stelle eine endgültige und unzweideutige Positionierung der Modalpartikeln im System der deutschen Sprache vorzunehmen: Je nach Zielsetzung der Analyse empfiehlt es sich zum Beispiel, von einer wortartenorientierten (Modalpartikeln als Partikeln) oder von einer funktionsorientierten (Modalpartikeln als Abtönungsmittel) Einteilung auszugehen.

2.2.3 Modalpartikeln als prototypikalische Kategorie

Wie aus der oben skizzierten Diskussion hervorgeht, ist eine Definition der Kategorie ‚Modalpartikel‘ keine Selbstverständlichkeit. Die Erkenntnis, dass Kategorien nicht immer schön aristotelisch mit notwendigen und ausreichenden Eigenschaften abzugrenzen sind, wurde zunächst in der psychologischen Forschung zum Thema gemacht, insbesondere in den Arbeiten von Eleanor Rosch (u. a. 1978, 1988). Später hat sich auch die Linguistik mit dieser Kategorisierungsfrage befasst (u. a. Geeraerts 1986, 1997, Geeraerts u. a. 1994, Lakoff 1987, Langacker 1987). Obwohl sich diese Forscher zunächst vor allem mit nichtlinguistischen Kategorien auseinandergesetzt haben, ist mittlerweile die Ansicht gewachsen, dass auch linguistische Kategorien prototypikalisch¹⁸ strukturiert sind (u. a. Company 2002, Gries 2003, Taylor 1995 und Weber 2010).

¹⁷ Vgl. auch Jacobs' (2011: 346) These, dass die Lebensfähigkeit bzw. die Anwendbarkeit einer Einteilung davon abhängig sei, was man mit ihr erreichen wolle. Ausführlicher dazu auch Schoonjans (2013).

¹⁸ Um Ambiguitäten zu vermeiden, werden die Begriffe ‚prototypisch‘ (bzw. ‚Prototypizität‘) und ‚prototypikalisch‘ (bzw. ‚Prototypikalität‘) im Folgenden nicht synonym verwendet: Mit

Im Lichte dieser Erkenntnis scheint es wertvoll, sich zu überlegen, ob die Kategorie der Modalpartikeln nicht ebenso eine prototypikalische ist. Im Grunde genommen hat Thurmair (1989) schon einen Vorschlag in dieser Richtung gemacht, wenngleich nicht explizit im Rahmen der Prototypenlehre. Trotzdem sind Prototypenansätze in der Partikelforschung bislang eher selten.¹⁹ Diwald (2007, 2013) gibt zwar an, dass die Kategorie der Modalpartikeln einen Kernbereich und einen Randbereich umfasse, scheint aber nicht von den für die Prototypenlehre typischen vagen Kategoriengrenzen und Übergangsbereichen auszugehen, sondern vielmehr anzunehmen, dass sich auch dieser Kernbereich und dieser Randbereich ziemlich klar abgrenzen ließen. Trotzdem scheint ein prototypenbasierter Ansatz für die Analyse der deutschen Modalpartikelkategorie ein geeigneter Ausgangspunkt zu sein, wie im Folgenden dargelegt werden soll.

Dass Analysen im Rahmen der Prototypenlehre bislang eher selten sind, hat vermutlich auch damit zu tun, dass einige Autoren explizit dagegen plädiert haben. Rinas (2006: 42) umschreibt diese Herangehensweise zum Beispiel als einen Versuch, „einen unfruchtbaren Kriterienkatalog zu retten, indem alle ‚Ausnahmen‘ als ‚Idiosynkrasien‘ wegerklärt werden.“ Das Problem ist nun aber, dass die ‚Ausnahmen‘ so zahlreich sind, dass sich kaum eine Liste von Merkmalen finden ließe, die auf alle Belege zutrifft und zudem als ausreichend gelten kann. Höchstens käme man zu einer Definition, die etwa folgendermaßen aussähe: ‚abtönende Elemente, die keine Flexion aufweisen‘. Alleine schon die Tatsache, dass einigen Modaladverbien gelegentlich auch eine abtönende Wirkung zugeschrieben werden kann, zeigt aber, dass eine solche Definition nicht ausreicht, um das Wesen der Modalpartikeln zu beschreiben.

Alle Merkmale auszulassen, die nicht auf alle Modalpartikelbelege zutreffen, führt also nicht zum gewünschten Ergebnis. Allerdings wäre das im Rahmen einer Prototypenanalyse auch nicht notwendig, da die oben angeführten Merkmale tatsächlich alle auf die Mehrzahl der Partikeln bzw. der Partikelbelege zutreffen. Auch wenn sie vielfach nicht als absolute Abgrenzungskriterien der Kategorie ‚Modalpartikel‘ gelten können, so liefern sie doch ein gutes Bild des Wesens einer Modalpartikel und können also für die Beschreibung des Prototyps dieser Kategorie herangezogen werden. Es ist mithin an dieser Stelle nicht notwendig, neue

dem Begriff ‚prototypikalisch‘ wird auf die Struktur der Kategorie verwiesen, während die einzelnen Elemente als ‚prototypische‘ (oder eben ‚unprototypische‘) Mitglieder der Kategorie eingestuft werden.

¹⁹ Meines Wissens wird nur in den jüngeren Arbeiten von Braber/McLelland (2010) und Lang (2012) die Kategorie der Modalpartikeln als prototypikalisch eingestuft. Heringer (1988) zieht zwar auch die Prototypenlehre heran, allerdings mehr zur Bestimmung der Bedeutungsvielfalt einzelner Partikeln als zur Beschreibung der Modalpartikelkategorie als Ganzes.

Abgrenzungskriterien zu bestimmen: Die etablierten Merkmale können erhalten bleiben, aber eben nur als prototypikalisch.

An dieser Stelle sei angemerkt, dass Prototypizität sowohl auf der Ebene der Typen (Lexeme) als auch auf der Ebene der Tokens (Einzelbelege) eine Rolle spielt. Belege, die alle typischen Merkmale der Modalpartikeln aufweisen, sind prototypischere Instanzierungen der Kategorie ‚Modalpartikel‘ als solche, die zum Teil von diesem Muster abweichen. Man vergleiche etwa Beispiel (2), das hier als Beispiel (11a) wiederaufgegriffen wird, mit der konstruierten Variante (11b), die eine prototypischere Verwendung von *halt* enthält.

(11a) Ja ich meine, wir sind verwandt *halt*!

(11b) Ja ich meine, wir sind *halt* verwandt!

Wie diese Beispiele zeigen, sind nicht unbedingt alle Belege einer Partikel gleich prototypische Modalpartikelbelege. Diese Distribution der Einzelbelege ist auch ausschlaggebend für die Frage, inwiefern ein Typ als prototypisches Mitglied der Kategorie ‚Modalpartikel‘ gelten kann: Je mehr Tokens eines Typs prototypische Instanzierungen einer Kategorie sind, umso prototypischer ist der Typ als Mitglied dieser Kategorie. *Halt* ist zum Beispiel eine ziemlich prototypische Modalpartikel, weil die meisten Belege der Partikel als prototypische Instanzierungen dieser Kategorie gelten können: Abweichungen vom Prototyp gibt es nur auf der Ebene des Stellungsverhaltens, und zudem nur selten ((11a) ist der einzige Beleg in dieser Hinsicht in meinen Korpusdaten). *Bloß* dagegen ist eine etwas weniger prototypische Modalpartikel: Wie oben angedeutet, kann es betont werden, und zudem kann es in Ergänzungsfragen (ähnlich wie *nur* in Beispiel (4)) im Vorfeld eingesetzt werden. In vielen Fällen weist *bloß* zwar alle Merkmale des Prototyps der Modalpartikelkategorie auf, aber da die Abweichungen vom Prototyp doch zahlreicher zu sein scheinen als bei *halt*, gilt *bloß* (als Typ) immerhin als ein etwas weniger prototypisches Mitglied der Kategorie ‚Modalpartikel‘ als *halt*.

Trotzdem weist auch und gerade *halt* also nicht immer alle Merkmale des Prototyps auf. Dies ist auffällig, da *halt* von Thurmair (1989) als die prototypische Modalpartikel schlechthin bezeichnet wird. Aus dieser Beobachtung hat Imo (2008: 150) den Schluss gezogen, die Kategorie ‚Modalpartikel‘ sei „als Abstraktion auf einen imaginären Idealzustand hin zu sehen“, die die einzelnen Partikeln im Laufe ihrer Grammatikalisierung noch nicht erreicht hätten. Aus dieser Sicht würde der Prototyp nur von einzelnen Belegen, nicht jedoch von irgendei-

nem Lexem realisiert: Die Typen kreisten aufgrund der wittgensteinschen Familienähnlichkeiten in unterschiedlich weiten Bahnen um den Prototyp herum, aber kein einziger stünde wirklich als Prototyp im Zentrum.

Der Hauptgrund für die Tatsache, dass so viel Variation bzw. so viele Abweichungen vom prototypischen Muster nachzuweisen sind, wurde von Imo (a. a. O.) zu Recht in der Grammatikalisierung gesucht. Auch wenn diachrone Analysen zu den Partikeln (Abraham 1990, Wauchope 1991 u. v. a.) gezeigt haben, dass sich die ältesten deutschen Modalpartikeln schon in der Phase des Althochdeutschen entwickelt haben, handelt es sich im Allgemeinen doch um eine eher junge Kategorie, die sich vor allem in neueren Zeiten entfaltet hat (vgl. Molnár 2002: 23) und sich immer noch weiter entwickelt. Es hat sich zwar ein Prototyp herausgebildet, der als Ziel dieses Grammatikalisierungsprozesses fungiert, aber viele Partikeln haben dieses Ziel noch nicht gänzlich erreicht, und gerade das erklärt die vielen Abweichungen vom Prototyp (vgl. auch Diewald 2013: 28 und Schoonjans 2013: 143).

Festzuhalten bleibt also, dass es sich bei der Kategorie ‚Modalpartikeln‘ um eine prototypikalisch aufgebaute Kategorie handelt, deren Prototyp sich anhand der traditionellen, im Abschnitt 2.1.2 angeführten Merkmale bestimmen lässt. Allerdings lassen sich einzelne Partikelbelege finden, die von diesem prototypischen Muster abweichen, und dementsprechend sind auch nicht alle Partikellexeme bzw. Typen als gleich prototypische Mitglieder der Kategorie einzustufen. Diese These ist für die folgende Analyse in dreierlei Hinsicht relevant: Erstens erlaubt sie es, mit unprototypischen Belegen der analysierten Partikeln umzugehen, zweitens erlaubt sie es, Elemente wie *einfach* und *eigentlich*, deren Einstufung als Modalpartikeln bislang nicht ganz unkontrovers war, durchaus mit zur Partikelgruppe zu zählen, die als Ausgangspunkt für die Analyse gilt, und drittens erlaubt sie eine interessante Reflexion über die (in einem Prototypenansatz sowieso verschwommenen) Grenzen der Kategorie auf extensionaler Ebene im Hinblick auf andere Elemente, die ebenfalls mit den weiter unten noch anzusprechenden Gesten korrelieren können. Tatsächlich wird bei einigen Gesten zu besprechen sein, inwiefern sie auch mit anderen verbalen Elementen korrelieren können. Dabei dürfte es sich um weitere etablierte Modalpartikeln handeln, aber ebenso um Elemente, die zwar herkömmlicherweise nicht als Modalpartikeln eingestuft werden, diesen aber sowohl von der Bedeutung her als auch auf formaler Ebene ziemlich nahe stehen und dementsprechend als unprototypische Modalpartikeln betrachtet werden könnten. In dieser Hinsicht könnte also die Gestenanalyse ein neues Licht auf die Kategorie ‚Modalpartikeln‘ werfen, sowohl, was den Kernbereich betrifft, als auch im Hinblick auf die Grenzregion. Diese Frage

soll im weiteren Verlauf dieser Arbeit, und insbesondere im Rahmen der konkreten Fallstudien in den Kapiteln 7-9, noch weiter behandelt werden. Dass trotzdem die hauptsächlich formal definierte Kategorie ‚Modalpartikeln‘ als Ausgangspunkt für die vorliegende Studie gewählt wurde und nicht die funktional definierte Kategorie ‚Abtönungsformen‘, die diese anderen zu erwähnenden Elemente mit einschließen würde, liegt vor allem daran, dass letztere Kategorie als Ausgangspunkt zu breit wäre und dann ohnehin auf einige beispielhafte Formen zu reduzieren wäre. Deswegen wurde die Entscheidung getroffen, den Zugang zu den Daten über die Modalpartikeln als die typischeren und bereits ausführlicher untersuchten Abtönungsformen des Deutschen zu wählen.

2.3 Die analysierten Partikelcluster

Im Rahmen dieser Analyse wird drei onomasiologisch (d. h. aufgrund der Bedeutung) definierten Clustern von Modalpartikeln besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Diese Cluster werden im Folgenden eingehender vorgestellt. Es handelt sich erstens um Partikeln wie *denn* und *eigentlich*, die eine Frage in den Gesprächskontext einbinden (Cluster 1, Abschnitt 2.3.1), zweitens um Partikeln wie *ja* und *doch*, die einen Sachverhalt als bekannt oder wahr markieren (Cluster 2a, Abschnitt 2.3.2), und drittens um Partikeln wie *eben*, *einfach* und *halt*, die einen Sachverhalt als evident darstellen (Cluster 2b, Abschnitt 2.3.3).

2.3.1 Cluster 1: *denn* & *eigentlich*

Der erste Cluster enthält Partikeln, die eine Frage mit dem Kontext verknüpfen bzw. in den Gesprächszusammenhang einbinden. Dies ist eine ziemlich allgemeine Funktion, die wenig über die genaue Nuance der Partikeln aussagt, und dementsprechend ist dieser Cluster in dieser Hinsicht etwas heterogener als die beiden anderen. Als zentrale Elemente für die Analyse gelten die Partikeln *denn* und *eigentlich*.

Denn zählt zu den häufigeren Modalpartikeln des Deutschen und gilt als die meistverwendete Partikel in Fragen (s. u. a. Hentschel 1986: 247). Damit wurde gleich auch der Verwendungsbereich dieser Partikel angedeutet: *denn* wird nur in Fragen eingesetzt.²⁰ Dabei kann es sich sowohl um Entscheidungsfragen (12)

²⁰ Die Verwendung in Kombinationen wie *denn auch* und *denn doch* sowie in Konditionalsätzen mit *wenn* bleibt in der vorliegenden Arbeit außer Betracht, zum einen, weil die Einstufung von

als auch um Ergänzungsfragen (13) handeln, wenngleich *denn* Péteri (2011: 104) zufolge besonders in Ergänzungsfragen hochfrequent ist (vgl. auch Thurmair 1989: 169).

(12) Jo: Willst du morgen mitkommen zum Baden?

Mia: Hast du *denn* zur Zeit Urlaub?

(Thurmair 1989: 164)

(13) Was ist *denn* hier passiert? Hier riechts so komisch.

(Thurmair 1989: 166)

Diese Beobachtungen sehen sich auch im für die vorliegende Arbeit verwendeten Korpus bestätigt: *Denn* ist tatsächlich die häufigste Partikel in Fragen, und wird vor allem in Ergänzungsfragen eingesetzt (87,64% bzw. 78 von 89 Belegen gegen 12,36% in Entscheidungsfragen). Bei letzterer Anmerkung stellt sich allerdings die Frage, inwiefern es sich um eine typische Eigenschaft von *denn* handelt. Jedenfalls zeigen die Korpusdaten, dass auch *eigentlich* häufiger in Ergänzungsfragen eingesetzt wird (22 von 26 Belegen, d. h. 84,62%). Es scheint sich also nicht um eine typische Eigenschaft von *denn* zu handeln, sondern vielmehr um eine allgemeinere Tendenz, der auch andere Modalpartikeln unterliegen.²¹

Wichtiger im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist allerdings die Funktion der Partikel. Diachrone Studien zu *denn* (von Stuckrad 1957, Wegener 2002) besagen, dass sich diese Partikel aus der Verwendung als Konsekutivadverb (heutzutage standardsprachlich meist *dann*, regional aber auch noch *denn*) entwickelt hat.²²

denn als Modalpartikel in diesen Fällen kontrovers ist, zum anderen aber auch, weil diese Verwendungsform in meinem Korpus nicht belegt ist.

21 Für diese Zählung wurden alle Partikelbelege im Korpus verwendet, d. h. auch diejenigen, bei denen der Sprecher nicht zu sehen ist und die mithin für die eigentliche Analyse außer Betracht bleiben. Zu beachten ist, dass die Ergänzungsfragen im Allgemeinen im Korpus etwas zahlreicher sind als die Entscheidungsfragen, allerdings nicht in dem Maße, dass sich die Distribution der Partikeln alleine dadurch erklären ließe (503 Ergänzungsfragen gegenüber 296 Entscheidungsfragen, d. h. 62,95%–37,05%). Der Hang der Partikeln zu den Ergänzungsfragen ist signifikant: $\chi^2=20,498$, $p<0,001$ im Falle von *denn* und $\chi^2=4,213$, $p<0,05$ im Falle von *eigentlich*.

22 Molnárs (2002) alternative Theorie, die Modalpartikel *denn* habe sich aus der Verwendung als Konjunktion entwickelt, halte ich für weniger wahrscheinlich, da sie zum einen mit der hier dargelegten Bedeutungsbeziehung zwischen Modalpartikel und Adverb (die sich auch darin zeigt, dass *denn* manchmal ambig ist zwischen der Verwendung als Modalpartikel und als Adverb, vgl. auch Schoonjans/Feyaerts 2010: 75) weniger verträglich ist und zum anderen eine eher seltsame topologische Diskrepanz enthielte (das Adverb steht – zumindest in Fragen – genauso

Als Konsekutivadverb markiert *denn* (bzw. *dann*), dass ein Sachverhalt Y als Folge eines anderen Sachverhalts X zu betrachten ist (vgl. *wenn X, dann Y*). Bei der Modalpartikel liegt eine ähnliche Folgebeziehung vor, allerdings auf metasprachlicher Ebene: Mittels der Partikel *denn* wird markiert, dass der Anlass für die Frage im Gesprächskontext zu finden ist. Vielfach handelt es sich um etwas Unerwartetes, das beim Sprecher ein gewisses Staunen hervorruft, obwohl diese Nuance nicht immer gleich prominent anwesend ist (vgl. Thurmair 1989: 164–167 und 1991a: 384–385 sowie Deppermann 2009: 51).

Das Element der Kommunikationssituation, das den Sprecher zu der Frage mit *denn* veranlasst, ist vielfach im verbalen Kontext zu situieren. Typischerweise handelt es sich in dem Fall um eine Vorgängeräußerung des Gesprächspartners, wie in (12). Wenn Jo fragt, ob Mia mit ihm baden gehen möchte, so impliziert das, dass er Zeit dafür hat. Das findet Mia seltsam, da es sich im Grunde genommen um einen Arbeitstag handelt, und dementsprechend fragt sie ihn, ob er denn Urlaub hat. Der Anlass für diese Frage ist also Jos Bitte, ihn zum Baden zu begleiten, und diese Beziehung zur Vorgängeräußerung wird durch *denn* markiert. Ähnlich ist die Situation in (13). Allerdings ist der Anlass für die Frage hier nicht eine Vorgängeräußerung, sondern ein außersprachliches Element der Gesprächssituation, das der Sprecher gerade wahrnimmt. In diesem Fall bemerkt der Sprecher, dass ein komischer Geruch im Raum hängt, und aus dem Grund stellt er die Frage, was passiert sein könnte.

Ähnlich wie die Erstaunensnuance ist jedoch auch diese Veranlassungsbeziehung nicht immer gleich deutlich wahrnehmbar. In (14–15) zum Beispiel ist es zwar so, dass die Frage gut in den Kontext hineinpasst, aber trotzdem ist es schwieriger zu sagen, die Frage sei von einem Element in der Gesprächssituation hervorgerufen worden, als in (12–13). Aus diesem Grund haben Thurmair (1989: 167), Péteri (2011) und Bayer (2012) angedeutet, dass sich *denn* zu einem reinen Frageanzeiger, ähnlich dem lateinischen Fragesuffix *-ne*, weiterentwickeln dürfte.²³ Die eigentliche abtönende (bzw. (inter)subjektive) Funktion scheint also

wie die Modalpartikel typischerweise im Mittelfeld, während die Konjunktion nicht mittelfeldfähig ist).

23 Meibauer (1994: 222) lehnt diese Analyse ab, weil u. a. die Verwendung in Konditionalsätzen wie *wenn es denn sein muss* dagegen spräche. Allerdings handelt es sich hier um eine andere Verwendung von *denn*, die einem anderen Zweig der Grammatikalisierung dieser Form angehören dürfte. Zudem ist es typisch für Grammatikalisierungsprozesse, dass ältere Stufen der Entwicklung neben den neueren weiterbestehen. Selbst wenn man davon ausgeht, dass *denn* in Konditionalsätzen und in Fragen auf einer Grammatikalisierungslinie stehen, wäre also das Bestehen dieser Form in *wenn*-Sätzen nicht als Argument gegen eine weitere Grammatikalisierung hin zum Frageanzeiger zu sehen.

zurückzutreten zugunsten der illokutionstypmarkierenden Wirkung, die der prominenteste Aspekt der Bedeutung von *denn* zu werden scheint.

- (14) IN: Also das merkt man halt: Der gelernte Koch kennt alle Tricks, ne.
 HO: Ja, das ist von Mama geklaut, ne. Also wie lernt man das *denn* alles?
 Man guckt sich ja überall alles ab.
 (FG_B1c)
- (15) Ei, hallo Ulli! Wie gehts *denn* so?
 (Thurmair 1989: 169)

In der Hinsicht ähnelt die Partikel *denn* der Partikel *eigentlich*. Diese Partikel, die ebenfalls in Entscheidungs- wie Ergänzungsfragen vorkommt, hat zwar bislang nicht diese Weiterentwicklung zum reinen Frageanzeiger angetreten, ist jedoch weniger deutlich abtönend (im engsten Sinne des Wortes) als die anderen Partikeln, die in der vorliegenden Arbeit eingehender betrachtet werden: *Eigentlich* wird eingesetzt, um den Übergang zu einem anderen Thema (bzw. zu einem anderen Aspekt des Themas) zu markieren. Die Einstufung als weniger deutlich abtönend impliziert allerdings nicht, dass die Partikel keine intersubjektive Wirkung hätte. Indem er *eigentlich* einsetzt, markiert der Sprecher explizit, dass er durchaus einsieht, dass die Frage einigermaßen vom Gesprächszusammenhang gelöst ist. Mittels *eigentlich* weist der Sprecher also explizit auf diesen Themenwechsel hin, sodass der Hörer auch darauf aufmerksam gemacht wird und die Frage nicht als einen Bruch im logischen und kohärenten Gesprächsaufbau auffasst.

Die Beispiele (16-17) illustrieren die Verwendung von *eigentlich*. In Beispiel (16), das dem Korpus *Verbmobil* des Bayerischen Archivs für Sprachsignale entstammt, wird *eigentlich* in einer Entscheidungsfrage verwendet, mit der auf thematischer Ebene von der Anfangszeit zur Dauer der Besprechung übergegangen wird. In (17) steht *eigentlich* in einer Ergänzungsfrage. Das Beispiel entstammt einer Sendung von *Volle Kanne* (ZDF). In jeder Sendung bereitet Fernsehkoch Armin Roßmeier ein einfaches Gericht zu. Das Beispiel folgt direkt danach: Der Moderator dankt dem Koch und wendet sich wieder dem Studiogast Horst Lichter zu. Im Großen und Ganzen scheint auch hier das Rahmenthema gleichzubleiben (Essen), aber es liegt durchaus eine thematische Verschiebung vor (vom Tagesgericht zum Lieblingsgericht des Gastes).

- (16) MOR: Ja, dann sagen wir doch einfach Dienstag, zehn Uhr, zu unserem Besprechungstermin. Wären Sie da einverstanden?

CWI: Ja. Wissen Sie *eigentlich*, wie lange der Besprechungstermin ungefähr ähm dauern wird?
(Verbobil m30n)

- (17) IN: Danke, Armin, das sieht doch sehr sehr lecker aus. Horst, was ist *eigentlich* dein Lieblingsgericht?
(FG_B1c)

Gelegentlich wird angenommen, dass *eigentlich* die Frage als beiläufig markiert oder wenigstens markieren kann (u. a. Péteri 1992: 23 und Weydt/Hentschel 1983: 11). Thurmair (1989: 177) ist damit nicht einverstanden und behauptet diesbezüglich: „*Eigentlich*-Fragen leiten ein neues Thema ein, das dann aber auch Thema bleibt.“ Die Wahrheit liegt vermutlich in der Mitte. Normalerweise wird auf Fragen mit *eigentlich* eine Antwort erwartet, und wenigstens so lange bleibt das neue Thema tatsächlich erhalten. Man kann auch länger beim neuen Thema verweilen (in (17) wird zum Beispiel noch einige Minuten lang über Horst Lichters Liebessessen weitergeredet), aber dem ist nicht unbedingt so. Nachdem die Frage in (16) geäußert wurde, zum Beispiel, wird kurz eine Antwort geliefert, und schon gleich wird mit der Einplanung eines weiteren Termins fortgefahren. Wirklich beiläufig ist die Frage in (16) vielleicht nicht – es ist für die Einplanung der Besprechung durchaus wichtig, zu wissen, wie lange sie dauern soll – aber dieser Aspekt der Dauer bleibt nur ganz kurz das Thema. Ähnlich ist es, wenn man Essensgäste zwischendurch fragt: „Werden Sie *eigentlich* satt?“ Solche Fragen werden meist nur ganz kurz beantwortet, und schon gleich danach kehrt man zum vorigen Gesprächsthema zurück oder man wechselt abermals zu einem neuen Thema. In solchen Fällen scheint die Frage also doch, contra Thurmair (a. a. O.), eher als beiläufig einzustufen zu sein.

2.3.2 Cluster 2a: *ja* & *doch*

Der zweite Cluster hat als zentrale Elemente zwei Partikeln, die typischerweise in Assertionen eingesetzt werden: *ja* und *doch*. Diese zwei Partikeln haben gemeinsam, dass sie einen Sachverhalt als bekannt oder wahr markieren. Im Fall von *doch* kommt noch eine Adversativitätsnuance hinzu, auf die weiter unten eingegangen werden soll.

Darüber, wie man die Bedeutung von *ja* am besten umschreiben kann, besteht in der Literatur bislang kein Einverständnis (vgl. Rinas 2007a und Hoffmann 2008). Thurmair (1989) liefert einen vielfach herangezogenen Ansatz, in

dem sie behauptet, die Partikel *ja* markiere den Sachverhalt als einen, der dem Hörer bekannt sein dürfte. Dies illustriert Beispiel (18), das einer Plenarrede von Wolfgang Schüssel im Österreichischen Parlament entstammt: Wenn er die Aussage ‚jedes Dokument ist transparent im Internet abrufbar‘ mit *ja* abtönt, signalisiert er, dass er davon ausgeht, dass seine Gesprächspartner (bzw. in diesem Fall seine Zuhörer im Parlament) das eigentlich bereits wissen dürften bzw. sollten.

- (18) WS: Es sind die Bürger insofern gestärkt, weil *ja* jedes Dokument transparent im Internet abrufbar ist.
(PR_Schü0811)

Allerdings kann nicht immer einfach von einer objektiven Bekanntheit des Sachverhalts ausgegangen werden, wie auch Thurmair (1989: 106) selber schon angemerkt hat. Wie Beispiel (19) zeigt, kann der Sprecher dies bewusst als rhetorische Strategie einsetzen, um eine ironische Wirkung zu erzeugen oder um Widerspruch vonseiten des Hörers zu vermeiden. Die Bekanntheit wird hier mehr oder weniger ‚auferlegt‘, d. h. die Vertrautheit mit der Information wird in den Hörer hineinprojiziert, was Reiter (1985) als die „Perfidie“ von *ja* bezeichnet. Sofern die Partikel nicht ironisch gemeint ist, ist die Absicht hinter dieser Verwendung von *ja*, dass sich der Hörer denkt, dieser ihm unbekannte Sachverhalt sollte ihm eigentlich bekannt sein, und er solle deshalb lieber keine Einwände äußern. Allerdings zeigen Beispiele wie (20), dass *ja* auch eingesetzt werden kann, wenn dem Hörer der Sachverhalt gewiss noch nicht bekannt war, ohne dass die Verwendung von *ja* als wirklich perfide zu betrachten wäre.

- (19) Chomsky hat dieses Problem in seinen ‚Aspects‘ behandelt, die Sie *ja* alle gelesen haben, so dass ich nicht näher darauf einzugehen brauche.
(Bublitz/von Roncador 1975: 145)
- (20) Würden Sie bitte weiter durchgehen! – Nein, ich muss *ja* nächste Station schon aussteigen!
(Rinas 2007a: 205)

Eine ähnlich problematische Situation stellt sich auch im für die vorliegende Arbeit verwendeten Korpus, das u. a. im Fernsehen übertragene Sportberichte enthält (siehe Kapitel 5 für genauere Informationen). Als Beispiel könnte (21) herangezogen werden. Die Rede ist vom Start des gerade beendeten Massenstartrennens (eine Art von Rennen im Biathlon, bei dem alle Athleten gemeinsam los-

laufen), und während der Reporter die Äußerung in (21) realisiert, werden die Bilder dieses Starts nochmals eingeblendet. Dass Kati Wilhelm das erste Massensstartrennen der Saison gewonnen hat, dürfte den Biathloneinsteigern bekannt sein. Es ist aber nicht auszuschließen, dass zufälligerweise auch andere Leute zuschauen, die sich gar nicht mit Biathlon auskennen und dies also gar nicht wissen. Allerdings stellt sich in diesem Fall die Frage, inwiefern sich der Sprecher dessen bewusst ist. Zudem könnte hier auch ein gewisses Hineinprojizieren der Bekanntheit in den Hörer stattfinden: ‚Die Information dürfte bekannt sein, und falls sie es nicht ist, so wird sie hiermit der gemeinsamen Wissensbasis hinzugefügt und kann dementsprechend wie bekannte Information behandelt werden.‘

- (21) CH: Da haben wir nochmal den Blitzstart von Kati Wilhelm, im roten Trikot – sie hat *ja* den ersten Massenstart des Jahres gewonnen.
(FG_A1a)

Auf solche Fälle geht auch Reineke (2016) ein. Sie betrachtet die Modalpartikel *ja* generell als ein Mittel der Wissenszuschreibung und behauptet, ihre Verwendung könne in solchen Fällen „auch *face*-schützend für die Teilnehmer sein“ (Reineke 2016: 98): Der Sprecher könne nicht einfach davon ausgehen, dass der Sachverhalt dem Hörer bereits bekannt sei, und müsse ihn deswegen erwähnen. Falls aber der Hörer doch bereits über dieses Wissen verfügen sollte, sei es gesichtsbedrohend, es in unmodalisierter Form zu vermitteln, denn dies könnte so verstanden werden, als unterschätze man den Wissensstand des Hörers und gehe davon aus, dass er Bekanntes nicht wisse. Dementsprechend werde die Partikel *ja* als eine Strategie der Gesichtswahrung eingesetzt, „um auf ein Ereignis zu verweisen, das der Adressatin möglicherweise, aber nicht zwingend bekannt ist“ (Reineke 2016: 95).

Alternativ formuliert Rinas (2007a) aufgrund solcher Fälle, in denen höchstens von hineinprojizierter Bekanntheit ausgegangen werden könnte, den Vorschlag, der Partikel *ja* nicht eine Bekanntheitsbedeutung zuzuschreiben, sondern vielmehr davon auszugehen, dass diese Partikel Wahrheit markiere. Wichtig ist allerdings, dass ‚Wahrheit‘ hier nicht im kategorischen logisch-philosophischen Sinne zu interpretieren ist; vielmehr ist gemeint, dass der Sprecher mit der Partikel *ja* zu verstehen gibt, dass er keinen Widerspruch vonseiten des Hörers erwartet. Ähnliche Darstellungen finden sich auch bei Lindner (1991) und Modicom (2012) sowie bei Hoffmann (2008: 212), dem zufolge *ja* den Sachverhalt als „aus Sprechersicht gewiss geltend“ markiere und diese Gewissheit als eine „hörerseitig zu übernehmende“ zu interpretieren sei, bei Brünjes (2014: 144), die von „Übereinstimmung von Sprecher und Hörer in Bezug auf die Proposition“

spricht, und bei Reineke (2016: 89–90), die neben „bekannt“ zur Beschreibung der Bedeutung von *ja* auch „fraglos (‘evident‘)“ vorschlägt und damit meint, „dass das Zutreffen des jeweiligen Sachverhaltes als fraglos dargestellt wird“. Die Wahrheitsfacette ist auch der Bedeutungsaspekt, der in bis auf das Althochdeutsche zurückgehenden diachronen Analysen von *ja* (Hentschel 1986, Wauchope 1991) als der wichtigste genannt wird. Zwar geben Hentschel und Wauchope auch an, dass es sich typischerweise um einen Sachverhalt handelt, der dem Hörer bekannt sein dürfte, aber eine unabdingbare Voraussetzung für die Verwendung von *ja* scheint dies nicht zu sein.

Wie dem auch sei, der Begriff ‚Wahrheit‘ dürfte aufgrund seiner logisch-philosophischen Beladenheit eine zu starke Bezeichnung sein, was sich auch darin zeigt, dass Rinas (a. a. O.) selber die Paraphrase des Keinen-Widerspruch-Erwartens anführt. Diese Paraphrase ist jedoch mit einer spezifischen Auslegung des Wahrheitsbegriffs zu verknüpfen, die eher mit dem Begriff des Einverständnisses im Einklang zu sein scheint. Allerdings ist auch hier darauf hinzuweisen, dass der Begriff intersubjektiv zu interpretieren ist: Der Sprecher zeigt durch die Verwendung von *ja* kein Einverständnis mit dem Hörer, sondern projiziert (intersubjektiv) Einverständnis mit der eigenen Aussage in den Hörer hinein bzw. gibt an, dass der Hörer mit der Aussage einverstanden sein dürfte bzw. sollte (vgl. auch Hoffmanns (a. a. O.) „hörerseitig zu übernehmende Gewissheit“). Gleichwohl ist auch diese Analyse der Bedeutung von *ja* nicht unproblematisch. Tatsächlich kann man sich bei subjektiven Äußerungen wie (22–24) fragen, inwiefern der Hörer überhaupt damit ‚einverstanden‘ sein könnte bzw. inwiefern ihnen überhaupt widersprochen werden kann. Der Hörer kann den Sachverhalt zur Kenntnis nehmen oder bestätigen, aber damit wirklich einverstanden zu sein, ist schwierig. Ähnlich nehmen Fernsehzuschauer als Hörer eine Sonderstellung ein, indem sie im Allgemeinen nicht direkt reagieren können und somit dem Sprecher nicht direkt widersprechen können, sodass in diesen Fällen eine Interpretation von *ja* als Markierer des ‚Einverständnisses‘ auch als in gewissem Sinne perfide zu betrachten wäre (vgl. zu solchen Fällen auch Reineke 2016: 121).

- (22) Und Fonds war ich *ja* immer schon dagegen.
(FG_B1c)

- (23) Ich fühle mich *ja* hier wie zuhause.
(COSMAS-II, Teilkorpus nkz)

- (24) Orange ist *ja* meine Lieblingsfarbe.
(http://www.polar-chat.de/topic_88038_490.html, Zugriff 12.03.2014)

Hier zeigt sich also nochmals deutlich, wie stark die Partikelbedeutung vom Kontext abhängig ist. Einen Begriff zu finden, der ohne Weiteres auf alle Verwendungen von *ja* als Modalpartikel anwendbar wäre, stellt sich als besonders schwierig heraus. Mangels einer besseren Bezeichnung sollen im weiteren Verlauf dieser Arbeit die oben angesprochenen Begriffe weiter verwendet werden, allerdings immer im Hinterkopf behaltend, dass keiner dieser Begriffe die Wirkung von *ja* völlig abdeckt.

An dieser Stelle sollen noch zwei typische Verwendungskontexte angesprochen werden, von denen behauptet worden ist, dass eine separate Variante von *ja* vorliege: die Verwendung in Ausrufen und in Begründungen. In Ausrufen (bzw. emphatischen Aussagen) wird der Partikel *ja* u. a. von Thurmair (1989: 107) die Funktion zugeschrieben, Überraschung über das Zutreffen des Sachverhalts zu markieren. Daher auch umschreibt sie diese Verwendung von *ja* als ‚Überraschungs-*ja*‘.

- (25) Du blutest *ja*!
(Thurmair 1989: 107)

Allerdings kann die Unterscheidung zwischen einfachen und emphatischen Aussagen nicht immer eindeutig getroffen werden, und ähnlich schwierig ist die Abgrenzung des Überraschungs-*ja* vom Bekanntheits-*ja*. Tatsächlich gesteht schon Thurmair selber ein (a. a. O.), dass sich die beiden Varianten von *ja* insofern ähneln, als der Sachverhalt auch im Falle des Überraschungs-*ja* dem Hörer schon bekannt sein dürfte. Es ließe sich jedoch – ähnlich wie beim Bekanntheits-*ja* – fragen, ob das immer so ist. Waltereit (2006: 42) behauptet gar, das Überraschungs-*ja* werde nur verwendet, wenn der Sachverhalt dem Hörer gerade noch nicht bekannt ist. Auch diese Stellungnahme ist jedoch problematisch, da der Hörer das Gesagte manchmal sehr wohl wissen dürfte.²⁴ In dieser Hinsicht scheint sich dieses Überraschungs-*ja* nicht wesentlich von der oben besprochenen Verwendung von *ja* zu unterscheiden, sodass mit Rinas (2007a: 210) festgehalten werden kann, dass hier keine separate Variante von *ja* anzunehmen ist: Vielleicht

²⁴ Gegebenenfalls könnte man noch annehmen, dass *ja* hier andeute, der Sprecher gehe davon aus, dass der Hörer es nicht wisse, und projiziere also Unbekanntheit der Information in den Hörer hinein. Allerdings ist in Fällen wie (i) die Chance, dass dem Hörer der Sachverhalt noch nicht bekannt war, als eher gering einzuschätzen, sodass auch diese Analyse nicht völlig unproblematisch ist.

(i) GK: Du hast *ja* Wimperntusche!
(FG_AFvid1)

ist der Sachverhalt dem Hörer bereits bekannt, vielleicht auch nicht, aber auf jeden Fall wird kein Widerspruch erwartet.

Einen weiteren typischen Verwendungskontext der Partikel *ja* stellen begründende Äußerungen dar. Als Beispiel kann auf (21) zurückverwiesen werden, das hier als (26) nochmals aufgenommen ist. Als Hintergrund sei darauf hingewiesen, dass im Biathlonweltcup neben einer Gesamtwertung auch Einzelklassenments für die unterschiedlichen Subdisziplinen aufgestellt werden. Der Athlet, der die Wertung für die jeweilige Subdisziplin anführt, trägt ein rotes Trikot. In diesem Beispiel ist vom zweiten Massenstartrennen der Saison die Rede, und die Aussage, dass Kati Wilhelm im roten Trikot läuft, wird dadurch begründet, dass sie das erste Massenstartrennen des Jahres gewonnen hat und mithin die Weltcupwertung in dieser Subdisziplin anführt.

- (26) CH: Da haben wir nochmal den Blitzstart von Kati Wilhelm, im roten Trikot – sie hat *ja* den ersten Massenstart des Jahres gewonnen.
(FG_A1a)

Auch in diesem Fall ist allerdings nicht klar, wie das genaue Verhältnis zum klassischen Bekanntheits-*ja* zu sehen ist. Forscher wie Rudolph (1986: 83) behaupten, dass *ja* hier im Grunde genommen als Markierer einer kausalen Beziehung auftritt, indem die Äußerung mit *ja* den Grund für den Sachverhalt der Vorgängeräußerung bzw. die Begründung für das Äußern dieser Vorgängeräußerung liefert. Knetschke (1974) geht noch einen Schritt weiter und behauptet, *ja* sei in diesem Fall als reine kausale Konjunktion einzustufen. Neuerdings wird jedoch zunehmend (u. a. von Karajosova 2003) die Ansicht vertreten, dass es sich bei der kausalen Bedeutung um eine Implikatur handle. Wie oben bereits dargelegt wurde, können Modalpartikeln zusätzlich zu ihrer eigentlich abtönenden Bedeutung auch eine Beziehung zum Kontext markieren (was Thurmair 1989 als <KONNEX> umschreibt). Aufgrund der Kernbedeutung von *ja* als Wahrheitsmarkierer wird dieser Konnexlink typischerweise als kausal oder begründend interpretiert, aber dies ist eine kontextuell bedingte Interpretation und nicht eine Konstante in der Bedeutung von *ja* (vgl. auch Rinas 2007a: 206). In der Hinsicht ist auch diese Verwendung von *ja* nicht wirklich vom Bekanntheits-*ja* zu unterscheiden.²⁵

²⁵ Als weitere Sonderverwendung könnte man das oben bereits kurz angesprochene betonte *JA* erwähnen, das in Aufforderungen zur Illokutionsverstärkung eingesetzt wird. Allerdings wäre dann zu klären, ob dieses *JA* als betonte Variante von *ja* zu betrachten ist (u. a. Meibauer 1993:

Festzuhalten bleibt also, dass *ja* an erster Stelle als Wahrheits- oder Bekanntheitsmarkierer gelten kann. Dies trifft auch auf die Verwendung von *doch* in Assertionen zu. Allerdings weist letztere Partikel zudem meist noch einen weiteren Bedeutungsaspekt auf, der sich als ‚Adversativität‘ umschreiben ließe. Dies zeigt sich zum Beispiel in (27), das einer österreichischen Parlamentsrede entstammt, in der der Oppositionsabgeordnete Josef Cap die undurchsichtige Vorgehensweise des Kabinetts Schüssel II bei der Beschaffung neuer Kampffjets kritisiert. Er gibt an, dass es einfacher gewesen wäre, wenn sich die Regierung einfach die Frage gestellt hätte, was die Nation braucht (und eine entsprechende Typenentscheidung gefällt hätte). Indem er die Partikel *doch* einsetzt, markiert Cap eine Einverständniserwartung im oben dargelegten Sinne. Zugleich aber, und darin liegt der Adversativitätsaspekt, signalisiert er, dass dieser als wahr geltende Sachverhalt mit der Vorgehensweise der Regierung nicht im Einklang ist: Obwohl die von Cap angesprochene Vorgehensweise bekanntlich die einfachere ist, hat die Regierung anders gehandelt. Wie Thurmair (1989: 112) angibt, geht mit dieser Adversativitätsnuance vielfach auch die Idee einer Korrektur einher: Der Sprecher erwartet vom Hörer, dass dieser seine Annahmen oder Handlungen so anpasst, dass sie mit dem als wahr markierten Sachverhalt verträglich sind – obwohl das in diesem konkreten Fall (wenigstens auf der Ebene der Handlungen) schwierig sein dürfte, da sich Geschehenes vor allem bei solchen Geschäften vielfach nicht ungeschehen machen lässt.

- (27) JC: Warum dieser komplizierte Weg? Warum haben Sie diese Leiden auf sich genommen? Es wäre *doch* einfacher gewesen, wenn Sie gesagt hätten: „Was braucht Österreich? Okay, das ist ein redimensioniertes Profil.“
(PR_Cap3010)

Ähnlich wie *ja* wird auch *doch* vielfach in begründenden Äußerungen eingesetzt. Erneut kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei der Begründungsbeziehung um eine konkrete Interpretation des <KONNEX>-Links handelt. In (28), zum Beispiel, das erneut einer Parlamentsrede entnommen wurde, wird mit der Äußerung „Dem war doch völlig Wurst, was zu untersuchen war“ die Aussage begründet, dass sich der Abgeordnete Cap schieflacht bei der Behauptung, sein Kollege Pilz habe im Rahmen eines Untersuchungsausschusses der Sache auf

128), oder vielmehr als eine homophone aber separate Partikel (u. a. Coniglio 2007: 8). Diese Diskussion übersteigt jedoch die Reichweite der vorliegenden Arbeit, zumal das betonte *JA* im Korpus mit nur drei Belegen zu selten ist, um in die Analyse einbezogen zu werden.

den Grund gehen wollen. Hier ist zudem die Korrekturbedeutung deutlicher anwesend: Wenn man weiß, dass Abgeordneter Pilz eigentlich gar nicht untersuchen wollte, so soll man auch nicht behaupten, er hätte eine gründliche Untersuchung beabsichtigt (impliziert ist bei der Äußerung Caps, dass dies tatsächlich von Pilz' Parteikollegen behauptet wurde).

- (28) PW: Ich lach mich doch schief, wenn mir jemand erklären will, dass Abgeordneter Pilz hier im Haus wirklich untersuchen wollte. Dem war *doch* völlig Wurst, was zu untersuchen war!
(PR_Westenthaler2911)

Allerdings ist die Adversativitätsnuance, die *doch* von *ja* unterscheidet, nicht immer gleich stark ausgeprägt. Zum Beispiel kann die Partikel *doch* auch eingesetzt werden, wenn Hintergrundwissen vermittelt wird, das für den weiteren Verlauf der Äußerung relevant ist (29). Auch hier handelt es sich im Allgemeinen um Information, die als wahr oder bekannt markiert wird, allerdings ohne deutliche Adversativität (höchstens wäre diese darin zu sehen, dass der Hörer die Information als für die Kommunikation relevanten Teil der gemeinsamen Wissensbasis parat halten sollte, während er das spontan vielleicht nicht gemacht hätte). Ähnlich kann *doch* eine erinnernde Funktion haben. In dem Fall wird der Hörer mit der *doch*-Äußerung an etwas Bekanntes erinnert, das für den Gesprächsablauf relevant ist, aber ohne damit eine richtige Korrektur ansteuern zu wollen (30).

- (29) Da war *doch* neulich der schwere Unfall in unserer Straße. Und da hat sich jetzt ergeben, dass...
(Hentschel 1986: 134)
- (30) A: Wo wollen wir denn hin zum Essen?
B: Ach, ich hab' 'ne Idee: Wir waren *doch* kürzlich mit Eva in der Kneipe da hinter dem Noordermarkt, da war *doch* nebenan so ein lustiges Restaurant. Warum gehen wir da nicht hin?
(Franck 1980: 183)

Des Weiteren ist darauf hinzuweisen, dass der Äußerungstyp ‚Assertion‘ nicht nur den sogenannten emphatischen Aussagen ähnelt, die bei *ja* relevant waren, sondern auch den sogenannten Intonationsfragen. Dabei handelt es sich um Äußerungen, die von der Satzstruktur her eigentlich als Aussagesatz einzustufen wären, durch ihre Intonation (sowie im Schriftbild durch das abschließende Fragezeichen) jedoch als Bitte um Bestätigung interpretiert werden. Die

Rolle der Partikel *doch* ist in diesem Fall, anzudeuten, dass eine zustimmende Antwort erwartet wird bzw. dass die vom Sprecher unterstellte Wahrheit des Sachverhalts vom Hörer bestätigt wird. In (31), zum Beispiel, das einer ARD-Talkshow entstammt, scheint der Sprecher (Reinhold Beckmann) sich daran zu erinnern, dass die Schauspielerin Thekla Carola Wied einmal eine Nonne gespielt hat, ist sich aber offenbar nicht mehr ganz sicher und bittet sie um Bestätigung. Auch in dieser Verwendung von *doch* kann eine gewisse Adversativität vorliegen, wenngleich sie in (31) nicht so deutlich ist (dieser Fall wäre wieder eher als erinnernd einzustufen). In (32) dagegen ist dieser Bedeutungsaspekt deutlicher anwesend: Wenn es stimmt, dass es immer schon duftende Rosen gegeben hat (die Tatsache, für die um Bestätigung gebeten wird), so sollte sich Elmar (= EM) nicht darüber wundern, dass INs Rosen duften. Elmars Verhalten (das Erstaunen über die duftende Rose) ist also nicht im Einklang mit der bekannten (aber trotzdem hinterfragten) Tatsache, dass duftende Rosen nichts Neues sind.

(31) RB: Sie haben *doch* mal ne Nonne gespielt, ja?
(FG_B2a)

(32) IN: Was ich klasse fand... Elmar kommt hier rein und sagt: „O, ne ganz tolle Rose! Die riecht!“
EM: Duftet, ne. Also Fische riechen, wenn sie lange liegen.
IN: Nein, nein, aber... ähm... Rosen, die duften, die gab's *doch* schon immer?
(FG_B1c)

Zum Schluss sei noch darauf hingewiesen, dass die Partikel *doch* im Gegensatz zu *ja* ohne Betonungsunterschied auch in Aufforderungen eingesetzt werden kann.²⁶ Tatsächlich sind auch hier die Facetten der Wahrheit und der Adversativität zu unterscheiden. Die Wahrheit besteht darin, dass der Hörer bereits wissen dürfte bzw. wenigstens für wahr annehmen dürfte, dass er die in der Aufforderung angesprochene Handlung eigentlich schon hätte ausführen sollen; die Adversativitätsbedeutung ist darin zu sehen, dass der Hörer es trotzdem noch nicht gemacht hat. Im Allgemeinen werden Aufforderungen mit *doch* auch nicht als bloße Aufforderungen interpretiert; vielmehr handelt es sich um Ratschläge oder

²⁶ Die weiteren Verwendungen von *doch* in Ergänzungsfragen, Wünschen und W-Exklamationen sind deutlich seltener und es liegen im Korpus zu wenige Belege vor, um sie in die Analyse einzubeziehen, sodass an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen wird.

Einladungen (33), oder aber gerade um ungeduldig oder aufgeregt wirkende Vorwürfe, Warnungen oder Drohungen (34). Welche Nuance genau vermittelt wird, ist vom Kontext sowie von der Intonation abhängig.

- (29) Nehmen Sie *doch* noch ein bisschen Niere, meine Herren!
(Thurmair 1989: 119)
- (30) Mutter zum Kind: Jetzt hör *doch* mit diesem Gejammere auf! Es gibt heute kein Eis.
(Thurmair 1989: 119)

2.3.3 Cluster 2b: *eben*, *einfach* & *halt*

Zum Schluss dieses Kapitels sei noch kurz auf den dritten für die Analyse herangezogenen Partikelcluster eingegangen. Dieser Cluster wird als ‚Cluster 2b‘ bezeichnet, weil eine gewisse Ähnlichkeit zu den Partikeln des Clusters 2a nachzuweisen ist. Tatsächlich impliziert die für Cluster 2b grundlegende Bedeutung auch eine gewisse Wahrheitsmarkierung. Allerdings sind die Partikeln des Clusters 2b als etwas stärker zu betrachten, da sie den Sachverhalt nicht einfach als wahr markieren, sondern vielfach als evident, auf der Hand liegend, höchst plausibel u. dgl.

Zentrale Elemente des Clusters 2b sind die Partikeln *eben*, *einfach* und *halt*. Über das genaue Verhältnis dieser Partikeln besteht allerdings noch keine Übereinstimmung in der Literatur. Die meisten Forscher scheinen jedoch davon auszugehen, dass zwischen *eben* und *halt* untereinander eine größere Ähnlichkeit nachzuweisen ist als zwischen diesen beiden Partikeln und *einfach*. Deshalb wird auch im Folgenden zunächst auf die beiden erstgenannten Partikeln eingegangen.

Eben und *halt* werden – wie auch *einfach* – in Assertionen sowie in Aufforderungen verwendet. Ähnlich wie bei *ja* besteht auch hier kein Einverständnis darüber, welcher Begriff die Leistung dieser Partikeln am besten wiedergibt. Während Thurmair (1989) die oben angeführten Termini ‚Evidenz‘ und ‚Plausibilität‘ erwähnt, bezeichnen diese Partikeln Autenrieth (2002) zufolge den Sachverhalt als unabänderlich oder als die einzige Möglichkeit. Becker (1976) gibt an, dass *eben* auf das Nicht-Tolerieren von Gegenargumenten hindeute (*halt* erwähnt er nicht), und Burkhardt (1986) spricht von einem unumstößlichen und allgemein bekannten Sachverhalt.

Zum Teil dürfte diese Vielfalt an Begriffen auch auf die bereits angesprochene Kontextsensitivität von Partikelbedeutungen zurückzuführen sein: Je nachdem, wie die Partikel genau verwendet wird, dürfte eine andere Bedeutungsumschreibung als passender erscheinen. In (35), einem weiteren Parlamentsbeispiel, könnte man zum Beispiel sagen, dass die eher langsame Abwicklung europapolitischer Angelegenheiten als (zumindest den im Plenarsaal anwesenden Abgeordneten) allgemein bekannt gelten kann und weder vom Sprecher noch von den anderen Abgeordneten geändert werden kann. Auch bei *halt* in (36) könnte man von Unabänderlichkeit sprechen, aber genauso gut könnte man sagen, dass die Betrachtung des Missgeschicks als Schicksalsfügung die einzig mögliche ist. Ähnlich liefert in (37) die *eben*-Äußerung den einzigen Grund, der nicht weiter diskutiert zu werden braucht. Zugleich zeigt dieses Beispiel, dass Partikeln wie *eben* (und *halt*), ähnlich wie *ja* und *doch*, vielfach in begründenden Äußerungen eingesetzt werden, in denen auch wieder mit der Konnexfunktion zu rechnen ist.²⁷

- (35) AV: Die EU wird handlungsfähiger [...] wenn auch aufgrund der polnischen Interventionen erst in zehn Jahren, aber so ist *eben* europäische Politik, dass es manchmal sehr lange dauert.
(PR_VDB0811)
- (36) UB: Wäre sie jetzt während der Operation gestorben, dann wär es *halt* Schicksal gewesen. Hat nicht geklappt, die Ärzte haben Fehler gemacht.
(FG_B2a)
- (37) Gundi: Oh Gott, jetzt ist das T-Shirt völlig eingelaufen!
Lina: Tja, du hast es *eben* zu heiß gewaschen.
(Thurmair 1989: 121)

Die Partikeln *eben* und *halt* können mit sehr ähnlicher Bedeutung auch in Aufforderungen verwendet werden. So markiert *eben* in (38), dass es auf der Hand liegt, dass man nicht ausgeht, wenn man noch so viel zu tun hat, während

²⁷ Neben der Interpretation dieser Konnexbeziehung als kausal/begründend gibt es Duplätze (1996: 35–40) zufolge noch weitere Möglichkeiten: konsekutiv, inferentiell, zusammenfassend usw. Allerdings enthalten die meisten seiner Beispiele jeweils andere Elemente wie Konjunkionaladverbien, die explizit markieren, wie die Beziehung zu interpretieren ist, sodass dahingestellt bleiben muss, inwiefern es sich auch in diesen Fällen tatsächlich um potenzielle Facetten der Bedeutung von *eben* handelt.

halt in (39) andeutet, dass es ziemlich evident ist, dass man in die Werkstatt fährt, wenn der Wagen nicht in Ordnung ist.

- (38) Wenn du deine Arbeit rechtzeitig fertig haben willst, dann bleib *eben* mal zu Hause und arbeite.
(Thurmair 1989: 123)
- (39) Max: Ich weiß nicht, was mit dem Auto los ist. Da scheppert dauernd was.
Inge: Ja, dann fahr *halt* mal in die Werkstatt und lass es inspizieren.
(Thurmair 1989: 126)

Bislang wurde in der vorliegenden Beschreibung nicht systematisch zwischen *eben* und *halt* unterschieden. Die beiden Partikeln als reine Synonyme zu betrachten, wie es u. a. Held (1981: 250), Erichsen (1988: 30) und Autenrieth (2002: 95) tun, dürfte aber eine vorschnelle Verallgemeinerung sein. Gelegentlich wurde auch behauptet, es handle sich um rein regionale Varianten – *eben* sei norddeutsch, *halt* süddeutsch (u. a. Franck 1980: 235). Neuere Studien haben allerdings gezeigt, dass dies nicht (mehr) der Fall ist (u. a. Hentschel 1986: 13, Dittmar 2000: 212 und Autenrieth 2002: 93). Wie dem auch sei, einige Forscher gehen auch ohne Bezugnahme auf regionale Unterschiede davon aus, dass *halt* und *eben* nicht einfach als Synonyme zu betrachten sind. So sei *eben* Braber (2006: 1491) zufolge stärker finalitätsbezogen, und Gornik (1998: 56) behauptet, dass sich *eben* vor allem auf vorher Erwähntes oder Etabliertes beziehe, *halt* dagegen eher auf eine Sprechermeinung, die als nicht weiter zur Diskussion stehend dargestellt werden solle. Thurmair (1989) macht einen ähnlichen Vorschlag, indem sie der Partikel *eben* eine etwas kategorischere Wirkung zuschreibt: Ihr zufolge markiere *eben* hörerbezoogene Evidenz, *halt* dagegen hörerbezoogene Plausibilität. An dieser Stelle kann die Frage des Verhältnisses zwischen *eben* und *halt* nicht endgültig geklärt werden, sie soll aber im Rahmen der Gestikanalyse wieder aufgegriffen werden.

Weniger kontrovers ist das Verhältnis zwischen *eben* und *halt* einerseits und *einfach* andererseits: Im Einklang mit etwa Confais/Schanen (1985) und Thurmair (1989) wird *einfach* generell als stärker subjektiv bzw. subjektbezogen betrachtet. Ähnlich wie bei *eben* und *halt* scheiden sich jedoch die Geister an der Frage, wie sich die Bedeutung von *einfach* am besten umschreiben ließe: Während Lütten (1977: 254) und Thurmair (1989: 132) von sprecherbezogener Evidenz sprechen, schlägt etwa Autenrieth (2002: 99) den Begriff der Unabänderlichkeit vor, und Burkhardt (1984: 88) zufolge markiere *einfach* einen Sachverhalt als dermaßen

offensichtlich oder unerklärlich für den Sprecher, dass weitere Befragung zwecklos sei (ähnlich auch Hartmann 1977: 112).

Auch wenn ähnlich wie bei *halt* und *eben* kein Bedeutungsaspekt zu nennen ist, der sich in den Beschreibungen von *einfach* durchgesetzt hat, sind auch hier die erwähnten Bedeutungsfacetten nah verwandt: Weitere Erläuterungen erübrigen sich. Dies betrifft sowohl die Verwendung in Aussagen als auch die Verwendung in Aufforderungen. In (40), zum Beispiel, wird ein subjektiver Sachverhalt (dass es sich um ein für den Sprecher und seine Genossen wichtiges Thema handelt) als nicht weiter zur Diskussion stehend dargestellt, und in (41) markiert Inge es als aus ihrer Sicht auf der Hand liegend, dass man Personen, denen man danken möchte, mangels besserer Geschenkideen Kinokarten schenkt.

- (40) HS: Wir wollen die Neutralität weiterhin bewahrt wissen; das ist uns *einfach* ein wichtiges Thema.
(PR_Strache3010)
- (41) Lisa: Ich weiß nicht, wie ich mich bei den Hausers bedanken soll.
Inge: Dann schick ihnen *einfach* ein paar Kinokarten!
(Thurmair 1989: 134)

Bislang wurde immer von Evidenz (bzw. Unkontroversheit, Plausibilität usw.) von Sachverhalten gesprochen. Allerdings kann die Evidenz auch auf metasprachlicher Ebene anzusiedeln sein. Das ist auch impliziert, wenn Spreckels (2009: 40) behauptet, *einfach* sei gelegentlich auch „ein Indikator für kommunikative Schwierigkeiten“. In dem Fall bezieht sich *einfach* also nicht an erster Stelle auf den Inhalt der Äußerung, sondern vielmehr auf die Form bzw. die Formulierung. In dieser Verwendung markiert der Sprecher mit *einfach*, dass er keine andere gelungene bzw. keine passendere Formulierung findet. Es ist also die Formulierung (und nicht der Sachverhalt), die als einzigmöglich (bzw. als evident usw.) markiert wird.²⁸

²⁸ Ähnlich hat Thaler (2010) darauf hingewiesen, dass Partikeln wie *eben*, *halt* und *ja* eingesetzt werden können, um Unsicherheit zu maskieren. Obwohl Thaler vor allem auf Unsicherheit mit Bezug auf Sachverhalte eingeht, dürfte dies auch für Unsicherheit in der Formulierung gelten. Umgekehrt dürfte *einfach*, aufgrund der Bedeutungsähnlichkeit mit *halt* und *eben*, ebenso als Maskierer der Unsicherheit hinsichtlich des Sachverhalts einsetzbar sein.

- (42) Ich finde dich nett ähm cool, ähm... ja *einfach* voll lieb.
 (http://www.board-server.de/cgi-bin/foren/F_2799/forum.pl?action=hand&forum=46&thread=623&msgid=73&query=73, Zugriff 20.12.2013, Rechtschreibung standardisiert)

In Beispiel (42) wird *einfach* außerdem in einer bewertenden Äußerung verwendet. Aufgrund von solchen Fällen, die einen nicht unwichtigen Teil der Belege von *einfach* auszumachen scheinen, wurde gelegentlich behauptet, *einfach* sei im Grunde genommen nicht eine Modalpartikel, sondern – wenigstens in diesen Kontexten – vielmehr eine Steigerungspartikel (u. a. Autenrieth 2002: 81). Allerdings stellt sich die Frage, ob die angeblich intensivierende Wirkung von *einfach* nicht als Effekt der Evidenzmarkierung zu betrachten ist: Wenn man etwas als gänzlich außer Streit gestellt betrachtet und das auch markiert, so wirkt die Aussage fast per definitionem stärker, als wenn man diese Markierung nicht hinzugefügt hätte. Diese Diskussion soll in Kapitel 7 wieder aufgegriffen werden.

Eine weitere Anmerkung betrifft die Subjekt- bzw. Sprecherbezogenheit, die *einfach* von *eben* und *halt* unterscheiden soll. Man sollte sich darüber im Klaren sein, wer als ‚Subjekt‘ betrachtet wird, denn tatsächlich dürfte das auch eine andere Person als der aktuelle Sprecher sein. Das ist, was Döring (2013) als die ‚Kontextverschiebung‘ (‚context shift‘) bei Modalpartikeln bezeichnet. Tatsächlich ist es möglich, einen Satz wie (43) so zu interpretieren, dass nicht der aktuelle Sprecher, sondern vielmehr Herr Anthes für die Abtönung verantwortlich ist. In dem Fall hätte Herr Anthes selber in seiner Rede die Partikel eingesetzt, und der aktuelle Sprecher hätte sie bei der Vermittlung der Aussage von Herrn Anthes beibehalten bzw. ‚geecho‘ (vgl. Verstraete 2001: 1514).

- (43) Präsident Klaus Anthes erklärte in der Jahreshauptversammlung, dass es *einfach* zu wenig engagierte Vereinsmitglieder gebe, die dabei helfen, die Partys und Sitzungen zu stemmen.
 (COSMAS-II, Teilkorpus non)

In (43) ist aufgrund der Satzstruktur (indirekte Rede) klar, dass auf die Aussage einer anderen Person zurückverwiesen wird. Allerdings scheint es auch ohne eine solche Matrixstruktur möglich zu sein, dass die Abtönung einer anderen Person geecho wird – wenngleich Döring (2013) nicht auf solche Fälle eingeht. Ein Beispiel ist (44). In diesem Fall ist zwar nicht auszuschließen, dass die Evidenzmarkierung durch *einfach* vom aktuellen Sprecher ausgeht, aber wenigstens genauso wahrscheinlich ist die Analyse, dass Weinberger selber es als nicht

weiter zur Diskussion stehend betrachtet hat, dass er nicht mehr für den angesprochenen Fußballverein (den FC Purkersdorf) antreten wollte, und dass diese Abtönung dann echoend vom aktuellen Sprecher übernommen wurde.

- (44) Weinberger wollte *einfach* nicht mehr in Purkersdorf bleiben, er hätte den Klub auf jeden Fall verlassen.
(COSMAS-II, Teilkorpus non)

Interessant sind in diesem Zusammenhang auch Beispiele von Partikeln in Komplementsätzen. Vielfach wird davon ausgegangen, dass Modalpartikeln in faktiven Komplementsätzen nicht vorkommen könnten (u. a. Coniglio 2011: 139), es sei denn, dass die Faktivität durch inhaltliche Faktoren abgeschwächt oder gar aufgehoben werde (z. B. durch Zukunftsbezug im Komplementsatz, da mit der Zukunft immer eine gewisse Unsicherheit einhergeht, vgl. dazu auch Abraham 2012: 90). Allerdings zeigt Döring (2013: 108) anhand von Beispielen wie (45), dass es durchaus möglich ist, dass Partikeln wie *ja* in faktiven Komplementsätzen auftreten, weil sowohl die Partikel als auch das faktive Verb die Wahrheit des Sachverhalts voraussetzen. Auch für andere Partikeln der Cluster 2a/b scheint dies möglich zu sein, wie (46) zeigt.

- (45) Max weiß, dass Paul *ja* niemandem etwas sagen würde.
(Döring 2013: 108)

- (46) Sein Schmunzeln verrät, dass es *halt* doch nicht so einfach ist, mit hundertjährigen Skis den Hang hinunter zu fahren.
(COSMAS-II, Teilkorpus soz)

Allerdings ist das Einsetzen einer Modalpartikel in einem solchen Kontext nicht ohne Weiteres möglich, wie Coniglio (a. a. O.) anhand von Beispielen wie (47) zeigt. Aufgrund der Analyse von Döring wäre zu erwarten, dass auch das mögliche Auftreten der Partikeln in faktiven Komplementsätzen durch Kontextverschiebung zu erklären wäre (obwohl dies für (46) weniger offensichtlich sein dürfte). Dafür spricht jedenfalls, dass in (45-46) das Subjekt des Matrixsatzes jeweils auf eine konkrete Person verweist, die bei der Kontextverschiebung einbezogen sein könnte, während in (47) ein unpersönlicher Satz vorliegt.²⁹

²⁹ Gegen diese Analyse spricht auf den ersten Blick ein Beispiel wie (ii), das ebenfalls von Coniglio (a. a. O.) zur Untermauerung der Ablehnung von Modalpartikeln in faktiven Kom-

- (47) *Es stimmt, dass Udo *ja* verheiratet ist.³⁰
(Coniglio 2011: 139)

Auch hier bildet *einfach* eine Ausnahme: Obwohl es nicht sehr oft vorkommt, lassen sich Belege wie (48) finden, in denen *einfach* in einem Komplementsatz mit faktivem, aber unpersönlichem Matrixverb steht. In diesem Fall wird die Abtönung geechot: Eine andere Person hat früher in der Diskussion eine *einfach*-Äußerung realisiert, und der aktuelle Sprecher stimmt dieser Äußerung zu. Dass dies mit *einfach* besser geht als etwa mit *ja*, dürfte an der Subjektivität der Evidenzmarkierung von *einfach* liegen: Was für den Abtönenden evident ist, ist es nicht unbedingt auch für andere (obwohl aufgrund der Evidenzbedeutung durchaus mit Zustimmung gerechnet wird). Die anderen Partikeln der Cluster 2a/b markieren eine allgemeinere, objektivere Bekanntheit oder Evidenz, die keiner weiteren Bestätigung bedarf. In (48) stimmt der aktuelle Sprecher nämlich nicht nur (bzw. nicht an erster Stelle) dem erwähnten Sachverhalt zu, sondern der Abtönung dieses Sachverhalts durch *einfach*: Der Sprecher gibt an, dass er selber die subjektive Einstufung des Sachverhalts durch den geechoteten Sprecher als evident teilt, allerdings ohne diese Evidenz auch als allgemein geltende und von allen geteilte Perspektive darstellen zu wollen, wie das bei weniger subjektiven Partikeln wie *ja* oder *eben* der Fall wäre.

- (48) Aber es stimmt, dass es *einfach* nicht jedem steht.
(<http://www.hochzeitsplaza.de/hochzeits-forum>, Zugriff 30.12.2013)

mentsätzen angeführt wird: Obwohl das Matrixverb nicht unpersönlich ist, wird der Komplementsatz mit Partikel als inakzeptabel eingestuft. Allerdings ist dieser Satz schon alleine daher problematisch, weil die Bedeutungen von *ja* und *leugnen* nicht miteinander verträglich sind: *Ja* markiert Wahrheit, also gerade das Gegenteil von *leugnen*.

- (ii) *Er leugnete, dass er die Zeugin *ja* unter Druck gesetzt habe.
(Coniglio 2011: 139)

30 Im Internet findet man zwar Belege für diese Struktur. Diese sind aber so selten, dass die Struktur durchaus als ungebräuchlich gelten kann.

- (iii) Ich bin auch auf der Suche, welchen Selbstbräuner sie benutzt! Weil es stimmt, dass sie *ja* schon von Natur aus dunkler ist, aber sie benutzt noch einen Selbstbräuner; dummerweise habe ich den Namen vergessen...
(<http://www.gutefrage.net/frage/so-braun-wie-eva-longoria-was-benutzt-sie>, Zugriff 30.12.2013, Rechtschreibung standardisiert)

Ähnlich scheint die Situation bei der Verwendung von *einfach* in Entscheidungsfragen zu sein (49). Auch in diesem Fall spielt die subjektive Evidenzbedeutung eine Rolle. Thurmair (1989: 133) ist der Meinung, dass tatsächlich der in Frage gestellte Sachverhalt die für den Sprecher evidente Erklärung eines vorher erwähnten Sachverhalts ist. Ähnlich werde laut Brünjes (2014: 129) der Inhalt der Frage „bezüglich seiner Gültigkeit erfragt“ und es liege eine „positive Antwort Erwartung“ vor. Allerdings suggerieren Beispiele wie (49), dass vielmehr gerade gefragt wird, inwiefern der Hörer den angesprochenen Sachverhalt als die evidente Erklärung betrachtet: Nicht der Sachverhalt wird erfragt, sondern inwiefern ihn der Gesprächspartner als evident einstuft.³¹ In (49) ist die Rede von Schifahrerin Maria Höfl-Riesch, die bei einem Weltcupslalom das Podest knapp verfehlt hat. Das Verfehlen des Podestes ist also der vorher erwähnte und zu begründende Sachverhalt, und der Reporter (WN) fragt Martina Ertl-Renz (ME), inwiefern es als auf der Hand liegende (und dementsprechend wichtigste oder einzig relevante) Erklärung zu sehen ist, dass ihr der Kurs nicht lag.

- (49) WN: Martina, du hast ihre Fahrt genau angeschaut. Ist sie zu ängstlich, zu vorsichtig gefahren, oder war es *einfach* nicht ihr Kurs?
 ME: Es war generell schon nicht ihr Kurs, weil es sehr steil und drehend war. Maria mag lieber langgezogene Kurven. Und natürlich war die Sicht sehr schlecht; das hat sie auch ein bisschen gehemmt.
 (FG_A3b)

Diese Verwendung wurde in der Literatur bislang nur für *einfach*, nicht jedoch für *eben* und *halt* analysiert. Tatsächlich scheint eine solche Verwendung von *eben* und *halt* wesentlich seltener zu sein, obwohl Brünjes (2014: 128–129) zeigt, dass sie nicht ganz ausgeschlossen ist (vgl. dazu auch Duplâtre 1996: 22–24). Diese Distribution dürfte erneut mit der subjektiveren Natur von *einfach* zu tun haben. Wenn ein Sachverhalt als objektiv evident gilt (wie es *eben* und *halt* markieren), so braucht man nicht danach zu fragen. Subjektive Evidenz dagegen wird nicht per definitionem von vornherein von allen Gesprächspartnern geteilt, sondern sie besteht nur für die Person, die den Sachverhalt als evident betrachtet. In diesem Fall ist es also durchaus möglich, die Frage zu stellen, ob ein bestimmter Sachverhalt für eine Person als evident gilt. Diese personengebundene bzw. subjektive Evidenz wird eher durch *einfach* markiert, sodass diese Partikel auch

³¹ Dies ist auch im Einklang mit der Beobachtung von Verstraete (2001: 1521), dass subjektive Modalität in Fragen als „oriented towards the interlocutor“ zu sehen ist: Evidenz für den Gesprächspartner, nicht für den Sprecher.

leichter in Fragen einzusetzen ist als *eben* und *halt*. Die Kontextverschiebung, die die Verwendung von *einfach* in Entscheidungsfragen ermöglicht (vgl. Döring 2013: 112 zu Kontextverschiebung in Fragen), wird ihrerseits selber dadurch ermöglicht, dass *einfach* subjektiver ist als *halt* und *eben* (vgl. die Besprechung zu (49)).³²

Ob damit die vollständige Erklärung für das Auftreten von *einfach* in faktiven Komplementsätzen und Entscheidungsfragen geliefert ist, dürfte anhand der Gestikanalyse im Folgenden schwierig zu bestimmen sein; jedenfalls enthalten auch die verwendeten Korpusdaten keine Belege von *eben* und *halt* in Entscheidungsfragen. Weitere Aspekte der Besprechung von Cluster 2b, wie das genaue Verhältnis von *eben* und *halt*, die Einstufung von *einfach* als Steigerungspartikel und die Möglichkeit der Kontextverschiebung bei *einfach*, sollen aber im empirischen Teil wieder aufgegriffen werden.

³² Vgl. auch Gutzmann (2014) zu Unterschieden auf der Ebene des Ausmaßes, in dem die einzelnen Modalpartikeln Kontextverschiebung erlauben.

3 Multimodalität

3.0 Einführung

In vorliegender Arbeit soll es darum gehen, zu untersuchen, inwiefern die im vorigen Kapitel beschriebenen Modalpartikeln Teil multimodaler Konstruktionen sein könnten. Wie in dieser Umschreibung die Bezeichnung ‚multimodal‘ aufzufassen ist, ist das Thema dieses dritten Kapitels. Nachdem zunächst geklärt worden ist, wie der Begriff ‚multimodal‘ zu interpretieren ist (3.1) und welche Dimensionen der Multimodalität für die Abtönungsforschung relevant sind (3.2), soll im Abschnitt 3.3 auf die für die folgende Analyse zentrale Dimension der Multimodalität eingegangen werden: die Gestik. Geklärt werden soll unter anderem, mit welchem Gestikbegriff gearbeitet wird und wie sich dieser zum Sprachkonzept verhält.

3.1 Multimodalität

„All interactions are multimodal.“ Mit dieser These eröffnet Norris (2004: 1) ihr Buch zur Analyse multimodaler Interaktion. Dass in einer Interaktion im Normalfall mehrere Kommunikationsmodi miteinander interagieren, dürfte mittlerweile als eine eher unkontroverse Behauptung erscheinen. Wichtiger für die vorliegende Arbeit ist aber die Ergänzung, die Bezemer/Jewitt (2010: 183) liefern, dass all diese Kommunikationsmodi auch zur Bedeutung beitragen, und dass mit anderen Worten die Bedeutung nicht nur verbal vermittelt wird. Dementsprechend ist die Ansicht gewachsen, dass eine adäquate Analyse authentischer Kommunikation nur dann möglich ist, wenn auch alle nonverbalen Kommunikationsmodi sowie ihre Interaktion untereinander wie mit der verbalen Ausdrucksebene in Betracht gezogen werden und gar einen gleich prominenten Stellenwert zugewiesen bekommen wie traditionell das Verbale (Weinrich 1992: 14, Schmitt 2005: 23, vgl. auch u. a. Mondada 2013: 582).

Die Frage, was nun genau mit ‚Multimodalität‘ gemeint ist bzw. was es heißt, wenn mehrere Kommunikationsmodi zusammenwirken, dürfte auf den ersten Blick als ziemlich einfach erscheinen, ist jedoch nicht so leicht zu beantworten, da in der Literatur mehrere zwar miteinander verwandte aber trotzdem unterschiedliche Konzeptionen des Begriffs ‚Multimodalität‘ vorzufinden sind. Einen umfassenden Überblick der unterschiedlichen Multimodalitätsauffassungen zu

liefern, ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht möglich; deswegen beschränke ich mich auf zwei Auffassungen, die dem Begriff ‚Multimodalität‘ den eng damit zusammenhängenden Begriff ‚Multimedialität‘ gegenüberstellen.

Kress/Van Leeuwen (2001: 1–2) liefern eine ziemlich einfache Definition: Multimodalität ist die Interaktion mehrerer semiotischer Codes bzw. Kommunikationsebenen (für gesprochene Interaktion typischerweise Verbales, Gestik usw.). Wichtig ist dabei vor allem der Begriff der Interaktion: Die Ebenen stehen nicht einfach nebeneinander, sondern wirken für das Vermitteln der Bedeutung wirklich zusammen. Als Sondertyp der Multimodalität unterscheiden Kress/Van Leeuwen die Multimedialität. Dieser Begriff impliziert, dass die unterschiedlichen Kommunikationsmodi unterschiedlichen Perzeptionsebenen bzw. Sinnesmodalitäten zuzuweisen sind. Ein geschriebener Text kann zum Beispiel multimodal sein (Interaktion des geschriebenen Wortes mit Farben, Abbildungen usw.) und trotzdem als monomedial einzustufen sein (das Verbale, die Figuren usw. sind alles visuell wahrnehmbar). Gespräche wie die im Folgenden zu analysierenden sind dagegen multimodal (Verbales, Gestik usw.) und multimedial (das Verbale ist hörbar, die Gestik ist sichtbar).

Die beiden Begriffe ‚Multimodalität‘ und ‚Multimedialität‘ verwendet auch Ellen Fricke (2012). Allerdings bezieht sie sich nicht auf die Sinnesmodalitäten, um die Begriffe auseinanderzuhalten. Für Fricke (2012: 43–46) ist eine Interaktion multimodal, wenn eine strukturelle Integration der unterschiedlichen Kommunikationsmodi in einen übergreifenden Matrixcode vorliegt. Stehen die Modi eher separat nebeneinander, so ist die Interaktion multimedial. Obwohl diese Grenze weniger deutlich zu ziehen sein dürfte, als es die Definition suggeriert, sind auf jeden Fall die sprachlichen Interaktionen, aus denen das Korpus für vorliegende Arbeit besteht, in diesem Sinne immer als multimodal zu betrachten, da die unterschiedlichen Modi (Verbales, Gestik usw.) als Teile einer Sprache bei der Vermittlung der Bedeutung zusammenwirken (vgl. dazu Abschnitt 3.3.2).

Die Vermutung liegt nahe, dass der Unterschied zwischen den beiden Konzeptionen auf unterschiedliche Ziele der jeweiligen Analysen von Kress/Van Leeuwen und Fricke zurückzuführen ist. Kress/Van Leeuwen arbeiten vor allem mit geschriebenen Materialien. Für sie ist also der Unterschied relevant, ob nur eine Sinnesmodalität (die visuelle) im Spiel ist, oder ob doch auch andere Arten der Wahrnehmung ins Spiel kommen (zum Beispiel, indem zusätzlich zum geschriebenen Text auch gesprochen wird). Fricke dagegen befasst sich mit gesprochenen Interaktionen. Für sie ist also an erster Stelle wichtig, ob das Hörbare (d. h. das Gesagte) und das Sichtbare (Gestik, Mimik usw.) zusammengehören und gemeinsam eine Bedeutung vermitteln oder vielmehr einfach nebeneinander beste-

hen. Da im Rahmen der vorliegenden Arbeit ebenfalls mit gesprochenen Interaktionen gearbeitet wird, erscheint es als angemessen, im Folgenden Frickes Multimodalitätsbegriff heranzuziehen.

3.2 Relevante Dimensionen der Multimodalität

Hinsichtlich der großen Vielfalt an nonverbalen Ausdrucksebenen stellt sich die Frage, welche Ebenen für eine Analyse von Abtönung relevant sind bzw. sein könnten. Aus den im einführenden Kapitel angeführten Zitaten von Schulz und Werner geht schon hervor, dass Mimik und Gestik sowie Intonation bzw. Prosodie – sofern man letztere nicht schon als verbal betrachtet – heranzuziehen wären. Allerdings ist damit nicht das ganze Spektrum multimodaler Größen abgedeckt. Dementsprechend soll die Frage an dieser Stelle nochmals aufgegriffen werden.

Da im Folgenden an erster Stelle mit gesprochenen Daten gearbeitet wird, dürften die Aspekte, die Kress/Van Leeuwen (2001) in ihrer Analyse von vor allem schriftsprachlichen Materialien fokussieren, für vorliegende Arbeit von geringerer Wichtigkeit erscheinen. Trotzdem ist es möglich, dass eine Rede durch Geschriebenes unterstützt wird, zum Beispiel durch eine Folienreihe oder ein Plakat, das während der Rede gezeigt wird, um den Aufbau oder den Inhalt zu verdeutlichen oder den eigenen Argumenten Nachdruck zu verleihen. Letzteres macht zum Beispiel Heinz-Christian Strache in seiner Parlamentsrede vom 8. November 2007: In seiner Rede plädiert er für eine EU-weite Volksabstimmung, und diese Botschaft steht auch auf einem Schild, das er vor sich aufgestellt hat (‘EU-Volksabstimmung sichern!’, Abbildung 1).



Abb. 1: Multimediale Parlamentsrede (PR_Strac0811)

In diesem Fall kann man sich jedoch Fragen, inwiefern man es nicht mit Multimedialität im Fricke'schen Sinne zu tun hat. Zwar ist der Text auf dem Plakat genauso sprachlich wie die Rede selbst, aber trotzdem ist die Integration in den übergreifenden sprachlichen Matrixcode als geringer zu betrachten als bei etwa gesprochenen Worten und Gestik (vgl. Fricke 2012: 41 und Abschnitt 3.3.2). Damit zu verknüpfen ist auch die Tatsache, dass solche vorbereiteten Folien oder Plakate nicht so spontan vor Ort realisiert werden wie das Gesagte und die Gestik.¹ In dieser Hinsicht ähneln solche geschriebenen Unterlagen eher Ausdruckskanälen wie Kleidung, Frisur, Tätowierungen usw., die ebenfalls der eigenen Persönlichkeit, politischen Orientierung u. dgl. Ausdruck verleihen können (vgl. Argyle²1988) aber weniger spontan vor Ort realisiert werden als etwa Gesten. Daher werden diese Ausdrucksebenen unter dem Nenner der Multimedialität (und nicht der Multimodalität) geführt und im Folgenden nicht weiter in Betracht gezogen.

Ausdruckskanäle, die durchaus als spontan und als (potenziell) relevant zu betrachten sind, sind dagegen Gestik, Mimik, Blickverhalten, Körperhaltung, Proxemik u. dgl. Angesichts der Möglichkeiten, die eine Arbeit wie die vorliegende bietet, musste jedoch eine Auswahl getroffen werden, und wie bereits angedeutet wurde, ist für eine Analyse der Gestik optiert worden. Allerdings sei damit keineswegs behauptet, dass Gestik die einzige nonverbale Ausdrucksebene wäre, die bei Abtönung eine Rolle spielt: Abtönung ist kein diadisches Verhältnis von Verbalem und Gestischem, sondern vielmehr ein komplexes Zusammenwirken mehrerer (wenn nicht gleich aller) spontaner Ausdrucksebenen. Um zu einem vollständigen Bild des Funktionierens von Abtönung zu kommen, müsste eigentlich die gesamte Interaktionssituation einschließlich aller als (potenziell) relevant eingestuften Ausdrucksebenen und deren Interaktion analysiert werden. In der Hinsicht liefert die vorliegende Arbeit nur ein fragmentarisches Bild der Möglichkeiten multimodaler Abtönung, und wenn im Folgenden zu einem Modalpartikelbeleg behauptet wird, dass keine abtönende Gestik vorliegt, so heißt das nicht unbedingt, dass keine nonverbale Abtönung auf einer anderen Ebene nachweisbar ist.

¹ Der Text der Rede selbst ist zwar vielfach auch wenigstens teilweise vorbereitet, was an sich auch die Spontaneität der Rede einigermaßen verringert. Er dürfte aber im Allgemeinen weniger fixiert und zum Zeitpunkt der Rede noch leichter abänderbar sein als etwa das Plakat, das Strache verwendet.

3.3 Gestik

3.3.1 Definition

Ähnlich wie ‚Modalpartikel‘ und ‚Multimodalität‘ ist auch ‚Gestik‘ ein Begriff, der in der Literatur unterschiedlich definiert worden ist (vgl. Armstrong/Stroke/Wilcox 1995: 38). Im Folgenden soll von der von Calbris (2011: 6) vorgeschlagenen Definition ausgegangen werden. Sie definiert Gestik als

the visible movement of any body part consciously or unconsciously made with the intention of communicating while speech is being produced.

Inwiefern Gestik tatsächlich bewusst oder unbewusst realisiert wird, ist eine heikle und lebhaft diskutierte Frage. Da sie für die folgende Analyse von geringerer Wichtigkeit ist, soll an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen werden. Wichtiger für die Bestimmung des verwendeten Gestikbegriffs sind drei andere Aspekte dieser Definition, die im Folgenden weiter besprochen werden.

Ein erster Punkt ist die Einschränkung „while speech is being produced.“ Gemeint ist damit, dass Gestik ko-verbal realisiert wird. Dies erlaubt es, Gesten von den Zeichen in Zeichen- und Gebärdensprachen zu unterscheiden, die im Normalfall nicht durch Sprechen begleitet werden, sondern vielmehr selber das Sprechen sind.² In diesem Sinne wird hier von einem enger definierten Gestikbegriff ausgegangen, als etwa bei Kendon (u. a. 1985, 2004) der Fall ist. Für Kendon umfasst die Kategorie der Gestik „any distinct bodily action that is regarded by participants as being directly involved in the process of deliberate utterance“ (1985: 215). Für ihn sind Zeichen- und Gebärdensprachen also auch als Formen von Gestik zu betrachten, während im Folgenden der Gestikbegriff auf sprachbegleitende Gesten beschränkt wird.

Allerdings sei zur Qualifizierung „while speech is being produced“ angemerkt, dass sie keine zeitliche Überlappung unterstellt. Tatsächlich kann eine Geste während einer kurzen Sprechpause realisiert werden. Streng genommen wird die Geste dann nicht produziert, während gesprochen wird, aber trotzdem

² In diesem Sinne wäre es möglich, auch in Gebärdensprachen von der Möglichkeit der Existenz von Gesten auszugehen, die zusätzlich zu den eigentlichen Sprachzeichen (die dann als ‚speech‘ gelten) realisiert werden – sofern dies artikulatorisch möglich ist. Tatsächlich wurde in der Literatur schon angedeutet (u. a. Özyürek 2012: 636), dass Gestikkomponenten bei der Gebärdensprache eine Rolle spielen könnten (vgl. auch Vermeerbergen/Demey 2007).

kann sie als sprachbegleitend bzw. ko-verbal gelten. Zudem impliziert die Einstufung als ‚ko-verbal‘ nicht, dass ein hierarchisches Verhältnis bestünde, nach dem die Gestik dem Verbalen untergeordnet wäre: Gestik und Verbales werden als gleichwertig und als gleichermaßen zur Bedeutungsvermittlung beitragend betrachtet.

Der zweite Punkt betrifft die körperliche Realisierung. Es wird angenommen, dass eine Geste mit „any body part“ hervorgebracht werden kann. Eine Einschränkung auf Hand- und Armbewegungen, wie sie Müller (1998: 13) noch vorgeschlagen hat, wird hier also nicht durchgeführt. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass auch andere Körperteile zum Gestikulieren eingesetzt werden können. Für die im Folgenden darzulegende Analyse sind, neben den Hand- und Armgesten, insbesondere Kopfgesten relevant, aber wie Fricke (2007: 279) gezeigt hat, können zum Beispiel Zeigegesten durchaus auch etwa mit dem Fuß realisiert werden.

Der dritte und letzte Punkt ist weniger explizit aus der Definition von Calbris abzuleiten, ist aber durchaus darin impliziert: Dieser Gestikbegriff umfasst auch Embleme. Embleme unterscheiden sich von anderen Gesten darin, dass sie sowohl was die Form betrifft als auch auf Bedeutungsebene wesentlich stärker konventionalisiert sind. Während vielfach davon ausgegangen wird, dass Gesten nur im konkreten Gebrauchskontext ihre eigentliche Bedeutung erhalten und dementsprechend nur unter Berücksichtigung des Gesprochenen zu interpretieren sind (u. a. Fricke 2007: 143, 146), ist diese Kontextabhängigkeit bei Emblemen deutlich geringer, da ihre Bedeutung mehr oder weniger festliegt. Aus diesem Grund betrachtet McNeill (2005) Embleme nicht als Subtyp von ‚gesticulation‘, dem Begriff, unter dem er die anderen typischen Gestentypen (vgl. Abschnitt 3.3.3) zusammenführt (und den er seinerseits von Kendon [u. a. 1988] übernommen hat). Er leugnet aber nicht, dass Embleme durchaus eine beachtliche Ähnlichkeit mit den anderen Gesten aufweisen, die es ermöglicht, dass Embleme durch die ‚gesticulation‘-Kategorie „absorbiert“ (McNeill 2012: 5) werden. Aufgrund ebendieser Ähnlichkeit werden auch im Folgenden die Embleme immerhin zu den Gesten gezählt (vgl. auch Müller 1998: 110).

3.3.2 Gestik als Teil der Sprache

Dass multimodale Größen wie Gestik mittlerweile als inhärenter Teil der Kommunikation gelten, wurde oben bereits angemerkt. Wenn allerdings Gestik so stark mit dem verbal Ausgedrückten interagiert, stellt sich die Frage, inwiefern Verbales und Gestisches als Realisierungsebenen eines einzigen Systems zu betrachten

sind. Im Anschluss an der Diskussion zum Multimodalitätsbegriff ließe sich tatsächlich behaupten, dass dem so ist: Gestik und Verbales sind nicht nur stark miteinander verwoben, sie wirken auch zusammen beim Vermitteln der Bedeutung und können dementsprechend als in einem Matrixcode integriert betrachtet werden, was auch die Voraussetzung war, um von Multimodalität im Fricke'schen Sinne sprechen zu können.

Für die Integration von Verbalem und Gestischem in einem Matrixcode sprechen verschiedene Argumente. Ein erstes ist die bereits mehrfach angesprochene enge Vernetztheit in der Äußerung: Gestik ist vielfach nicht ohne das Verbale zu interpretieren, kann aber selber auch das verbal Geäußerte desambiguieren oder präzisieren oder gar Verbales ersetzen (vgl. u. a. Kendon 1988: 133). Zudem sind Gesten vielfach direkt mit bestimmten Elementen der verbalen Äußerung zu verknüpfen, den sogenannten lexikalischen Partnern („lexical affiliates“), und diese Verknüpfung zeigt sich vielfach auch im Timing der Gesten (vgl. u. a. McNeills [1992] Synchronieregeln). Die Verbindung von Gestik und Verbalem reicht jedoch weiter als die Oberflächenebene der realen Äußerungen: In psychologisch orientierten Studien wurden Modelle vorgestellt, die besagen, dass Gesten und Verbales mental wenigstens zum Teil gemeinsam verarbeitet werden und dementsprechend Teil einer und derselben psychologischen Struktur sind (u. a. McNeill 1985, Kita/Özyürek 2003, Feyereisen 2013). Dafür sprechen auch die Ergebnisse von Experimenten, bei denen den Teilnehmern das Gestikulieren verhindert wird: Wenn die Teilnehmer keine Gesten produzieren dürfen bzw. können, verläuft das Sprechen auch erheblich mühsamer (vgl. de Ruiter 2003 für eine Übersicht). Abgesehen von dieser Tatsache wirkt Sprechen ohne Gesten auch für den Hörer unnatürlich. Auch wenn man die Gesten für die Kommunikation nicht unbedingt braucht (sonst wäre Kommunikation ohne Blickkontakt, zum Beispiel am Telefon, unmöglich), so erscheint das Sprechen doch als weniger fließend oder natürlich, wenn die Gesten fehlen.

Fricke (2015: 51) selber orientiert sich allerdings eher an anderen Kriterien. Bezogen auf Einzelsprachen spricht sie von Multimodalität, „wenn verschiedene Medien in dieselben sprachlichen Strukturen eintreten können – etwa die Substitution einer lautsprachlichen Konstituente durch eine gestische Konstituente in derselben syntaktischen Position – oder dieselben sprachlichen Funktionen erfüllen können“. Ersteres ist zwar für die im Folgenden zu besprechenden Gesten eher nicht der Fall: Die mit Modalpartikeln zusammenhängenden Gesten treten eher selten in einem verbal unbesetzten syntaktischen Slot auf, wie das für andere Gesten durchaus möglich ist (etwa in einem Satz wie *Ich fühle mich heute so [Geste]*) – auch wenn sich herausstellen wird, dass die Gesten auch ohne die Partikeln eingesetzt werden können und also doch gewissermaßen die einzigen

Elemente sind, die diesen Abtönungsslot befüllen. Dass diese Gesten „dieselben sprachlichen Funktionen erfüllen können“ wie verbale Elemente (insbesondere also wie Modalpartikeln), wird sich ebenfalls im Folgenden noch zeigen. Dass es sich hier eher um pragmatische Funktionen handelt und nicht um die syntaktischen Funktionen, die Fricke vor allem als Beispiele anführt, ist m. E. kein Argument gegen den zumindest ‚sprachlichen‘ Status dieser Gesten.³

Im Hinblick auf all diese Punkte scheint es m. E. gerechtfertigt, von einem Matrixcode auszugehen, der Verbales und Gestik (inklusive der mit Modalpartikeln einhergehenden Gesten) umfasst. Zu klären bleibt allerdings noch die Frage, wo in diesem System der Begriff ‚Sprache‘ anzusiedeln ist: Ist die Sprache der Matrixcode, oder beschränkt sich diese Bezeichnung dann doch auf das Verbale? Wie McNeill (2005: 21) angibt, hängt das davon ab, wie man den Begriff ‚Sprache‘ interpretiert. Unter Einfluss der linguistischen Tradition, die das Verbale fokussiert, ist die Konzeption von ‚Sprache‘ vielfach auf das Verbale beschränkt. Gleichwohl scheint es aber gerechtfertigt, ‚Sprache‘ als Bezeichnung des Matrixcodes zu verwenden. Der Kanal, den man beim Sprechen zur Vermittlung von Informationen verwendet, und der traditionell als ‚Sprache‘ bezeichnet wird, ist eben dieser Matrixcode, der Verbales und Gestik umfasst. Ähnlich formuliert es auch McNeill (a. a. O.): Als ‚Sprache‘ bezeichnet man „what it is we know when we say we ‚know a language‘ or what we ‚use‘ when we speak, listen, read, etc.“ Tatsächlich gehört Gestik zum spontanen Sprachgebrauch, aber zudem ist Gestik wenigstens zum Teil auch sprach- bzw. kulturspezifisch. Dies gilt nicht nur für Embleme, deren Kulturspezifizität schon länger bekannt ist (s. u. a. McNeill 1992): Auch weitere Aspekte der Gestik können von der Kultur beeinflusst werden. Wenn zum Beispiel für ein Konzept in einer Sprache kein separater verbaler Ausdruck besteht, so ist das meist auch auf gestischer Ebene der Fall (vgl. etwa Kita/Özyürek 2003 zu Pendelbewegungen), und der Unterschied zwischen verb-rahmenden (‚verb-framed‘) und satellitenrahmenden (‚satellite-framed‘) Sprachen bei der Beschreibung von Bewegungen spiegelt sich auch in der Gestik wider, ähnlich wie die Tendenz einer Sprache, in Bewegungsverb-entweder öfter die Art und Weise der Bewegung oder den Weg bzw. die Richtung mitzukodieren (vgl. Müller 1998). Zusammenfassend ließe sich mit Müller (1998: 231) festhalten, dass es also gute Gründe gibt, von einzelsprachspezifischer Gestik auszugehen, wenngleich vor vorschnellen Schlussfolgerungen gewarnt sei (das Stereotyp,

³ Möglicherweise könnte man mit Cienki (2015) von unterschiedlichen Graden der ‚Sprachlichkeit‘ der Gesten ausgehen. Allerdings handelt es sich dabei m. E. eher um unterschiedliche Verhältnisse zwischen Gesten und verbalen Elementen ohne Auswirkungen auf die Annahme, dass Gesten sprachliche Elemente sind.

dass Spanier mehr gestikulieren als Deutsche, wird zum Beispiel von Müller widerlegt). Jedoch ist diese gegenseitige Verwobenheit von Gestik und Verbalem m. E. stark genug um, gemeinsam mit den anderen angesprochenen Beobachtungen, im Anschluss an u. a. Kendon (1988: 131) und McNeill (1992: 2) zu behaupten, dass Gestik Teil der Sprache ist, und dass mit anderen Worten ‚Sprache‘ die Bezeichnung des Matrixcodes ist.

Für diese Auffassung von Gestik als Teil der Sprache spricht auch die zunehmend vertretene Ansicht, dass sich (gesprochene) Sprache, d. h. Sprache im Sinne von verbal Geäußertem, aus Gestik entwickelt habe (u. a. McNeill 2012, Arabib 2013, Corballis 2013).⁴ In dieser Hinsicht ist auch bemerkenswert, dass Forscher wie Wilcox (2004) einen breiteren Gestikbegriff vorschlagen, der auch die artikulatorischen Bewegungen beim Sprechen umfasst. Diese Diskussion kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht weiter geführt werden; sie zeigt jedoch abermals die enge Verwobenheit von Gestik mit der verbalen Ebene.

Schließlich sei im Lichte der obigen Darlegungen noch eine terminologische Anmerkung gemacht. In vorliegender Arbeit werden die Bezeichnungen ‚verbal‘ und ‚sprachlich‘ nicht synonym verwendet. ‚Verbal‘ bezieht sich auf die Ebene des tatsächlich in Worten Geäußerten (was im Englischen als ‚speech‘ bezeichnet wird), ‚sprachlich‘ (bzw. ‚linguistisch‘) dagegen auf die Ebene des Matrixcodes ‚Sprache‘ (im Englischen ‚language‘). In der Hinsicht lässt sich Gestik durchaus als nonverbal einstufen, contra Müller (1998) und Bohle (2007), die der Meinung sind, Nonverbalität impliziere Nichtsprachlichkeit und dementsprechend eine zu starke Trennung der Gestik vom Verbalem bzw. von Sprache (vgl. auch schon McNeill 1985). Im Hinblick auf die Integration in den Matrixcode ‚Sprache‘ ist eine solch starke Trennung nicht wünschenswert; daher wird in vorliegender Arbeit Gestik durchaus als sprachlich eingestuft, aber trotzdem als nonverbal, da sich dieser Begriff hier nur auf die gesprochenen Worte bezieht. Nichtsprachlich sind lediglich diejenigen Kommunikationsmodi, die nicht in den Matrixcode ‚Sprache‘ integriert sind und mithin in einer multimedialen (statt einer multimodalen) Analyse zu erfassen sind.

⁴ McNeill (2013) nuanciert allerdings dieses Bild und gibt an, Sprache habe sich nicht einfach aus Gestik entwickelt, sondern es sei vielmehr von einer gemeinsamen Entwicklung der sprachlichen Ausdrucksebenen (Verbales und Gestik) in enger Interaktion miteinander auszugehen.

3.3.3 Gestikeinteilung

Das Hauptanliegen der vorliegenden Arbeit ist das Beschreiben der Kookkurrenzmuster im Gebrauch von Gesten und Modalpartikeln. Dementsprechend sollen die relevanten Gesten auch an erster Stelle nach ihrem Verhältnis zur verbalen Abtönung eingeteilt werden (vgl. Kapitel 10). Diese Einteilung sagt jedoch wenig über die Natur der Gesten selber aus. Zudem können auf den einzelnen Dimensionen dieser abtönungsliierten Einteilung durchaus Gesten anzusiedeln sein, die herkömmlicherweise unterschiedlichen Gestentypen zugeordnet werden. In der Hinsicht ist es für die Beschreibung der relevanten Gestikmuster nützlich, wenn sie mit traditionellen Gestenkategorien verknüpft werden können. Daher sei an dieser Stelle noch kurz auf die Kategorisierungsfrage eingegangen.

In der Literatur sind bereits mehrere Gestikeinteilungen vorgeschlagen worden, die sich zum Teil ähneln, zum Teil aber auch erheblich voneinander unterscheiden.⁵ Im Folgenden soll an erster Stelle die von McNeill (1992, 2005) gearbeitete Einteilung als Ausgangspunkt genommen werden, auch wenn Fricke (2012, u. a. S. 169 und 180) darauf hinweist, dass diese – genauso wie auch andere gängige Klassifizierungen – gewisse Unvollkommenheiten aufweist. Dass trotzdem von dieser Einteilung ausgegangen wird, lässt sich dadurch erklären, dass sich die von McNeill unterschiedenen Kategorien bzw. Dimensionen für die Beschreibungen im Analyseteil dieser Arbeit durchaus als geeignet herausstellen und zudem ein gutes Bild der Dimensionen liefern, an denen sich die Gestikforschung heutzutage am ehesten orientiert (auch wenn sie gelegentlich anders genannt und zum Teil auch leicht anders konzeptualisiert werden).

Bezieht man die Embleme mit ein (vgl. Abschnitt 3.3.1), so lassen sich im Anschluss an McNeill im Großen und Ganzen fünf Dimensionen bzw. Arten von Gesten unterscheiden: neben den Emblemen auch die ikonischen, metaphorischen und deiktischen Gesten sowie die Taktstockgesten. Die ikonischen und metaphorischen Gesten werden manchmal unter der Bezeichnung ‚referentielle Gesten‘ zusammengeführt (u. a. von Müller 1998⁶, aber auch schon von McNeill 1985 selber), da sie deutlicher als die anderen Gestentypen einen Referenten darstellen

⁵ Eine aktuelle und kritische Übersicht der wichtigsten Klassifikationssysteme liefert Fricke (2007: 156–220); ähnlich auch u.a. Kendon (2004: 84–104) und Müller (1998: 91–103).

⁶ Laut Müller (1998: 110) dürften allerdings auch bestimmte Embleme als referentielle Gesten zu betrachten sein.

bzw. auf ihn hinweisen (,referieren').⁷ Tatsächlich sind die ikonischen wie die metaphorischen Gesten im Rahmen der Zeichentheorie von Peirce⁸ als ikonisch einzustufen, während die anderen Gestiktypen vielmehr als indexikal oder symbolisch zu betrachten sind. Aus diesem Grund werden die ikonischen und die metaphorischen Gesten manchmal auch gemeinsam unter dem Nenner ,ikonisch' geführt (u. a. von de Ruiter 2003, der zwar nicht explizit auf Peirce hinweist, allerdings ein gleichlaufendes Argument verwendet). Da aber für die vorliegende Analyse der Unterschied ikonisch/metaphorisch durchaus relevant ist, seien sie hier trotzdem als zwei unterschiedliche Dimensionen betrachtet, und die Bezeichnung ,ikonisch' wird im Anschluss an u. a. McNeill (1992, 2005) den nichtmetaphorischen Gesten vorbehalten.

Als *ikonisch* werden somit Gesten eingestuft, die konkrete Entitäten oder Handlungen repräsentieren: Bestimmte Eigenschaften oder Aspekte der Entität bzw. der Handlung werden gestisch realisiert, sodass die Geste die Entität oder Handlung sozusagen darstellt. Ikonische Gesten weisen also eine enge förmliche Beziehung zu einem konkreten Element in der verbalen Äußerung auf. Ein Beispiel ist die Geste in Abbildung 2. Der Sprecher (links im Bild) sagt hier, man solle für eine bestimmte Zimmerpflanze einen großen Blumentopf nehmen, und hält zugleich die Hände so, als hielte er tatsächlich einen großen Blumentopf. Die Geste repräsentiert also den großen Topf (indem sie ihn gewissermaßen ,begrenzt') bzw. das Nehmen dieses Topfes. Ebenfalls ikonisch ist die gestische Darstellung von Klavierspielen oder Maschinenschreiben, wenn man die beiden Hände mit gestreckten und leicht gespreizten Fingern vor sich hält, die Handflächen nach unten gerichtet, und die Finger einzeln auf und ab bewegt, so als drücke man tatsächlich auf die Tasten eines Klaviers. Da ikonische Gesten typischerweise direkt mit einem konkreten Element aus der verbalen Äußerung im Zusammenhang stehen (vgl. McNeill 1992: 12), ist zu erwarten, dass sie für die Analyse von Modalpartikeln, die selber nicht auf konkrete Handlungen oder Entitäten verweisen, eine geringere Rolle spielen.

⁷ Andere Bezeichnungen sind ,lexikalische Gesten' (Kraus et al. 2000) und ,repräsentationelle Gesten' (Coletta et al. 2009). Allerdings wird letzterer Begriff gelegentlich (u. a. von Kita 2000: 162) breiter definiert und umfasst dann auch die abstrakt-deiktischen Gesten.

⁸ Zu Peirces Zeichentheorie: siehe u. a. Short (2007) und spezifisch für Gestik u. a. Fricke (2007: 182–205) und Mittelberg (2008).



Abb. 2: Ikonische Geste ‚großer Topf‘ (FG_B1a)

Metaphorischen Gesten wird eine ähnliche repräsentierende Wirkung zugeschrieben. Allerdings repräsentieren metaphorische Gesten nicht direkt dasjenige, was dargestellt werden soll, sondern das Darzustellende wird metaphorisch in eine andere Domäne übertragen.⁹ Ein typisches Beispiel ist die sogenannte ‚Conduit‘-Metapher, bei der zum Beispiel ein Gespräch (d. h. ein Austausch von Äußerungen) als ein Austausch von konkreten Objekten dargestellt wird. Die sprachlichen Äußerungen werden mit anderen Worten verdinglicht. Die dazugehörige Geste ist mit der ikonischen Geste des Anbietens eines Objektes identisch, repräsentiert jedoch nicht das reale Bieten, sondern steht vielmehr metaphorisch für das Äußern (bzw. Bieten) der Äußerung bzw. ihres Inhalts. Eine ausführlichere Darstellung dieser ‚Conduit‘-Geste erfolgt in Abschnitt 10.2.

Zu dieser Umschreibung seien allerdings zwei Anmerkungen gemacht. Zum einen ist Fricke (2007: 180) beizupflichten, wenn sie behauptet, dass McNeill in seiner Darstellung „in dem Irrtum befangen“ scheint, dass metaphorische Gesten immer auf Abstraktes hinweisen. Tatsächlich wird bei Metaphern (verbal wie gestisch) typischerweise eine konkrete Domäne auf eine abstrakte übertragen, aber es ist durchaus auch möglich, Konkretes auf Konkretes zu übertragen (vgl. auch u. a. Cienki/Müller 2008: 485–486). Wenn man zum Beispiel eine Person gestisch als einen Esel darstellt (indem man mit den Fingern Eselsohren nachahmt), so metaphorisiert man durchaus eine konkrete Entität bzw. in diesem Fall eine Person (Beispiel von Fricke a. a. O.).

⁹ In der Hinsicht ist Müller (1998: 110f.) und Kendon (2004: 170) beizutreten, die der Meinung sind (contra McNeill), dass das Metaphorische einer solchen Geste nicht darin bestehe, dass sie selber eine Metapher abbilde, sondern vielmehr darin, dass sie nur vor dem Hintergrund einer ihr zugrundeliegenden Metapher zu interpretieren sei.

Die zweite Anmerkung betrifft die Einstufung metaphorischer Gesten durch McNeill (1992: 14) als bildhaft („pictorial“) bzw. repräsentierend. Tatsächlich sind einige Gesten, die auf einer Metapher basieren, nicht gerade als bildhaft einzustufen. Ein Beispiel ist das nach hinten zeigen, wenn man über Vergangenes spricht (vgl. Abbildung 3). Wiedergegeben wird hier also das Bild, dass die Vergangenheit hinter uns liegt, eine der möglichen Instanziierungen der Metapher ZEIT IST RAUM. Wenn diese Geste die Form einer Zeigegeste hat, so liegt ihr eine deiktische vielmehr als eine repräsentierende Darstellung zugrunde.



Abb. 3: Metaphorische Geste ‚gestern‘ (FG_B1a)

Die *deiktischen* Gesten bzw. Zeigegesten bilden an sich auch eine eigene Geste-kategorie. Als typische Realisierung des Zeigens in westlichen Kulturen gilt vielfach das Zeigen mit einem Finger (☞) auf ein Objekt. Allerdings ist dies nicht die einzig mögliche Form des Zeigens. Wie Wilkins (2003) gezeigt hat, ist zum Beispiel bei den Arrernte, einem australischen Aboriginal-Stamm, das Fingerzeigen nicht die prototypische Zeigegeste, sondern nur eine von vielen. Auch im Deutschen sind unterschiedliche Realisierungen der Zeigegeste möglich, wie es Fricke (2007: 155) anmerkt:¹⁰

Die Zeigegeste als redebegleitende Geste ist durch eine große Formvariabilität gekennzeichnet. Die deiktische Funktion des hinweisenden Zeigens ist nicht an die tendenziell konventionalisierte Form der typischen Zeigefingergeste gebunden. So können als zeigende Finger auch alle anderen Finger auftreten [...], ebenso wenig ist die Anzahl der zeigenden Finger festgelegt. Es können beispielsweise auch zwei Finger an der Zeigegeste beteiligt sein oder

¹⁰ Vgl. auch Kendon (2010: 20). Illustriert wird diese Vielfalt auch schon in Abbildung 3: Der Sprecher verwendet hier den Daumen zum Zeigen – was im Allgemeinen typisch ist, wenn man hinter sich zeigt (vgl. fürs Neapelitalienische Kendon/Versante 2003: 121).

die ganze Handfläche, auch andere Körperteile als die Hände können eine hinweisende Funktion erfüllen [...].

Ähnlich groß wie die Formenvielfalt der Zeigegesten ist auch die Vielfalt auf Funktionsebene (vgl. u. a. Leroy et al. 2009). Dabei gibt es bestimmte Tendenzen, mit welcher Form bestimmte Funktionen einhergehen (vgl. Kapitel 8 zu den intersubjektiven Deiktika sowie Kendon/Versante 2003), aber ein klares Eins-zu-eins-Verhältnis ist nicht nachzuweisen. Was die Funktion betrifft, sind für die vorliegende Arbeit zwei Gruppen von Zeigegesten von besonderer Relevanz: zum einen die referentiellen Deiktika, zum anderen die sogenannten interaktiven oder intersubjektiven Deiktika.¹¹

Referentielle Deiktika sind Zeigegesten, die dazu eingesetzt werden, auf eine konkrete Entität (Person oder Objekt) hinzuweisen, um diese als gemeinten Referenten des gesagten zu identifizieren oder um die Aufmerksamkeit des Gesprächspartners darauf zu lenken (u. a. Mondada 2014). Typischerweise handelt es sich dabei um eine tatsächlich vor Ort anwesende und wahrnehmbare Entität. Allerdings ist es auch möglich, auf eine ‚abwesende‘ Entität hinzuweisen, indem man in der Richtung zeigt, in der die Entität zu finden ist (zum Beispiel in der Richtung des Büros eines Kollegen, wenn der Kollege gemeint ist), oder indem man der Entität stellvertretend einen Platz im Gestikraum zuweist. McNeill (2005: 40) schlägt vor, im Falle eines abwesenden Referenten von abstrakten, ansonsten von konkreten Zeigegesten zu sprechen.¹²

Varianten dieses referentiellen Deiktikums sind sogenannte informative Zeigegesten, bei denen nur eine Richtung angezeigt wird (allerdings ohne damit direkt auf einen Referenten hinzudeuten), und sogenannte imperativische Zeigegesten, die vor allem von Kindern verwendet werden, um zu vermitteln, dass man das Angezeigte haben möchte, und mit anderen Worten eine Person dazu aufzufordern, das Angezeigte anzureichen. Diese Varianten sind jedoch für die vorliegende Arbeit von geringerer Wichtigkeit.

Anders als referentielle Deiktika sind intersubjektive Deiktika Zeigegesten, die auf den Gesprächspartner als Interaktant in der Kommunikation gerichtet sind. Sie haben keine primär referentielle Funktion, sondern dienen vielmehr

11 Weitere Funktionen der Zeigegesten, etwa bei der Verteilung des Rederechtes sowie bei der Diskusstrukturierung (s. u. a. Bohle 2007, Mondada 2007 und Schmitt 2003), sind für die vorliegende Arbeit von geringerer Relevanz und bleiben deshalb außer Betracht.

12 Gelegentlich (insbesondere in der Gebärdensprachforschung) wird statt von konkreten und abstrakten Deiktika auch von exo- und endophorischen Zeigegesten gesprochen (u. a. Vermeerbergen/Demey 2007: 272).

dazu, geteiltes Wissen oder Übereinstimmung bzw. Einverständnis mit der Person, auf die die Geste gerichtet ist, anzudeuten. Ausführlichere Besprechungen der referentiellen und intersubjektiven Deiktika erfolgen in den Kapiteln 8 und 10.1.

Beats oder Taktstockgesten sind Gesten, bei denen ein Körperteil eine Hin- und-her-Bewegung beschreibt, die mehr oder weniger parallel zum Sprechrhythmus verläuft. Typischerweise handelt es sich um eine Handbewegung, obwohl es durchaus möglich erscheint, auch etwa mit dem Kopf einen Beat zu realisieren (vgl. dazu Abschnitt 9.1). In den meisten Fällen handelt es sich um eine Auf- und-ab-Bewegung, obwohl auch andere Dimensionen als die senkrechte vertreten sein können. Im Allgemeinen werden Taktstockgesten dazu eingesetzt, das zugleich Gesagte hervorzuheben bzw. zu betonen. Allerdings können Beats auch leicht mit einer anderen Geste kombiniert werden und können in dem Fall eher der Hervorhebung der anderen Geste als des Gesagten dienen. Dementsprechend ist auch die Handform bei Beats nicht im Voraus festgelegt; es kann auch sein, dass die Hand einfach die Form behält, in der sie zu Anfang der Beatgeste gerade ist (vgl. Hinnell 2013).

Auf den letzten anzusprechenden Gestentyp wurde oben bereits hingewiesen. Es handelt sich um die *Embleme*. Embleme unterscheiden sich von anderen Gesten in der Hinsicht, dass sie stärker konventionalisiert sind. Auf der Bedeutungsebene zeigt sich das darin, dass sie, was die Interpretation betrifft, weniger vom Kontext bzw. vom verbal Geäußerten abhängig sind.¹³ Ähnlich ist auch ihre Form kontextunabhängig und ziemlich bis völlig verfestigt, während andere Gesten mehr Variation erlauben. Das Emblem des Schweigens, zum Beispiel, wird realisiert, indem man den Zeigefinger senkrecht direkt vor dem geschlossenen Mund hält; wenn man es mit dem Ringfinger macht, den Finger waagerecht hält, oder ihn zwanzig Zentimeter vom Mund entfernt hält, so wird dies als seltsam erfahren, oder das Emblem wird gar nicht erst erkannt. Andererseits weiß jeder, der das Emblem kennt, sofort, was es bedeutet, ohne das weiter Gesagte berücksichtigen zu müssen. Weitere Embleme sind nicken (‘ja’), den Kopf schütteln (‘nein’), den Daumen hoch- (‘prima’) bzw. runterhalten (‘schlecht’), den Zeigefinger an die Stirn tippen (‘der spinnt wohl’) usw.

¹³ Allerdings darf die Kontextunabhängigkeit auf Bedeutungsebene nicht allzu absolut postuliert werden. Nicht nur wäre dies aus kognitiv-linguistischer Sicht fraglich, da Bedeutung immer Konzeptualisierung im Rahmen einer Gebrauchssituation ist (vgl. Langacker 1987: 401); in einigen Fällen sind Embleme auch nicht ganz ohne Berücksichtigung des Kontextes zu interpretieren, etwa im Falle polysemer (oder homonymer) Embleme (vgl. dazu Calbris 2005: 53).

Ursprünglich listete McNeill (1992) noch zwei weitere Gestentypen auf, die allerdings in seiner Einteilung etwas abseits standen: Kohäsionsgesten und sogenannte Butterworths. Unter *Kohäsionsgesten* versteht McNeill Gesten, die die Kohäsion einer Ausführung unterstreichen sollen. Die Wiederholung der Geste (bzw. die Beibehaltung eines Aspektes der Gestenform in aufeinanderfolgenden Gesten, vgl. McNeill/Levy 1993) markiere, so McNeill (1992: 16), „the recurrence or continuation of a theme“, und formal könnten sie aus allen anderen Gestikkategorien stammen, von ikonisch über deiktisch bis zum Beat. In dieser Hinsicht könnte man sich mit Fricke (2007: 169) fragen, was der Mehrwert dieser Kategorie ist, da sie nicht wirklich neben den anderen Gestentypen zu stehen scheint sondern eher eine mögliche Verwendung bestimmter Gesten unterschiedlicher Kategorien darstellt. Tatsächlich scheint es sich m. E. eher um Kohäsion in der Gestik zu handeln, d. h. um Gestikkohäsion (die ihrerseits auf Kohäsion auf der verbalen Ebene deutet), und nicht um Kohäsionsgestik.

Butterworths dagegen sind Gesten, die realisiert werden, wenn der Sprecher mit Formulierungsschwierigkeiten kämpft. Da Butterworths, ähnlich wie Embleme, nicht unbedingt zeitgleich mit verbalen Elementen geäußert werden, sind es für McNeill keine prototypischen Fälle von ‚gesticulation‘. Sie sind aber trotzdem als ko-verbal zu betrachten (vgl. Abschnitt 3.3.1), und sollen dementsprechend in vorliegender Arbeit nicht ausgegrenzt werden. Es gibt allerdings einen anderen Grund, Butterworths nicht als separate Kategorie zu behalten: Typische Butterworths sind auch in der Kategorie der metaphorischen Gesten oder der Embleme unterzubringen. Der prototypische Butterworth laut McNeill (1992: 77), zum Beispiel, ist die Geste, bei der der Sprecher das gesuchte Wort aus der Luft zu greifen bzw. zu pflücken versucht. In der Hinsicht wird die Suche nach dem richtigen Wort metaphorisch als das Pflücken einer Frucht dargestellt, obwohl man sich fragen könnte, ob es sich nicht mittlerweile zu einem Emblem entwickelt hätte.¹⁴ Ähnlich ist das Kopfschütteln während einer Wortsuche – ein Beispiel, das McNeill nicht erwähnt – auch als Emblem einzustufen (vgl. Abschnitt 7.3.3). Aus diesem Grund werden im Folgenden die Butterworths nicht als separater Gestentyp betrachtet.

Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, dass es sich bei den aufgelisteten Gestentypen nicht um streng abgegrenzte Kategorien handelt (obwohl diese Bezeichnung auch oben verwendet wurde), sondern vielmehr um Dimensionen. Wichtig ist dabei, einzusehen, dass eine Geste auf mehreren Dimensionen anzusiedeln sein kann bzw. mehrere Dimensionen in sich vereinen kann. Oben wurde

¹⁴ Dass sich Embleme vielfach aus metaphorischen Gesten entwickelt haben, hat McNeill (2012: 8–9) bereits angedeutet.

bereits auf metaphorische Gesten hingewiesen, die von der Realisierungsform her eigentlich Zeigegesten sind, sowie auf Beats, die andere Gesten überlagern und mehr oder weniger mit diesen anderen Gesten verschmelzen. Ähnlich ist es auch möglich, dass die ‚Conduit‘-Metapher und das intersubjektive Deiktikum in einer einzigen Geste realisiert werden (vgl. Kapitel 8). Diese Situation der Kombination von Dimensionen sei Fricke (2007: 169) zufolge ein Nachteil der Einteilung von McNeill, zumal er nicht angebe, wie der Begriff ‚Dimension‘ genau zu interpretieren sei. Letzteres ist sicher richtig. Allerdings ist nicht auf Anhieb klar, wieso die Arbeit mit Dimensionen statt Kategorien per definitionem ein Nachteil sein sollte, zumal streng abgegrenzte Kategorien sowieso eher den Ausnahmefall darstellen (vgl. auch die Diskussion im vorigen Kapitel). Außerdem ist für einige der gerade erwähnten Beispiele auch in Fricke's alternativer Einteilung eine Einordnung in einer bestimmten Kategorie nicht möglich (etwa für die Kombination von ‚Conduit‘ und intersubjektivem Deiktikum). Daher wird im Folgenden durchaus mit der gängigeren Einteilung McNeills gearbeitet – allerdings unter Berücksichtigung der oben gelieferten Anmerkungen.

4 Konstruktionen

4.0 Einführung

Zwei der drei Kernbegriffe der vorliegenden Arbeit, ‚Modalpartikeln‘ und ‚multimodal‘, wurden bereits erläutert. Wenn man jedoch Modalpartikeln als multimodale *Konstruktionen* besprechen möchte, so muss man sich auch darüber im Klaren sein, was unter dem Begriff ‚Konstruktion‘ verstanden wird. Tatsächlich darf nicht einfach vorweggenommen werden, dass gleich einleuchtet, was genau mit diesem Begriff gemeint ist, denn er ist in unterschiedlichen linguistischen Denkrahmen mit unterschiedlichen Bedeutungen verwendet worden. Sogar die Angabe, dass die vorliegende Arbeit im Rahmen der Konstruktionsgrammatik anzusiedeln ist, impliziert noch nicht, dass klar ist, wie der Konstruktionsbegriff zu interpretieren ist: Auch innerhalb der Konstruktionsgrammatik sind mehrere Strömungen zu unterscheiden, die zum Teil mit unterschiedlichen Auffassungen des Konstruktionsbegriffs arbeiten. Daher soll im Folgenden kurz auf diese Variation im Konstruktionsbegriff eingegangen und eine Situierung der vorliegenden Arbeit in diesem Feld der Konstruktionsgrammatik vorgenommen werden (4.1), bevor ein kurzer Überblick der bisherigen konstruktionsgrammatischen Arbeit zu Modalpartikeln (4.2) wie zur Multimodalität (4.3) geliefert wird.

4.1 Konstruktionen und die Konstruktionsgrammatik

Im Grunde genommen ist ‚Konstruktionsgrammatik‘ ein Oberbegriff, unter dem sich mehrere eng verwandte linguistische Strömungen vereinen. Eine detaillierte Übersicht aller dieser Strömungen würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen; daher sei im Folgenden vor allem auf die Gemeinsamkeiten sowie auf die wichtigsten Unterschiede eingegangen. Weiterführende Darstellungen der Vielfalt an ‚Konstruktionsgrammatiken‘ finden sich bei Ziem/Lasch (2013) sowie in etwas beschränkterer Form u. a. bei Fischer/Stefanowitsch (2007), Birkner (2008: 287–290) und Traugott/Trousdale (2013: 2–8). Im Folgenden werden zunächst einige Anmerkungen zum Konstruktionsbegriff selber gemacht (4.1.1), bevor auf die weiteren Prämissen bzw. Grundthesen der Konstruktionsgrammatik eingegangen wird (4.1.2).

4.1.1 Der Konstruktionsbegriff

Das wichtigste Prinzip der Konstruktionsgrammatik, dem sie zugleich ihren Namen verdankt, ist die These, dass die Haupteinheit von Sprache die *Konstruktion* ist. Um diesen Begriff zu erläutern, wird vielfach auf Goldbergs (1995: 4) Definition Bezug genommen:

C is a construction iff_{def} C is a form-meaning pair $\langle F_i, S_i \rangle$ such that some aspect of F_i or some aspect of S_i is not strictly predictable from C's component parts or from other previously established constructions.

Schon in dieser Definition, die an sich ziemlich einfach und kurz gefasst ist, zeigt sich allerdings ein Punkt der Uneinigkeit zwischen den Konstruktionsgrammatikern. Goldberg gibt hier an, dass eine Konstruktion prinzipiell nicht ganz kompositionell ist. Dies wird nicht in allen Zweigen der Konstruktionsgrammatik als Bedingung betrachtet, um von einer Konstruktion sprechen zu können. Langacker (1987), zum Beispiel, lehnt als Vertreter der sogenannten ‚Cognitive Grammar‘ die Nichtkompositionalität als Definitionsmerkmal explizit ab.¹ Damit schließt er allerdings die Existenz nichtkompositioneller Konstruktionen nicht von vornherein aus; er betrachtet die Nichtkompositionalität nur nicht als grundlegendes Kriterium: Es kann sowohl kompositionelle als auch nichtkompositionelle Konstruktionen geben. Letztere Ansicht hat mittlerweile an Boden gewonnen (Stefanowitsch 2011: 184, vgl. auch Bücker 2012: 81), und auch Goldberg (2006: 5) selber hat ihren Konstruktionsbegriff daraufhin geändert, dass Nichtkompositionalität keine zwingende Voraussetzung mehr ist:

Any linguistic pattern is recognized as a construction as long as some aspect of its form or function is not strictly predictable from its component parts or from other constructions recognized to exist. In addition, patterns are stored as constructions even if they are fully predictable as long as they occur with sufficient frequency [...].

Auch in vorliegender Arbeit wird die Ansicht vertreten, dass Konstruktionen durchaus kompositionell sein können, obwohl viele Konstruktionen es nicht sind (vgl. Langacker 1987: 464).

¹ Obwohl die ‚Cognitive Grammar‘ nicht immer als Zweig der Konstruktionsgrammatik aufgelistet wird, basiert sie auf dem Hauptmerkmal der Konstruktionsgrammatik (die Haupteinheit von Sprache ist eine symbolische Paarung von Form und Bedeutung, vgl. unten), sodass sie durchaus als konstruktionsgrammatische Strömung betrachtet werden kann (vgl. u. a. Langacker 2005).

Der andere Aspekt der ursprünglichen Definition Goldbergs, der in der neueren Formulierung weniger explizit erwähnt wird (allerdings durchaus noch impliziert ist), ist weniger kontrovers. Ganz im Gegenteil: Es handelt sich um die Hauptidee des Konstruktionsbegriffs: Eine Konstruktion ist eine symbolische Paarung von Form und Bedeutung. Im Anschluss an Croft (2001) hat Deppermann (2006a: 53) dies schematisch wie folgt dargestellt:

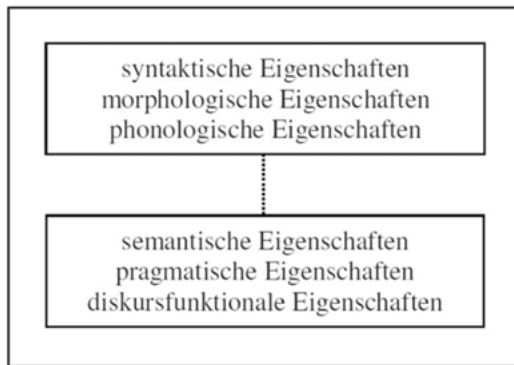


Abb. 4: Konstruktion (nach Deppermann 2006a: 53)

Das äußere Rechteck repräsentiert in diesem Schema die Konstruktion, während die inneren Rechtecke für die Form (oben) und die Bedeutung (unten) stehen. Verbunden werden die beiden inneren Rechtecke durch eine gestrichelte Linie, die ihrerseits die symbolische Verknüpfung von Form und Bedeutung darstellt.

Was die Bedeutungsseite der Konstruktion betrifft, fällt auf, dass außer den traditionellen Bedeutungsebenen der Semantik und der Pragmatik auch die diskursfunktionale Ebene enthalten ist. Tatsächlich wird in der Konstruktionsgrammatik im Allgemeinen von einem breiten Bedeutungskonzept ausgegangen², der auch solche Aspekte enthält, die intuitiv vielleicht eher als Funktion einer Form denn als ihre Bedeutung im klassischen Sinne einzustufen wären (vgl. Stefanowitsch 2011: 183). In diesem Sinne sind auch nichtpropositionale Partikelbedeu-

² Vor allem bei den eher formal-generativ orientierten Zweigen der Konstruktionsgrammatik dürfte dies jedoch weniger offensichtlich sein, da sie in ihren Attribut-Wert-Matrizen bzw. -Kästen für die Bedeutung vielfach nur das Label SEM (für ‚semantics‘) verwenden – vgl. Ziem/Lasch (2011: 279) sowie auch die Darstellung der Bedeutung von Konstruktionen bei Wildgen (1990: 82) und u. a. die Beschreibungen der ‚Berkeley Construction Grammar‘ und der ‚Sign-Based Construction Grammar‘ bei Fillmore (2013) und Michaelis (2013).

tungen sowie die illokutionstypbezogene Wirkung von Modalpartikeln (vgl. Kapitel 2) unter diesem Nenner der ‚Bedeutung‘ zu fassen. Wichtig ist zudem, dass auch der Skopus Teil dieses breiten Bedeutungskonzeptes ist. Wenn von der Bedeutung einer Konstruktion die Rede ist, so umfasst dies also nicht nur die Bedeutung, die von der Konstruktion selber vermittelt wird (im weitesten Sinne), sondern auch ihren Wirkungsbereich bzw. ihren Skopus.

Weniger einheitlich sind die Ansichten, was die Formseite betrifft. Wie Abbildung 4 zeigt, siedelt Deppermann (2006a: 53) im Anschluss an Crofts (2001) sogenannte *Radical Construction Grammar* auf der Formseite sowohl Phonologisches als auch Morphologisches und Syntaktisches an. Ähnlich ist Imo (2011b: 117) der Meinung, bei der Beschreibung einer Konstruktion sollten alle relevanten Ebenen in Betracht gezogen werden, und Günthner (2009: 404) umschreibt die Konstruktionsgrammatik „in sämtlichen Ausprägungen“ als eine „integrative (d. h. alle Ebenen der sprachlichen Strukturierung erfassende) Grammatiktheorie.“ Allerdings scheint das Prädikat „in sämtlichen Ausprägungen“ nicht ganz zuzutreffen. Das Einbeziehen der Ebene der grammatischen Form, zum Beispiel, das in den meisten Zweigen der Konstruktionsgrammatik als normal gilt (auch u. a. Goldberg [1995: 51] spricht von einem „syntactic level of grammatical functions“), wird von Langacker (u. a. 2005) explizit abgelehnt. Für ihn umfasst die Formseite einer Konstruktion nur die sogenannten symbolisierenden (‚symbolizing‘, Langacker 2005: 104) Ausdrucksebenen, die er unter dem Nenner ‚phonological structure‘ zusammenführt. Allerdings stellt sich diese Einschränkung insbesondere für schematischere Konstruktionen (vgl. unten) als problematisch heraus, da die Formseite in dem Fall für die Bestimmung der Konstruktion zu abstrakt ist (vgl. Verhagen 2009). Dementsprechend wird in der vorliegenden Arbeit auch die morphosyntaktische Ebene als Teil des Konstruktionsbegriffs betrachtet.

Dass er die grammatische Form von der Konstruktion ausschließt, heißt jedoch nicht, dass sich Langacker auf Phonologisches beschränkt. Tatsächlich vereinigen sich unter dem Nenner ‚phonological structure‘ alle symbolisierenden Ebenen. Selber formuliert es Langacker (2008: 15) folgendermaßen:

Under the rubric *phonological structure*, I include not only sounds but also gestures and orthographic representations. Their essential feature is that of being overtly manifested, hence able to fulfill a symbolizing role.

Diese Beobachtung ist für die vorliegende Arbeit nicht unwichtig, da sie eine Öffnung zu multimodalen Größen (und insbesondere zur im Folgenden zu analysierenden Gestik) schafft. Damit ist Langacker einer der Wenigen, die in einem programmatischen Rahmen die Möglichkeit multimodal ausgerichteter konstruk-

tionsgrammatischer Analysen anspricht³, obwohl er selber in seinen eigenen Arbeiten monomodal vorgeht und die verbale Ebene fokussiert. Da vorliegende Arbeit multimodal orientiert ist, soll es nicht wundern, dass die Möglichkeit offen gehalten wird, dass multimodale Größen in die Formseite der Konstruktion integriert werden. Auf diese Frage soll jedoch weiter unten (Abschnitt 4.3 und Kapitel 14) ausführlicher eingegangen werden.

Wenngleich die Form und die Bedeutung einer Konstruktion ihre wichtigsten Komponenten darstellen, so ist die Konstruktion noch nicht gänzlich beschrieben, wenn man nur darauf hinweist. Ein weiterer inhärenter Teil einer Form ist ihre Verwendung, d. h. wie und unter welchen Bedingungen sie eingesetzt wird bzw. werden kann/muss (oder eben nicht). Besonders in kognitiv-funktional ausgerichteten linguistischen (aber nicht nur konstruktionsgrammatischen) Denkrahmen ist die Ansicht gewachsen, dass eine sprachliche Struktur nicht analysiert werden kann, ohne der Frage nachzugehen, wie sie gebraucht wird. Linell (2009: 16f.), zum Beispiel, behauptet, dass relevante Gebrauchskontexte nicht von Bedeutungen losgelöst werden können und umgekehrt. Ähnlich ist Langacker (2001) der Meinung, dass sprachliche Einheiten nicht völlig von den ‚usage events‘ getrennt werden können, in denen sie vorkommen. Auch wenn den Gebrauchsbedingungen und typischen Gebrauchskontexten in der bisherigen konstruktionsgrammatischen Forschung nicht immer gleich viel Aufmerksamkeit gewidmet worden ist (Deppermann 2011: 219, Zima 2011: 108)⁴, so gibt es durchaus Konstruktionsgrammatiker, die darauf hinweisen, dass diese Aspekte auch für konstruktionsgrammatische Analysen relevant sind bzw. sein können (u. a. Goldberg 2003: 221, Fried/Östman 2004: 21 und Ziem/Lasch 2013: 87–89, vgl. auch Lakoff 1987: 467, der die Gebrauchsbedingungen im Grunde genommen zur Bedeutungsebene zählt⁵). Da es sich bei Abtönung um ein deutlich kontextsensitives Phänomen handelt (mehr Abtönung in sogenanntem ‚small talk‘, kontextabhängige Bedeutungen usw., vgl. Kapitel 2), wird in vorliegender Arbeit der Kontext dauernd in Betracht gezogen und auch als wichtiger Teil der Konstruktion betrachtet. Auch wenn im Kapitel zur Konstruktionsfrage (Kapitel 14) der Gebrauch nicht den eigentlichen Fokus darstellt, so wird er doch ein roter Faden durch die Arbeit sein.

³ Weiter zu erwähnen ist allerdings Deppermann (2006a,b).

⁴ Auffällig ist in dieser Hinsicht auch das Fehlen der Kontext- bzw. Gebrauchsebene in Abbildung 4.

⁵ Zu erwähnen ist auch Langacker (2001), der in seinem CDS-Modell (‚current discourse space‘) den Kontext durchaus modelliert. Allerdings sind auch bei ihm die symbolische Einheit und ihre kontextuelle Einbettung durchaus verschiedene (wenngleich eng vernetzte) Größen.

Die bisherige Besprechung zusammenfassend ließe sich festhalten, dass es sich bei einer Konstruktion um eine Form-Bedeutungspaarung handelt, die bestimmten Gebrauchsbedingungen unterliegt und bei deren Analyse integrativ alle relevanten Ebenen in Betracht zu ziehen sind. Zwei Aspekte sind jedoch bislang nicht besprochen worden: der Abstraktheitsgrad und der Umfang einer Konstruktion. Diese beiden Aspekte sind nicht in der Definition des Konstruktionsbegriffs festgelegt. Was den Umfang betrifft, kann jede Einheit, die als eine symbolische Koppelung von Form und Bedeutung zu analysieren ist, als eine Konstruktion betrachtet werden, von Morphemen über Wörtern und Wortgruppen bis hin zu Strukturen, die dem traditionellen Satzbegriff entsprechen (u. a. Goldberg 2006: 5), und sogar darüber hinaus (vgl. Ziem/Lasch 2013: 14; man denke zum Beispiel auch an Östmans [2005] Begriff des ‚construction discourse‘⁶). Obwohl sich die Konstruktionsgrammatik bislang vor allem mit komplexeren Strukturen befasst hat, besteht also durchaus die Möglichkeit, Einzelwörter wie Modalpartikeln als Ausgangspunkt für eine konstruktionsgrammatische Analyse zu nehmen.

Ähnlich ist nicht a priori festgelegt, wie abstrakt eine Konstruktion zu sein hat. Dies betrifft sowohl die Form als auch die Bedeutung. Auf die unterschiedliche Abstraktheit auf Bedeutungsebene wurde im Grunde genommen oben bereits hingewiesen: Konstruktionen können eine sehr spezifische Bedeutung haben, aber genauso gut kann es sich um eine sehr abstrakte Bedeutung oder um eine Diskursfunktion handeln (vgl. Smirnova/Mortelmans 2010: 139). Ähnlich ist die Situation auf der Ebene der Form: Manche Konstruktionen haben eine lexikalisch völlig spezifizierte Form, während andere durchaus schematischer sind und einige nichtfixierte Stellen oder ‚Slots‘ aufweisen, die durch unterschiedliche Elemente befüllt werden können. Vielfach scheint Abstraktheit auf der Formebene mit Abstraktheit auf der Bedeutungsebene einherzugehen.⁷ Die Ditransitivkonstruktion zum Beispiel hat eine ziemlich allgemeine und abstrakte Bedeutung, und von der Form her hat sie zwar eine feste Struktur, aber alle Stellen in der Konstruktion können durch unterschiedliche Elemente eingenommen werden (sofern sie von der Bedeutung her mit der jeweiligen Stelle verträglich sind).

Wichtig ist in dieser Hinsicht die Feststellung, dass schematischere Mutterkonstruktionen neben spezifischeren Tochterkonstruktionen separat gespeichert

⁶ Auf die Ähnlichkeit von Konstruktionen und kommunikativen Gattungen hat auch Günthner (2006) hingewiesen.

⁷ Dies ist jedoch keine allgemeine Regel. Diskursmarker zum Beispiel haben im Allgemeinen eine ziemlich feste Form aber eine sehr abstrakte und variable (bzw. kontextabhängige) Bedeutung.

sein können. Dies ist im Einklang mit der obigen Erweiterung von Goldbergs Konstruktionsbegriff: Wenn sie häufiger vorkommen, können Muster, die völlig aus einer abstrakteren Konstruktion ableitbar sind, doch auch separat gespeichert werden. So können taxonomische Netzwerke von Konstruktionen entstehen, in denen spezifischere Konstruktionen schematischeren Konstruktionen untergeordnet sind (u. a. Deppermann 2006a: 50, vgl. Abbildung 5).

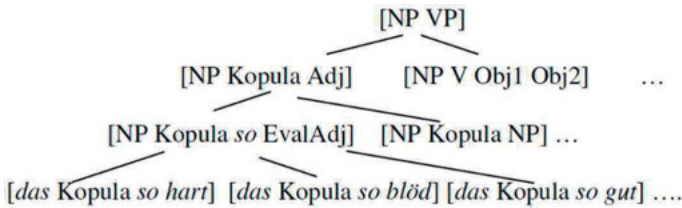


Abb. 5: Taxonomisches Konstruktionsnetzwerk (nach Deppermann 2006a: 50)

4.1.2 Grundannahmen der Konstruktionsgrammatik

Neben dem oben dargelegten Konstruktionsbegriff, der im Grunde genommen das eigentliche definitorische Merkmal der Konstruktionsgrammatik darstellt, sind einige weitere Prämissen und Grundannahmen zu nennen, die von mehreren (wenn nicht gleich allen) Zweigen der Konstruktionsgrammatik geteilt werden. Im Folgenden sei kurz auf die wichtigsten eingegangen.

1) Die Konstruktionsgrammatik ist ein „umfassender Beschreibungsrahmen sprachlichen Wissens“ (Deppermann 2006a: 48).

Wenn man sich den realen Sprachgebrauch, und insbesondere die spontan gesprochene Sprache, anschaut, so stellt man fest, dass viele realisierte Strukturen nicht von den traditionellen, an der Schriftsprache orientierten Regeln lizenziert werden (u. a. Deppermann 2006a: 44–46). Daher wurden diese Phänomene in der traditionellen linguistischen Forschung vielfach ins Abseits gestellt. Die Absicht der Konstruktionsgrammatik ist es jedoch, die Sprache als Ganzes zu beschreiben (u. a. Goldberg 2003: 219). Es werden mit anderen Worten keine Strukturen von vornherein ausgegrenzt, und es wird auch nicht zwischen ‚richtigen‘ und ‚falschen‘ Strukturen unterschieden (Smirnova/Mortelmans 2010: 141) – höchstens könnte man sagen, eine Struktur sei nicht belegt, ungeläufig, oder nicht im Einklang mit der schriftsprachlichen Norm.

2) Bei der Beschreibung von Konstruktionen ist ‚bottom-up‘ vorzugehen.

Im Einklang mit der Prämisse, dass nichts von vornherein ausgeschlossen werden darf, ist auch die Annahme, dass sich bei der Analyse eine *Bottom-up*-Vorgehensweise aufdrängt. Es wird nicht a priori bestimmt, was zu analysieren ist bzw. was als eine Konstruktion betrachtet wird. Vielmehr gilt das „Primat des materiell performierten Konstrukts“ (Bücker 2012: 61): Es wird vom realen Sprachgebrauch ausgegangen, und die Analyse ist davon abhängig, was man vorfindet. Konstruktionen sind mit anderen Worten Abstrahierungen über die real vorgefundenen Daten bzw. über die einzelnen Konstrukte, d. h. die einzelnen Belege oder Instanziierungen, wie sie im Sprachgebrauch realisiert werden und in den Daten vorzufinden sind.

3) Die Konstruktionsgrammatik ist ein gebrauchsbasierter Denkrahm.

Im Grunde genommen ist die *Bottom-up*-Vorgehensweise nichts anderes als das methodologische Spiegelbild einer weiteren Grundannahme der Konstruktionsgrammatik. Diese gilt nämlich als ein gebrauchsbasierter („usage-based“) Ansatz (u. a. Deppermann 2006: 56–58).⁸ In solchen gebrauchsbasierten Ansätzen wird davon ausgegangen, dass die Sprache bzw. das Sprachsystem (und insbesondere dessen kognitive Repräsentation) im Sprachgebrauch entsteht und durch die Erfahrung mit Sprache geschaffen wird. Dies impliziert, dass die Konstruktionen nicht ein für alle Mal festliegen, sondern sich im Grunde genommen ständig den aktuellen Spracherfahrungen anpassen und sich auch im Laufe der Zeit entwickeln können (wie sich auch Sprache im Allgemeinen dauernd ändert).

Insbesondere ist dies für den Spracherwerb relevant: Ähnlich wie Konstruktionsgrammatiker über Einzelkonstrukte hinweg abstrahieren, um zu einer Konstruktion zu kommen, ist auch der Spracherwerb ein Prozess der Abstraktion über diejenigen Einzelstrukturen, die die Lernenden als Input bekommen (u. a. Goldberg 2003: 219). Die Strukturen, die Sprachlerner produzieren, werden immer komplexer, und dementsprechend nehmen auch die Komplexität und der Abstraktheitsgrad der Konstruktionen, mit denen sie vorgehen, zu (u. a. Tomasello 2006, Borensztajn et al. 2009, Diessel 2013).

Mit der Gebrauchsbasiertheit hängt auch das oben angesprochene Bestehen taxonomischer Konstruktionsnetzwerke zusammen. Wie Bücker (2012: 80) angibt, zeichnet sich Konstruktionsgrammatik eher durch ‚computing parsimony‘ als durch ‚storage parsimony‘ aus. Dies hat damit zu tun, dass erstere für den

⁸ Zur Theorie der Gebrauchsbasiertheit: vgl. u. a. Kemmer/Barlow (2000) und Langacker (2000), sowie die Arbeiten Bybees (insbesondere Bybee 2006, 2010, 2013).

Sprachgebrauch vorteilhafter ist: Je einfacher die Sprache zu verarbeiten ist (sowohl in der Produktion als auch in der Rezeption), umso leichter ist ihre Verwendung. Wenn man häufig verwendete Instanziierungen von Konstruktionen direkt abrufen kann, so ist die mentale Verarbeitung weniger komplex, als wenn der Umweg über die schematischere Konstruktion gemacht werden muss. Aus diesem Grund wird in der Konstruktionsgrammatik die oben angesprochene Ansicht vertreten, dass rekurrente Konstrukte bzw. Tochterkonstruktionen separat neben der abstrakteren Mutterkonstruktion, aus der sie abzuleiten sind, gespeichert sein können.

4) Konstruktionen sind sprachspezifisch.

Ein weiterer Punkt, der im Grunde genommen auf die Gebrauchsbasiertheit zurückzuführen ist, ist die Annahme, dass Konstruktionen immer sprachspezifisch sind (Goldberg 2003: 219, vgl. auch Croft 2001). Diese These wird vielfach nicht als separate Grundannahme der Konstruktionsgrammatik aufgelistet, folgt aber direkt aus der Beobachtung, dass sich Konstruktionen aus dem Sprachgebrauch entwickeln. Tatsächlich sind Konstruktionen nur kennzeichnend für den Sprachgebrauch, der ihnen zugrunde liegt. Der Sprachgebrauch, mit denen Sprecher und Lernende konfrontiert werden, ist an bestimmten Sprachen gebunden, und dementsprechend sind auch die Konstruktionen, die daraus hervorgehen, typisch für diese Sprachen. Das soll nicht heißen, dass sich keine Ähnlichkeiten zwischen Konstruktionen in unterschiedlichen Sprachen nachweisen lassen; nur darf nicht davon ausgegangen werden, dass unterschiedliche Sprachen die gleichen Konstruktionen teilen oder dass entsprechende Konstruktionen in unterschiedlichen Sprachen identisch sind (vgl. Verhagen 2003).

5) Die Konstruktionsgrammatik ist eine nicht-modulare Sprachtheorie.

In traditionellen Theorien zur Architektur sprachlichen Wissens wird im Allgemeinen von einem modularen Aufbau ausgegangen. Auf u. a. Jackendoff (1997) basierend hat Deppermann (2006a: 52) dies folgendermaßen dargestellt:

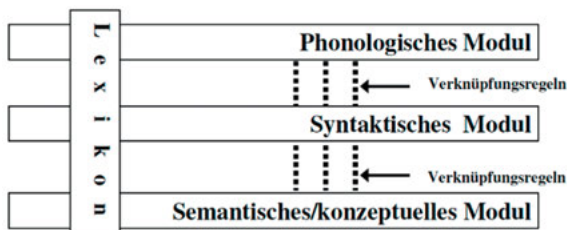


Abb. 6: Modulare Repräsentationsarchitektur (nach Deppermann 2006a: 52)

Wie in dieser Graphik illustriert wird, wird traditionell von unterschiedlichen grammatischen Modulen ausgegangen, die klar vom Lexikon getrennt sind, allerdings untereinander sowie mit dem Lexikon interagieren. Diese Trennung wird in der Konstruktionsgrammatik aufgehoben. Damit ist nicht gemeint, dass bei der Analyse einer Konstruktion nicht zwischen ihren phonologischen und syntaktischen Eigenschaften unterschieden werden könnte; nur wird davon ausgegangen, dass es sich nicht um unterschiedliche Module handelt, sondern vielmehr um Facetten, die gemeinsam die Konstruktion bestimmen. Am wichtigsten ist aber die Aufhebung der Trennung zwischen Lexikon und Grammatik. Vielmehr wird von einem Kontinuum zwischen den beiden ausgegangen, das sich auch darin zeigt, dass Einzelwörter und komplexe syntaktische Strukturen gleichermaßen als Konstruktionen zu sehen sind (vgl. oben), und dass vor allen Dingen komplexe lexikalische Einheiten wie Idiome keine Sonderstellung im System einnehmen, sondern ebenfalls als reine Konstruktionen zu betrachten sind.

6) Die Konstruktionsgrammatik ist nicht derivationell.

Ein weiterer Unterschied zu den traditionellen, insbesondere zu den transformationell ausgerichteten generativen Grammatiktheorien ist, dass die Konstruktionsgrammatik als „deklarativ“ (Auer 2006: 291) gilt. Sie ist mit anderen Worten nicht derivationell (u. a. Smirnova/Mortelmans 2010: 134), das heißt, dass in der Konstruktionsgrammatik nicht davon ausgegangen wird, dass eine Konstruktion durch Derivation oder Transformation aus einer anderen abzuleiten ist. Dies liegt auch daran, dass die Konstruktionsgrammatik oberflächenstrukturell ausgerichtet ist: Die Sprache wird so analysiert, wie sie sich darbietet, ohne von einer unterliegenden Tiefenstruktur auszugehen, wie das in den transformationell-generativen Denkraum üblich ist (vgl. auch Deppermann 2007: 117).

Erneut soll dies nicht heißen, dass in der Konstruktionsgrammatik nicht von Beziehungen zwischen Konstruktionen ausgegangen werden kann, die auf eine annähernde Bedeutungsäquivalenz deuten können (vgl. auch Fischer 2007: 143). Tatsächlich ist das Konstruktikon, d. h. das Inventar bzw. das Netzwerk von Konstruktionen in einer Sprache, mehr als nur eine komplexe Taxonomie, von der das Baumdiagramm in Abbildung 5 Teil wäre: Auch weitere Beziehungen zwischen Konstruktionen können angenommen werden, nur können diese nicht derivationeller Natur sein (vgl. dazu auch Fischer 2007: 143).

7) Konstruktionen sind Prototypenstrukturen.

Die siebte und letzte hier anzusprechende Grundannahme, die sich ebenfalls auf die Struktur des Konstruktikons bezieht, dürfte die kontroverseste sein. Gemeint ist die These, dass Konstruktionen als Prototypenstrukturen zu betrachten sind.

Obwohl diese Idee im Grunde genommen schon von Lakoff (1987) eingeführt wurde, scheint sie bislang nur beschränkt Eingang gefunden zu haben. In jüngeren Zeiten wird allerdings zunehmend für eine solche Herangehensweise plädiert (u. a. Gries 2003, Imo 2007a, Ziem/Lasch 2011: 279). Streng genommen zwingt sich eine Prototypenanalyse auch auf, wenn man die Prinzipien der Konstruktionsgrammatik konsequent durchführt, da auch Wortarten prinzipiell als Konstruktionen zu betrachten sind (s. Abschnitt 4.2) und es sich bei Wortarten um Prototypenstrukturen handelt (s. Abschnitt 2.2.3). Allerdings reicht die Prototypizität weiter als nur die Konstruktionen, die mit den traditionellen Wortarten übereinstimmen: Auch für andere Konstruktionen gilt, dass sie prototypischere und weniger prototypische Instanziierungen bzw. Konstrukte vertreten können.⁹

Ebenfalls wichtig ist, dass Prototypenstrukturen Strukturen mit unscharfen Grenzen sind. Dementsprechend sind auch die Grenzen zwischen Konstruktionen nicht immer klar zu ziehen, und es dürfte Konstrukte geben, die nicht klar einer einzigen Konstruktion zuzuweisen sind, sondern die vielmehr zwischen mehreren Konstruktionen anzusiedeln sind, wie auch Imo (2011b) in seiner Anwendung der Granularitätstheorie auf die Konstruktionsgrammatik gezeigt hat. Auch diese Beobachtung ist insbesondere für Wortartenkonstruktionen relevant, dürfte aber auch für andere Konstruktionen gelten. Dies hat auch seine Auswirkungen auf den Konstruktikonbegriff: Das Konstruktikon ist nicht mehr als traditionelle Netzwerkstruktur zu sehen, denn obwohl es netzwerkähnliche Verbindungen zwischen den Konstruktionen gibt, wird in traditionellen Netzwerken vielfach doch eher von klar abgegrenzten Kategorien ausgegangen, während das also für Konstruktionen nicht gilt.

4.2 Modalpartikeln als Konstruktionen

Wenn man Modalpartikeln als (multimodale) Konstruktionen beschreiben möchte, so muss man sich zunächst darüber im Klaren sein, ob bzw. wie sich Modalpartikeln überhaupt konstruktionsgrammatisch beschreiben lassen. Darauf einzugehen ist das Ziel dieses Abschnitts. Zugleich soll auch gezeigt werden, wie

⁹ Als Beispiel kann die von Verhagen (2003) besprochene ‚Weg*-Konstruktion gelten: Typischerweise hat diese die Struktur *sich einen/den Weg bahnen*, aber man findet auch unprototypische Belege mit anderen Verben, etwa *ebnen*. Damit ist auch zu verknüpfen, dass Konstruktionen sowieso vielfach eine gewisse Variabilität aufweisen können, und dass die Formseite einer Konstruktion durchaus optionale Elemente enthalten kann (vgl. Imo 2007 sowie die Diskussion zum multimodalen Konstruktionsbegriff in Kapitel 14).

die Konstruktionsgrammatik mit der im zweiten Kapitel angesprochenen Wortartenproblematik umgeht.

Obwohl Modalpartikeln bislang nicht gerade im Zentrum der konstruktionsgrammatischen Forschung gestanden haben, steht einer Analyse im Rahmen der Konstruktionsgrammatik im Grunde genommen nichts im Wege. Tatsächlich hat die Konstruktionsgrammatik bislang vor allem komplexere Strukturen fokussiert, aber wie oben bereits dargelegt wurde, sind auch Einzelwörter durchaus als Konstruktionen zu betrachten (vgl. auch Dąbrowska 2009). Auch die Tatsache, dass Modalpartikeln keine propositionale Bedeutung aufweisen, wurde oben als für die Konstruktionsgrammatik unproblematisch dargestellt.

Dass es möglich ist, Modalpartikeln als Konstruktionen zu analysieren, hat Imo (2006, 2007b, 2008) bereits gezeigt, und auch Meer (2012) hat zwischen der Modalpartikelforschung und der Konstruktionsgrammatik eine Brücke geschlagen.¹⁰ Der Unterschied zwischen den beiden Herangehensweisen besteht darin, dass Imo die lexikalischen Partikeln an sich beschreibt, in den Konstruktionen [Modalpartikel *halt*] und [Modalpartikel], während Meer eher von komplexen, satzähnlichen partikelhaltigen Strukturen wie [liSkl + *ja* + prädErg] ausgeht und diese als Ganzes beschreibt.¹¹

Als Ansatz seien zunächst Imos (2007b: 54) Beschreibung der Konstruktion [Modalpartikel]¹² sowie seine (2008: 139) Beschreibung der Konstruktion [Modalpartikel *halt*] dargeboten:¹³

10 Zu erwähnen sind auch Larsen/Fischer (2012), die allerdings nicht die konstruktionsgrammatische Analyse der Partikeln an sich thematisieren, sondern vielmehr die Modalpartikeln heranziehen, um für eine Erweiterung des Konstruktionsbegriffs um den Argumentationshintergrund (der in vorliegender Arbeit zum Kontext gezählt wird) zu plädieren. Fischer/Alm (2013) liefern, nach dem gleichen Muster wie Imo (a. a. O.), eine konstruktionsgrammatische Analyse des schwedischen *alltså* sowie des deutschen *also*, dessen Einstufung als Modalpartikel jedoch kontrovers ist.

11 Die eckigen Klammern deuten eine Konstruktion an; liSkl = linke Satzklammer; prädErg = prädikative Ergänzung. Gemeint sind mit [liSkl + *ja* + prädErg] Strukturen wie *Das ist ja völliger Blödsinn* (Meer 2012: 96), bei denen allerdings Vorfeldelemente (in diesem Beispiel *das*) streng genommen nicht zur Konstruktion gezählt werden.

12 Die folgende Darstellung unterscheidet sich in zweierlei Hinsicht von Imo (a. a. O.). Zum einen ist bei ‚Prosodie‘ – im Anschluss an die Diskussion im Abschnitt 2.1.2 – von Heterosemen statt von Homonymen die Rede, und zum anderen wird die Prosodie hier vor der Semantik aufgelistet, damit alle Formmerkmale zusammen stehen, vgl. noch die ältere Konstruktionsbeschreibung in Imo (2006: 273).

13 Wichtig ist, dass die tabellarische Darstellungsweise vor allem der Übersichtlichkeit und Vergleichbarkeit halber verwendet wird, und also nicht direkt eine Abspiegelung der Attribut-Wert-Matrizen ist, die in den formal-generativen Zweigen der Konstruktionsgrammatik üblich sind.

Schematische Konstruktion [Modalpartikel] (Prototyp)

Syntax	bis auf Ausnahmen nicht erststellenfähig; in den Satzverband integriert, aber keine selbstständigen Satzglieder: nicht erfragbar, nicht satzwertig; kombinierbar
Morphologie	unflektierbar
Prosodie	tendenziell unbetont/unbetonbar (abhängig von Heterosemen); prosodisch in das Syntagma integriert
Semantik	synsemantisch
Funktion	Modalisierung von Äußerungen: Kodieren der Einstellung des Sprechers zur Äußerung und deren Kontext

Spezifische Konstruktion [Modalpartikel *halt*]

Bezug zu anderen Konstruktionen	Mögliche Interferenzen anderer Partikel-Konstruktionen (Diskursmarker, Fokuspartikeln, Skalarpartikeln etc.)
Syntax	im Mittelfeld; in den Satzverband integriert, aber keine selbstständigen Satzglieder: nicht erfragbar, nicht satzwertig; kombinierbar
Morphologie	unflektierbar
Prosodie	unbetonbar
Semantik	entleert
Funktion	Verweis auf Vorgegebenes, Markierung der Äußerung, die <i>halt</i> enthält, als nicht-initial; Verweis auf einen „pragmatischen Prätext“ ¹⁴ Modalisierung von Äußerungen: Kodieren der Einstellung des Sprechers zur Äußerung und deren Kontext; Markiert Plausibilität einer Äußerung
Sequentialität	„die partikelhaltige Äußerung [erscheint] als zweiter, d.h. reaktiver Gesprächszug in einer unterstellten dialogischen Sequenz“ (Diewald 1999: 188)

¹⁴ Gemeint ist hier Diewalds (u. a. 2006) Begriff des pragmatischen Prätextes, der in Kapitel 2 kurz angesprochen wurde, in vorliegender Arbeit jedoch nicht weiter verwendet wird. Darauf bezieht sich auch die nicht-initiale Natur der Äußerung, die in der vorangehenden Zeile angesprochen wurde.

Was gleich auffällt, ist, dass letztere Beschreibung detaillierter ist. Dies sollte nicht allzu sehr wundern, da es sich um eine spezifischere Konstruktion handelt (Imo selber bezeichnet [Modalpartikel *halt*] als „spezifische Konstruktion“, [Modalpartikel] dagegen als „schematische Konstruktion“). [Modalpartikel] abstrahiert über alle einzelnen Modalpartikelkonstruktionen und ist dementsprechend fast per Definition schematischer.

Trotz der etwas anderen Herangehensweise unterscheiden sich Meers Konstruktionsbeschreibungen im Wesentlichen nicht sehr stark von Imos Beschreibungen. Zum Vergleich sei hier Meers (2012: 100) Beschreibung der Konstruktion [liSkI + *ja* + prädErg] angeführt, die einzige, die sie in dieser Detailliertheit ausarbeitet:

Komplexe und teilspezifische Konstruktion [liSkI + <i>ja</i> + prädErg]	
Morphologie	insgesamt bis auf den Gebrauch der nicht flektierenden Abtönungspartikeln [sic] nicht spezifisch definiert
Prosodie	bis auf das unbetonte und prosodisch integrierte <i>ja</i> nicht spezifisch determiniert
Syntax	Aussagesatz, in dessen Mittelfeld die Abtönungspartikel <i>ja</i> eine Nominativ- oder eine Akkusativergänzung projiziert; <i>ja</i> befindet sich in prototypischer Hauptsatzstellung an der Nahtstelle zwischen dem finiten Prädikatsteil und der prädikativen Ergänzung
Semantik	(schwach kontrastive) Bezugnahme auf die Vorgänge- räußerung
Funktion	referiert auf eine potenzielle Fraglichkeit und legt Hörer(inne)n nahe, die geäußerte Proposition zu übernehmen; Teil eines diskursiven Aushandlungsprozesses
Pragmatik	assertierte Proposition im Zusammenhang mit einer Fraglichkeit

Wenn man diese Konstruktionsbeschreibung mit Imos oben dargebotenen Beschreibungen vergleicht, so merkt man, dass die Unterschiede hauptsächlich darauf zurückzuführen sind, dass Meer eben nicht nur eine Modalpartikel als Konstruktion hat, sondern eine partikelhaltige Struktur. Sieht man vom Bedeutungsunterschied zwischen *halt* und *ja* einmal ab, so unterscheidet sich Meers Konstruktion [liSkI + *ja* + prädErg] von Imos Konstruktion [Modalpartikel *halt*] im Hinblick auf die Partikel nur darin, dass Imo zusätzlich den Bezug zu anderen

Konstruktionen und die Sequentialität anspricht und einige weitere syntaktische Merkmale erwähnt. Im Großen und Ganzen sind die Beschreibungen aber miteinander kompatibel.

Welche der beiden Herangehensweisen die angemessenere ist, ist an dieser Stelle schwer festzulegen, da sie von unterschiedlichen Perspektiven zeugen. Wichtig ist an dieser Stelle vor allem, zu zeigen, dass unabhängig von der Perspektive (Partikel oder partikelhaltige Struktur) eine Konstruktionsbeschreibung aufgestellt werden kann, die mit der theoretischen Diskussion des zweiten Kapitels im Einklang ist.

4.3 Multimodalität in der Konstruktionsgrammatik

Bislang wurde auf die drei Kernbegriffe des Themas der vorliegenden Arbeit (*Modalpartikeln* als *multimodale Konstruktionen*) eingegangen, und es wurde gezeigt, dass sich Modalpartikeln durchaus als Konstruktionen analysieren lassen. Wenn man sie allerdings als *multimodale* Konstruktionen analysieren möchte, so ist noch zu klären, wie das Verhältnis von Multimodalität und Konstruktionsgrammatik zu sehen ist. Obwohl die Frage nach dem multimodalen Konstruktionsbegriff erst in Kapitel 14, d. h. nach der eigentlichen Analyse der Daten, eingehender besprochen und mit einem Antwortversuch versehen werden kann, erscheint es wertvoll, an dieser Stelle zur Einrahmung der folgenden Analyse diese Diskussion schon mal kurz anzusprechen, da die multimodale Konstruktionsgrammatik noch in den Kinderschuhen steckt. Es soll auf zwei Aspekte der Diskussion eingegangen werden: Zum einen soll angedeutet werden, warum Multimodalität überhaupt in die Konstruktionsgrammatik zu integrieren wäre (4.3.1), und zum anderen soll eine kurze Übersicht bisheriger multimodal ausgerichteter konstruktionsgrammatischer Analysen geliefert werden (4.3.2).

4.3.1 Warum eine multimodale Konstruktionsgrammatik?

Die Frage, ob das Konzept der Multimodalität in die Konstruktionsgrammatik integriert werden sollte, scheint aus zweierlei Hinsicht relevant zu sein: zum einen aufgrund der Profilierung der Konstruktionsgrammatik als eine „Grammatik für die Interaktion“ (Deppermann 2006a: 43), zum anderen aufgrund des oben angesprochenen integrativen Konstruktionsbegriffs. In den beiden Domänen ist ein Argument für eine multimodale Konstruktionsgrammatik zu sehen. Darauf sei jetzt eingegangen.

Wie oben bereits dargelegt wurde, sieht sich die Konstruktionsgrammatik als umfassender Beschreibungsrahmen der Sprache. Damit ist gemeint, dass sie nicht von vornherein bestimmte Randphänomene ausgrenzt, sondern ebenso Strukturen fokussiert, die nicht der schriftsprachlichen Norm entsprechen, die jedoch in gesprochener Sprache häufiger vorkommen und dementsprechend für die Alltagsinteraktion wenigstens ebenso typisch (wenn nicht typischer) sind (vgl. u. a. Deppermann 2006a). In diesem Zusammenhang wurde schon explizit für die These argumentiert, dass die Konstruktionsgrammatik einen geeigneten Beschreibungsrahmen für die Interaktionsforschung darstellt (u. a. Auer 2006, Deppermann 2006a, 2011, Günthner/Imo 2006).

Oben wurde ebenfalls bereits darauf hingewiesen, dass Interaktion inhärent multimodal ist und dass für eine „adäquate“ (Schmitt 2005: 23) Analyse der Interaktion dementsprechend auch die nonverbalen Ausdrucksebenen zu berücksichtigen sind. Zudem wurde im Abschnitt 3.3.2 argumentiert, dass multimodale Größen wie die Gestik als inhärenter Teil der Sprache zu betrachten sind. Wenn also die Konstruktionsgrammatik ihre selbsterklärten Ziele erreichen möchte, eine „Grammatik für die Interaktion“ (Deppermann 2006a: 43) und einen „umfassende[n] Beschreibungsrahmen sprachlichen Wissens“ (Deppermann 2006a: 48) darzubieten, so kommt sie nicht um eine Einbeziehung des Multimodalen herum.

Der zweite Punkt (integrativer Konstruktionsbegriff) bezieht sich auf die Formseite von Konstruktionen. Im Abschnitt 4.1.1 wurde bereits angedeutet, dass sich die Geister an der Frage darüber scheiden, wie breit diese Formseite aufzufassen ist, und im Anschluss an etwa Imo (2011: 117) wurde von einem breiten Formbegriff ausgegangen, der alle relevanten Ebenen umfasst. Zwar hat Imo vermutlich vor allem an die unterschiedlichen verbalen Ebenen gedacht, aber es scheint durchaus berechtigt, sich die Frage zu stellen, ob multimodale Größen wie die Gestik nicht auch als relevant zu betrachten sind und dementsprechend in die Formseite der Konstruktion zu integrieren wären. Tatsächlich wurde oben bereits auf das enge Zusammenwirken von Verbalem und Gestischem hingewiesen, und die enge Vernetzung der beiden Ausdrucksebenen soll auch aus der folgenden Analyse nochmals deutlich werden. Es ließe sich also die These verteidigen, dass die Gestik auch einen relevanten Aspekt der Formseite darstellt und dementsprechend in den Konstruktionsbegriff einzubeziehen wäre.

Im Anschluss daran sei abermals auf Langacker (2001: 146) hingewiesen, der die Ansicht seiner ‚Cognitive Grammar‘ zum Konstruktionsbegriff folgendermaßen zusammenfasst:

Cognitive Grammar takes the straightforward position that *any* aspect of a usage event, or even a sequence of usage events in a discourse, is capable of emerging as a linguistic unit, should it be a recurrent commonality. [Hervorhebung im Original]

Da auch Gestik ein rekurrenter Aspekt des ‚usage event‘ sein kann, ist mit Langacker festzuhalten, dass Gestik auch als sprachliche Einheit (bzw. als Facette einer sprachlichen Einheit), d. h. als Konstruktion, zu betrachten ist – vorausgesetzt, dass es sich tatsächlich um ein rekurrentes Muster handelt. In der Hinsicht soll es wohl auch nicht wundern, dass gerade Langacker derjenige ist, zu dem oben gesagt wurde, dass er Gestik explizit als möglichen Formaspekt einer Konstruktion erwähnt. Die potenzielle Rekurrenz und dementsprechend Relevanz der Gestik ist also als weiteres Argument dafür anzuführen, Gestik (und ggf. auch andere multimodale Ausdrucksebenen) in die Konstruktionsgrammatik zu integrieren.

4.3.2 Forschungsstand

Trotz dieser Argumente für eine Erweiterung der Konstruktionsgrammatik auf Multimodales steckt die konstruktionsgrammatisch orientierte Multimodalitätsforschung bislang noch in den Kinderschuhen. Der Schritt, dass Gesten an sich wenigstens konstruktionsaffin sein können, dürfte für viele Konstruktionsgrammatiker noch eher unproblematisch sein (obwohl diese Position in der Literatur m. W. kaum vertreten wird). Tatsächlich lassen sich Gesten als symbolische Paarung einer Form mit einer Bedeutung betrachten. Dementsprechend sind die einzelnen Gesten wenigstens als Konstrukte einzustufen, und wenigstens bei den rekurrenteren und zum Teil konventionalisierten Gesten scheint eine Analyse als Konstruktion, d. h. als Abstrahierung über verwandte Konstrukte, plausibel.

Allerdings hätte man es in dem Fall immer noch nicht mit einer multimodalen Konstruktion im wahrsten Sinne des Wortes zu tun: Die Formseite der Konstruktion enthält auch in diesem Fall nur einen einzigen Kommunikationsmodus – allerdings nicht den verbalen, sondern den gestischen. In der Hinsicht ist eine solche gestische Konstruktion eigentlich immer noch monomodal, und für die Analyse von multimodalen Belege wäre also auf zwei kookkurrente monomodale Konstruktionen (die verbale und die gestische) zurückzugreifen. Aufgrund der systematischen Kookkurrenzen von Gestik und Verbalem, die in bisherigen Gestikanalysen beschrieben worden sind (und auch in der folgenden Analyse nachgewiesen werden sollen), erscheint jedoch die Idee als wertvoll, die beiden Ausdrucksebenen in eine Konstruktion zu integrieren, die dann als multimodal im vollen Sinne einzustufen wäre.

Diese Idee wurde in der Literatur bereits vertreten und scheint auch an Beliebtheit zu gewinnen. Trotzdem sind die Ansätze in dieser Richtung noch eher selten und noch nicht immer voll ausgereift. Forscher wie Streeck (2009: 96) und Mondada (2012: 202) verweisen zwar auf das Konzept einer multimodalen Konstruktion, bei der unterschiedliche Ausdrucksebenen für die Vermittlung der Bedeutung eng zusammenwirken, rahmen dieses Konzept jedoch nicht explizit konstruktionsgrammatisch ein. In multimodal ausgerichteten konstruktionsgrammatischen Arbeiten dagegen (u. a. Andrén 2010, 2014, Juszczuk 2012, Steen/Turner 2013, Wu 2013) wird durchaus, auf einer rein theoretischen Ebene oder anhand konkreter Fallstudien, für eine multimodale Erweiterung des Konstruktionsbegriffs plädiert bzw. wird zumindest zu weiterer Erforschung angeregt, die den Wert bzw. das Potenzial einer solchen Erweiterung herausfinden soll, aber auch in diesen Arbeiten wird im Allgemeinen kaum oder nicht auf die Fragen eingegangen, welche Folgen eine solche multimodale Erweiterung für den Konstruktionsbegriff hat, welche Stelle den nonverbalen Größen in der Konstruktion zuzuschreiben ist, und mit welchen Schwierigkeiten oder Problemen bei dieser multimodalen Erweiterung zu rechnen ist.¹⁵ Bei diesen Schwierigkeiten handelt es sich um Fragen zur Häufigkeit der Kookkurrenz einer Geste mit einem verbalen Element bzw. zur Stärke der Korrelation (wann ist ein Muster ausreichend rekurrent bzw. verwurzelt, um von einer Konstruktion sprechen zu können?), Timing (was ist, wenn die Geste und der verbale Ausdruck nicht schön zeitgleich realisiert werden?) usw.

Es ist nicht auszuschließen, dass diesen Problematiken bislang weniger Aufmerksamkeit gewidmet worden ist, weil sie sich nicht in allen Fällen gleich deutlich manifestieren dürften. Für die im Folgenden zu analysierenden Abtönungsformen sind sie aber von besonderer Relevanz, wie sich im Laufe der Arbeit noch zeigen wird. Dementsprechend stellt diese Analyse für eine weitere Überdenkung dieser Problematiken eine geeignete Grundlage dar. Daher sollen sie im Laufe der Arbeit wieder aufgegriffen und anhand der vorzustellenden Fallstudien verdeutlicht werden, insbesondere in Kapitel 14, in dem die Frage gestellt wird, ob es sich bei den im Folgenden zu beschreibenden Kookkurrenzmustern um multimodale Konstruktionen handelt. In der Hinsicht ist das Ziel der Arbeit nicht das Liefern einer detaillierten Beschreibung jeder einzelnen potenziellen multimodalen Konstruktion, die sich aus der Datenanalyse ergibt, sondern vielmehr die Reflexion über die Schwierigkeiten, auf die man beim Erstellen einer solchen Beschreibung sowie bei der Entscheidung über den Konstruktionsstatus einzelner Muster stößt.

¹⁵ Ausnahmen in dieser Hinsicht sind Elisabeth Zimas Arbeiten (u. a. 2013, 2014, 2017) sowie u. a. Cienki (2017) und Lanwer (2017a).

5 Angaben zur Korpusstudie

5.0 Einführung

Bei der Beantwortung der Frage, inwiefern Modalpartikeln mit Gesten korrelieren und ob es sich bei diesen Kookkurrenzmustern um multimodale Konstruktionen handelt, wird von einer Korpusstudie ausgegangen, deren Ergebnisse in den Kapiteln 7–14 vorgestellt und diskutiert werden. Zunächst seien jedoch in diesem und dem nächsten Kapitel einige methodische Angaben zu dieser Studie geliefert. In diesem kurzen fünften Kapitel werden einige allgemeine Anmerkungen zur Korpusstudie gemacht, und im nächsten Kapitel werden die Besonderheiten der Gestikanalyse eingehender besprochen.

5.1 Verwendete Korpora

Für die Analyse von Gestik reicht selbstverständlich ein traditionelles Text- oder Tonkorpus nicht aus: Man braucht auch Videomaterialien, in denen die Sprecher (und insbesondere ihre Gesten) zu sehen sind, während sie sprechen. Für die vorliegende Arbeit wurde hauptsächlich mit zwei Arten von Daten gearbeitet: Fernsehmaterialien und Parlamentsreden.¹

Die Fernsehmaterialien (Gesamtdauer ca. 17 Stunden) sind zweierlei Art. Zum einen wurden Talkshows und Fernsehdebatten verwendet, zum anderen live übertragene Berichterstattung von Sportveranstaltungen. In Bezug auf letztere Kategorie sei darauf hingewiesen, dass nicht die eigentlichen Berichte verwendet wurden, bei denen die Reporter meist nicht zu sehen sind, sondern vielmehr die Vor- und Nachberichte, bei denen sich Moderatoren mit Athleten und sogenannten Experten (meist ehemalige Athleten) über das Event unterhalten, sowie Interviews mit den Teilnehmern und weiteren Einbezogenen (Trainern, Veranstaltern usw.).

Bei den Parlamentsreden handelt es sich um eine Reihe von 21 Plenarreden im österreichischen Parlament aus den Jahren 2006–2007 (Gesamtdauer knapp 4 Stunden). Elf von diesen 21 Reden wurden live im Fernsehen übertragen, was sich auch auf die Gestaltung der Reden auswirkt (vgl. Zima 2011). Inwiefern dies auch

¹ Eine detailliertere Übersicht der Aufnahmen ist dem Anhang zu entnehmen.

einen Unterschied für die verwendete Gestik ausmacht, soll in Kapitel 12 angesprochen werden.

Dieser Aufbau der Datensammlung bietet den Vorteil, dass unterschiedliche Situationen im Korpus enthalten sind: Talkshows, Sportberichte und Parlamentsreden. Wie sich in Kapitel 12 zeigen wird, lassen sich damit Beobachtungen zur Distribution der Gesten verknüpfen. Es handelt sich zwar nicht um Aufnahmen richtiger spontaner Alltagskommunikation, aber wenigstens die Talkshowgespräche sind doch als semi-spontan zu betrachten. Außerdem wird im Laufe der Arbeit noch die Beobachtung angesprochen, dass die für Parlamentsreden typische Aufregung auch die Distribution der im Rahmen der vorliegenden Analyse relevanten Gestik beeinflussen dürfte, sodass dieser Datentyp sowieso eine interessante Grundlage für die Analyse der Rolle von Gestik beim Phänomen der Abtönung darstellt.

Allerdings sind mit diesen Daten auch zwei Nachteile verbunden. Einerseits ist der Kamerastandpunkt für eine Gestikanalyse nicht immer ideal, da manchmal die Sprecher nicht, nicht ganz (zum Beispiel nur das Gesicht) oder aus einer suboptimalen Ecke zu sehen sind. Dadurch ist eine genaue Beschreibung ihrer Gesten nicht immer möglich (selbstverständlich wurden nur die Partikelbelege, bei denen der Sprecher zu sehen ist, in die Analyse aufgenommen). Dennoch erlauben die Daten durchaus interessante Beobachtungen im Rahmen dieser ersten systematischen Korrelationsanalyse von Gesten und Modalpartikeln im Deutschen, wie aus den Ergebnissen in den Kapiteln 7–14 deutlich werden soll.

Der zweite Nachteil hat mit der regionalen Distribution der Daten zu tun. Wie oben bereits angedeutet wurde, wurde für Embleme nachgewiesen, dass sie regions- bzw. kulturspezifisch sind. Es ist nicht auszuschließen, dass sich solche regionalen Tendenzen oder Unterschiede auch bei den abtönungsliierten Gesten nachweisen lassen. Infolgedessen besteht das Risiko, dass sich die Ergebnisse der Analyse der Parlamentsdaten nicht über das gesamte deutsche Sprachgebiet verallgemeinern lassen, da es sich nur um österreichische Daten handelt. Für die Fernsehdaten ist das Risiko weniger hoch: Sie entstammen zwar vor allem Sendungen deutscher Fernsehprogramme, aber es kommen durchaus auch Österreicher zu Wort, sodass hier der Hang zu einer Region durchaus geringer ist. Da sich das Problem der regionalen Differenzierung also nur bei einem Teil der Daten stellt, und da es sich außerdem nur um eine erste systematische Studie des Feldes der gestischen Abtönung handelt, wurde die potenzielle Verzerrung der Daten infolge der suboptimalen regionalen Distribution in Kauf genommen.


```

424  IN    JA.
425      hey äh hat man da überhaupt g gelEegenheit
      bei solchen shows mit den stars dann hinter
      der BÜHne mal,=
426      > =s Ist ja {nicht mehr so wie FRÜher;}
427      ihr HABT ja frÜher,
428      HÖRT man immer wIEder;
429      recht LANG gefEIert;

```

Aus diesem Beispiel wird die Aufteilung des Transkriptes in Intonationseinheiten deutlich ersichtlich, da in GAT2 für jede neue Intonationseinheit auch eine neue Zeile angefangen wird. Die Nummern dieser Intonationseinheiten stehen jeweils links vor der Einheit, und zwischen diesen Nummern und den Einheiten selber erscheinen Sigel, die auf die Sprecher hinweisen. Da bei den meisten Beispielen als Interpretationshilfe auch die vorangehenden Intonationseinheiten wiedergegeben werden, wird zudem das Zeichen „>“ eingesetzt um auf die jeweils relevante Einheit hinzuweisen.

Wichtig ist, dass bei GAT2 die Großschreibung nicht nach den gängigen Orthografieregeln eingesetzt wird, sondern vielmehr dazu dient, das Betonungsmuster wiederzugeben: Die völlig groß geschriebene Silbe trägt den Hauptton, während Silben, von denen nur der Vokal groß geschrieben ist, nebenbetont sind. Auch die Interpunktionszeichen am Ende der Einheiten sind nicht als solche zu interpretieren, sondern sie indizieren den Tonhöhenverlauf am Ende der Einheit (fallend bei Punkt und Semikolon, flach bei Bindestrich, steigend bei Komma und Fragezeichen). Eine detaillierte Übersicht der weiteren Symbole, die bei GAT2 eingesetzt werden, liefern Selting et al. (2009); eine Kurzübersicht der in der vorliegenden Arbeit verwendeten Symbole ist dem Anhang zu entnehmen.

GAT2 weist allerdings für Gestikanalysen auch einen beachtlichen Nachteil auf: Es ist vom Ursprung her rein verbal ausgerichtet. Im Gegensatz zu anderen Transkriptionssystemen wie HIAT³ sind also in GAT2 keine Symbole für die Andeutung von Gestik vorgesehen. Wie Stukenbrock (2009) zeigt, lassen sich GAT- bzw. GAT2-Transkripte um Angaben zu multimodalen Phänomenen erweitern, indem zum Beispiel Standbilder, die diese verdeutlichen, hinzugefügt werden, oder indem in zusätzlichen Transkriptzeilen symbolische Angaben zu den Gesten

³ HIAT steht für ‚Halbinterpretative Arbeitstranskription‘. Eine Übersicht der HIAT-Konventionen liefern Ehlich/Rehbein (1976) und Ehlich (1993); siehe zur Gestikannotation in HIAT auch u. a. Ehlich/Rehbein (1981a,b). Dass in vorliegender Arbeit nicht für HIAT optiert wird, liegt daran, dass HIAT in der heutigen Germanistik weniger gängig ist als GAT2 und zudem infolge der sogenannten Partiturschreibung m. E. weniger übersichtlich ist (und auch nicht nach Intonationseinheiten aufgeteilt).

der jeweiligen Intonationseinheit geliefert werden. Allerdings besteht bei einer solchen Vorgehensweise, wie Stukenbrock selber angibt, die Gefahr, dass die Lesbarkeit des Transkriptes darunter leidet. Daher wird im Folgenden für eine andere Vorgehensweise optiert: Die Worte, die zeitgleich mit der Geste gesprochen werden, erscheinen in geschweiften Klammern, und die verbalen Elemente, die mit dem ‚stroke‘ und ggf. dem ‚stroke hold‘⁴ überlappen, werden unterstrichen. Diese Vorgehensweise wird dadurch ermöglicht, dass keine Angaben zur Form der Gesten in die Transkripte aufgenommen werden müssen, denn tatsächlich sollen die Beispiele im Folgenden jeweils die Geste illustrieren, die gerade im Text besprochen wird. Um welche Geste es sich handelt, geht also aus der Beschreibung hervor; wichtig ist in den Transkripten vor allem, dass markiert wird, wann diese Geste genau realisiert wird. Im oben angeführten Beispiel fängt also die Vorbereitungsphase der Geste bei *nicht* an, der Rückzug wird am Ende der Intonationseinheit vollzogen, und zeitgleich mit dem ‚stroke‘ werden die unterstrichenen Worte *so wie* gesprochen.

Bei den Kopfgesten wird diese Unterstreichung allerdings nicht systematisch verwendet. Der Grund dafür ist, dass es bei Kopfgesten gelegentlich schwieriger ist, die klassischen Gestenphasen (Vorbereitung, Höhepunkt und Rückzug) zu unterscheiden. Auf die Korrelation von Kopf- und Handgesten in Negationskontexten verweisend formuliert Harrison (2009: 204) es folgendermaßen:

it invites us to ask whether head shakes are like manual gestures and have different phases of gestural action, such as preparation, stroke, and recovery phases. As far as I am aware, this question has not been investigated yet and most gesture researchers have viewed head shakes as different to manual gestures in this respect.

Diese Annahme dürfte zum Teil stimmen: In der Gestikforschung sind bislang vor allem Handgesten fokussiert worden (vgl. auch die oben angesprochene Beschränkung des Gestikbegriffs auf Hand- und Armbewegungen bei einigen Forschern), und dabei ist im Allgemeinen eine klare Aufteilung in Vorbereitung, Höhepunkt und ggf. Rückzug wahrnehmbar, während das bei Gesten wie Kopfschütteln und Nicken als durchaus schwieriger erscheint. Allerdings darf diese Beobachtung nicht ohne Weiteres über alle Kopfgesten generalisiert werden, denn etwa bei Kopfbeats sowie beim Kopfschwenk (‚head sway‘, d. i. die Geste, bei der der Kopf einmal mit einer großen waagerechten Ausholbewegung

⁴ Traditionell werden Gesten in drei Phasen aufgeteilt: die Vorbereitung (‚preparation‘), den Höhepunkt (‚stroke‘), der die eigentliche Bedeutung vermittelt, und den Rückzug (‚recovery‘ oder ‚retraction‘). Wenn der betroffene Artikulator (meist die Hand) beim Höhepunkt gehalten wird, bevor der Rückzug angetreten wird, wird dies als ‚stroke hold‘ bezeichnet.

zur Seite bewegt wird, vielfach zur Intensivierung) scheint es durchaus möglich zu sein, die drei Gestenphasen zu unterscheiden. Bei Kopfschütteln und Nicken dagegen wird die ganze Geste als Stroke betrachtet. Dadurch verliert die Unterstreichung, die gerade den Stroke von den anderen Gestenphasen unterscheiden soll, ihre Bedeutung und wird dementsprechend nicht eingesetzt.

6 Anmerkungen zur Gestikanalyse

6.0 Einführung

Im dritten Kapitel wurde bereits auf den Gestikbegriff und die im Folgenden angewandte Gestikeinteilung eingegangen. Allerdings zwingen sich an dieser Stelle noch einige methodische Angaben zur Gestikanalyse auf. Konkret soll im Abschnitt 6.1 auf die Zählung der Gesten eingegangen werden, und im Abschnitt 6.2 soll geklärt werden, nach welchen Parametern die Gesten beschrieben werden.

Zunächst ist jedoch noch eine allgemeine Anmerkung im Hinblick auf die Annotation der Daten angebracht. Da Entscheidungen in diesem Bereich gelegentlich heikel sein können (Ist eine Bewegung ein Beleg einer bestimmten Geste? Hat die Geste eine abtönende Bedeutung? Wie lässt sich die Bewegung am besten beschreiben? usw.), wird bei Gestikanalysen oft nachgegangen, inwiefern mehrere Personen zur gleichen Annotation der Daten kommen; je größer dieses sogenannte Interrater-Reliabilität („inter-coder agreement“) ist, umso zuverlässiger soll die Annotation sein.¹ Allerdings wird oft lediglich ein Maß für diese Reliabilität geliefert (meist Cohens Kappa), ohne auf die Frage einzugehen, wie mit den Fällen umzugehen ist, in denen die Urteile auseinandergehen. Aus diesem Grund, und auch weil Cohens Kappa kritikanfällig ist (s. u. a. Gnisci/Maricchiolo/Bonaiuto 2013), wurde in vorliegender Arbeit vielmehr für Interrater-Verifizierung („inter-coder verification“) optiert: Neben dem Autor haben sich jeweils mindestens zwei weitere Personen die Daten angeschaut, und so wurde versucht, zu einer möglichst einheitlichen Bestimmung der einzelnen Fälle zu kommen.

6.1 Zählung der Gesten

Was die Zählung der Gesten betrifft, ist zunächst anzumerken, dass nur relevante Gestik berücksichtigt wird. Es ist zum Beispiel möglich, dass eine Modalpartikel in einer Aufzählung vorkommt, etwa wenn in einer Rede mehrere Gründe für eine

¹ Obwohl diese Kontrolle bei monomodal auf die verbale Ebene ausgerichteten Studien eher selten vorgenommen wird, kann sie auch dort von Nutzen sein, zum Beispiel für die Entscheidung, ob man es mit einer Modalpartikel oder einem Heterosem zu tun hat, denn tatsächlich ist auch diese Grenze nicht immer leicht zu ziehen (vgl. Kapitel 2).

Entscheidung aufgelistet werden. In diesem Fall kann es sein, dass der Sprecher die Gründe verbal nummeriert (*erstens... zweitens... drittens...*), und zugleich auch mit den Fingern mitzählt (vgl. Abbildung 7). Eine solche Zählgeste dürfte jedoch mit der Bedeutung der Modalpartikel wenig zu tun haben, und wird dementsprechend in der Analyse auch nicht berücksichtigt oder gezählt. Wenn also im Folgenden zu einem Partikelbeleg gesagt wird, dass keine Geste vorliegt, so ist damit gemeint, dass keine abtönungslierte Geste vorliegt; sonstige Gesten (wie hier die Zählgeste) können durchaus vorkommen.²



Abb. 7: Zählgesten ‚erstens... zweitens... drittens...‘ (Zeichnungen nach Bressem 2008)

Eine zweite Anmerkung betrifft die Gesten, die mehrere Dimensionen in sich vereinen. Wie bereits im Abschnitt 3.3.3 dargelegt wurde, ist es durchaus möglich, dass eine Geste nicht direkt in eine der traditionellen Kategorien hineinpasst, sondern auf mehreren Dimensionen anzusiedeln ist. So lässt sich eine ‚Conduit‘-Geste durchaus mit einem intersubjektiven Deiktikum oder einem Beat kombinieren. In dem Fall wird nicht versucht, eine dominante Dimension auszuwählen (wie es u. a. Paggio [2012: 288] tut), sondern die Geste wird als Beleg eines jeden der Gestikmuster, die sie in sich vereint, betrachtet und gezählt. Es ist also möglich, dass eine Geste mehrfach gezählt wird – zumindest wenn die absolute Häufigkeit der einzelnen Gestikmuster zu bestimmen ist; bei der Bestimmung des Anteils der Partikeln, die von einer Geste begleitet werden, werden komplexe Gesten selbstverständlich wie einfache Gesten gezählt.

Des Weiteren sei kurz angesprochen, wie inhärent repetitive Gesten wie Kopfschütteln, Nicken und Beats gezählt werden. Obwohl sich besonders bei Beats durchaus verteidigen ließe, dass jede Bewegung nach unten ein ‚Stroke‘ ist, wurde nicht jede Auf-und-ab- bzw. Hin-und-her-Bewegung separat gezählt. Stattdessen wurde Frickes (2012: 180) Begriff des ‚stroke phrase‘ angewandt. Mit diesem Begriff bezeichnet Fricke (a. a. O.) „eine im Prinzip beliebig lange Kette einander nebengeordneter S [= Strokes]“, ohne Vorbereitung und Rückzug. Damit

² Vgl. zum Vorkommen anderer Gesten auch Kapitel 12 zu den Faktoren, die die Distribution der abtönenden Gesten bestimmen. Als ‚abtönungsliert‘ werden alle Gesten eingestuft, die sich auf eine der Wirkungsebenen der Modalpartikeln (abtönend, konnektierend und illokutionstypbezogen) beziehen.

ist nicht gemeint, dass diese Gesten keine Vorbereitungs- und Rückzugsphase hätten; diese kommen aber erst hinzu, wenn man zur höheren Ebene der ‚gesture phrases‘ bzw. der ‚gesture units‘ (Fricke a. a. O.) ansteigt, denn zwischen den einzelnen Strokes einer ‚stroke phrase‘ sind keine eindeutigen Vorbereitungs- und Rückzugsphasen wahrnehmbar.

Zur Verdeutlichung kann auf die längere Beatsequenz in (1) hingewiesen werden. In diesem Auszug produziert der Abgeordnete Peter Westenthaler in seiner Aufregung eine Äußerungseinheit, die sich über sieben Intonationseinheiten ausdehnt, und auch die Beatsequenz, die die Äußerungseinheit begleitet, erstreckt sich über diese sieben Intonationseinheiten. Es ist nur eine Beatsequenz, die aus insgesamt 29 Einzelbeats bzw. Strokes besteht, aber trotzdem wird sie als sieben Beatgesten gezählt, weil es Indizien dafür gibt, dass es sich um sieben ‚stroke phrases‘ handelt, die aus je drei bis sieben Strokes bestehen. Das wichtigste Indiz für diese Einteilung in sieben ‚stroke phrases‘ ist, dass der Beat, der schön dem Sprechrhythmus folgt, am Ende jeder Intonationseinheit kurz angehalten wird (hier zeigt sich nochmals die im vorigen Kapitel angesprochene Übereinstimmung von Gestikeinheiten und Intonationseinheiten). Zudem ändert sich zweimal die Form der Geste (vgl. Abbildung 8a): Nach Einheit 400 wird der zweihändige Beat mit gekippter ‚Grappolo‘-ähnlicher Form³ durch einen einhändigen zeigenden Beat ersetzt (der eher waagrecht orientiert ist und also nicht einfach die Referenz von *hier in Österreich* anzeigt), und nach Einheit 402 wird zur Grappolo-ähnlichen Form zurückgekehrt, allerdings immer noch einhändig. Anders formuliert, nach der Notationsterminologie von Bressen (2008, 2013b) (vgl. Abbildung 8b), wechselt der Sprecher von einem zweihändigen ‚1-5 connected‘ zu einem einhändigen ‚2 bent‘, und dann wieder zu einem einhändigen ‚1-5 connected‘, bei dem allerdings Mittelfinger, Ringfinger und kleiner Finger etwas stärker gebogen bleiben als in der Abbildung wiedergegeben, vermutlich durch Assimilierung mit der vorangehenden Phase.

- (1) PR_West2504
 398 PW {es Ist (-) schlicht und einfach INakzeptabel;}
 399 dass {ein uu Es-amerikanischer FONDS,}
 400 {und eine uu Es-amerikanische reGIerung,}
 401 {hIER uns in ÖSter}reich;
 402 {einer in Österreich befindlichen bank in
österreichischem beSITZ,}
 403 {VOR}schreibt-
 404 {wEr kunde sein darf und wer NICHT.}

³ Auf Deutsch wird der Grappolo (vgl. Kendon 2004: 229) gelegentlich als ‚Spitzhand‘ bezeichnet (u. a. Weinrich 1992 und Müller 1998, s. auch Abschnitt 9.4).



Abb. 8a: Die sich ändernde Beatform in (1) (links = Einheit 398; Mitte = Einheit 401; rechts = Einheit 404)



Abb. 8b: Die Handformen aus Abb.8a im System von Bressem (‘1-5 connected’, ‘2 bent’, ‘1-5 connected’)

Wie sich in diesem Beispiel zeigt, können sich die einzelnen Belege bzw. Instanziierungen einer Geste erheblich voneinander unterscheiden. Im Fall der Beats soll das nicht allzu sehr wundern, da diese Kategorie nur sehr allgemein definiert ist und häufig mit Gesten anderer Dimensionen kombiniert wird (vgl. oben). Allerdings sind auch die Realisierungen genauer definierter Gestikmuster selten oder nie identisch.⁴ Dazu schreibt Harrison (2009: 82):

Of course, no two tokens of a gesture are ever identical; as we can distinguish between ‘linguistic expression’ and ‘usage event’ or ‘type’ and ‘token’ for vocalizations, we can also distinguish between types and tokens in gestures.

Tatsächlich ist es möglich, über sich ähnelnde Einzelbelege zu abstrahieren und diese als Instanziierungen derselben Geste zu betrachten (ähnlich, wie auch Konstruktion Abstrahierungen über Einzelkonstrukte sind). Im Hinblick auf diese Ähnlichkeit zwischen Einzelbelegen von Gesten sind u. a. die im nächsten Abschnitt anzusprechenden Annotationsparameter von Nutzen.

⁴ Faktoren, die hier eine Rolle spielen dürften, sind u. a. der verfügbare Gestenraum, der auch die Distribution der Gesten im Allgemeinen beeinflusst (vgl. Kapitel 12), und Interferenzen mit anderen Gesten, insbesondere mit der direkt vorangehenden.

6.2 Beschreibung der Gesten

Ähnlich, wie es für die Transkription gesprochener Sprache mehrere Konventionen gibt (vgl. Abschnitt 5.2), kursieren auch für die Beschreibung und Annotation von Gesten mehrere Systeme (siehe Bressem 2013a für eine Übersicht). Allerdings beziehen sich diese vor allem auf Hand- und Armgesten, was erneut darauf zurückzuführen sein dürfte, dass bislang in der Gestikforschung vor allem Bewegungen der Hände und Arme im Zentrum der Beobachtung gestanden haben. Die Annotationssysteme für Hand- und Armgestik sind jedoch nicht ohne Weiteres auch für Kopfgesten einsetzbar: Zum einen stimmt der Gestenraum des Kopfes nicht mit jenem der Hände/Arme überein, und zum anderen unterliegt der Kopf anderen Bewegungsrestriktionen. Daher werden im Folgenden die Kopfgesten und die Hand- und Armgesten separat besprochen.

6.2.1 Hand- und Armgesten

Für die Beschreibung von Hand- und Armgesten sind nach Ladewig/Bressem (2013) vier Faktoren bzw. Parameter heranzuziehen (ähnlich auch u. a. Martell 2005 und Mittelberg 2007): die Form der Hand, die Orientierung der Hand, die Art der Bewegung und die Position im Gestenraum. In dieser Reihenfolge werden diese vier Faktoren hier angesprochen; eine zusammenfassende Übersicht findet sich im Anhang.

6.2.1.1 Handform

Als erste Facette der Form ist mit Bressem (2008: 11) festzuhalten, dass angegeben werden soll, ob die Geste einhändig oder zweihändig realisiert wird, und im ersteren Fall, ob sie mit der linken oder mit der rechten Hand produziert wird (ähnlich auch McNeill 1992: 379). Allerdings ist dieser Aspekt für die folgende Analyse meist von geringerer Wichtigkeit, sodass nicht systematisch darauf verwiesen wird.⁵

Was die Form der verwendeten Hand (bzw. Hände) an sich betrifft, besteht bislang kein einheitliches Annotationssystem. McNeill (1992), zum Beispiel, verweist auf die Handformen des Fingeralphabets in Amerikanischer Gebärdensprache. Demgegenüber stehen Forscher wie Bressem (2008, 2013b), die ein eigenes

⁵ Zudem spielt hier auch die Links- oder Rechtshändigkeit des Sprechers eine Rolle (vgl. zum Beispiel bereits Kimura 1973), die allerdings für die verwendeten Korpusdaten nicht systematisch nachvollziehbar ist.

Notationssystem ausgearbeitet haben. Bressemer geht von vier Basisformen aus: Faust (,fist‘), flache Hand (,flat hand‘), Einzelfinger (,single fingers‘) und kombinierte Finger (,combination of fingers‘) (Abbildung 9a). In den beiden letzten Fällen ist zusätzlich zu klären, welche Finger betroffen sind und welche Haltung sie annehmen: gestreckt (,stretched‘), gebogen (,bent‘), gekrümmt (,crooked‘), nach innen geklappt (,flapped down‘)⁶, verbunden (,connected‘) oder berührend (,touching‘) (Abbildung 9b); im Fall der flachen Hand ist anzugeben, ob die Finger völlig gestreckt oder leicht gebogen sind und ob sie direkt nebeneinander gehalten werden oder doch leicht gegrätscht sind.



Abb. 9a: Die Basishandformen nach Bressemer (2008, 2013b)

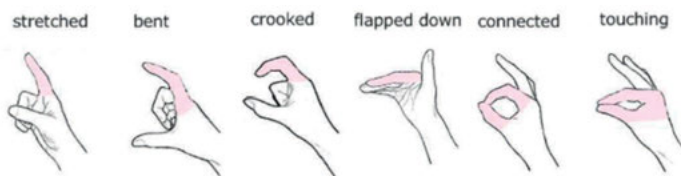


Abb. 9b: Die möglichen Haltungen der Finger nach Bressemer (2008, 2013b)

Darüber hinaus haben bestimmte Handformen (bzw. manchmal die Gesten als Ganzes) in der Literatur auch einen spezifischen Namen erhalten, der vielfach zwar etwas über die Form aussagt, allerdings meist nicht einem Notationssystem wie dem von Bressemer (2008, 2013b) entstammt. Beispiele sind die oben bereits angesprochene Spitzhand (,Grappolo‘) und die sogenannte Ring-Form, die sich mit Bressemer als ,1+2 connected‘ umschreiben ließe (Abbildung 10a).⁷ Da die im Analyseteil der Arbeit zu beschreibenden Gesten meist einen solchen gängigeren

⁶ ,Flapped down‘ wird hier als ,nach innen geklappt‘ übersetzt, da eine wörtliche Übersetzung als ,runtergeklappt‘ m. E. irreführend wäre: Wenn die Handfläche waagrecht nach oben gehalten wird, zeigen die Finger, wenn sie ,flapped down‘ sind, nach oben und nicht nach unten.

⁷ Die Zahlenangaben stehen für die Finger, die sich berühren (1-5 = alle Finger, 1+2 = Daumen und Zeigefinger).

Namen haben, werden vor allem diese Bezeichnungen verwendet; auf das Notationssystem von Bressem wird nur in Einzelfällen hingewiesen. Neben der Spitzhand und der Ringhand handelt es sich insbesondere um die flache Hand, die Schlüsselhand („plate hand“, eine flache Hand mit leicht gebogenen Fingern⁸, vgl. Bressems „lax flat hand“), und das Fingerzeigen (Zeigegeste mit einem gestreckten Finger; typischerweise Bressems „2 stretched“).



Abb. 10a: Spitzhand und Ring nach Kendon (1995: 250, 268)



Abb. 10b: Flache Hand, „lax flat hand“ und „2 stretched“ nach Bressem (2008, 2013b)

6.2.1.2 Handorientierung

Was die Orientierung der Hände betrifft, sind im Grunde genommen zwei Aspekte zu erwähnen: die Orientierung der Handfläche und die Orientierung der Finger. Dieser Unterschied ist aus zwei Gründen wichtig: Zum einen liegen die Handfläche und die Finger nicht immer in einer Linie (zum Beispiel, wenn die Finger gebogen oder nach innen geklappt sind), und zum anderen sagt die Palmorientierung auch nicht alles aus (zeigen etwa bei „palm up“ die Finger eher nach vorne oder doch eher zur Seite?). Die möglichen Orientierungen sind aber die gleichen, sodass hier nur die Richtungen aufgelistet werden, ohne Unterschied zwischen Fingern und Handflächen.

Das gängigste System zur Beschreibung der Orientierung ist das von McNeill (1992, 2005) vorgeschlagene. Auch Bressems (2008, 2013b) System ist sehr stark an McNeill orientiert, aber etwas differenzierter. McNeill listet sechs Möglichkeiten auf: dem Körper zugewandt, vom Körper abgewandt, dem Mittelpunkt des Gestenraums zugewandt, vom Mittelpunkt des Gestenraums abgewandt, nach

⁸ Allerdings sind die Finger weniger stark gekrümmt als bei der Topfhand („cupped hand“), die mit „1-5 bent“ in Bressems Notationssystem übereinstimmt.

oben gewandt und nach unten gewandt. Bressems dagegen, die eigentlich nur die Orientierung der Handfläche explizit anspricht, hat vier Hauptorientierungen: nach oben, nach unten, Handfläche lateral (d. h. senkrecht mit den Fingern nach vorne oder zur Seite gerichtet), und Handfläche senkrecht (mit den Fingern nach oben oder nach unten gerichtet). In den beiden letzteren Fällen differenziert sie dann weiter, je nachdem, ob die Handfläche dem Körper zugewandt, vom Körper abgewandt, dem Mittelpunkt des Gestenraums zugewandt oder vom Mittelpunkt des Gestenraums abgewandt ist. Zusätzlich erwähnt Bressems expliziter als McNeill (der diese Möglichkeit nicht auflistet, allerdings auch nicht ausschließt) die Möglichkeit einer diagonalen Haltung der Hand. Dementsprechend gibt es auch weitere mögliche Orientierungen wie ‚palm up-center‘, bei dem die Handfläche zwar nach oben gerichtet ist, allerdings nicht ganz waagerecht gehalten wird, sondern leicht zum Mittelpunkt des Gestenraums hin orientiert ist.

Schließlich sei noch kurz auf die Frage eingegangen, wie die Orientierungsangaben zu verstehen sind. Dieser Aspekt wird vielfach eher implizit gelassen, ist jedoch für ein richtiges Verständnis der Angaben unerlässlich. Bei der Handfläche wird die Orientierung auf eine imaginäre Linie abgestimmt, die lotrecht auf der Handfläche steht. Wenn es heißt, dass die Handfläche nach oben gewandt ist, so heißt das, dass diese imaginäre Linie senkrecht nach oben zeigt; die Handfläche befindet sich lotrecht auf dieser Linie und ist also waagerecht. Bei den Fingern dagegen folgt die imaginäre Linie der Richtung der Finger selbst und steht nicht lotrecht darauf. Wenn also zu den Fingern gesagt wird, dass sie nach oben gerichtet sind, so sind es die Fingerspitzen (und nicht die Innenseite der Finger, wie bei der Handfläche), die nach oben zeigen.

6.2.1.3 Bewegung

Was die Bewegung betrifft, unterscheidet Bressems (2008, 2013b) drei Parameter: Typ, Richtung und Charakter. Im Anschluss an Harrison (2009: 70) ließe sich noch ein vierter hinzufügen: Zahl.

Der letzte Parameter ist am einfachsten zu beschreiben: Es handelt sich um die Frage, ob die Geste wiederholt wird oder nicht. Dies ist nicht nur für diejenigen Gesten relevant, die von sich aus häufig iterativ sind (etwa Beats): Auch andere Gesten können durch Wiederholung (wie auch durch andere Faktoren, zum Beispiel eine größere Realisierung) besonderen Nachdruck bekommen (u. a. Bavelas 1994: 204).

Der Bewegungstyp kann im Prinzip aus zwei Perspektiven beschrieben werden: ausgehend von den Gelenken, die die Bewegung hervorbringen, oder ausgehend von der Versetzung im Raum, die die Hand im Endeffekt durchmacht.

Erstere Perspektive findet man zum Beispiel im vom Ursprung her an Gebärdensprachen orientierten morphodynamischen Modell Boutets (u. a. 2008) (vgl. auch Sager 2005), aber auch Bressems (2008, 2013b) vertritt sie, wenn sie die Bewegungsfreiheit des Handgelenks anspricht. Ansonsten optiert Bressems für die andere Perspektive und unterscheidet sechs Haupttypen der Bewegung: gerade, bogenförmig, kreisförmig, zickzack, schlängelnd und spiralförmig. Für vorliegende Arbeit ist letztere Perspektive die wichtigere, sodass an dieser Stelle nicht weiter auf die gelenkorientierte morphodynamische Perspektive eingegangen wird.

Für die versetzungsorientierte Perspektive ist auch der dritte Bewegungsparameter relevant: die Richtung. Im Normalfall ist der Gestenraum als dreidimensional zu betrachten. Dementsprechend sind mit Bressems (2008, 2013b) Bewegungen auf einer jeden dieser drei Dimensionen (nach links/rechts, nach oben/unten und nach vorne/hinten bzw. auf den Sprecher zu/vom Sprecher weg) sowie diagonale Bewegungen auf mehreren dieser Dimensionen zugleich zu unterscheiden. Für kreisförmige Bewegungen kommt auch noch der Sinn der Bewegung (im Uhrzeigersinn bzw. entgegen dem Uhrzeigersinn) hinzu.

Der letzte Bewegungsparameter, der Charakter der Bewegung, betrifft Faktoren wie die Größe (bzw. den Umfang oder die Amplitude), die Schnelligkeit bzw. Dauer und die Flüssigkeit der Bewegung. Auf diesen Dimensionen sind keine so deutlichen Grundwerte definiert wie bei den vorigen Parametern, weil es schwieriger ist, zu bestimmen, wann eine Geste zum Beispiel schnell oder langsam realisiert wird. Dementsprechend fügt Bressems (2008: 18) hinzu, dass diese Aspekte der Geste nur angesprochen werden, wenn sie als auffällig oder markiert perzipiert werden.

6.2.1.4 Position

Als letzter Parameter ist noch die Position der Geste anzusprechen, d. h. die Stelle im Gestenraum, an der sie realisiert wird. Diese Position kann aus drei Perspektiven bestimmt werden: relativ zum Körper bzw. zum Gestenraum des Sprechers, relativ zum Körper bzw. zum Gestenraum des Hörers, und relativ zur Position anderer (vorangehender oder folgender) Gesten desselben Sprechers (Mittelberg 2007: 239). In der Literatur wird meistens die erste Perspektive eingenommen, und es ist m. W. auch die einzige, die systematisch in Notationssystemen ausgearbeitet wurde. Auch im Folgenden steht diese sprecherorientierte Perspektive im Zentrum der Beobachtung, sodass an dieser Stelle nur die Notation aus dieser Perspektive vorgestellt wird.

Ähnlich wie im Falle der Handorientierung kann auch für die Position McNeills (1992, 2005) Ansatz als ziemlich einflussreich gelten, denn erneut gehen Forscher wie Bressems (2008, 2013b) beim Aufstellen ihrer Annotation von seinem

System aus. McNeill teilt den Gestenraum des Sprechers in unterschiedliche Zonen auf, die in Abbildung 11 schematisch wiedergegeben werden.

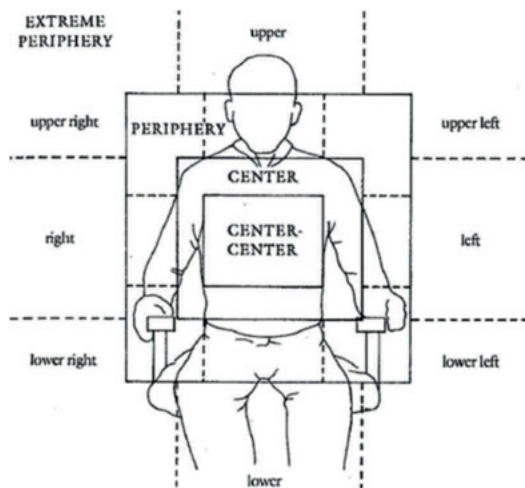


Abb. 11: Zonen im Gestenraum nach McNeill (1992: 89)

Eine andere Herangehensweise verwenden Kipp/Neff/Albrecht (2007) (vgl. Abbildung 12). Sie gehen nicht vom Gestenraum an sich aus, sondern vielmehr von der Haltung der Hände bzw. Arme vis-à-vis dem Körper des Sprechers. Sie schlagen eine dreidimensionale Einteilung vor, die auf den ersten Blick konkreter erscheinen dürfte als McNeills Einteilung, da sie zum Teil auf deutlichen Markpunkten am Körper beruht. Allerdings ist etwa die Grenze zwischen ‚out‘ und ‚far out‘ oder ‚abdomen‘ und ‚belt‘ bei Kipp/Neff/Albrecht genauso vage wie die Grenze zwischen (einfacher) Peripherie und extremer Peripherie bei McNeill.

Immerhin ist die Einteilung von Kipp/Neff/Albrecht als reicher zu betrachten als McNeills Aufteilung des Gestenraums. Neben den beiden Dimensionen der Höhe („height“) und Radiusorientierung („radial orientation“), die eine ähnliche Positionsbeschreibung ermöglichen wie McNeills zweidimensionales Modell, unterscheiden sie noch eine dritte Dimension: die Distanz („distance“) zum Körper.⁹

⁹ Darüber hinaus listen Kipp/Neff/Albrecht als vierte Dimension den ‚arm swivel‘ auf, d. h. die Haltung des Oberarms (direkt neben dem Körper, leicht vom Körper entfernt, waagrecht usw.). Diese Dimension ist für die folgende Analyse von geringerer Wichtigkeit und bleibt deshalb auch an dieser Stelle außer Betracht.

Es ist tatsächlich ein Nachteil der Einteilung McNeills, dass er die ‚Tiefe‘ des Gestenraums nicht mitberücksichtigt. Dies wurde auch schon von anderen Forschern erkannt (u. a. Bressems 2008, 2013b und Harrison 2009). Ähnlich wie Kipp/Neff/Albrecht haben Bressems und Harrison vier mögliche Distanzen unterschieden, die trotz unterschiedlicher Bezeichnungen weitestgehend miteinander übereinstimmen (vgl. Tabelle 2).

Tab. 2: Unterschiedliche Bezeichnungen der Werte auf der Distanzdimension

Kipp et al. (2007)	Bressems (2008, 2013b)	Harrison (2009)
touch	speaker's own body	on body
close	close distance to the body	at body
normal	middle distance from the body	at elbow length
far	far distance from the body	at arm's length

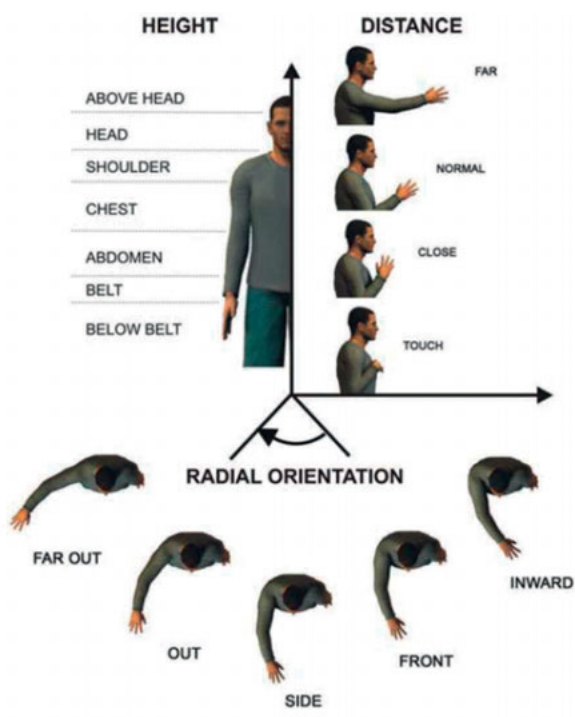


Abb. 12: Position im Gestenraum nach Kipp/Neff/Albrecht (2007: 332)

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass Bressem und Harrison diese Positionen auf der Tiefendimension auch nummerieren: Dimension 0 ist, was Kipp/Neff/Albrecht ‚touch‘ nennen, Dimension 1 ist ‚close‘, Dimension 2 ist ‚normal‘ und Dimension 3 ist ‚far‘. Bressem fügt außerdem die Möglichkeit negativer Werte auf dieser Distanzachse hinzu, wenn sich die Hand hinter dem Körper befindet. Dies dürfte zwar weniger häufig vorkommen, aber etwa bei Ausholbewegungen ist es nicht ausgeschlossen, dass der ‚Stroke‘ des Ausholens hinter dem Körper anfängt. Bei den in den folgenden Kapiteln zu besprechenden Gesten kommt diese Situation jedoch nicht vor.

Streng genommen ist neben der zweidimensionalen Natur noch eine weitere Unvollkommenheit von McNeills Modell bzw. insbesondere seiner grafischen Darstellung zu erwähnen. Die Grafik in Abbildung 11 zeigt, dass McNeill die Zonen im Gestenraum mit Rechtecken andeutet. Allerdings ist der Gestenraum eigentlich als eine Sphäre zu sehen (Priesters/Mittelberg 2013). Dies betrifft sowohl die Distanzdimension als auch die beiden von McNeill berücksichtigten Dimensionen. Allerdings repräsentieren die Linien in McNeills Zeichnung wohl auch keine scharfen Grenzen, sondern vielmehr Übergangszonen, denn es ist tatsächlich nicht immer leicht zu bestimmen, wo zum Beispiel die Peripherie aufhört und die extreme Peripherie anfängt. In der Hinsicht ist also eine gewisse Vagheit der Grenzen impliziert, die es ermöglicht, die sphärische Natur des Gestenraums wenigstens zum Teil mit McNeills rechteckigen Zonen zu vereinigen. Obwohl eine Variante von McNeills Modell mit gerundeten Zonen also eher der Wirklichkeit entsprechen dürfte, ist also das rechteckige Modell nicht ganz zu verwerfen.

Aus diesem Grund wird im Folgenden doch von McNeills Einteilung des Gestenraums ausgegangen, zumal sie gängiger ist als die von Kipp/Neff/Albrecht vorgeschlagene Alternative. Im Anschluss an die in Tabelle 2 angesprochenen Arbeiten wird diese Einteilung jedoch auch in vorliegender Arbeit um eine Distanzdimension ergänzt. Die von Kipp/Neff/Albrecht eingeführten Bezeichnungen auf den Dimensionen der Höhe und der Radiusorientierung werden gelegentlich zu Vergleichszwecken bzw. zur Verdeutlichung herangezogen, bilden aber nicht den Ausgangspunkt für die Beschreibungen im Folgenden.

6.2.2 Kopfgesten

Kopfgesten haben in der bisherigen Gestikforschung weniger Beachtung gefunden als Hand- und Armgesten. Dementsprechend sind für Kopfgesten noch keine so detaillierten Annotationssysteme ausgearbeitet worden. Außerdem sind die oben für Hand- und Armgesten aufgelisteten Parameter für Kopfgesten nicht alle

gleich relevant. Die Position im Gestenraum, zum Beispiel, ist für Kopfgesten keine so prominente Dimension wie für Hand- und Armgesten, da der Gestenraum des Kopfes aufgrund der beschränkteren Bewegungsfreiheit im Vergleich zu den Händen und Armen wesentlich kleiner ist. Ähnlich ist die Formdimension beim Kopf weniger ausgearbeitet, da der Kopf weniger Gelenke enthält als die Hände und dementsprechend weniger unterschiedliche Formen annehmen kann.¹⁰

Durchaus relevant sind dagegen die beiden anderen Faktoren, Orientierung und Bewegung. Bei der Orientierung dürfte es eine Rolle spielen, ob man die Geste mit erhobenem, gesenktem oder neutral gehaltenem Kopf realisiert, ob man den Kopf gerade hält oder doch eher schräg zur Seite geneigt („tilted“), und ob man vor sich hin schaut oder den Kopf eher zur Seite gewandt hat. Die Haltung des Kopfes wird zum Teil dadurch bestimmt, wo sich der Gesprächspartner befindet, kann allerdings auch mit der Geste zusammenhängen, zum Beispiel wenn man aus Ratlosigkeit den Kopf schüttelt und zugleich gen Himmel schaut.

Was die Bewegung betrifft, unterscheidet Harrison (2009: 70) drei für Kopfgesten potenziell relevante Parameter: Richtung, Zahl und Charakter. Dies stimmt weitgehend mit den Parametern überein, die im Abschnitt 6.2.1.3 für Handgesten aufgelistet wurden. Allerdings ließe sich Harrisons Triade m. E. auch der vierte für Handgesten erwähnte Parameter hinzufügen: der Bewegungstyp. Auch auf dieser Ebene sind die Möglichkeiten bei Kopfgesten wesentlich beschränkter als bei Hand- und Armgesten, aber zu unterscheiden wären doch zumindest gradlinige und bogenförmige Bewegungen. Für die anderen Parameter laufen die Möglichkeiten weitgehend mit denen für Hand- und Armgesten parallel: Die Richtung ist senkrecht, waagrecht (nach vorne/hinten oder zur Seite) oder schräg, die Zahl wird durch Zählung bestimmt (mit als Hauptunterschied einfach versus wiederholt), und der Charakter betrifft Aspekte wie Größe, Geschwindigkeit und Flüssigkeit, die insbesondere dann explizit erwähnt werden, wenn sie als auffällig oder markiert perzipiert werden.

6.2.3 Gesten mit anderen Körperteilen

In Kapitel 3 wurde behauptet, dass Gesten im Prinzip mit jedem beliebigen Körperteil realisiert werden können, dessen Beweglichkeit dafür ausreicht. Zweifels-

¹⁰ Es sei denn, dass man die Mimik zur Gestik zähle, was jedoch im Allgemeinen (wie auch im Folgenden) nicht gemacht wird.

ohne wird (zumindest im Deutschen bzw. verallgemeinernd in den westeuropäischen Kulturen) die große Mehrheit der Gesten mit den Händen und dem Kopf realisiert, aber es ist auch möglich, Zeigegesten etwa mit dem Fuß zu produzieren, und auch das Achselzucken ist noch separat aufzulisten als Schultergeste.

All diese Gesten unterliegen eigenen Restriktionen, die hauptsächlich auf die Bewegungsfreiheit der einbezogenen Gelenke zurückzuführen sind. Wie sich auch für die Kopfgesten gezeigt hat, wirken sich diese Restriktionen auf die für die Hand- und Armgesten beschriebenen Notationsparameter aus. So sind zum Beispiel die Formmöglichkeiten bei den Fußgesten schon alleine aus dem Grund beschränkter als bei den Handgesten, weil es physisch unmöglich ist, eine ebenbürtige Formenvielfalt zu realisieren, und eine Fußgeste im Gestenraum der Hände zu machen ist alleine schon aufgrund der körperlichen Schwierigkeit unwahrscheinlich (es sei denn, man gehe von einer sehr breiten unteren extremen Peripherie aus, die weiter reicht als die Kinesphäre¹¹ der Hände).

Da diese Gesten bislang weniger erforscht sind, soll es nicht wundern, dass auch für die Notation noch kein System wie für die Hand- und Armgesten und die Kopfgesten ausgearbeitet wurde. Vorliegende Arbeit ist auch nicht die angewiesene Stelle für ein solches Unternehmen, zumal die untersuchten Gesten bis auf das Achselzucken alle mit den Händen (bzw. Armen) oder dem Kopf realisiert werden. Für das Achselzucken ist allerdings auf Sager (2005: 33f.) hinzuweisen, der einige Angaben zu den möglichen Bewegungstypen macht, allerdings aus gelenkorientierter, d. h. morphodynamischer Sicht. Er gibt an, dass die Schultern gehoben bzw. gesenkt und nach vorne gespreizt bzw. nach hinten gezogen werden können. Alle diese Bewegungen können mit den beiden Schultern zusammen oder separat realisiert werden. Im Falle des Achselzuckens handelt es sich also um ein Heben der Schulter(n), also um eine gradlinige Bewegung nach oben (und oft auch leicht schräg nach vorne). Diese Möglichkeit ist also gewiss zu den Bewegungsoptionen für Schultergesten zu zählen. Wie bereits angedeutet, ist es allerdings nicht möglich, diese Beobachtung im Rahmen der vorliegenden Arbeit weiter zu einem detaillierten Notationssystem auszuarbeiten, wie es u. a. McNeill (1992, 2005), Kipp/Neff/Albrecht (2007) und Bressem (2008, 2013b) für die Hand- und Armgesten gemacht haben.

¹¹ Der Begriff ‚Kinesphäre‘ (‚kinesphere‘) wurde von Laban (1966: 10) definiert als der „space which can be reached by easily extended limbs.“

7 Fallstudie 1: Kopfschütteln

7.0 Einführung

Wie interagieren Gesten mit Modalpartikeln bzw. welche Rolle spielen Gesten bei der Vermittlung von Abtönungsbedeutungen, wie sie auch durch Modalpartikeln ausgedrückt werden? Um dieser Frage auf den Grund gehen zu können, sollte man zunächst über eine Übersicht der Muster in der Kookkurrenz von Modalpartikeln und Gesten verfügen. Eine solche zu liefern ist das Ziel der Kapitel 7–10.

Da die Abtönungsfunktion der Modalpartikeln im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht, soll auch denjenigen Gesten, die selber eine abtönende Bedeutung aufweisen (und die im Folgenden als ‚abtönende Gesten‘ bezeichnet werden), die meiste Aufmerksamkeit gewidmet werden. Konkret sollen in diesem und dem nächsten Kapitel zwei ausführlichere Fallstudien präsentiert werden, in denen jeweils auf die abtönende Wirkung einer Geste sowie auf ihr gemeinsames Auftreten mit einer bestimmten Modalpartikel eingegangen wird. Es handelt sich zum einen um das Kopfschütteln (Kapitel 7), mit einem kurzen Exkurs zum Nicken, und zum anderen um das sogenannte intersubjektive Deiktikum (Kapitel 8). Im Anschluss (Kapitel 9) werden weitere abtönende Gesten vorgestellt, die ebenfalls im Korpus belegt sind, jedoch aus unterschiedlichen Gründen nicht so eingehend analysiert werden können, aber trotzdem für die weitere Diskussion in den Kapiteln 11–14 relevant sind. Kapitel 10 enthält eine Besprechung der selber nicht abtönenden Gesten, die mit Modalpartikeln korrelieren können.

7.1 Abtönendes Kopfschütteln¹

Die erste Geste, die einer genaueren Betrachtung unterzogen wird, ist das Kopfschütteln. Dabei soll insbesondere auf die Kookkurrenz mit der Partikel *einfach* eingegangen werden (7.2). Tatsächlich weisen diese Partikel und das Kopfschütteln beachtliche Übereinstimmungen auf, wie im Abschnitt 7.2.1 gezeigt werden

¹ In Schoonjans/Brône/Feyaerts (2015) wurde dieses Kopfschütteln noch als ‚pragmatisches Kopfschütteln‘ bezeichnet. Diese Bezeichnung wird hier nicht weiter verwendet, da der Begriff ‚pragmatisch‘ auch auf andere Verwendungen des Kopfschüttelns zutreffen dürfte. Sofern nicht anders angegeben, ist im Folgenden immer das abtönende Kopfschütteln gemeint, wenn einfach von ‚Kopfschütteln‘ die Rede ist.

soll. Der Vollständigkeit halber wird allerdings auch kurz auf die anderen Verwendungskontexte des abtönenden Kopfschüttelns eingegangen (7.3) und zum Schluss (7.4) wird ein kurzer Vergleich mit der abtönenden Verwendung des Nickens geliefert.

Das Kopfschütteln ist eine Geste, die in der Literatur schon für mehrere Sprachen besprochen wurde (u. a. McClave 2000 fürs Englische, Kendon 2002 fürs Englische und Italienische, Calbris 2011 fürs Französische). Im Anschluss an Kendon (2002: 149) ist in der vorliegenden Arbeit von Kopfschütteln die Rede, „when- ever the actor rotates the head horizontally, either to the left or to the right, and back again, one or more times, the head always returning finally to the position it was in at the start of the movement.“ Wichtig ist, das Kopfschütteln vom Kopfschwenk („head sway“) zu unterscheiden: Beim Kopfschütteln handelt es sich um eine meist iterative Bewegung („one or more times“), die sich nicht so eindeutig in die klassischen Gestikphasen (Vorbereitung, Stroke und Rückzug) aufteilen lässt, während es sich beim Kopfschwenk um eine große Ausholbewegung handelt, bei der durchaus eine Vorbereitungs- und eine Rückzugsphase zu unterscheiden sind. Außerdem ist die Amplitude der Bewegung bzw. die Distanz zwischen den Extrempunkten² beim Kopfschwenk im Allgemeinen größer als beim Kopfschütteln.

Wie bereits erwähnt, sind die oben angesprochenen Studien von Calbris, Kendon und McClave nicht auf das Deutsche ausgerichtet. Obwohl konventionalisierte Gesten durchaus sprach- bzw. kulturspezifisch sein können (vgl. Kapitel 3), legen die Daten nahe, dass die Verwendung des Kopfschüttelns im Deutschen mit seiner Verwendung im Englischen, Französischen und Italienischen beachtliche Übereinstimmungen aufweist.

In westeuropäischen Kulturen ist das Kopfschütteln vor allem als das Emblem der Negation bekannt. Allerdings haben McClave (2000) und Kendon (2002) weitere Verwendungen des Kopfschüttelns nachgewiesen. Es könne zum Beispiel eingesetzt werden, um eine Äußerung zu intensivieren oder um sie als Beurteilung („assessment“) zu markieren. Darüber hinaus könne es Unsicherheit oder Zweifel beim Sprecher markieren, oder gerade andeuten, dass dem Sprecher zufolge das Gesagte ausnahmslos zutrifft. Vor allem letztere Verwendung lässt sich mit Abtönung verknüpfen, da sie an die Evidenzbedeutung der Partikeln des Clusters 2b erinnert (vgl. Trömel-Plötz 1979: 321: „Durch die Modifizierung mit

² Als Extrempunkte bezeichnet Sager (2005: 26) die Maximalpunkte der Bewegungsamplitude bzw. die Umkehrpunkte der Bewegung.

eben wird der Status der Behauptung geändert: die Behauptung wird zur kategorischen, axiomatischen Aussage, die unmittelbar evident, *allgemein gültig und für alle Zeiten zutreffend* ist.“ – meine Hervorhebung).

Es ist kein Zufall, dass diese Bedeutungen durch eine Form ausgedrückt werden, die vom Ursprung her der Ausdruck einer Negation ist. Tatsächlich geht Kendon (2002) davon aus, dass in diesen Fällen auch eine Art implizierte Negation nachzuweisen ist. Das suggerieren auch Paraphrasen wie ‚ich weiß nicht genau‘ bzw. ‚ich bin mir nicht sicher‘ für die Zweifelsbedeutung oder ‚ich wüsste nicht, was noch weiter dazu zu sagen wäre‘, ‚ich sehe nicht, wie es anders sein könnte‘ und ‚ich sehe keine andere Möglichkeit‘ für die Ausnahmslosigkeitsbedeutung, wie sie auch Kendon selber vorschlägt.³

Allerdings kann man nicht sagen, dass es sich hier noch um eine reine Negationsgeste handle. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass sie in eindeutig positiven Kontexten eingesetzt werden kann (wie sich auch in den Beispielen im Folgenden noch zeigen wird). Für das emblematisch-negierende Kopfschütteln hat Kendon (2002) zwar nachgewiesen, dass es mit positiven Äußerungen verwendet werden kann, wenn diese Äußerung einer Vorgängeräußerung widerspricht (und sie somit eigentlich negiert) oder eine negative Antwort auf eine Vorgängerfrage impliziert, aber auch das scheint bei der Ausnahmslosigkeitsbedeutung nicht (bzw. zumindest nicht immer) der Fall zu sein.

In der Hinsicht ließe sich die These formulieren, dass sich letztere Verwendung des Kopfschüttelns durch Grammatikalisierung aus dem emblematisch-negierenden Kopfschütteln entwickelt hat. Dafür würde auch sprechen, dass das Kopfschütteln in diesem Fall im Allgemeinen eine beschränktere Amplitude aufzuweisen scheint als das emblematisch-negierende Kopfschütteln (diese Beobachtung bedarf allerdings noch weiterer Verifizierung, zumal sich die Frage stellt, ob nicht auch innerhalb der Kategorie des emblematisch-negierenden Kopfschüttelns – in Anlehnung etwa an Kendon (2002) – weitere Subkategorien zu identifizieren sind, die eine unterschiedliche prototypische Amplitude aufweisen). Die Grammatikalisierungsthese würde auch erläutern, wieso eine vom Ursprung her negierende Form auch Verwendungen aufweist, in denen die Negationsbedeutung stark verblasst (und nur noch in den Paraphrasen deutlich wahrnehmbar) ist. Auf die Grammatikalisierungsfrage soll in Kapitel 13 ausführlicher eingegangen werden.

³ Zugleich verbinden diese Paraphrasen das Kopfschütteln mit dem Achselzucken und dem ‚Shrug‘, den typischen Zeichen des Nichtwissens. Darauf soll in den Abschnitten 9.2 und 11.1.3 ausführlicher eingegangen werden.

7.2 Kopfschütteln und *einfach*

7.2.1 Funktionale Übereinstimmung

Die im vorigen Abschnitt gelieferte Übersicht der Verwendungen des Kopfschüttelns enthält einige Elemente, die an die Funktionsbeschreibung des Partikelclusters 2b im Abschnitt 2.3.3 erinnern. Da das Kopfschütteln im Korpus vor allem mit *einfach* kookkurriert, soll im Folgenden zunächst diese Partikel fokussiert werden. Tatsächlich gibt es mehrere Übereinstimmungen zwischen den beiden, wie sich auch anhand von Tabelle 3 darlegen lässt.

Tab. 3: Vergleich der Funktionen von Kopfschütteln und *einfach*

Kopfschütteln	<i>einfach</i>
pragmatische Wirkung	pragmatische Wirkung
intensivierend	intensivierend
markiert Unsicherheit oder Zweifel	markiert einen Sachverhalt als evident, nicht hinterfragbar usw.
markiert Ausnahmslosigkeit	markiert Einzigmöglichkeit
markiert Beurteilungen	vielfach in Beurteilungen

Sowohl dem Kopfschütteln als auch der Partikel *einfach* ist eine pragmatische Wirkung zuzuschreiben, die gelegentlich als intensivierend aufgefasst wird (siehe aber Abschnitt 7.3.4). Die Begriffe der Ausnahmslosigkeit und der Einzigmöglichkeit sind auch weitgehend kompatibel (obwohl sich gelegentlich neben einem ausnahmslos zutreffenden Sachverhalt theoretisch noch andere, in der Praxis aber nicht vorkommende Möglichkeiten ausdenken ließen), und in den beiden Fällen stellen Beurteilungen einen typischen Verwendungsbereich dar. Lediglich die Funktion des Kopfschüttelns, Unsicherheit oder Zweifel zu markieren, scheint auf den ersten Blick kein direktes Pendant bei der Partikel *einfach* zu haben (zwar wurde im Abschnitt 2.3.3 darauf hingewiesen, dass die Partikeln der Cluster 2a/b auch in Kontexten der Unsicherheit Anwendung finden, allerdings dann eher zur Maskierung als zur Markierung der Unsicherheit).

Im Hinblick auf diese Übereinstimmungen zwischen dem Kopfschütteln und der Partikel *einfach* ist es nicht verwunderlich, dass die beiden Elemente gelegentlich gemeinsam verwendet werden. Illustrieren lässt sich diese Kookkurrenz

anhand von Beispiel (1). In diesem Auszug aus den Sportberichten redet Sachexperte und ehemaliger Biathlonweltmeister Sven Fischer (SF) über seinen Landsmann Christoph Stephan, der gerade seinen ersten Biathlon-Weltcup-Sieg errungen hat. In seiner Lobrede verwendet Fischer dreimal die Partikel *einfach*, und dreimal geht damit ein Kopfschütteln einher. Für Fischer steht außer Frage, dass dies eine lobenswerte Leistung war, und dass man diese Leistung auf jeden Fall (,ausnahmslos') als „klasse“ und „phänomenal“ bezeichnen soll, markiert er durch die wiederholte Verwendung der Partikel *einfach* und des Kopfschüttelns.

In Abbildung 13 wird der Anfang des dritten Schüttelns (zu Zeile 1195) gezeigt (d. h. die erste Rechts-links-rechts-Bewegung). Dieses Schütteln ist, wie generell die meisten Belege des abtönenden Kopfschüttelns, eher subtil, d. h. die Amplitude ist eher beschränkt. Daher wurde die Abbildung mit weißen Achsenlinien versehen, um die Bewegung deutlicher erkennbar zu machen.

(1) FG_A1b

```

1188 SF    gemütszustand ging AUF und ab;
1189        und äh da bleibt wIrklich kein auge TROcken-
1190        auch bei MIR nich.
1191        also ich gönn=s dem jungen so SEHR,
1192        > und äh christoph stephan hAt {das einfach
           nur verDIENT und;}
1193        > {°h einfach KLAS}se.
1194        mir fällt=s jetzt wirklich SCHWER da
           gefasst zu sein und einfach zu analysIERen.
1195        > also wAr (.) {war einfach PHänomenal.}
```



Abb. 13: Kopfschütteln mit *einfach*

7.2.2 Stärke der Korrelation

Berechtigerweise lässt sich an dieser Stelle die Frage stellen, wie stark die Korrelation von Kopfschütteln und *einfach* ist. Von den 135 ‚sichtbaren‘ Belegen von

einfach in Assertionen⁴ gehen 32 (= 23,70%) mit einem Kopfschütteln einher. Beschränkt man sich auf diejenigen Fälle, in denen *einfach* überhaupt mit einer abtönungsliierten Geste einhergeht, so steigt die Zahl der *einfach*-Belege mit Kopfschütteln auf genau 50,00% (32 von 64) an. Allerdings ist ein deutlicher Unterschied zwischen den Fernsehdaten und den Parlamentsdaten nachzuweisen: In den Fernsehdaten ist die abtönungsliierte Geste, die mit *einfach* einhergeht, in 58,82% der Fälle (30 von 51) ein Kopfschütteln, während es sich in den Parlamentsdaten nur um 15,38% (2 von 13 Belegen) handelt. Allerdings dürfte dieser Unterschied zu einem großen Teil mit externen, mit der Sprechsituation zu verknüpfenden Faktoren zusammenhängen, die besonders bei den politischen Reden der Realisierung des Kopfschüttelns entgegenwirken können (vgl. dazu Kapitel 12). Berücksichtigt man die Rolle dieser Faktoren, so lässt sich also schlussfolgern, dass die Chance eher hoch ist, dass wenn *einfach* überhaupt mit einer Geste kombiniert wird, diese Geste ein Kopfschütteln ist.

Damit ist allerdings noch nicht bewiesen worden, dass von einer richtigen Korrelation zwischen Kopfschütteln und *einfach* gesprochen werden kann. Immerhin ist die Geste, die *einfach* begleitet, nur in ungefähr der Hälfte der Fälle ein Kopfschütteln, und in mehr als der Hälfte der Belege von *einfach* liegt keine abtönungsliierte Gestik vor. Trotzdem lassen sich Indizien dafür anführen, dass doch eine starke Beziehung zwischen Kopfschütteln und *einfach* nachzuweisen ist, u. a. in Fällen wie dem nächsten Beispiel. In diesem Talkshowauszug beschreibt Hera Lind (HL) anhand einiger eingeblendeter Bilder ihren Urlaub in der Südseeregion. Während sie erzählt, wie schön sie diese Gegend findet, nickt sie fast andauernd. Allerdings gibt es eine Einheit, bei der sie kurz den Kopf schüttelt, und das ist gerade diejenige Einheit, die die Partikel *einfach* enthält (Einheit 406). Da sie vor und nach dieser Einheit nickt aber während dieser partikelhaltigen Einheit den Kopf schüttelt, liegt die Vermutung nahe, dass doch eine gewisse Verwurzelung der Kombination [*einfach*+Kopfschütteln] im Sprachgedächtnis nachzuweisen sein dürfte.

(2) FG_B1b

397	IN	das Ist auch im hintergrund SÜDsee?
398	HL	das ist SÜDsee ja,
399		das müSste mooREa sein oder,
400		bOra BOra,
401		taHIIti,
402		IRgendwie so was;

⁴ Die Verwendungen von *einfach* in Aufforderungen und Entscheidungsfragen sind mit insgesamt 14 Belegen im Korpus zu selten, um in die Analyse einbezogen zu werden.

403 also dA ist es TRAUMhaft schön;
 404 da wAr ich gerade nochMAL,
 405 IN <<pp>SCHÖN.>
 406 HL > dAs ist {*einfach* (-) ein TRAUM} ja;
 407 WUNderschön;

Wenn man den Standpunkt wechselt und von der Geste ausgeht, ist die Korrelation wesentlich schwächer. Insgesamt sind im Korpus 297 Belege des Kopfschüttelns vorhanden, denen eine abtönende Wirkung zugeschrieben werden kann. Die 32 Belege mit *einfach* machen also nur gut ein Zehntel (10,77%) der Fälle des abtönenden Schüttelns aus.⁵ Allerdings untergräbt diese Beobachtung die obige Darstellung nicht ganz, denn gelegentlich enthält der verbale Kontext ein von der Bedeutung her mit *einfach* verwandtes Element. Darauf soll im Abschnitt 7.3 eingegangen werden.

Zum Schluss sei noch kurz auf die Rolle der Kontextverschiebung eingegangen. Bei der Vorstellung des Clusters 2b im Abschnitt 2.3.3 wurde bereits angedeutet, dass nicht immer der aktuelle Sprecher für die Abtönung verantwortlich ist, und es wurde die Frage formuliert, ob sich das auf die Gestik auswirken könnte. Tatsächlich zeichnet sich in den Daten eine deutliche Tendenz ab (obwohl sich bei lediglich 8 kontextverschobenen Belegen von *einfach* mit einer Geste eine gewisse Zurückhaltung beim Generalisieren empfiehlt): Während bei 57,41% der nicht-kontextverschobenen Belege von *einfach* (31 von 54) ein Kopfschütteln realisiert wird, ist das nur in 12,50% der kontextverschobenen Belege (1 von 8) der Fall. Diese Tendenz lässt sich auch für andere abtönende Gesten mit *einfach* nachweisen (etwa für das bereits angesprochene Achselzucken, auf das im Abschnitt 9.2 noch eingegangen werden soll und das in 12,50% der kontextverschobenen Belege und in 24,07% der nicht-kontextverschobenen Belege eingesetzt wird). Interessant ist in dieser Hinsicht auch, dass die illokutionstypbezogenen Gesten (s. Abschnitt 10.2) 62,50% der kontextverschobenen Partikelbelege ausmachen (5 von 8), aber nur 11,11% der nicht-kontextverschobenen Belege (6 von 54). Sprecher scheinen mit anderen Worten mehr abtönende Gesten zu realisieren, wenn sie selber für die Abtönung zuständig sind, was sich auch auf die Distribution des Kopfschüttelns auswirkt: Vor allem in den nicht-kontextverschobenen Fällen dürfte die Korrelation zwischen *einfach* und Kopfschütteln nicht zu vernachlässigen sein.

⁵ In diesem Fall ist die Tendenz etwas stärker in den Parlamentsdaten (2 von 8 Belegen, d. h. 25,00%, gegen 30 von 289 Belegen oder 10,38% in den Fernsehdaten). Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, dass der Kopf in den Parlamentsreden generell weniger oft geschüttelt wird und dass das Kopfschütteln daher stärker an verbale Trigger wie *einfach* gebunden ist.

7.2.3 Timing des Kopfschüttelns

Was das Timing von Gesten betrifft, ist auf McNeills (1992: 26–29) Synchronieregeln hinzuweisen. Diese Regeln besagen, dass eine Geste (bzw. ihr Stroke) typischerweise mit der hauptbetonten Silbe realisiert wird (‘phonological synchrony’), mit dem sogenannten lexikalischen Pendant (‘lexical affiliate’, d. h. das verbale Element mit entsprechender Bedeutung) überlappt (‘semantic synchrony’) und die gleiche pragmatische Wirkung hat wie die zugleich produzierten verbalen Elemente (‘pragmatic synchrony’). Welche Rolle diese Tendenzen bzw. Regeln bei der Kookkurrenz von Kopfschütteln und *einfach* spielen, ist das Thema dieses Abschnitts.

Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass das Kopfschütteln in keinem einzigen Beleg nur mit der Partikel *einfach* überlappt. Dass die Vorbereitungsphase einer Geste vielfach dem lexikalischen Pendant vorangeht, um den Stroke mit dem lexikalischen Pendant überlappen zu lassen, wurde in der Literatur bereits angedeutet (u. a. von McNeill 2005: 35), und auch auf die Tatsache, dass die Realisierung der Geste vielfach länger dauert als das Aussprechen des lexikalischen Pendants (insbesondere, wenn es sich wie hier um ein Einzelwort handelt), wurde bereits hingewiesen (vgl. Ferré 2010). Allerdings ist die temporale Diskrepanz im Falle des Kopfschüttelns bei *einfach* vielfach zu groß, um restlos auf diese physikalischen Realisierungsbedingungen zurückführbar zu sein. In 18 der 32 Belege fängt die Geste vor der Partikel an, und nur vier Schüttelbelege (die alle vor der Partikel anfangen) werden nach dem Äußern der Partikel nicht weitergeführt, während 20 Schüttelbelege bis zum Ende der Intonationseinheit andauern (allerdings gelegentlich mit abnehmender Amplitude). In sieben Fällen überlappt das Schütteln gar mit der ganzen Intonationseinheit.

Die Vermutung liegt nahe, dass die Zeitdauer der Geste auf den Skopus zurückzuführen ist. Wie im zweiten Kapitel bereits erwähnt wurde, haben Modalpartikeln im Allgemeinen Skopus über die ganze Äußerungseinheit, in der sie eingesetzt werden. Infolge der Übereinstimmung auf Bedeutungsebene wäre zu erwarten, dass dies auch für abtönende Gesten gilt. Ein wichtiger Unterschied zwischen der verbalen Partikel und der Geste besteht darin, dass die Partikel ein kurzes Element ist, das nicht angehalten werden kann, während der Rest der Äußerung ausgesprochen wird. Die Geste dagegen unterliegt dieser Einschränkung nicht: Sie kann auch weitergeführt werden, während der Rest der verbalen Äußerung realisiert wird, und sogar das Realisieren einer anderen Geste muss nicht unbedingt zum Anhalten des Kopfschüttelns führen (sofern es physiologisch möglich ist, die beiden Gesten zugleich zu produzieren). Dass die Dauer einer

Geste ihren Skopus andeuten kann, hat Harrison (2010) bereits dargelegt.⁶ Zudem ist aus der Gebärdensprachenforschung bekannt, dass sich der Skopus der sogenannten nonmanuellen Mittel (darunter auch Kopfbewegungen), die u. a. in der Deutschen Gebärdensprache zu Abtönungszwecken eingesetzt werden (s. Herrmann 2005), über diejenigen manuellen Zeichen erstreckt, mit denen sie zeitlich überlappen (vgl. auch Zeshan 2004: 32). Das Gleiche scheint auf das Kopfschütteln mit *einfach* zuzutreffen: Es erstreckt sich über die Intonationseinheit, weil es Skopus über sie hat.

Auf den ersten Blick dürfte gegen diese Verknüpfung von Dauer und Skopus sprechen, dass sich die Geste nicht immer über die ganze Intonationseinheit erstreckt, obwohl damit keine Beschränkung des Skopus einherzugehen scheint. Allerdings muss dies m. E. nicht unbedingt problematisch sein: Ähnlich wie die verbale Partikel hat das Kopfschütteln Skopus über die ganze Intonations- bzw. Äußerungseinheit, was erklärt, wieso es mit dieser ganzen Einheit überlappen kann, aber ebenfalls ähnlich wie die Partikel kann das Schütteln auch eine kürzere Dauer aufweisen und trotzdem diesen breiten Skopus haben. Interessant ist in dieser Hinsicht auch die Beobachtung, dass in nur sieben Belegen die phonologische Synchronieregel nicht erfüllt ist. Die Geste überlappt also in 25 von 32 Fällen mit dem hauptbetonten verbalen Element (meist dem Hauptverb), d. h. mit dem anscheinend wichtigsten Element im Skopus der Partikel.

Die Partikel selber wird in 28 der 32 Belege während der Schüttelgeste realisiert (wie es aufgrund der semantischen Synchronieregel zu erwarten wäre). In zwei der vier Ausnahmefälle wird die Geste kurz nach der Partikel eingesetzt und überlappt mit dem Hauptton, sodass in diesen Fällen zumindest die phonologische Synchronieregel erfüllt ist. In den beiden anderen Fällen wird die Geste nicht während der verbalen Äußerung produziert, sondern während einer kurzen Pause, die der Äußerung direkt vorangeht. In diesen Fällen scheint die Geste als eine Art Projektorform in der linken Peripherie der Äußerung aufzutreten, indem sie die nachfolgende Äußerung ‚projiziert‘ oder ‚ankündigt‘.⁷ Eben durch diese

6 Konkret hat Harrison für negierende Handgesten im Englischen gezeigt, dass der Stroke mit dem lexikalischen Partner (d. h. der verbalen Negation) zusammenfällt und dass der Hold mit den verbalen Elementen überlappt, die sich im Skopus der Negation befinden. Oben wurde bereits angedeutet, dass es bei Gesten wie dem Kopfschütteln schwieriger ist, einen Stroke und einen Hold zu unterscheiden, aber trotzdem dürfte auch in diesem Fall die Dauer der Geste ein Indiz ihres Skopus sein. Vgl. für eine ähnliche Bemerkung zur Dauer von Gesten auch Streeck (2007: 161).

7 Durch das Auftreten in einer Pause vor einer Äußerung weist das Kopfschütteln in diesen Fällen eine gewisse Ähnlichkeit zu Verzögerungsphänomenen wie verbalem *ähm* auf (vgl. dazu Abschnitt 7.3.3). Zum Phänomen der Projektion vgl. u. a. Günthner (2008).

Projektion erstreckt sich zugleich ihr Skopus dann auch über die Äußerung, die von ihr projiziert wird.

Zusammenfassend ließe sich also festhalten, dass in den meisten Fällen zumindest eine von McNeills Synchronieregeln erfüllt ist, indem sich die Geste mit dem Hauptton und/oder der verbalen Partikel überlappt. Dass die beiden zugleich erfüllt sein können, während die Partikel im Prinzip nicht (und in meinen Daten nie) hauptbetont ist, ist auf die Dauer der Geste zurückzuführen, die ihrerseits vielfach den Skopus der Geste widerspiegelt.

7.3 Andere Verwendungskontexte des Kopfschüttelns

Oben wurde bereits darauf hingewiesen, dass die mit *einfach* kombinierten Belege nur einen relativ kleinen Teil der Belege des abtönenden Kopfschüttelns ausmachen. Deshalb soll jetzt auf einige weitere Verwendungsbereiche des Kopfschüttelns eingegangen werden, darunter auch die Verwendung in Kombination mit anderen Elementen des Clusters 2b. Zwei Fragen ziehen sich wie ein roter Faden durch diese Diskussion: Inwiefern weist das Kopfschütteln in diesen Bereichen den gleichen Bedeutungsfächer auf wie in Kombination mit *einfach*, und was sagt dies aus über die anderen Elemente, mit denen es vorkommt, sowie über deren Beziehung zur Partikel *einfach*?

Die Analyse erfolgt in vier Schritten. Zunächst (7.3.1) wird auf die Verwendung des Kopfschüttelns mit anderen Modalpartikeln (und insbesondere mit den anderen Partikeln des Clusters 2b) eingegangen. Danach wird die Kookkurrenz mit anderen verbalen Elementen, die sich mit Cluster 2b verknüpfen lassen, besprochen (7.3.2), und anschließend wird die Verwendung des Kopfschüttelns ohne expliziertes lexikalisches Pendant zum Thema (7.3.3). Zum Schluss wird noch kurz auf die Frage eingegangen, inwiefern es sich beim Kopfschütteln um einen Intensivierer handeln dürfte (vgl. oben), indem die Kookkurrenz mit einigen typischen verbalen Intensivierern besprochen wird (7.3.4).

7.3.1 Kopfschütteln mit anderen Modalpartikeln

Für die Besprechung der Verwendung des Kopfschüttelns mit anderen Modalpartikeln erscheint es sinnvoll, zunächst auf die beiden anderen zentralen Elemente des Clusters 2b einzugehen: die Partikeln *eben* und *halt*. Im Abschnitt 2.3.3 wurde bereits darauf hingewiesen, dass bislang kein Einverständnis darüber besteht, wie sich die Partikeln dieses Clusters genau zueinander verhalten. Im Rahmen einer Kookkurrenzanalyse von Modalpartikeln und Gestik liegt es auf der Hand,

dass auch die Frage gestellt wird, wie diese Diskussion im Lichte der Gestikanalyse zu interpretieren ist.

Das Kopfschütteln wirft auf jeden Fall ein neues Licht auf das Verhältnis von *eben*, *einfach* und *halt*. Ist es bei *einfach* die häufigste abtönende Geste, so ist es bei *eben* gar nicht belegt.⁸ Belege von *halt* mit Kopfschütteln lassen sich finden (3), sind aber deutlich seltener als Belege von *einfach* mit Kopfschütteln (die genauen Zahlen sind Tabelle 4 zu entnehmen; da das Kopfschütteln in den Fernsehdaten wesentlich häufiger vorkommt als in den Parlamentsdaten, enthält die Tabelle neben Angaben zur ganzen Datensammlung auch – eingeklammert – die spezifischen Zahlen für die Fernsehdaten).

- (3) FG_B1a
- ```

1089 MK und als unsere tOchter dann AUSgezogen ist-
1090 und unser hUnd geSTORben ist-
1091 hAben wir gesagt SO,
1092 jetzt nehmen wir uns eine schÖne WOHNung,
1093 und °h können ABschließen
1094 auch mal in URLaub fahren und so;
1095 > was man im Alter {halt so TUT,}
```

**Tab. 4:** Kopfschütteln bei den zentralen Partikeln des Clusters 2b

| <i>einfach</i> | <i>halt</i> | <i>eben</i> |                                               |
|----------------|-------------|-------------|-----------------------------------------------|
| 23,70%         | 4,62%       | 0,00%       | der sichtbaren Partikelbelege                 |
| (25,42%)       | (5,45%)     | (0,00%)     |                                               |
| 51,61%         | 12,50%      | 0,00%       | der sichtbaren Partikelbelege mit einer Geste |
| (61,22%)       | (15,79%)    | (0,00%)     |                                               |

Aufgrund dieser Distribution des Kopfschüttelns liegt die Vermutung nahe, dass auch auf Bedeutungsebene ein Kontinuum *eben* – *halt* – *einfach* angenommen werden kann. Die Distribution der anderen abtönenden Gesten (vgl. dazu die beiden nächsten Kapitel) suggeriert, dass dies eine leichte Vereinfachung ist, aber auf jeden Fall ist bei allen Gesten ein deutlicher Unterschied in der Frequenz zwischen *eben* und *halt* wahrnehmbar, was als Indiz dafür zu sehen ist, dass

<sup>8</sup> Mangelschots/Schoonjans (2017) zeigen allerdings, dass diese Kombination nicht ganz ausgeschlossen ist, aber auch in ihren Daten ist das Kopfschütteln bei *eben* wesentlich seltener als bei *einfach*.

diese Partikeln – contra u. a. Autenrieth (2002) – nicht als Synonyme zu betrachten sind. Wertvoller scheint in dieser Hinsicht Thurmairs bereits im Abschnitt 2.3.3 angesprochener Ansatz zu sein. Thurmair zufolge markiere *einfach* sprecherbezogene Evidenz, während *halt* Hörerbezogene Plausibilität und *eben* Hörerbezogene Evidenz andeute. *Einfach* weise mit anderen Worten einen stärkeren Sprecherbezug auf als die beiden anderen Partikeln, bei denen *eben* noch kategorischer wirke als *halt*. Dass eine Geste wie das Kopfschütteln, die typisch ist für *einfach*, auch mit *halt* belegt ist aber nicht mit *eben*, könnte sich dann dadurch erklären lassen, dass sprecherbezogene Evidenz (*einfach*) an sich weniger kategorisch wirkt als objektiv für alle Gesprächsteilnehmer feststehende Evidenz (*eben*), was die Nähe zum ebenfalls weniger kategorischen *halt* erklären könnte (ausführlicher dazu: Schoonjans [i. E.]).

Bei den anderen in der vorliegenden Arbeit analysierten Partikeln spielt das Kopfschütteln keine große Rolle. Es sind einige Einzelbelege mit *ja* nachzuweisen (insgesamt 12 der 475 Belege von *ja*), bei denen die Geste eine ähnliche Evidenzmarkierung hat wie bei *einfach* (4). In diesem Fall ist also die gestische Abtönung stärker als die verbale: Durch die Partikel *ja* markiert die Sprecherin (HL), dass sie davon ausgeht, dass dem Hörer (IN) der angesprochene Sachverhalt (die Tatsache, dass die Oper drei Stunden dauert) bekannt sein dürfte oder dass er dieser Aussage zumindest nicht widersprechen werde; dass dieser Sachverhalt ihrer Meinung nach tatsächlich evident ist und nicht zur Diskussion steht, wird lediglich auf gestischer Ebene durch das Kopfschütteln markiert.

(4) FG\_B1b

791 IN und wAs wird geSungen,  
 792 HL eine HÄndel (.) Oper,  
 793 und die lern ich auswendig mit em Ipod beim  
 JOGgen;  
 794 IN ah SIEH;  
 795 HL JA.  
 796 IN [aber (-) ( )  
 797 HL > [also (.) {die dAUert ja drei STUNden,}  
 798 und (--) der CHOR ist da sehr präSEnt-  
 799 IN <<pp>JA:..>  
 800 HL also da FREU ich mich riesig drAUf.

Des Weiteren liegt jeweils ein Beleg des Kopfschüttelns bei *denn* und *eigentlich* vor (in beiden Fällen in einer Ergänzungsfrage). In diesen Fällen dürfte es sich ebenfalls um eine Art implizierte oder grammatikalisierte Negation handeln, die aber im Rahmen der interrogativen Illokution nicht als Evidenzmarkierer zu interpretieren ist. Vielmehr handelt es sich um eine Andeutung der Tatsache,

dass dem Sprecher die Antwort nicht bekannt ist. Dies ist bei Fragen typischerweise der Fall, wird aber durch das Kopfschütteln noch zusätzlich markiert, was auch implizieren kann, dass der Sprecher gar keine Ahnung hat, was die Antwort auf seine Frage ist. Das Nicht-Wissen der Antwort erklärt also die Verwendung des Kopfschüttelns, wie im nachstehenden Beispiel (5), in dem von der Arbeit in einem Kinderhospiz die Rede ist. Mit der *eigentlich*-Frage wechselt der Sprecher (RB) von den Arbeitsverhältnissen (einschließlich der ehrenamtlichen Natur der Arbeit) zur Finanzierungsfrage. Hier liegt also eine Arbeitsverteilung zwischen den Ausdrucksebenen vor: Durch die Partikel *eigentlich* wird der Themenwechsel hervorgehoben, durch das Kopfschütteln dagegen der Umstand, dass der Sprecher die Antwort nicht kennt. Infolge der Seltenheit des Kopfschüttelns bei *denn* und *eigentlich* im Korpus soll aber an dieser Stelle nicht weiter auf diese Verwendung der Geste eingegangen werden.

- (5) FG\_B2a  
 2023 RB sie mÄchen das Ehrenamtlich,  
 2024 UB JA.  
 2025 RB > ähm (.) {wie finanZIERen sie sich  
 eigentlich;}

### 7.3.2 Kopfschütteln mit weiteren lexikalischen Elementen

In der Diskussion zur Abgrenzung der Modalpartikelkategorie ist einige Male darauf hingewiesen worden, dass Modalpartikeln nicht die einzigen Elemente sind, die zu Abtönungszwecken eingesetzt werden können. Dies gilt auch für den in diesem Kapitel zentralen Cluster 2b. Tatsächlich können Bedeutungen wie Evidenz, Plausibilität und Unabänderlichkeit auch durch andere Lexeme zum Ausdruck gebracht werden, insbesondere Adverbien wie *echt*, *wirklich*, *richtig*, *natürlich*, *selbstverständlich* usw. Auch für diese Elemente kann die Gestikanalyse ein neues Licht auf die Frage der genauen Beziehung zu Partikeln wie *einfach* werfen.

Als Stichprobe wurde nachgeschaut, ob die drei im Korpus am häufigsten verwendeten Elemente der obigen Liste (*echt*, *wirklich* und *natürlich*) mit einem Kopfschütteln einhergehen können. Tatsächlich lassen sich einzelne Belege mit diesen Elementen vorfinden. In Beispiel (6) erzählt Thekla Carola Wied (TW) darüber, wie sich ihr Ehemann und sie nach gut 15 Jahren Ehe immer noch häufig kleine Liebesbriefchen schreiben, und in (7) berichtet Hera Lind (HL) über eine Segelschiffahrt um die Welt, die sie mit ihrer Familie unternommen hat, und wie

sie dabei selber ihre Töchter unterrichtet hat. Die Elemente *natürlich* (6) und *wirklich* (7) in diesen Beispielen gehen mit einem abtönenden Kopfschütteln einher, wie es für *einfach* beschrieben wurde.

(6) FG\_B2a

1131 TW und dann sind=s krieg ich IMmer ein ein  
brIEfchen mit von meinem mann;  
1132 wenn ich WEGfliege,  
1133 hab ich immer so ein schönes (--) brIEfchen  
für die REIse und,  
1134 [und  
1135 RB [das stEckt er dann nochmal geHEIM in die  
tAsche;  
1136 TW das stEckt er geheim in die TAsche,  
1137 und also äh es äh (-) wir sInd da sehr  
erFINDungsreich,  
1138 RB <<pp>JA.>  
1139 TW > das {(.) mUss *natürlich* SEIN;}  
1140 RB <<p>JA->  
1141 TW sOnst w äh s wär s LANGweilig.

(7) FG\_B1b

536 HL wir waren sEhr diszipliNIERT.  
537 es gIbt ja viele SEEtage;  
538 IN mhm  
539 HL zum beispiel zwischen hawAii °h und der  
südsee ist man SECHS tage auf see.  
540 > und (.) {da wUrde *wirklich*} geLERNT,  
541 INTensiv;

Da es sich nur um eine Stichprobe handelt, bleibt weiterhin zu erforschen, wie systematisch das Kopfschütteln mit diesen Adverbien verwendet wird. Dass die Geste aber auch in diesen Fällen eingesetzt werden kann, soll an sich nicht wundern, da sich auf Bedeutungsebene eine deutliche Beziehung zur Modalpartikel *einfach* nachweisen lässt: Es handelt sich um Elemente, die die Wahrheit des Sachverhalts implizieren, allerdings stärker sind als der reine Wahrheitsmarkierer *ja* (besonders im Fall von *natürlich* liegt es nahe, von Evidenz zu sprechen, also gerade einer der Kernbedeutungen des Clusters 2b). Zudem kann diesen Elementen, insbesondere *echt* und *wirklich*, eine gewisse intensivierende Wirkung zugeschrieben werden, die ähnlich wie bei *einfach* (vgl. Abschnitt 2.3.3) darauf zurückzuführen sein dürfte, dass sie den Sachverhalt als mehr-als-nur-wahr markieren (vgl. aber zur Intensivierung Abschnitt 7.3.4). Allerdings können diese Elemente auch mit einem abtönenden Nicken kombiniert werden (vgl. dazu Abschnitt 7.4).

### 7.3.3 Kopfschütteln ohne lexikalisches Pendant

Bislang wurde das Kopfschütteln nur in Kombination mit einem lexikalischen Pendant besprochen. Damit ist allerdings nicht bewiesen, dass das Kopfschütteln selber eine abtönende Bedeutung vermittelt, die als Grund für die Kookkurrenz mit dem jeweiligen verbalen Ausdruck anzuführen ist. Um zu zeigen, dass das Kopfschütteln tatsächlich als eine abtönende Geste zu betrachten ist, soll diese abtönende Bedeutung auch in Kontexten nachgewiesen werden, in denen kein lexikalisches Pendant vorhanden ist, das sie zum Ausdruck bringt.

Es stellt sich heraus, dass eine Einstufung des Kopfschüttelns als abtönend durchaus gerechtfertigt ist. Tatsächlich lassen sich im Korpus nicht weniger als 245 partikellose Äußerungen vorfinden, in denen nur durch das Kopfschütteln eine mit Cluster 2b zu verknüpfende Bedeutung (Evidenz, Unabänderlichkeit o. dgl.) zum Ausdruck gebracht wird. Die Partikelbedeutung ist also anwesend, während die verbale Partikel selber fehlt.

Illustrieren lässt sich diese Situation anhand der Beispiele (8-9). In Auszug (8) berichtet Ute Büschl (UB) darüber, wie im Kindergarten ihrer beiden Söhne mit dem Tod der neugeborenen Schwester umgegangen wurde. Einheit 2189 wird durch das Kopfschütteln als auf der Hand liegend markiert: Es ist ganz normal und logisch, dass sie darüber sprechen. Aus dem Kontext geht hervor, dass vielleicht nicht alle dies so leicht finden, aber UB und die beiden Söhne sehen keinen Grund, nicht darüber zu sprechen. Es steht mit anderen Worten für sie nicht zur Diskussion, dass man das tut. Ähnlich ist die Situation in Auszug (9), in dem Hera Lind (HL) über die Thematik ihres Buches *Herzgesteuert* spricht. Sie verteidigt die Liebe als Romanthema, denn ihrer Meinung nach („ich glaub“) ist die Liebe „das Höchste“, was es gibt bzw. „was ein Menschenleben sinnvoll macht“. Durch *ich glaube* gibt sie zwar an, dass es sich bei dieser Einstufung der Liebe als „das Höchste“ um ihre eigene Ansicht handelt, markiert aber zugleich diese Einstufung durch das Kopfschütteln als aus ihrer Sicht nicht zur Diskussion stehend: Ihrer Meinung nach ist die Liebe einfach das Höchste; darüber braucht man sich nicht zu streiten. In den beiden Fällen fehlt eine verbale Partikel; die Evidenzbedeutung (logisch bzw. auf der Hand liegend in (8), der Sprecherin zufolge nicht zur Diskussion stehend in (9)) wird lediglich gestisch zum Ausdruck gebracht.

(8) FG\_B2a

2187 UB es war (.) wi sie durften Immer darüber  
SPREchen,  
2188 und dAs find ich WIChtig;  
2189 > und {dAs tun sie auch HEUTE noch,  
2190 dass} sie Irgendwie (.) kindern die sie neu  
kennen lernen erZÄHlen,

2191       jaja;  
 2192       wir wAren mal zu DRITT,  
 2193       wir hatten noch ne schwEster aber die ist  
          geSTORben;

(9)    FG\_B1b

851   HL    äh s ne liebesgeschichte ist ja Immer (.)  
          eigentlich das SCHÖNste;  
 852       jeder mensch WÜNSCHT sich (.) lIEbe-  
 853       und gelIEbt zu WERden==  
 854       =und sElbst zu LIEben-  
 855       > und ich glAUB {das ist das HÖCHste},  
 856       was ein mEnschenleben SINNVoll macht-

Das Kopfschütteln fügt in diesen Fällen also die Nuance hinzu, die es auch in Kombination mit Elementen wie *einfach* vermittelt. Die Evidenzbedeutung des Kopfschüttelns wird also nicht ausgehend von der Bedeutung von *einfach* in die Geste hineininterpretiert. Vielmehr drückt die Geste selber (auch) die Bedeutung aus, was ihre häufige Kookkurrenz mit der auf Bedeutungsebene durchaus ähnlichen Partikel *einfach* (und weiteren Elementen dieses semantisch-pragmatischen Feldes) mit erklärt.

An sich ist die Beobachtung, dass das Kopfschütteln selber abtönend wirkt, nicht allzu verwunderlich, denn auch in der Deutschen Gebärdensprache (DGS) wird das Kopfschütteln als Abtönungsmittel eingesetzt. Insbesondere hat Herrmann (2013: 130) darauf hingewiesen, dass „small and slow headshakes“ in DGS als Markierer der Evidenz eingesetzt werden können. Wirklich „slow“ scheint das Kopfschütteln als abtönende Geste im gesprochenen Deutschen zwar nicht zu sein, aber im Allgemeinen handelt es sich tatsächlich um eine subtile („small“) Geste. Hier lässt sich also eine gewisse Übereinstimmung zwischen Deutsch und DGS nachweisen, die allerdings noch weiterer Erforschung bedarf.

Zum Schluss sei noch auf eine bestimmte Verwendung des Kopfschüttelns ohne lexikalisches Pendant hingewiesen. Es wird nämlich auch eingesetzt, während der Sprecher das richtige Wort bzw. eine passende Formulierung sucht. In diesem Kontext erscheint das Kopfschütteln meist während einer kurzen Sprechpause, die fällt, wenn der Sprecher nach dem passenden Ausdruck sucht, und die Geste kann weitergeführt werden, während der gesuchte Ausdruck im Endeffekt ausgesprochen wird.

Auf den ersten Blick dürfte die Beziehung dieses Kopfschüttelns in der Wortsuche zu den vorigen Beispielen als etwas künstlich erscheinen, und man könnte sich fragen, ob die Geste nicht einfach andeutet, dass der Sprecher das richtige Wort sucht (und dementsprechend mit verbalen Verzögerungssignalen wie *ähm*



zu vergleichen wäre<sup>9</sup>). In dem Fall wäre die implizierte Negation zu interpretieren als ‚ich weiß nicht, wie ich es sagen soll‘. Allerdings ist besonders in Fällen wie (9), in denen die Geste während des Äußerns des gesuchten Ausdrucks weitergeführt wird, auch eine Beziehung zur Abtönung anzunehmen. Demnach wäre in diesem Fall die Bedeutung des Kopfschüttelns zu umschreiben als ‚ich muss es einfach so sagen‘, ‚ich weiß nicht, wie ich es anders formulieren soll‘ oder ‚ein besserer Ausdruck fällt mir im Moment nicht ein‘. Diese Umschreibungen erinnern an die Paraphrasen, die oben in Bezug auf die Übereinstimmung zwischen Kopfschütteln und *einfach* angeführt wurden, und insbesondere an die Anmerkung, dass Partikeln wie *einfach* eingesetzt werden können, um Unsicherheit zu maskieren, was gerade bei Formulierungsschwierigkeiten häufiger vorkommt. Ähnlich hat Spreckels (2009: 140) darauf hingewiesen, dass die Partikel *einfach* ein Indiz kommunikativer Schwierigkeiten sein kann, und diese Kategorie kommunikativer Schwierigkeiten umfasst die Suche nach einer passenden Formulierung. Es lässt sich also durchaus eine Beziehung zwischen dem ‚Wortsuchekopfschütteln‘ und der Partikel *einfach* bzw. den oben angesprochenen Beispielen des abtönenden Kopfschüttelns nachweisen.

(10) FG\_B2a

2300 UB     man hat die CHANCE (.) bei nUll anzufangen,  
 2301         jEder kann machen was er damit WILL,  
 2302         ich bin en gAnz anderen weg gegangen der  
              mir einfach GUT tut,  
 2303     > ja und {(.) ähm (---) so (.) bedInungslose  
              LIEbe; (--)}  
 2304         das ist einfach auch so ne (-) sAche dass  
              man auch jemand ANnehmen kann,

Trotzdem ist die Frage, ob das ‚Wortsuchekopfschütteln‘ mit den obigen Beispielen auf einer Stufe steht, nicht ganz unberechtigt. Tatsächlich betrifft die Abtönung hier eher eine Metaebene: Nicht der Inhalt der Äußerung wird als evident oder einzigmöglich markiert, sondern deren Form bzw. die Formulierung. Dies dürfte allerdings für die Partikel *einfach* bei Formulierungsschwierigkeiten gleichermaßen gelten, sodass die Beziehung der Geste zur Partikel nicht von dieser Frage betroffen ist. Festzuhalten bleibt aber vor allem, dass das Kopfschütteln auch in diesem Fall eine Art Evidenzbedeutung vermittelt, wenn auch auf einer Metaebene (die Einzigmöglichkeit der Formulierung bzw. das Fehlen alternativer Formulierungsweisen).

---

9 In der betroffenen Einheit in Beispiel (10) wird übrigens auch ein *ähm* geäußert.

### 7.3.4 Kopfschütteln mit Intensivierern

Am Ende dieser Übersicht der Verwendungskontexte des abtönenden Kopfschüttelns sei noch auf die schon mehrfach angesprochene Frage der Intensivierung zurückgekommen. Im Abschnitt 7.1 wurde bereits darauf hingewiesen, dass dem Kopfschütteln gelegentlich auch eine intensivierende Wirkung zugeschrieben wird, und im Abschnitt 2.3.3 wurde die Diskussion angesprochen, ob *einfach* nicht eher als Steigerungspartikel denn als Modalpartikel einzustufen sei. Allerdings wurde im Abschnitt 2.3.3 auch die Frage geäußert, ob diese Intensivierung nicht als eine Folge der abtönenden Bedeutung zu interpretieren ist: Wenn man etwas als evident oder gänzlich außer Streit gestellt markiert – sei es mit der Partikel *einfach* oder mit anderen Mitteln –, so wirkt die Aussage fast per definitionem stärker, als wenn man diese Markierung nicht hinzugefügt hätte.

Um der Frage nachzugehen, inwiefern es sich beim Kopfschütteln um einen Intensivierer handelt, wurde überprüft, wie oft es mit zwei typischen verbalen Intensivierungsformen kookkurriert: *sehr* und *ganz*. Diese beiden Elemente sind im Korpus 158 und 167 Mal (mit sichtbarem Sprecher) belegt, und die Anzahl der Belege, die mit einem Kopfschütteln einhergehen, ist eher beschränkt: 19 (= 11,38%) bei *ganz*, 4 (= 2,53%) bei *sehr*. Die Kookkurrenzzraten liegen also erheblich niedriger als bei *einfach*. Aufgrund dieser niedrigen Frequenz des Kopfschüttelns bei *ganz* und *sehr* liegt die Vermutung nahe, dass das Kopfschütteln nicht als reiner Intensivierer zu betrachten ist, und die Stärke der Korrelation zwischen Kopfschütteln und *einfach* lässt also vermuten, dass auch die Modalpartikel mehr ist als ein reiner Intensivierer.

Allerdings sei auch hinzugefügt, dass es bei *ganz* und *sehr* nicht wie bei *einfach* eine Geste gibt, die deutlich häufiger vorkommt als andere. Andere Gesten, die mit vergleichbarer Häufigkeit vorkommen, sind Nicken (10 Belege bei *ganz* = 5,99%; 22 Belege bei *sehr* = 13,92%) und Beats (11 Belege bei *ganz* = 6,59%; 24 Belege bei *sehr* = 15,19%). Dass Beats mit verbalen Intensivierern kookkurrieren können, soll an sich nicht allzu sehr wundern, da die hervorhebende Wirkung von Taktstockgesten auch als eine Art Intensivierung zu sehen ist (vgl. Abschnitt 9.1). Eine ähnliche Beziehung wie für das Kopfschütteln lässt sich für das Nicken nachweisen; darauf soll im nächsten Abschnitt ausführlicher eingegangen werden.

Es lässt sich mit anderen Worten nicht eine bestimmte Geste nachweisen, die bei den Intensivierern deutlich häufiger vorkäme als die anderen und als direktes gestisches Pendant eines verbalen Intensivierers betrachtet werden könnte. Auffällig ist aber, dass den drei mit Intensivierern am häufigsten eingesetzten Gesten in der vorliegenden Arbeit eine abtönende Wirkung zugeschrieben wird, und

zwar handelt es sich in den drei Fällen um Gesten, mit denen der Sprecher zu verstehen gibt, dass er zum Zutreffen des betroffenen Sachverhalts steht (mit Nuancen der Wahrheit, Evidenz, Prominenz u. dgl.). Die Vermutung liegt nahe, dass das Auftreten dieser Gesten mit Intensivierern gerade auf diese Bedeutung zurückzuführen ist: Wenn man explizit angibt, dass man zur Gültigkeit seiner Aussage steht, wirkt diese kategorischer, als wenn man das nicht macht. Es bleibt mit anderen Worten die Hypothese aufrecht, dass es sich bei den betroffenen Gesten nicht um reine Intensivierer handelt, sondern vielmehr um Gesten, die durch ihre abtönende Bedeutung auch eine intensivierende Wirkung erzielen können.

## 7.4 Exkurs: Nicken

Im Rahmen dieser Analyse des Kopfschüttelns scheint es sinnvoll, auch kurz einen Blick auf das senkrechte Gegenstück dieser Geste (das Nicken) zu werfen. Tatsächlich sind Übereinstimmungen zwischen den beiden Gesten nachzuweisen. In einem ersten Schritt (7.4.1) wird die Verwendung des Nickens mit der Partikel *ja* unter die Lupe genommen; anschließend (7.4.2) werden die weiteren Verwendungskontexte des Nickens angesprochen.

### 7.4.1 Nicken und *ja*

In westeuropäischen Kulturen ist das Nicken an erster Stelle als die emblematische Geste der Bestätigung bzw. Bejahung bekannt. Allerdings scheint es, ähnlich wie das Kopfschütteln, auch abtönende Wirkungen entwickelt zu haben, und zwar in dem Sinne, dass es sich genauso wie die verbale Partikel *ja* zu einer Art Wahrheitsmarkierer entwickelt.<sup>10</sup> Dementsprechend ist es auch nicht verwunderlich, dass gerade *ja* die Partikel ist, die am häufigsten mit einem Nicken einhergeht.<sup>11</sup>

Ein Beispiel für diese Verwendung findet sich in (11), einem Auszug aus einem Gespräch zwischen Fernsehmoderator Reinhold Beckmann (RB) und Schauspielerin Thekla Carola Wied (TW). Wied gibt zu verstehen, dass sie die Verwendung des Wortes *patent* in Bezug auf ihre Rollen nicht mag, obwohl es hier „im

---

<sup>10</sup> Diese abtönende Wirkung des Nickens ist aber noch nicht so eingehend studiert worden wie das abtönende Kopfschütteln.

<sup>11</sup> Daneben liegen auch Belege von Nicken mit *doch*, *eben*, *einfach*, *halt* und Adverbien wie *natürlich* und *echt* vor.

kritischen Sinne“ gemeint ist. Dass dem so ist, darüber sind sich die beiden ihrer Meinung nach wohl einig, wie sie durch die Verwendung der Partikel *ja* sowie des begleitenden Nickens zum Ausdruck bringt.

(11) FG\_B2a

1265 RB also ich wEiß dass diese rolle WAHnsinnig  
prägend war,  
1266 und natürlich auch in dieser paTENTheit in  
dieser perfektion [einige leute genErvt  
hat;  
1267 TW [dAs WORT nicht  
1268 DAS wort [( ).  
1269 RB [ja paTENT?  
1270 TW p[aTENT.  
1271 RB [allerGIE ja,  
1272 TW hAben sie  
1273 paTENT (.) allergIE.  
1274 RB ja.  
1275 TW > aber ich meine s (.) wir {sAgen=s ja jetzt  
im kritischen: (-) SiNne.}

Im Korpus liegen 23 Belege der Kombination von *ja* und Nicken vor. Das ist weniger als im Falle von *einfach* mit Kopfschütteln, was insofern auffällig ist, als sowohl der verbale als auch der gestische Teil der Kombination *einfach*+Kopfschütteln an sich seltener sind als jene der Kombination *ja*+Nicken (vgl. Tabelle 5): Insgesamt enthält das Korpus 394 Belege der Nickgeste (gegen 297 Schüttelbelege), von denen also 5,84% mit der Partikel *ja* einhergehen (gegen 10,77% bei *einfach*+Schütteln), und 475 ‚sichtbare‘ Belege von *ja* (gegen 135 von *einfach*), von denen also 4,84% mit einem Nicken kombiniert werden (gegen 23,70% bei *einfach*+Schütteln). Auch wenn man sich auf diejenigen Fälle beschränkt, in denen die Partikel überhaupt mit einer abtönungsliierten Geste kombiniert wird, ist der Unterschied beachtlich: In 12,92% der Belege von *ja* mit einer Geste ist die Geste ein Nicken, gegen 51,61% in der Kombination *einfach*+Schütteln. Die Korrelation zwischen der Partikel *ja* und dem Nicken ist also deutlich weniger stark als jene zwischen der Partikel *einfach* und dem Kopfschütteln. Da erstere Kombination in den Daten außerdem seltener ist, soll an dieser Stelle nicht so ausführlich darauf eingegangen werden, wie das oben für die Kombination *einfach*+Kopfschütteln der Fall war.

**Tab. 5:** Vergleich der Kombinationen *einfach*+Kopfschütteln und *ja*+Nicken

|                             | <i>einfach</i> + Kopfschütteln | <i>ja</i> + Nicken |
|-----------------------------|--------------------------------|--------------------|
| Kombinationsbelege          | 32                             | 23                 |
| Belege der Geste            | 297                            | 394                |
| -> davon Kombinationsbelege | 10,77%                         | 5,84%              |
| Partikelbelege              | 135                            | 475                |
| -> davon Kombinationsbelege | 23,70%                         | 4,84%              |
| Partikelbelege mit Geste    | 64                             | 178                |
| -> davon Kombinationsbelege | 50,00%                         | 12,92%             |

Immerhin gibt es einige Übereinstimmungen zwischen den beiden Kombinationen. Zum Beispiel ist das Nicken, ähnlich wie das Kopfschütteln, in den Fernsehdaten häufiger belegt als in den Parlamentsdaten: Von den 394 Nickbelegen entstammen nur 27 (= 6,85%) den Parlamentsdaten. Dementsprechend ist auch die Kombination mit *ja* in diesen Daten erheblich seltener: Nur ein einziger Beleg (von 23) wurde in den Parlamentsdaten vorgefunden (auf mögliche Erklärungen für diese Distribution wird im Kapitel 12 eingegangen).

Auch was das Timing angeht, ist eine deutliche Ähnlichkeit zum Kopfschütteln merkbar. In den meisten Fällen (20 von 23) dauert die Geste bis zum Ende der Intonations- oder Äußerungseinheit an, und in den meisten Fällen wird die verbale Partikel auch während der Geste geäußert. Allerdings ist letztere Tendenz etwas schwächer als beim Kopfschütteln mit *einfach*: In 8 der 23 Fälle fängt das Nicken erst kurz nach der Modalpartikel an. Der Hauptton wird aber in jedem Fall von der Geste begleitet, sodass zumindest das vermutlich wichtigste Element des Skopus der Abtönung während des Nickens – also während der gestischen Abtönung – realisiert wird.

Dass es sich nicht um das ursprüngliche emblematische Nicken handelt, lässt sich ähnlich wie beim Kopfschütteln anhand solcher Fälle zeigen, in denen die Polaritätsverhältnisse nicht mehr jene des ursprünglichen Emblems sind. Deutliche Beispiele mit *ja* sind in den Daten nicht vorhanden, aber mit *eben* lassen sich einzelne Belege finden, in denen das Nicken mit einer negierten Aussage kombiniert wird. Das Nicken ist hier ähnlich wie die Partikel zu interpretieren: Beide bestätigen das Nichtzutreffen des Sachverhaltes, und haben also Skopus über die Negation. Es liegt mit anderen Worten keine Konfliktsituation vor, in der die Geste das Zutreffen und die verbale Negation das Nichtzutreffen des Sachverhaltes markieren würde: Die abtönende Wirkung des Nickens ist nicht in Konflikt

mit der Negation, sondern ist – ähnlich wie die Partikel *eben* – auf einer höheren Ebene anzusiedeln.

Illustriert wird diese Situation in Beispiel (12). Schriftstellerin Hera Lind (HL) erzählt hier über ein neues Projekt, in dem sie für eine Zeitschrift über „Superweiber“ berichtet, d. h. über Frauen, die trotz einer besonderen Leistung nicht bekannt geworden sind. Die Negation ist hier Teil des Sachverhaltes, der durch das Nicken als wahr bzw. unkontrovers markiert wird (die Tatsache, dass sie nicht bekannt geworden sind), und liegt also in dessen Skopus.

(12) FG\_B1b

439 HL und ich bitte (.) um (.) ZUschriften;  
 440 ich (.) komme die Leute besuchen die (.)  
 frauen-  
 441 IN ja-  
 442 HL und [schrEIbe über ihr SCHICKsal;  
 443 IN [(ja und also)  
 444 HL für eine beKANnte frAUenzeitschrift;  
 445 IN und das sind ja auch ähm dann VIEle ähm wie  
 sagt man,  
 446 ja viele inspiratiOnen für neue roMAne wie  
 wir schon gehört haben,  
 447 HL ja-  
 448 IN der Erste [ist schon (.) am entSTehen ne;  
 449 HL [und ich ZIEhe meinen hUt vor  
 diesen frauen-  
 450 das sind WIRKlich sUperweiber;  
 451 IN ja;  
 452 HL > {die eben nicht beKANNT geworden sind-}

#### 7.4.2 Andere Verwendungskontexte des Nickens

An dieser Stelle sei noch kurz auf zwei weitere Verwendungskontexte eingegangen, die oben bereits angesprochen wurden: die Verwendung mit Partikeln des Clusters 2b und die Verwendung mit den Intensivierern *ganz* und *sehr*. Dass das Nicken auch bei den Partikeln des Clusters 2b eingesetzt werden kann, ist darauf zurückzuführen, dass die durch die Mitglieder des Clusters 2b markierte Evidenz eine gewisse Wahrheit unterstellt; die Geste markiert also eine Facette (bzw. eine Implikatur) der Partikelbedeutung. Im Gegensatz zum Kopfschütteln kommt das Nicken aber erheblich häufiger bei *eben* vor: In 10 der 28 Belege von *eben* mit einer Geste (= 35,71%) ist diese Geste ein Nicken, während *halt* und *einfach* unter 10% bleiben. Trotz der niedrigen Belegzahl ist dies eine auffällige Beobachtung, zumal die Wahrheitsmarkierung des Nickens eigentlich eine schwächere Nuance

ist als die Evidenzmarkierung des Kopfschüttelns, während *eben* gerade die kategorischste Partikel der drei im Cluster 2b zu sein scheint. Allerdings enthielten die oben angeführten und an Kendon (2002) orientierten Paraphrasen des Kopfschüttelns eine deutliche subjektive Facette („ich weiß nicht“ o. dgl.), die bei der Wahrheitsmarkierung weniger deutlich nachweisbar ist. In der Hinsicht wirkt die Wahrheitsmarkierung, obwohl gewissermaßen schwächer als die Evidenzmarkierung, zugleich immerhin objektiver bzw. kategorischer als die Evidenzmarkierung des Kopfschüttelns, das vor allem subjektive Evidenz andeutet. Das dürfte erklären, warum das Nicken dann doch häufiger als das Kopfschütteln bei dem objektiveren *eben* eingesetzt wird, während das stärker sprecherorientierte *einfach* das umgekehrte Bild zeigt.

Interessant ist in dieser Hinsicht auch die Beobachtung, dass die relative Häufigkeit des Nickens bei *eben* (35,71%) höher liegt als bei *ja* (12,92%)<sup>12</sup> – wenngleich aufgrund der niedrigen Belegzahl bei *eben* eine gewisse Vorsicht geboten ist. Vermutlich spielen hier zwei nicht ganz voneinander unabhängige Faktoren eine Rolle: zum einen die Tatsache, dass *ja* eine schwächere und allgemeinere Bedeutung zum Ausdruck bringt als *eben*, zum anderen die stärkere Konkurrenz anderer Gesten bei *ja*. Darauf soll im nächsten Kapitel (insbesondere Abschnitt 8.2.2.3) ausführlicher eingegangen werden.

Ähnlich ist auch die Einsetzbarkeit des Nickens mit Intensivierern zu deuten. Im Grunde genommen sieht die Erklärung jener des Kopfschüttelns und der Partikel *einfach* sehr ähnlich: Wenn man markiert, dass man zum Zutreffen des Sachverhalts steht, wirkt die Äußerung von sich her kategorischer, als wenn man dies nicht markiert. Dieses Prinzip trifft gleichermaßen zu, ungeachtet, ob dieses Zum-Sachverhalt-Stehen durch einen Wahrheitsmarkierer (Nicken) oder einen Evidenzmarkierer (Kopfschütteln) zum Ausdruck gebracht wird. Die genaue Nuance, die durch die Abtönungsform vermittelt wird, ist zwar unterschiedlich, und dementsprechend dürfte die Äußerung mit einer Abtönungsform noch stärker wirken als mit einer anderen. Trotzdem kann man sagen, dass der Sprecher in den beiden Fällen markiert, dass er zum Zutreffen des Sachverhalts steht, und so die Äußerung verstärkt. Auch die Verwendung des Nickens als (bzw. mit einem) Intensivierer ist also auf die abtönende Wirkung zurückzuführen.

Was die Modalpartikeln betrifft, ist allerdings noch hinzuzufügen, dass sich das Auftreten des Nickens nicht auf die zentralen Elemente der Cluster 2a/b beschränkt: Auch bei *schon* sind Belege mit Nicken vorzufinden. An sich ist das

---

<sup>12</sup> Diese Beobachtung widerspricht allerdings nicht der obigen Anmerkung, *ja* sei die häufigste Partikel mit Nicken, denn letztere Behauptung wurde aus der Sicht des Nickens (und nicht der einzelnen Partikeln) gemacht.

nicht verwunderlich, da *schon* im Grunde genommen auch eine Art Wahrheitsmarkierer ist. *Schon* ist jedoch nicht ganz einer Partikel wie *ja* gleichzusetzen, da es immer auch eine Art Geltungseinschränkung (Thurmair 1989: 148) impliziert. Diese Geltungseinschränkung kann sich auf die eigene *schon*-Äußerung beziehen, aber im Korpus ist das Nicken mit *schon* nur in Fällen wie (13) belegt, in denen mittels *schon* mögliche Gegenargumente oder Einwände in ihrer Gültigkeit eingeschränkt werden. Die Rede ist von einer Situation, in der ein Telekomanbieter trotz Kündigung mit Beifügung der Sterbeurkunde des Vertragsinhabers den Vertrag nicht hat auflösen wollen. Die Sprecherin nennt diese Situation „bedauerlich“ und weist durch *schon* etwaige Einwände gegen diese Einstufung der Situation als bedauerlich zurück. Die Partikel unterstreicht also, dass das Gesagte („das ist bedauerlich“) der Sprecherin zufolge als wahr gelten kann, und gerade das ist auch die Funktion des Nickens.

(13) FG\_B1c

156 IN ist das jetzt ein EINzelfall oder erleben  
sie mEhr solche fälle.  
157 IG sowas kOmmt schon immer mal WIEder vor,  
158 so beDAUerlich das auch Ist,  
159 zumal hier ja wirklich ähm letztendlich der  
Anbieter da überhaupt nicht geSCHAltet hat,  
160 > {das IST (.) *schon* (-) beDAUerlich; (---)}

Zum Schluss sei noch darauf hingewiesen, dass die Datensammlung auch vier Belege des Nickens mit einer Entscheidungsfrage enthält. Diese sind bei den obigen Zählungen (die sich nur auf die Beziehung zu *ja* und bedeutungsähnlichen Elementen in Assertionen bezogen) außer Betracht geblieben, aber im Hinblick auf das Verhältnis zur Partikel *ja* erscheinen diese Belege als besonders interessant. Tatsächlich wurde in der Literatur schon nachgewiesen, dass die Partikel *ja* im Althochdeutschen noch in Entscheidungsfragen eingesetzt werden konnte, um eine positive Antwortervartung zu signalisieren (ausführlicher dazu Wauchope 1991).<sup>13</sup> Gerade das scheint auch die Funktion des Nickens mit einer Entscheidungsfrage zu sein, wie in Beispiel (14). Für ein gutes Verständnis des Beispiels sei angedeutet, dass hier von Horst Lichters (HO) neuer Theatertournee die Rede ist, in der seine Erfahrung als Fernsehkoch, wie auch das Kochen im Allgemeinen, ein zentrales Thema ist. Zwar handelt es sich in diesem Fall um eine direkte Rede, aber trotzdem übernimmt Lichter hier das Nicken, das angibt, dass

<sup>13</sup> Diese Funktion wird heutzutage im Allgemeinen der Partikel *auch* zugeschrieben (vgl. u. a. Thurmair 1989: 157).



die zitierten Personen durchaus darauf hoffen, etwas probieren zu können (und also eine positive Antwort zu bekommen) (vgl. zu dieser Verwendung des Nickens auch Whitehead 2011: 113).

(14) FG\_B1c

546 IN g gibt=s denn gIbt=s denn noch menschen die  
 bei dir im proGRAMM sind,  
 547 und dann EIgentlich (.) ESsen bestellen  
 wollen,  
 548 und erwarten dass du jetzt oben gAs gibst  
 und was KOCHST [für die belegschaft?  
 549 HO [ja ich werde hÄUfiger mal  
 geFRAGT,  
 550 die sAgen dann herr LICHTer,  
 551 wenn sie dA und da im theATER sind-  
 552 > äh [{kriegen wir ALle wat zum probIERen?}  
 553 IN [was GIBT=s denn;

Es zeigt sich also, dass das Nicken ähnlich wie das Kopfschütteln neben seiner emblematischen Wirkung auch eine abtönende Wirkung aufweist, die an erster Stelle mit den Partikeln der Cluster 2a/b zu verknüpfen ist. Insbesondere gibt es Übereinstimmungen mit der Partikel *ja*. Allerdings kann hier nicht von einer starken Korrelation ausgegangen werden, was auf die Allgemeinheit der Bedeutung von *ja* sowie auf die damit zusammenhängende Konkurrenz anderer Gesten zurückzuführen sein dürfte. Darauf soll im nächsten Kapitel ausführlicher eingegangen werden.

## 7.5 Fazit

Am Ende dieser ersten Fallstudie sind einige Sachen festzuhalten. Es hat sich herausgestellt, dass die Partikeln der Cluster 2a/b Tendenzen zur Kookkurrenz mit bestimmten Gesten aufweisen, die zudem ein neues Licht auf das Verhältnis der Partikeln untereinander sowie zu anderen verbalen Elementen (insbesondere Intensivierern) werfen. Darüber hinaus hat sich der Wert eines breiten Gestikbegriffs, der auch Kopfbewegungen umfasst, deutlich gezeigt, denn die beiden Bewegungsmuster, auf die eingegangen wurde, sind gerade Kopfgesten (Nicken und Kopfschütteln). Drittens wurde dargelegt, dass diese Gesten nicht nur als Embleme der expliziten Bejahung bzw. Verneinung funktionieren, sondern darüber hinaus auch pragmatische Verwendungen erworben haben, die als abtönend zu betrachten sind. Dies zeigt sich nicht nur darin, dass diese Gesten (wie angesprochen) mit Modalpartikeln kookkurrieren, sondern auch etwa in ihrer

Dauer, die im Allgemeinen den normalerweise breiten Skopus von Abtönungsmitteln widerspiegelt. Interessant ist in dieser Hinsicht auch die Beobachtung, dass das abtönende Kopfschütteln insbesondere in nicht-kontextverschobenen Kontexten vorkommt; Sprecher scheinen also eher geneigt zu sein, eine abtönende Geste zu verwenden, wenn sie selber für die Abtönung verantwortlich sind. Inwiefern sich diese Beobachtungen generalisieren lassen, ist jedoch an dieser Stelle schwer zu sagen und soll in den folgenden Kapiteln anhand weiterer abtönender Gesten gezeigt werden.

## 8 Fallstudie 2: Intersubjektive Zeigegesten

### 8.0 Einführung

Nachdem im vorigen Kapitel einige Kookkurrenzmuster von Modalpartikeln mit Kopfgesten besprochen wurden, soll im Folgenden auf eine abtönende Handgeste eingegangen werden: das intersubjektive Deiktikum. Was die Kookkurrenz mit Modalpartikeln betrifft, wird diesmal eine Partikel des Clusters 2a fokussiert: die Partikel *ja*. Diese Partikel wurde auch im vorigen Kapitel im Rahmen der Besprechung des Nickens schon erwähnt. Auf die Tatsache, dass diese Partikel mit mehreren Gesten ein im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu besprechendes Kookkurrenzmuster aufweist, soll im Laufe dieses Kapitels (besonders im Abschnitt 8.2.2.3) ausführlicher eingegangen werden.

Da hauptsächlich die gleichen Aspekte der Geste bzw. ihrer Kookkurrenz mit der verbalen Partikel relevant sind wie im vorigen Kapitel, ist der Aufbau des Kapitels vergleichbar. Nur enthält dieses Kapitel keinen Exkurs zur Distribution einer anderen Geste; stattdessen wird im Abschnitt 8.3 auf die Abgrenzung gegenüber und die Interaktion mit anderen Arten von Zeigegesten eingegangen. Zuvor aber wird kurz geklärt, was unter der Bezeichnung ‚intersubjektives Deiktikum‘ zu verstehen ist (8.1) und wie das Kookkurrenzmuster dieser Geste mit der Partikel *ja* zu analysieren ist (8.2). Letzterer Abschnitt enthält auch gleich eine Übersicht der weiteren Verwendungskontexte der Geste.

### 8.1 Intersubjektives Deiktikum

Im Gegensatz zu den Kopfgesten, die im vorigen Kapitel besprochen wurden, handelt es sich bei dem intersubjektiven Deiktikum um eine Handgeste. Dies impliziert, dass für die Beschreibung der Geste die Zahl der zu berücksichtigenden Formparameter größer ist als im vorigen Kapitel (vgl. dazu Abschnitt 6.2). Aus diesem Grund besteht diese Vorstellung des intersubjektiven Deiktikums aus zwei Teilen: Zunächst (8.1.1) wird auf die Funktion der Geste sowie auf ihr Verhältnis zu anderen Gesten eingegangen, und in einem zweiten Schritt (8.1.2) wird diese Beschreibung weiter verfeinert, indem auf die relevanten Formparameter eingegangen wird.

### 8.1.1 Abgrenzung und Funktion des intersubjektiven Deiktikums

Im dritten Kapitel wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich die Deiktika oder Zeigegesten nach ihrer Funktion in mehrere Gruppen aufteilen lassen. Die zwei für vorliegende Arbeit wichtigsten Kategorien von Zeigegesten sind die referentiellen und die intersubjektiven. Als referentiell werden Deiktika eingestuft, wenn sie dazu dienen, eine typischerweise konkrete Entität (Person, Objekt o. dgl.) anzuzeigen, um sie als den gemeinten Referenten zu identifizieren, die Prominenz des Angezeigten zu erhöhen oder die Aufmerksamkeit darauf zu lenken; auf ihre Rolle in Abtönungskontexten soll im Abschnitt 10.1 noch ausführlicher eingegangen werden. Dagegen zeigt man mit intersubjektiven (oder ‚interaktiven‘) Deiktika auf den Gesprächspartner als Gesprächspartner. Die Funktion ist also nicht primär referentiell (zum Beispiel die Identifikation des Referenten eines Pronomens in der zweiten Person), sondern sie ist vielmehr auf der pragmatischen Ebene anzusiedeln.

Typischerweise ist die Wirkung des intersubjektiven Deiktikums mit Übereinstimmung oder Einverständnis zu verknüpfen. Am ausführlichsten analysiert wurde bislang die Verwendung dieser Geste als Reaktion auf die Äußerung, mit der man sich einverstanden zeigt (u. a. Müller 1996: 201 fürs Deutsche und Healy 2012: 12 fürs Englische). In dieser Verwendung kann die Geste ein reines Rückmeldesignal (sog. ‚back-channel‘) sein, das ggf. von einem verbalen Einverständnismarkierer begleitet wird, aber es kann auch eine Äußerung begleiten, die auf die Äußerung reagiert, mit der man einverstanden ist.

Darüber hinaus kann die intersubjektive Zeigegeste allerdings auch die Annahme von Bekanntheit oder Einverständnis zeigen, ähnlich wie die Partikel *ja*. Tatsächlich listet Holler (2010: 12) die Zeigegeste im Englischen als eine der sogenannten „shared information gestures“ auf und umschreibt ihre Bedeutung als ‚wie du weißt‘. Wie die folgende Analyse zeigen wird, lässt sich diese Verwendung der Zeigegesten auch im Deutschen nachweisen. Allerdings wird sich herausstellen, dass Hollers Paraphrase etwas erweitert werden sollte, denn ähnlich wie die Partikel *ja* deutet das intersubjektive Deiktikum nicht unbedingt auf Bekanntheit im engsten Sinne. Weitere mögliche Nuancen sind (u. a.) ‚wie du gesagt hast‘ und ‚wie du wohl von mir annehmen wirst‘.

Darüber hinaus kann das intersubjektive Deiktikum auch mit fragenden Äußerungen verwendet werden. In dem Fall markiert die Geste, dass Einverständnis gesucht wird. Es wird mit anderen Worten auf eine bestätigende Antwort gesteuert. In dieser Hinsicht ähnelt das intersubjektive Deiktikum den Partikeln *auch* (in Entscheidungsfragen) und *doch* (in Bestätigungsfragen) sowie der Verwendung des Nickens mit Fragen, die im vorigen Kapitel angesprochen wurde.

Mangels genügend Belege im Korpus soll jedoch an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen werden.

### 8.1.2 Form des intersubjektiven Deiktikums

Wie bereits im dritten Kapitel angedeutet wurde, weisen die Zeigegesten eine beachtliche Formenvielfalt auf, ohne dass sich ein klares Eins-zu-eins-Verhältnis zwischen einer bestimmten Form der Zeigegeste und einer bestimmten Funktion nachweisen ließe. Allerdings dürften sich durchaus Tendenzen diesbezüglich aufdecken lassen. Daher soll im Folgenden kurz auf die vier im Abschnitt 6.2.1 aufgelisteten Formparameter für die Gestikbeschreibung eingegangen werden. Dabei wird das intersubjektive Deiktikum im Allgemeinen besprochen, d. h. unabhängig davon, ob eine verbale Modalpartikel vorliegt oder nicht. An einigen Stellen werden jedoch die Angaben zu den Deiktika in Kombination mit der Partikel *ja* (die im weiteren Verlauf des Kapitels im Zentrum der Beobachtung stehen wird) mit denen für die weiteren Belege der Geste verglichen. Wie sich erwarten ließe, lassen sich hier allerdings keine signifikanten Unterschiede aufdecken.

Was die Form der Hand betrifft, fällt besonders auf, dass das Fingerzeigen (d. h. das Zeigen mit einem ausgestreckten Finger, typischerweise dem Zeigefinger), das gelegentlich als die prototypische Handform bei Zeigegesten betrachtet wird (u. a. Franco/Butterworth 1996: 308), eher selten ist: Nur fünf von 105 intersubjektiven Deiktika im Korpus – zwei davon mit der Partikel *ja* – weisen diese Form auf. Deutlich häufiger belegt sind die flache Hand (31 Belege, d. h. 29,52%) und insbesondere die etwas lockerere Variante dieser Handform, die Schlüsselhand (62 Belege, d. h. 59,05%). Die Handformen, die sich als ‚geöffnete Hand‘ umschreiben lassen, sind also deutlich stärker vertreten. Die An- oder Abwesenheit der Partikel *ja* hat keinen großen Einfluss auf die Distribution der Handformen: Von den 47 intersubjektiven Zeigegesten mit *ja* sind 13 (27,66%) als flache Hand und 27 (57,45%) als Schlüsselhand zu betrachten.

Diese Dominanz der geöffneten Handformen soll an sich nicht wundern. Tatsächlich wurde schon für mehrere Sprachen bzw. Kulturen (u. a. Kendon/Versante 2003 fürs Neapelitalienische und Wilkins 2003 fürs Arrernte) gezeigt, dass das Fingerzeigen insbesondere für „object individuation“ (Kendon/Versante 2003: 115) eingesetzt wird, d. h. um ein bestimmtes Objekt zur Referenzidentifizierung, Aufmerksamkeitssteuerung o. dgl. auszusondern. Dies ist nicht die Funktion des intersubjektiven Deiktikums: Es ist insofern referentiell, als es die Person andeutet, mit der Einverständnis gesucht wird, aber seine Funktion ist

doch eher einverständnisbezogen als aussondernd. Die Daten legen nahe, dass die Tendenzen im Deutschen nicht wesentlich anders sind.



**Abb. 14:** Intersubjektives Deiktikum mit flacher Hand (links, FG\_A4b) und mit Schüsselhand (rechts, FG\_B1a)

Darüber hinaus wird das Fingerzeigen, gerade aufgrund seiner aussondernden Wirkung, vielfach als unhöflich betrachtet, wenn man damit auf Personen zeigt. Daher wird beim Zeigen auf Personen sowieso häufiger die geöffnete Hand verwendet, unabhängig davon, ob die Zeigegeste referentiell oder intersubjektiv zu interpretieren ist (vgl. dazu auch Müller 1996). Der Grund dürfte sein, dass die geöffnete Hand im Vergleich zum Einzelfinger als Zeigegeste etwas weniger präzise erscheinen dürfte und daher weniger direkt, aussondernd und offensiv wirken dürfte. Die Tatsache, dass die Schüsselhand etwas häufiger als die flache Hand eingesetzt wird, dürfte auf die Grammatikalisierung der Geste zurückzuführen sein, in dem Sinne, dass mit dem Zurücktreten der referentiellen Wirkung auch die Verbreitung einer lockereren, im Hinblick auf die Identifizierung des Angezeigten etwas unpräziseren Handform einherginge.<sup>1</sup>

Was die Orientierung der Geste betrifft, ist es nicht verwunderlich, dass die Finger immer vom Körper des Sprechenden abgewandt sind. Tatsächlich wird mit der intersubjektiven Zeigegeste die Person angezeigt, mit der man Einverständnis unterstellt, und das ist typischerweise nicht der Sprecher selber, sondern der Gesprächspartner. Die genaue Orientierung der Finger ist dementsprechend davon abhängig, wo sich der Gesprächspartner vis-à-vis dem Sprecher befindet.

Im Hinblick auf die Orientierung der Handfläche weisen die Belege des intersubjektiven Deiktikums mehr Variation auf. Ähnlich wie bei der Handform sind aber zwei Realisierungsvarianten deutlich stärker vertreten als die anderen: ‚palm to center‘ (51 Belege = 48,57%) und ‚palm up-center‘ (34 Belege = 32,38%).

<sup>1</sup> Ausführlicher zur Grammatikalisierungsfrage: Kapitel 13.

Weitere 12,38% (13 Belege) werden als ‚palm up‘ realisiert; in den sieben verbleibenden Belegen wird diese Orientierung nicht erreicht (durch Interaktion mit anderen Gesten oder weil es sich um eine abgeschwächte Wiederholung handelt, vgl. Kapitel 11).<sup>2</sup>

Auf der Ebene der Bewegung ist zunächst darauf hinzuweisen, dass das intersubjektive Deiktikum an sich keine Bewegungsgeste im Sinne von Leonhard (1976) ist. Das heißt, dass die etwaige Bewegung nicht für die Bedeutung der Geste konstitutiv ist, sondern dass die Bedeutung vor allem durch die Form und die Haltung der Hand vermittelt wird; etwaige Bewegungen sind vor allem in der Vorbereitungsphase anzusiedeln und dienen dazu, die Hand in die richtige Position zu bringen. Bewegungen während des Strokes sind dementsprechend eher selten. Es sind nur drei solche Fälle im Korpus vorhanden, die allesamt den Parlamentsdaten entstammen. In diesen drei Fällen wird die ausgestreckte Hand seitlich bewegt. Vermutlich liegt der Grund darin, dass der Sprecher jeweils mit mehreren (bzw. gar allen) Parlamentariern im Saal Einverständnis andeuten will. Infolge der Größe und Einrichtung des Plenarsaals im Parlament ist es schwierig, auf alle Abgeordneten gleichzeitig zu zeigen, sodass der Sprecher die offen gehaltene Hand seitlich bewegt, um sozusagen einen nach dem anderen doch auf jeden Abgeordneten zu zeigen. Theoretisch wäre es auch in kleineren Settings wie Talkshows möglich, mit zwei Personen Einverständnis zu zeigen, indem man das intersubjektive Deiktikum zunächst auf die eine, danach auf die andere Person richtet. Davon sind allerdings im Korpus keine Belege vorhanden. Festzuhalten bleibt jedenfalls, dass solche bewegten intersubjektiven Deiktika eher den Ausnahmefall darstellen, und dass im Allgemeinen beim Stroke die Hand still gehalten wird.

Was die Position im Gestenraum betrifft, fällt an erster Stelle auf, dass die Geste meist nicht im oberen Teil des Gestenraums realisiert wird, sondern vielmehr (mit den Bezeichnungen von Kipp et al. 2007) im Bereich der Brust (‚chest‘) oder des Abdomens. Bei den zwölf Ausnahmebelegen, die auf Schulterhöhe realisiert werden, ist meist eine deutliche Erklärung zu finden in der Bewegungsfreiheit des Sprechers (externe Faktoren wie zum Beispiel ein Rednerpult verhindern eine tiefere Realisierung der Geste) oder aber in der Tatsache, dass sich die angezeigte Person höher befindet als der Sprecher (im Parlament zum Beispiel in der Regierungsbank, die sich hinter und oberhalb der Rednerbühne befindet, wie in Abbildung 15).

---

<sup>2</sup> Interessant ist die Beobachtung, dass *ja* relativ häufiger mit ‚palm up‘ (19,15%) und seltener mit ‚palm to center‘ (36,17%) kombiniert wird. Worauf dieser Unterschied zurückzuführen ist, muss an dieser Stelle jedoch dahingestellt bleiben.



**Abb. 15:** Intersubjektives Zeigen auf eine Person in der Regierungsbank (PR\_Schü0811)

An sich sind diese Ergebnisse im Einklang mit Müllers (1996: 214f.) Beobachtung, dass „das Deuten mit der flachen Hand auf Bauch- oder Brusthöhe ausgeführt wird“, also eher „am Rande des Gesichtsfeldes der Interaktionspartner“, was seinerseits mit der höflicheren und weniger direkten Natur dieser Zeigegeste im Vergleich zum Fingerzeigen zusammenhängt. Damit zu verknüpfen ist auch, dass die Geste im Korpus meist in der Peripherie oder im unteren Teil des Zentrumsbereiches („center“) des Gestenraumes realisiert wird. Nur sechs Mal wird sie im Kernbereich des Gestenraumes (d. h. in der Zone, die McNeill als ‚center center‘ bezeichnet) realisiert. In vier der sechs Fälle ist dieses ‚abweichende‘ Benehmen des Sprechers nicht unlogisch. Wenn die angesprochene Person dem Sprecher nicht direkt gegenüber sitzt bzw. -steht, verwendet der Sprecher bei der Realisierung des intersubjektiven Deiktikums (wenigstens in meinen Daten) meist die Hand auf der Seite, auf der sich der Gesprächspartner befindet, was dann meistens zu einer Realisierung im Zentrumsbereich oder in der Peripherie führt. Wenn allerdings diese Hand aus irgendeinem Grund nicht verwendet werden kann (zum Beispiel, weil der Sprecher in der Hand sein Mikrofon hält), wie in diesen vier Belegen der Fall ist, so benutzt der Sprecher die andere Hand, richtet sie dann aber immer noch auf den Gesprächspartner, der auf der anderen Seite sitzt bzw. steht, und hält die Hand also nach innen bzw. im Kernbereich.



**Abb. 16:** Intersubjektives Deiktikum mit der weiter entfernten Hand (FG\_A1a)



## 8.2 Intersubjektives Deiktikum und *ja*

### 8.2.1 Funktionale Übereinstimmung

Oben wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass das intersubjektive Deiktikum eingesetzt werden kann, um Einverständnis zu markieren oder anzudeuten, dass es sich bei der Äußerung, die sie begleitet, um geteiltes Wissen handelt. Dies erinnert an die im Abschnitt 2.3.2 gelieferte Beschreibung einer der zentralen Partikeln des Clusters 2a: *ja*. Aus diesem Grund soll im Folgenden das Kookkurrenzverhalten der intersubjektiven Zeigegeste mit dieser Partikel eingehender besprochen werden.

Aufgrund der gemeinsamen Funktion, Bekanntheit (bzw. geteiltes Wissen) zu markieren, ist es nicht verwunderlich, dass das intersubjektive Deiktikum und die Partikel *ja* häufiger gemeinsam vorkommen, wie in Beispiel (1). In diesem Beispiel unterhalten sich Moderator Ingo Nommsen (IN) und Studiogast Mike Krüger (MK) über die bevorstehende Aufnahme einer großen Fernsehshow im Salzkammergut, bei der auch Charlie Chaplins Tochter Geraldine anwesend sein soll. Gesprächsthema ist die Frage, wie es bei solchen Shows hinter der Bühne zugeht. Da Krüger aufgrund seiner langen Karriere viel Erfahrung mit solchen Shows hat, geht Nommsen davon aus, dass ihm auch bewusst ist, dass nicht mehr alles so wie früher abläuft, und dies markiert er sowohl verbal (durch die Partikel *ja*) als auch gestisch (durch die Zeigegeste).

- (1) FG\_B1a
- |     |    |                                                                                                       |
|-----|----|-------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 420 | IN | im SALZkammergut [da kann man gut lUstig sein;                                                        |
| 421 | MK | [ja;                                                                                                  |
| 422 |    | da ma dA kann man gut LUSTig sein;=                                                                   |
| 423 |    | =beSONders mit (.) der tochter eines der größten äh komiker die es so gAb;                            |
| 424 | IN | JA.                                                                                                   |
| 425 |    | hey äh hat man da überhaupt g gelEgenheit bei solchen shows mit den stars dann hinter der BÜHne mal,= |
| 426 | >  | =s Ist ja {nicht mehr <u>so wie</u> FRÜher;} ihr HABT ja früher,                                      |
| 427 |    | HÖRT man immer wIEder;                                                                                |
| 428 |    |                                                                                                       |
| 429 |    | recht LANG gefEIert;                                                                                  |



**Abb. 17:** Intersubjektives Deiktikum mit *ja*

Allerdings wurde sowohl bei der Partikel als auch bei der Geste darauf hingewiesen, dass es sich bei Bekanntheit und geteiltem Wissen ‚nur‘ um zentrale Facetten der Bedeutung dieser Elemente handelt, die nicht deren ganzen Funktionsbereich abdecken. Für die Zeigegeste wurden als beispielhafte weitere Paraphrasen noch ‚wie du gesagt hast‘ und ‚wie du wohl von mir annehmen wirst‘ geliefert, und für *ja* wurde die Möglichkeit der Einstufung als Wahrheits- oder Einverständnismarkierer angesprochen. Tatsächlich ist weder bei der Partikel noch bei der Geste die Bekanntheit in jedem einzelnen Beleg gleich offensichtlich. Interessant sind in dieser Hinsicht Belege wie (2): Aus dem weiteren Verlauf des Gesprächs ist klar, dass IN noch nicht bekannt war, dass HO immer schon gegen Fonds war, obwohl hier die Partikel *ja* und ein intersubjektives Deiktikum eingesetzt werden. Es ist kein rein perfider Gebrauch im Sinne von Reiter (1985) (vgl. dazu Abschnitt 2.3.2), da der Sprecher hier nicht durch die Verwendung der Partikel bzw. der Geste Einwände des Gesprächspartners explizit verhindern möchte. Trotzdem ähnelt dieser Fall dem Beispiel (3) (= Beispiel (20) aus Kapitel 2) insofern, als die Bekanntheit des Sachverhalts weniger offensichtlich ist als in (1) bzw. höchstens rhetorisch in den Gesprächspartner hineinprojiziert wird: Der Sachverhalt gehörte vorhin nicht zur gemeinsamen Wissensbasis („common ground“), wird aber vom Sprecher (HO) so gerahmt, dass ihn der Hörer (IN) ohne weitere Hinterfragung annehmen dürfte bzw. sollte.

(2) FG\_B1c

- 297 IN was würdest dU mit fünfunddreißig millIOnen machen?  
 298 HO äh ich bin mir zIEmlich sicher dass ich dreißig millionen KOMplett verschenke,  
 299 IN mhm;  
 300 HO ich weiß an wEn und woHIN,  
 301 und äh fünf millionen würd ich schön ANlegen,  
 302 mit den zInsen könnt ich hervorragend LEben,

303           und dann würd ich ein bisschen mEhr arbeiten  
               weil ich hätte keine SORgen mehr;  
 304 IN       mhm?  
 305 HO       JA.  
 306           man kAnn ja dann ein bisschen MEHR tun,  
 307           weil da hAst ja nur noch FREUde.  
 308 IN       JA;  
 309 HO       mUsst dich um nix mehr KÜMmern,  
 310           und du weißt gAnz geNAU,  
 311           die drEIßig die hast du SO verteilt-  
 312           dAt (.) klappt allet WUNderbar,  
 313           fÜnf geben so viele ZINsen,  
 314           bei vIEr proZENT,  
 315           Ohne dat du da so ne scheißAKtie kaufen  
               musst;  
 316       > und {fOnDs war ich ja IMmer schon gegen,}  
 317           überLEG mal,  
 318 IN       also (-) finAnzkrise hat dich nicht SO  
              getroffen;

- (3)       Würden Sie bitte weiter durchgehen! – Nein, ich muss *ja* nächste Station schon aussteigen!  
 (Rinas 2007: 205)

Allerdings legen die Daten nahe, dass die Bedeutungsverblässung bei *ja* deutlich weiter vorangeschritten ist als bei der Geste. Das heißt, dass solche Fälle, in denen die Bedeutung der Bekanntheit bzw. des geteilten Wissens nicht mehr so deutlich nachweisbar ist, bei der Partikel häufiger vorzuliegen scheinen als bei der Geste, was sich auch auf das Kookkurrenzverhalten auswirkt. Tatsächlich ist (2) der einzige Beleg des intersubjektiven Deiktikums mit verblasster Bedeutung im Korpus. In der Hinsicht scheint die Partikel *ja* eine breitere Bedeutungs- bzw. Verwendungsskala aufzuweisen als die intersubjektive Zeigegeste. Darauf soll im Abschnitt 8.2.2.3 ausführlicher eingegangen werden.

## 8.2.2 Stärke der Korrelation

### 8.2.2.1 Kookkurrenz von intersubjektivem Deiktikum und *ja*

Im Hinblick auf die funktionale Übereinstimmung zwischen dem intersubjektiven Deiktikum und der Partikel *ja* ist es nicht verwunderlich, dass *ja* die Partikel ist, die am häufigsten mit der Zeigegeste kombiniert wird. Von den 105 intersubjektiven Deiktika im Korpus sind 47 (= 44,76%) mit einer verbalen Äußerung zu verknüpfen, die die Partikel *ja* enthält. Wenn man darüber hinaus berücksichtigt,

dass 12 weitere Belege der Geste (= 11,43%) mit einem anderen Element des Clusters 2a kookkurrieren (ausführlicher dazu Abschnitt 8.2.2.2), so lässt sich festhalten, dass das intersubjektive Deiktikum durchaus eine eher starke Beziehung zu den Elementen des Clusters 2a – und insbesondere zur Partikel *ja* – aufweist.

In der anderen Richtung ist die Beziehung wesentlich weniger stark. Insgesamt enthält das Korpus 475 Belege der Modalpartikel *ja*, bei denen der Sprecher zu sehen ist. Die 47 Belege, die mit einem intersubjektiven Deiktikum kookkurrieren, machen also nur knapp ein Zehntel (9,89%) der Belege der Partikel *ja* aus. Lässt man die Belege außer Betracht, in denen keine abtönungsliierte Geste realisiert wird, so steigt der Anteil der Belege mit intersubjektivem Deiktikum auf 26,40% (47 von 178) an. In gut einem Viertel der Belege ist also die abtönungsliierte Geste bei *ja* als ein intersubjektives Deiktikum zu analysieren. Das ist ein nicht zu vernachlässigender Anteil, aber trotzdem ein kleinerer Anteil als etwa jener des Kopfschüttelns bei der Partikel *einfach* (vgl. Abschnitt 7.2.2).

Immerhin ist das intersubjektive Deiktikum damit noch die häufigste Geste mit abtönender Bedeutung bei der Partikel *ja*. Mit 47 Belegen ist es tatsächlich ungefähr doppelt so häufig belegt wie das Nicken, das im vorigen Kapitel angesprochen wurde und das mit insgesamt 23 Belegen an zweiter Stelle steht. Dieser Unterschied ist vor allem auf die Parlamentsdaten zurückzuführen: In den Fernsehdaten (Talkshows + Sportberichten) ist das Nicken mit 22 Belegen nicht wesentlich seltener als das intersubjektive Deiktikum mit 28 Belegen, aber in den Parlamentsdaten ist das Nicken nur einmal belegt, während die Zeigegeste 19 Belege hat. Es sieht also danach aus, dass die allgemeine Seltenheit von Kopfgesten in Parlamentsreden, die bereits im vorigen Kapitel angesprochen wurde und auf die in Kapitel 12 ausführlicher eingegangen werden soll, auch hier eine Rolle spielt.

### 8.2.2.2 Andere Verwendungskontexte des intersubjektiven Deiktikums

Ähnlich wie bei der Kombination des Kopfschüttelns mit der Partikel *einfach* scheint es an dieser Stelle angebracht, kurz einen Blick auf die weiteren Kontexte zu werfen, in denen das intersubjektive Deiktikum eingesetzt wird. Wie auch im vorigen Kapitel wird dabei ein Unterschied gemacht zwischen den Fällen, in denen die Geste mit einem bedeutungsmäßig der *ja* ähnelnden Ausdruck kombiniert wird, und denjenigen Fällen, in denen kein lexikalisches Pendant vorliegt.

Zunächst zur anderen zentralen Partikel des Clusters 2a: *doch*. Auch diese tritt im Korpus zusammen mit einem intersubjektiven Deiktikum auf, allerdings in nur vier Belegen. Damit ist das Deiktikum nicht die häufigste abtönende Geste bei *doch*, was darauf zurückzuführen sein dürfte, dass *doch* im Vergleich zu *ja* auf Bedeutungsebene zusätzlich eine Adversativitätskomponente enthält, die bei

dem intersubjektiven Deiktikum ebenfalls nicht so deutlich nachweisbar ist. In (4), zum Beispiel, besteht die Adversativität darin, dass die Zuschauerfrage, die am Anfang des Ausschnitts gestellt wird, im Grunde genommen überflüssig ist, da bekannt sein dürfte, dass Hera Lind (HL), die insbesondere wegen ihrer Frauenromane bekannt ist, eigentlich auch ‚Männerbücher‘ schreibt. Die Geste markiert zwar diese Bekanntheit, aber die Adversativität ist nicht so deutlich in ihr anwesend und wird vor allem verbal durch *doch* markiert.

(4) FG\_B1b

954 IN der FRAGT,  
 955 ↓was Ich eine sehr wichtige FRAGE finde-  
 956 ↑warum schrEIben sie nicht endlich mal ein  
 MÄNnerbuch?  
 957 HL [<<lacht>dAs ist aber>  
 958 IN [sAgen sie nicht das SIND alles männerbücher,  
 959 HL wenn er mal EInes gelesen hat dann  
 diskuTIeren wir mal drüber;  
 es kommen IMmer männer darin vOr;  
 960  
 961 IN jaJa es kommen immer männer darin VOR,  
 962 [aber mal ein mAnn  
 963 HL [und die sEhen meistens ALT aus ja.  
 964 IN ja ich wOllt grad SAgen,  
 965 mAl über einen GUT aussehenden;  
 966 HL > TU i{ch doch,}  
 967 IN erFOLGreichen;  
 968 HL am Ende sind die IMmer gut aussehend;  
 969 IN am ENde;  
 970 ja aber erst wenn sich die frAUen darum  
 gekÜMMert haben ne,  
 971 HL geNAU.

Auch zwei Partikeln des Clusters 2b, *eben* und *halt*, kookkurrieren in einzelnen Fällen mit der intersubjektiven Zeigegeste: Das Korpus enthält einen Beleg der Partikel *halt* und einen Beleg der Kombination *halt eben* mit intersubjektivem Deiktikum. Dass diese Partikeln auch mit der Zeigegeste kookkurrieren können, ist auf die Verwandtschaft der Cluster 2a und 2b zurückzuführen: Wenn ein Sachverhalt evident ist, so impliziert das, dass er als wahr gelten kann bzw. dass Einverständnis darüber bestehen sollte. Gerade das war auch der Grund, warum im zweiten Kapitel der Cluster um *eben*, *einfach* und *halt* Cluster 2b (und nicht Cluster 3) genannt wurde.

Beispiel (5) illustriert die Verwendung des intersubjektiven Deiktikums mit *halt*. In diesem Beispiel ist die Rede von einem Gericht (Rührei mit Kondensmilch), das Horst Lichter gerade eben in der Sendung zubereitet hat. Dabei hat er

einige Geheimtipps verraten, was Moderator Ingo Nommsen dazu führt, zu sagen, das „der gelernte Koch“ (also Lichter) alle Tricks kennt. Durch die Partikel *halt* markiert er diese Aussage als außer Frage gestellt, und die Geste deutet an, dass er tatsächlich keinen Widerspruch erwartet.

(5) FG\_B1c

376 IN Frühstück mit (-) horst LICHTer,  
 377 einem wUnderbaren (.) rührei mit  
 kondENSmilch,  
 378 das mAch ich mir zuhause demnächst AUCH;  
 379 also,  
 380 > {MERKT man halt; (.)  
 381 d}er gelErnte koch kennt alle TRICKS ne-

Neben diesen ‚typischen‘ Modalpartikeln sind auch beim intersubjektiven Deiktikum Belege vorhanden, in denen die Geste mit weniger zentralen Mitgliedern des Clusters 2a kookkurriert. Es handelt sich zum einen um das Adverb *natürlich*, das auch im vorigen Kapitel bereits angesprochen wurde und dessen Vorkommen mit dem intersubjektiven Deiktikum sich durch die gerade erwähnte Nähe des Clusters 2b zum Cluster 2a erklären lässt, zum anderen aber auch um die Ausdrücke *wie Sie wissen*, *wie gesagt* und *bekanntlich*, die sich direkt mit der oben gelieferten Bedeutungsbeschreibung des intersubjektiven Deiktikums (Bekanntheit bzw. geteiltes Wissen) verknüpfen lassen. Insgesamt handelt es sich um sieben Belege des Deiktikums, die mit einem solchen Ausdruck einhergehen, plus einen, der mit der Kombination *ja bekanntlich* kookkurriert.

(6) PR\_Schü2911<sup>3</sup>

125 WS und dEswegen habe ich mit äh es pee ö  
 vorsitzendem gusenbauer auch verEINbart,  
 126 damit das °h außer STREIT gestellt wIrd,  
 127 dass wir über diese frage GUTachten EInholen,  
 128 und es ist äh der verfAssungsdienst (.) des  
 BUNdes;  
 129 > der ja eine °h {wie sie wIssen zwar} nicht  
 for!MELL! weisungsfreie behörde ist,  
 130 aber de fActo einen ganz besonderen STATUS  
 hat innerhalb des bundeskanzleramtes,  
 131 KEIN bundeskanzler-  
 132 auch ICH nicht,

---

3 In diesem Beispiel zeigt sich auch die Persistenz der referentiellen Verwendung der Zeigegeste, da hier die Geste nicht nur die gemeinsame Wissensbasis andeutet, sondern zugleich auch die Referenz des *Sie* deutlich macht.

133 würde es wAgen oder auch nur verSUchen etwa,  
 134 seine persÖNliche rechtsmeinung (--) dem  
 verfassungsdienst äh vOrzugeben;



Abb. 18: Intersubjektives Deiktikum mit *wie Sie wissen*

(7) PR\_Schü2504

081 WS was WIChtig ist bei diesen beiden äh budgEts,  
 082 die sozialQUote bleibt hOch,  
 083 > {die ist ja bekaNntlich} bis zum jahr  
 zweitausend geSUNken-  
 084 ist dann lEicht Angestiegen,  
 085 BLEIBT (-) daher hOch,  
 086 GANZ wichtig,



Abb. 19: Zweihändiges intersubjektives Deiktikum mit *ja bekanntlich*

Bemerkenswert ist, dass in Beispiel (7) die Geste mit beiden Händen realisiert wird, was insgesamt im Korpus nur zehn Mal vorkommt. Alle diese Belege entstammen den Parlamentsdaten. Ob sich die Zweihändigkeit mit dem oben bereits angesprochenen Phänomen der mehreren Angeredeten verknüpfen lässt, muss allerdings dahingestellt bleiben.

Zum Schluss sei noch kurz auf die Verwendung des intersubjektiven Deiktikums ohne lexikalisches Pendant eingegangen. Tatsächlich kookkurrieren

knapp die Hälfte der intersubjektiven Zeigegesten im Korpus (46 Belege = 43,81%) nicht mit einem der oben besprochenen lexikalischen Elemente. Aufgrund dieser Beobachtung lässt sich festhalten, dass das intersubjektive Deiktikum tatsächlich selber diese bekanntheits- bzw. einverständnismarkierende Funktion hat (und sie nicht etwa nur von den lexikalischen Pendants bekommt) und sich dementsprechend mit Recht zu den Gesten mit abtönender Wirkung zählen lässt. Zur Verdeutlichung kann auf Beispiel (1) zurückverwiesen werden, denn tatsächlich geht mit der ersten Einheit dieses Auszugs auch ein intersubjektives Deiktikum einher, ohne dass diese Einheit die Partikel *ja* oder ein anderes (zentrales oder peripheres) Element des Clusters 2a (oder ggf. 2b) enthielte.<sup>4</sup>

(8) FG\_B1a

411 IN die geraldine chAplin kann ähm herr krüger  
gleich GRÜßen von uns ne,  
412 [am SAMStag;  
413 MK [ja die ( )  
414 äh am SAMStag,  
415 weil am sAmstag bin ich im in SALZburg,  
416 bei cArmen NEbel,  
417 IN [da kAnn man gut  
418 MK [WILLkommen bei carmen nEbel,  
419 und da Ist auch geraldINE;  
420 IN im salz {im SALZkammergut [da kann man gut  
lUstig} sein;  
421 MK [ja;  
422 da ma dA kann man gut LUSTig sein;=  
423 =beSONders mit (.) der tochter eines der  
größten äh komiker die es so gAb;

### 8.2.2.3 Andere Gesten mit der Modalpartikel *ja*

Da das intersubjektive Deiktikum nur in gut 10% der Belege von *ja* nachweisbar ist (bzw. in ungefähr einem Viertel der Belege, in denen überhaupt eine abtönungsliierte Geste realisiert wird – vgl. Abschnitt 8.2.2.1), soll an dieser Stelle ein kurzer Blick auf die anderen Belege der Partikel geworfen werden. Die Absicht dieses Abschnitts ist nicht, eine vollständige Übersicht aller möglichen Verwendungskontexte der Partikel (bzw. aller mit ihr kookkurrierenden Gesten) zu liefern; vielmehr soll diese Besprechung dazu dienen, besser zu verstehen, warum die Geste zu *ja* ‚nur‘ in 26,40% der Belege ein intersubjektives Deiktikum ist.

<sup>4</sup> Für ein gutes Verständnis wird der Auszug hier allerdings mit den vorangehenden Äußerungseinheiten ergänzt.



Die Vermutung liegt nahe, dass für die Erklärung dieser niedrigen Belegzahl zwei nicht völlig voneinander loszulösende Faktoren zu nennen sind: zum einen die Bedeutungsverblassung von *ja*, zum anderen die Konkurrenz anderer Gesten, die mit dieser Partikel einhergehen können. Was die Bedeutungsverblassung von *ja* betrifft, ist an erster Stelle auf die Wichtigkeit der im Abschnitt 10.2 noch näher zu besprechenden illokutionstypbezogenen Gesten hinzuweisen (d. h. Gesten, die nicht im engeren Sinne abtönen, sondern eher mit der illokutiven Wirkung der Partikel zu verknüpfen sind). Tatsächlich sind diese mit insgesamt 101 Belegen noch stärker vertreten als das intersubjektive Deiktikum. Zwar werden diese illokutionstypbezogenen Gesten in 44 der 101 Belege mit einer abtönenden Geste kombiniert (23 Mal handelt es sich dabei um ein intersubjektives Deiktikum<sup>5</sup>), aber auch wenn man diese ‚kombinierten‘ Belege außer Betracht lässt, handelt es sich um 57 Belege, d. h. 32,02% der 178 Belege von *ja*+Geste. Bei der Besprechung der Kombination von Kopfschütteln und *einfach* wurde die illokutionstypbezogene Gestik mit dem Phänomen der Kontextverschiebung verknüpft. Auch bei kontextverschobenem *ja* ist nur illokutionstypbezogene Gestik belegt. Allerdings handelt es sich um nur einen einzigen Beleg, sodass die Kontextverschiebung nicht als Erklärung für den großen Anteil der Belege mit einer solchen Geste herangezogen werden kann.<sup>6</sup>

Wesentlich wichtiger als Erklärung dürfte also die Bedeutungsverblassung der Partikel *ja* sein. Im Abschnitt 2.3.2 wurde bereits erwähnt, dass *ja* nicht immer als reiner Bekanntheitsmarkierer zu interpretieren ist, was u. a. Rinas (2007) dazu geführt hat, es als Wahrheitsmarkierer zu bezeichnen. Darüber hinaus wurde die Hypothese angesprochen, dass sich *ja* zu einem reinen Illokutionstypmarkierer weiterentwickeln dürfte. Dies dürfte die hohe Frequenz der illokutionstypbezogenen Gesten erklären, denn diese Gesten sind gerade mit der illokutionstypmarkierenden (vielmehr als mit der abtönenden) Wirkung der Partikel zu verknüpfen (siehe Abschnitt 10.2 für Beispiele). Dass die Partikel *ja* so häufig mit einer illokutionstypbezogenen Geste ohne richtige abtönende Bedeutung einhergeht, dürfte also mit dieser weit vorangeschrittenen Bedeutungsverblassung (bzw. gar Grammatikalisierung im Allgemeinen) der Partikel zu verknüpfen sein.

---

5 Des Weiteren sind Kombinationen mit Nicken, Kopfschütteln, Beats und sogenannten ‚Palm lateral‘-Gesten zu verzeichnen. Auf die beiden letzteren Gesten soll im nächsten Kapitel ausführlicher eingegangen werden.

6 Sowieso enthält das Korpus nur neun kontextverschobene Belege von *ja* (=1,89%), d. h. deutlich weniger, als bei *einfach* der Fall war (9,63%), was im Einklang ist mit der im zweiten Kapitel formulierten Hypothese, dass *einfach* leichter als andere Partikeln der Kontextverschiebung unterliegen könne.

Ähnlich sieht es mit dem Auftreten des im vorigen Kapitel besprochenen Nickens aus. Diese Geste ist zwar weniger oft belegt als das intersubjektive Zeigen, liegt jedoch in den Fernsehdaten nicht weit dahinter zurück, sodass es als ein wichtiger Konkurrent der Zeigegeste zu betrachten ist. Im vorigen Kapitel wurde bereits darauf hingewiesen, dass das abtönende Nicken andeutet, dass der Sprecher zu seiner Aussage steht bzw. sie für wahr hält. Dies impliziert allerdings nicht unbedingt, dass er damit auf gemeinsames Wissen bzw. auf Einverständnis hinweist, was oben als die zentrale Bedeutung des intersubjektiven Deiktikums (mit Assertionen) angegeben wurde. In dieser Hinsicht ist das Nicken auch etwas weniger spezifisch als das Deiktikum, was es auch besser geeignet macht für die Verwendung in weiter verblassten Fällen von *ja*, in denen die Bekanntheitsnuance nicht so prominent anwesend ist.

Das soll aber nicht heißen, dass die illokutionstypbezogenen Gesten und das Nicken nicht auch in solchen Fällen eingesetzt werden könnten, in denen durchaus eine deutliche Bekanntheitsbedeutung nachweisbar ist. Tatsächlich ist es durchaus möglich, dass die Geste nur einen Teil der Bedeutung des lexikalischen Pendants vermittelt (vgl. Abschnitt 11.1.2). Dementsprechend sind die illokutionstypbezogenen Gesten und das Nicken nicht auf die verblassteren Fälle beschränkt, was deren Frequenz im Vergleich zum intersubjektiven Deiktikum noch weiter erhöht. Es ist nicht ausgeschlossen, dass auch das intersubjektive Deiktikum noch einer weiteren Bedeutungsverblässung unterliegt und sich dadurch immer besser für diejenigen Fälle eignet, in denen die Bekanntheitsbedeutung nicht so deutlich nachweisbar ist, aber derzeit scheint es doch vor allem mit denjenigen Fällen zu kookkurrieren, in denen eine deutliche Bekanntheitsnuance vorhanden ist.

Eine deutliche Eins-zu-eins-Korrelation von Gestentyp und Kontext scheint also nicht zu bestehen, obwohl durchaus einige Tendenzen durchschimmern (intersubjektives Deiktikum eher in Kontexten mit richtiger Bekanntheit, Nicken eher in Wahrheitskontexten und in den Fällen mit der am stärksten verblassten Bedeutung hauptsächlich illokutionstypbezogene Gesten). Weitere Erforschung ist hier allerdings noch notwendig. Auffällig ist in dieser Hinsicht jedenfalls, dass im Korpus das intersubjektive Deiktikum und das Nicken nicht miteinander kombiniert werden. Auf jeden Fall ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit festzuhalten, dass die beachtliche Häufigkeit der illokutionstypbezogenen Gestik einigermaßen die Niedrigkeit der Frequenz des intersubjektiven Deiktikums relativiert, aber trotz dieser niedrigeren Frequenz bleibt das Deiktikum nach wie vor die wichtigste abtönende Geste in Kombination mit *ja*.

### 8.2.3 Timing des Deiktikums

Bei der Besprechung des Timings des abtönenden Kopfschüttelns wurde bereits auf McNeills (1992) Synchronieregeln hingewiesen. Etwas unnuanciert ließen sich diese Regeln folgendermaßen zusammenfassen: Gesten tendieren dazu, mit ihrem lexikalischen Pendant oder mit dem hauptbetonten Element der verbalen Äußerung zu überlappen. Diese Tendenzen können durchaus zusammenfallen, wenn das lexikalische Pendant das hauptbetonte Element ist. Allerdings ist dies bei Modalpartikeln eher unwahrscheinlich, da Modalpartikeln normalerweise unbetont sind. Trotzdem wurde im vorigen Kapitel für das Kopfschütteln gezeigt, dass aufgrund der Dauer der Geste meist doch die beiden Tendenzen zutreffen.

Allerdings lassen sich die Ergebnisse für das Kopfschütteln nicht ohne Weiteres auf das intersubjektive Deiktikum ausdehnen. Nicht nur wäre das methodologisch ungerechtfertigt; es ist auch dem Umstand Rechnung zu tragen, dass beim intersubjektiven Deiktikum im Normalfall durchaus eine Einteilung in Phasen (Vorbereitung, Stroke und Rückzug) möglich ist, während das für das Kopfschütteln erheblich schwieriger ist (vgl. Abschnitt 6.2.2). Trotzdem lassen sich vom Timing her zwischen dem abtönenden Kopfschütteln und dem intersubjektiven Deiktikum beachtliche Übereinstimmungen nachweisen.

Als Ausgangspunkt sei daran erinnert, dass McNeills Synchronieregeln im Grunde genommen für den Stroke der Geste gelten. Wenn man sich den Stroke des intersubjektiven Deiktikums in den Belegen mit *ja* anschaut, so fällt auf, dass dessen Timing meist mit den Synchronieregeln im Einklang ist. Tatsächlich wird der Stroke im Allgemeinen (41 von 47 Belegen = 87,23%) entweder zeitgleich mit der Modalpartikel oder zeitgleich mit der hauptbetonten Silbe realisiert, je nachdem, welche von den beiden als erste ausgesprochen wird. Der Stroke der Geste fällt also mit der Modalpartikel zusammen, es sei denn, dass die hauptbetonte Silbe der Partikel vorausgeht: In dem Fall fällt der Stroke mit dem Hauptton zusammen.<sup>7</sup> Abweichungen von dieser Tendenz gibt es im Korpus nur sechs: Zweimal (u. a. im unten noch zu besprechenden Beispiel (9)) wird der Stroke der Geste erst mit dem Hauptton realisiert, obwohl die Modalpartikel dieser hauptbetonten Silbe vorangeht, einmal (in Beispiel (1)) fällt der Stroke zwischen der Partikel und dem Hauptton, und dreimal wird der Stroke am Anfang der Einheit realisiert, d. h. vor der Modalpartikel und dem Hauptton. In den beiden ersten Fällen ist der

---

<sup>7</sup> Das Zusammenfallen mit dem Hauptton ist damit zu verbinden, dass das hauptbetonte Element im Allgemeinen das wichtigste Element des Skopus der Partikel bzw. der Geste ist. Die Überlappung der Geste mit dem Hauptton sagt also mehr aus über den Skopus der Abtönung als über die eigentliche abtönende Bedeutung.

Grund in der Interferenz mit einer vorangehenden Geste zu sehen; im letzteren Fall ist kein solcher Faktor nachzuweisen, aber vielleicht liegt hier auch eine Art projizierende Wirkung vor, wie sie im vorigen Kapitel für das Kopfschütteln beschrieben wurde.

Was die Dauer der Geste angeht, wurde im vorigen Kapitel – unter Verweis auf Harrisons (2010) Studie zu den Handgesten der Negation im Englischen – auf den Skopus der Abtönung Bezug genommen. Harrison hat gezeigt, dass der Stroke dieser Gesten dazu tendiert, mit dem lexikalischen Pendant (d. h. mit der verbalen Negation) zusammenzufallen, während der Hold ein Indiz des Skopus der Negation ist. Völlig identisch ist die Situation im Falle des intersubjektiven Deiktikums nicht, da der Stroke dieser Geste nicht immer mit der Partikel *ja* realisiert wird, aber trotzdem scheint auch in diesem Fall eine Beziehung zwischen Dauer und Skopus zu bestehen. Tatsächlich ist in 31 Belegen (= 65,96%) ein deutliches Halten (Hold) des Deiktikums vor dem Rückzug wahrzunehmen, und in den meisten dieser Fälle dauert dieser Hold (fast) bis zum Ende der Intonationseinheit an, d. h. so lange, dass der Rückzug der Hand in die Ruheposition nicht vor dem Ende der Einheit beendet wird.<sup>8</sup> Die Daten legen also nahe, dass auch beim intersubjektiven Deiktikum eine Beziehung zwischen Dauer und Skopus anzusetzen ist.

### 8.3 Intersubjektive und referentielle Zeigegesten

Im Laufe dieser Besprechung des intersubjektiven Deiktikums wurde bereits darauf hingewiesen, dass diese Geste zwar nicht primär referentiell ist, allerdings insofern als referentiell betrachtet werden kann, als sie die Person indiziert, mit der Einverständnis gesucht wird. Zum Abschluss dieser Fallstudie zum intersubjektiven Deiktikum scheint es also angebracht, noch kurz auf dessen Beziehung zu bzw. Interaktion mit dem referentiellen Deiktikum einzugehen.<sup>9</sup>

Obwohl am Anfang dieses Kapitels angedeutet wurde, dass sich kein Eins-zu-eins-Verhältnis zwischen Form und Funktion der Zeigegesten nachweisen lässt, zeichnet sich doch eine Tendenz ab. Ist bei den intersubjektiven Deiktika das Fingerzeigen mit 4,76% (5 von 105 Belegen) eher der Ausnahmefall, so macht es bei den referentiellen Deiktika gut ein Drittel der Belege aus (205 Belege von

---

<sup>8</sup> Auch bei den Belegen des intersubjektiven Deiktikums ohne lexikalisches Pendant ist ein solcher Hold in 32 von 46 Belegen (69,57%) wahrzunehmen.

<sup>9</sup> Der Einfachheit halber wird nicht zwischen konkreten und abstrakten referentiellen Deiktika (d. h. Deiktika mit und ohne sichtbare Referenz) unterschieden.

596 = 34,40%). Die flache Hand ist annähernd gleich häufig belegt (217 Belege = 36,41%), während die Schlüsselhand, die beim intersubjektiven Deiktikum die meistbelegte Handform darstellt, wesentlich seltener ist (106 Belege = 17,79%). Auffällig ist, dass ein beachtlicher Unterschied zwischen den Fernsehdaten und den Parlamentsdaten besteht (vgl. Tabelle 6): In den Fernsehdaten dominiert das Fingerzeigen als Form des referentiellen Deiktikums, während in den Parlamentsdaten die flache Hand die häufigste Form ist. Ein wichtiger Teil der Erklärung dürfte in der oben bereits erwähnten Beobachtung Müllers (1996) liegen, dass das Zeigen auf Personen aus Höflichkeitsgründen meist kein Fingerzeigen ist. Tatsächlich wird im Korpus bis auf wenige Ausnahmen das Fingerzeigen zum Andeuten einer Person nur in heftigeren Debatten verwendet (sei es in den Talkshows oder im Parlament), in denen eine Person direkt ‚angegriffen‘ wird; ansonsten wird tatsächlich eine offene Hand verwendet. Es stellt sich aber heraus, dass in den Fernsehdaten meist auf Objekte gezeigt wird, während in den Parlamentsdaten häufiger Personen das Ziel der Zeigegeste sind. Da es unhöflich bzw. offensiv wirkt, Personen mit dem Fingerzeigen anzudeuten, während das für Objekte kein Problem ist, liegt hier vermutlich die Erklärung für den Unterschied zwischen den Fernsehdaten und den Parlamentsdaten.

**Tab. 6:** Distribution der Handformen bei den Zeigegesten; die dominante Handform ist jeweils grau hinterlegt

|               | referentiell |           |           | intersubjektiv |           |           |
|---------------|--------------|-----------|-----------|----------------|-----------|-----------|
|               | gesamt       | Fernsehen | Parlament | gesamt         | Fernsehen | Parlament |
| Fingerzeigen  | 34,40%       | 46,46%    | 22,40%    | 4,76%          | 9,26%     | 0,00%     |
| flache Hand   | 36,41%       | 21,55%    | 51,17%    | 29,52%         | 25,93%    | 35,29%    |
| Schlüsselhand | 17,79%       | 17,85%    | 17,73%    | 59,05%         | 53,70%    | 64,71%    |
| andere Form   | 11,40%       | 14,14%    | 8,70%     | 6,67%          | 11,11%    | 0,00%     |

Es stellt sich also heraus, dass der Unterschied zwischen referentiellem und intersubjektivem Zeigen nicht mit der Distribution des Zeigens mit einem Finger versus mit geöffneter Hand übereinstimmt – obwohl das Fingerzeigen durchaus häufiger referentiell verwendet wird. Wichtiger ist der Unterschied zwischen den offenen Handformen: Die referentielle Zeigegeste hat häufiger die angespanntere flache Hand, während das intersubjektive Zeigen häufiger mit der lockereren Schlüsselhand realisiert wird.

Interessant ist diese Distribution besonders im Hinblick auf die Frage, wie es mit der Kombinierbarkeit von referentiellem und intersubjektivem Zeigen aussieht. Dass das intersubjektive Deiktikum insofern referentiell ist, als es die Person andeutet, mit der Einverständnis gesucht wird, wurde oben bereits erwähnt. Allerdings wurde bei der Besprechung von Beispiel (6) suggeriert, dass die referentielle Komponente durchaus auch etwas stärker sein kann, wenn sie zugleich die Referenz eines Pronomens in der zweiten Person andeutet. Im Korpus sind neun solche Fälle enthalten, in denen die Zeigegeste zugleich referentiell und intersubjektiv zu interpretieren sein dürfte. Es soll nicht wundern, dass in diesen Fällen immer mit einer offenen Hand gezeigt wird, da das die Standardform des Zeigens auf Personen zu sein scheint. Wichtiger ist die Beobachtung, dass in diesen ‚ambigen‘ Fällen sechsmal mit der Schüsselhand und dreimal mit der flachen Hand gezeigt wird. Ein eindeutiger Unterschied zwischen referentiellem und intersubjektivem Deiktikum lässt sich also aufgrund der Handform nicht machen, aber es scheint durchaus so zu sein, dass referentielle Zeigegesten häufiger mit der flachen Hand, intersubjektive dagegen eher mit der Schüsselhand realisiert werden.

## 8.4 Fazit

Das intersubjektive Deiktikum unterscheidet sich in mehreren Hinsichten von den Kopfgesten (Nicken, Kopfschütteln), die im vorigen Kapitel analysiert wurden. Nicht nur handelt es sich um eine Handgeste statt einer Kopfgeste, es lässt sich auch deutlicher in die klassischen Gestenphasen (Vorbereitung, Stroke und Rückzug) aufteilen. Trotzdem konnte in dieser zweiten Fallstudie gezeigt werden, dass sich aus der Sicht der Abtönung beachtliche Übereinstimmungen zwischen dem intersubjektiven Deiktikum und dem abtönenden Kopfschütteln nachweisen lassen. Es handelt sich zum Beispiel in den beiden Fällen um die ‚abgeschwächte‘ Variante einer ziemlich stark konventionalisierten Geste – die Abschwächung zeigt sich in diesem Fall, anders als beim Kopfschütteln, jedoch nicht in einer subtileren Realisierung, sondern darin, dass das intersubjektive Deiktikum meist mit der lockereren Schüsselhand und nicht mit der gespannten flachen Hand realisiert wird. Auch im Hinblick auf das Timing zeigt sich eine Übereinstimmung, denn obwohl die Tendenzen auf dieser Ebene etwas unterschiedlich sind (was zum Teil auf die gerade erwähnte deutlichere Phasierung in Vorbereitung, Stroke und Rückzug zurückzuführen ist), spielt ähnlich wie beim Kopfschütteln auch beim intersubjektiven Deiktikum der Skopus eine wichtige Rolle für die Dauer der Geste. Inwiefern es sich bei diesen Übereinstimmungen

zwischen dem intersubjektiven Deiktikum und dem Kopfschütteln um allgemeine Konstanten der abtönenden Gesten handelt, soll in den folgenden Kapiteln weiter geklärt werden.

## 9 Weitere abtönende Gesten

### 9.0 Einführung

Außer den in den beiden vorigen Kapiteln besprochenen Gesten (Kopfschütteln, Nicken und das intersubjektive Deiktikum) sind in den Korpora noch weitere abtönende Gesten vorzufinden, die mit den untersuchten Modalpartikeln kookkurrieren. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist es jedoch nicht möglich, alle diese Gesten ins Detail zu besprechen – aus Platzgründen, aber auch, weil die verbleibenden Gesten entweder für eine detaillierte Analyse zu wenig Belege aufweisen (9.2-4) oder aber so allgemein sind, dass eine eingehende Studie den Rahmen der Arbeit sprengen würde (Beats, 9.1).

Trotzdem erscheint es wertvoll, im Hinblick auf die allgemeine Diskussion in den folgenden Kapiteln diese Gesten in die Analyse einzubeziehen. Daher soll in diesem Kapitel kurz darauf eingegangen werden. Besprochen werden, der Reihenfolge nach, Taktstockgesten (9.1), das Achselzucken (9.2), ‚palm lateral‘ und ‚horizontal palm‘ (9.3), und die Börsenhand (‚Mano a borsa‘) und der ‚senkrechte Ring‘ (9.4). Abgeschlossen wird das Kapitel mit der Frage, ob sich bei diesen Gestikmustern sogenannte Kinaestheme nachweisen lassen, d. h. Übereinstimmungen in der Form, die auf funktionale Ähnlichkeiten schließen lassen (9.5).

### 9.1 Taktstockgesten

Das erste in diesem Kapitel zu besprechende Gestikmuster wurde im dritten Kapitel bereits als eine von McNeills Gestikdimensionen aufgelistet: die Beats bzw. Taktstockgesten. Dabei wurde dieser Gestentyp als eine (mehr oder weniger) dem Sprechrhythmus folgende Hin-und-her-Bewegung eines Körperteils definiert. Typischerweise handelt es sich um eine Auf-und-ab-Bewegung der Hand (bzw. der Hände), aber auch Bewegungen anderer Körperteile (typischerweise des Kopfes) und zum Teil in anderen Dimensionen sind möglich. Im Allgemeinen wird die Bewegung nach unten (der ‚Downbeat‘) als der Stroke bzw. die bedeutungsstragende Komponente der Beatgeste verstanden, und die Anmerkung, dass die Geste dem Sprechrhythmus folgt, ist so zu verstehen, dass die Downbeats vielfach mit den betonten Silben zusammenfallen (obwohl sich Abweichungen von dieser Tendenz finden lassen, die allerdings nicht unbedingt den rhythmischen



Aufbau der Geste an sich durchbrechen; vgl. McClave (1994) für eine eingehendere Besprechung).

In Kapitel 6 wurde bei der Erläuterung der Prinzipien zur Zählung der Gesten bereits ein Beispiel eines Beats geliefert; dieses Beispiel sei hier nochmals aufgenommen, diesmal jedoch mit einer Abbildung, die den Anfang der Beatbewegung bei einer Einheit (in diesem Fall Einheit 398) zeigen soll und nicht die Veränderung der Handform über die Einheiten hinweg (s. Abbildung 8a).

- (1) PR\_West2504<sup>1</sup>
- 398 PW {es Ist (-) schlicht und einfach INakzeptabel;}
- 399 dass {ein uu Es-amerikanischer FONDS,}
- 400 {und eine uu Es-amerikanische reGIERung,}
- 401 {hIEr uns in ÖSter}reich;
- 402 {einer in Österreich befindlichen bank in
- österreichischem beSITZ,}
- 403 {VOR}schreibt-
- 404 {wEr kunde sein darf und wer NICHT.}



Abb. 20: Beat (Bewegungen nach unten zu schlicht und einfach)

In diesem Beispiel ist der Beat tatsächlich als eine Auf-und-ab-Bewegung einzustufen. Allerdings sind nicht alle Beats (nur) auf dieser senkrechten Dimension anzusiedeln. Kendon (2004: 231) hat zum Beispiel darauf hingewiesen, dass die Beatbewegung, die typischerweise in der Börsenhand enthalten ist (vgl. Abschnitt 9.4), durchaus auch auf der waagerechten Dimension (auf den Sprecher zu/vom Sprecher weg) anzusiedeln sein kann. Ähnlich ist auch im nachstehenden Beispiel die Bewegung nicht als rein senkrecht einzustufen. Das Beispiel entstammt einer der legendären Diskussionen zwischen Götz George und Thomas

<sup>1</sup> Bei Beatsequenzen, die sich über mehrere Intonationseinheiten hinweg erstrecken, erscheint die spitze Klammer ( > ) jeweils bei der Einheit, zu der die Abbildung passt. Da Beats von sich aus vielfach iterativ sind, wurde in den Transkripten nicht jeder einzelne Stroke (bzw. Downbeat) separat unterstrichen, sondern die Unterstreichung läuft jeweils vom ersten bis zum letzten Stroke der Strokephrase.

Gottschalk über den intellektuellen Wert bestimmter schauspielerischer Stoffe im Vergleich zu einer Unterhaltungssendung wie *Wetten, dass..?* (der das Beispiel entnommen wurde). Es ist durchaus eine Bewegung auf der senkrechten Achse wahrzunehmen, aber die Abbildung zeigt, dass es sich nicht um eine rein senkrechte Bewegung handelt, sondern vielmehr um eine diagonale Bewegung, bei der die Hand von links oben nach rechts unten (aus der Sicht des Sprechers) bewegt wird.

(2) FG\_AFvid3

```

022 GG entSCHULdige mal,
023 ich SITZ halt eben nicht vierzig jahre lang
 auf einer cOUch,
024 TG (aber) jetzt jetzt
025 GG und NERve lEUte,
026 TG jetzt KOMMT er,
027 es ist
028 also {ich HAbe gesAgt; }
029 {DIEsmal, }
030 {oKAY-}
031 > lAss es {uns NOCHmal versuchen, }
032 wir haben {ja schon EInmal uns
 MISSverstanden};
033 {es KANN nicht sEIn; (.)}
034 {dass dU hier zwar als Ernster schauspieler
 aber trOtzdem immer die STIMmung vermiest, }
```



Abb. 21: Diagonaler Beat

Die Abbildung zeigt, dass Gottschalk in diesem Auszug nicht nur einen Handbeat realisiert, sondern zugleich auch den Kopf auf und ab bewegt. Dies ist nicht verwunderlich, da u. a. Paggio (2012: 286) bereits darauf hingewiesen hat, dass Beats auch mit dem Kopf realisiert werden können. Dies ist tatsächlich auch in den Korpusdaten belegt. Ein wichtiger Unterschied zwischen Kopfbeats und Handbeats ist allerdings, dass die Kopfbeats im Korpus meist einfache Beats sind, d. h. Beatgesten, die nur aus einem Downbeat (typischerweise zur hauptbetonten Silbe der Intonationseinheit) bestehen und keine rhythmische Iteration aufweisen, wie in (3), während die Handbeats typischerweise iteriert sind.

## (3) FG\_B1b

187 AS und äh diese hundert euro werden  
 AUSnahmsweise mal NICHT angerechnet;  
 188 IN mhm;  
 189 kIndergeld ja AUCH nicht oder,  
 190 AS doch DOCH,  
 191 also KIndergeld wird Angerechnet,  
 192 die hUnderdvierundsechzig euro KIndergeld-  
 193 °h die werden äh von den äh rEgelleistungen  
 also von diesen zweihundertelf euro  
 beziehungsweise zweihunderteinundachtzig  
 euro ABgezogen;  
 194 IN mhm-  
 195 AS also die werden NICHT obendrAUf gegeben,  
 196 es wIrd manchmal so behAUPTet,  
 197 sogar frau !MER!kel hat es schon mal gesAgt,  
 198 aber dAs (.) ist [einfach nicht WAHR,  
 199 IN [JA,  
 199 AS zweihundertElf zweihunderteINundachtzig euro;  
 200 > {INKlusiv} (.) des kIndergeldes.



Abb. 22: Kopfbeat

In ihrer Besprechung von Kopfbeats gibt Paggio (2012: 287) an, dass das Nicken dementsprechend sowohl symbolisch (damit ist die emblematische Verwendung gemeint) als auch als Beat zu interpretieren sein kann. Es ist jedoch m. E. irreführend, Kopfbeats auch als Nicken zu bezeichnen, da es sich um funktional deutlich unterschiedliche Gesten handelt. Allerdings ist dieser Unterschied aufgrund der formalen Ähnlichkeit besonders im Falle iterativer Beats nicht immer deutlich zu machen. Ein Indiz könnte der Rhythmus der Geste sein: Das Nicken hat seinen eigenen Rhythmus, während der Beat meist dem Sprechrhythmus folgt. Zudem ist das Nicken eine fließende Bewegung, die als Ganzes die Bedeutung vermittelt, während beim Beat die Bewegung nach unten (d. h. der Downbeat) als bedeutungstragende Komponente im Allgemeinen stärker und energischer ist als die Bewegung nach oben – was sich auch darin zeigt, dass ein Hold beim Beat im Normalfall dem Downbeat folgt (ein Anhalten beim Nicken würde nicht als Hold, sondern vielmehr als das Ende der Geste interpretiert). Trotzdem ist die Grenze zwischen Nicken und Kopfbeats ausgehend von der Form

nicht immer klar zu ziehen, sodass Faktoren wie die Bedeutung der verbalen Äußerung und die Intonation herangezogen werden müssen.

Diese Abgrenzungsschwierigkeit ist allerdings nicht der Hauptgrund, warum an dieser Stelle keine detaillierte Analyse der Beats vorgenommen wird. Anders als bei den im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch zu besprechenden Gesten ist dies auch nicht auf einen Mangel an Belegen im Korpus zurückzuführen. Ganz im Gegenteil: Mit nicht weniger als 1319 Belegen ist der Beat im Korpus die am häufigsten verwendete Geste. Vielmehr hat es mit der allgemeinen Funktion des Beats zu tun. Wie bereits im dritten Kapitel angedeutet wurde, dienen Beats der Hervorhebung bzw. Verstärkung desjenigen, mit dem sie gemeinsam eingesetzt werden (d. h. der Äußerung, die sie begleiten, und/oder der Geste, mit der sie kombiniert werden). In Bezug auf die verbale Äußerung heißt das also, dass Beats dazu dienen, Argumenten Nachdruck zu verleihen oder die Illokution zu verstärken. In der Hinsicht ähnelt die Funktion des Beats der Funktion von Partikeln wie *doch* und *eben*, aber auch u. a. *bloß* und *nur*, die nicht den in vorliegender Arbeit zentral stehenden Partikelclustern angehören. Allgemeiner ließe sich mit Alibali/Heath/Myers (2001: 184) festhalten, dass es sich bei den Beats um eine „functionally heterogeneous category“ handelt, sodass eine detaillierte Analyse der Beatgesten den Skopus der vorliegenden Arbeit übersteigen würde.

## 9.2 Achselzucken

Auf die zweite Geste, die in diesem Kapitel kurz anzusprechen ist, wurde oben im Rahmen der Fallstudie zum Kopfschütteln bereits hingewiesen: das Achselzucken (oder Schulterheben). In der Analyse des Kopfschüttelns wurde auf das Emblem des Nichtwissens – den Shrug – verwiesen, der eigentlich ein Amalgam unterschiedlicher Gesten ist (vgl. Abschnitt 11.1.3), darunter auch das Achselzucken. Obwohl der Shrug als Ganzes in der Literatur schon einige Male besprochen wurde (s. u. a. Bavelas et al. 1992 und Streeck 2009), sind Arbeiten zum Achselzucken an sich bislang eher selten. Tatsächlich kann das Achselzucken aber auch alleine verwendet werden, wie im nachstehenden Beispiel:

- (4) FG\_A3b
- |     |    |                                                                           |
|-----|----|---------------------------------------------------------------------------|
| 879 | ME | es ist SO,                                                                |
| 880 |    | ich bin selber dreimal schon VIERte bei<br>großveranstaltungen geworden,= |
| 881 |    | =und es gibt NIX bIttereres;                                              |
| 882 |    | also °h wENN man dann fünfte sechste oder<br>ZEHNte wird,=                |

```

883 =dann kAnn man das irgendwie noch
 akzeptIERen;=
884 > =aber der vIERte platz der {TUT einfach
 weh; (.)}

```

Interessant ist, dass in diesem Fall das Achselzucken mit der Partikel *einfach* kookkurriert. Das ist keine Ausnahme: Bei insgesamt 18 Belegen von *einfach* ist ein Achselzucken (in Kombination mit anderen Elementen des Shrugs oder alleine) nachweisbar.<sup>2</sup> Zugleich ist durch diese Verbindung des Achselzuckens sowohl mit dem Shrug als auch mit der Partikel *einfach* zugleich auch eine Beziehung zwischen dem Achselzucken und dem Kopfschütteln anzusetzen. Tatsächlich werden diese beiden Gesten im Korpus 31 Mal zusammen eingesetzt (davon 9 Mal in Kombination mit der Partikel *einfach*).

Aus dieser engen Vernetztheit des Achselzuckens mit dem Shrug, dem Kopfschütteln und der Partikel *einfach* lassen sich auch Angaben zur Bedeutung des Achselzuckens ableiten. Es sieht tatsächlich danach aus, dass die Bedeutung des Achselzuckens jener der Partikel *einfach* und des Kopfschüttelns ähnelt. So markiert in Beispiel (4) sowohl das Achselzucken als auch die Partikel *einfach* die Behauptung, vierte zu werden sei eine unangenehme Erfahrung, als nicht zur Diskussion stehend: So ist es, mehr ist nicht dazu zu sagen. Ähnlich ist in Beispiel (5) dem Achselzucken die Bedeutung der subjektiven Evidenz zuzuschreiben, die für Beurteilungen mit *einfach* typisch ist: Dass so ein positives Ergebnis der ganzen Mannschaft Schwung gibt, ist SF zufolge einfach herrlich (die Rede ist vom Biathlon-Weltcup-Rennen, das Christoph Stephan gewonnen hat, vgl. Beispiel (1) in Kapitel 7). In Beispiel (6) dagegen markiert das Achselzucken eher, dass der angesprochene Sachverhalt auf der Hand liegt: Wenn bei einem Schiflugwettbewerb der Aufwind zunimmt und man dadurch die Flugweiten nicht mehr in den Griff bekommen kann (und dementsprechend die Sicherheit der Athleten nicht mehr gewährleisten kann), braucht man gar nicht darüber nachzudenken, was zu tun ist, denn da liegt es auf der Hand, dass man die Anlaufänge verkürzt (so dass der Wind weniger Einfluss auf die Flugweite hat) und neu anfängt, vielmehr als auf wechselnde Windverhältnisse zu hoffen, die einen fairen Wettkampfablauf unmöglich machen (wie es hier geschehen ist). In Beispiel (7) schließlich, in dem das Achselzucken mit der Partikel *halt* einhergeht, ist die Geste (wie auch die Partikel) zu interpretieren als ‚mehr ist nicht dazu zu sagen‘ bzw. ‚damit ist

<sup>2</sup> Damit handelt es sich um 13,33% der 135 ‚sichtbaren‘ Belege von *einfach* bzw. 29,03% der 62 Belege von *einfach* mit einer abtönungslinierten Geste, und um 10,98% der 164 Belege des Achselzuckens.

das Thema für mich erledigt': Es ist natürlich unangenehm, wenn ein Zug infolge eines Bahnstreiks ausfällt, aber man kann es nicht ändern, es ist einfach Pech.

(5) FG\_A1b

1466 SF also die VIER (.) die heute gelAUfen sind,  
 1467 gehen natürlich POSitiv in das (.) die  
 wEltsmeisterschaften;  
 1468 und DAS ist eben (--) ausschlaggEbend,  
 1469 und christoph stephan hat eben °h in den in  
 den trAIningstagen auch vIEL viel der  
 mannschaft geGEben-  
 1470 weil er auch einer ist der manchmal wIrklich  
 da sei seine sache DURCHzieht,  
 1471 AUch im LAUFen,  
 1472 und das gIbt der ganzen mannschaft SCHWUNG;  
 1473 > {HERRlich.}

(6) FG\_A4d

182 NI aber hAben sie auch so en bisschen  
 verSTÄNDnis für die jury,  
 183 dass die auch nach so nem schAnzenrekord  
 erst mal en moMENT sagt,  
 184 lass uns mal berAten was wir jetzt MACHen  
 sollen,  
 185 MA ja es gEht nicht um s berAten,  
 186 aber °h wenn jemand (.) zWEI FÜNfzehn  
 springt,  
 187 ähm (.) und man wartet aufgrund (.) ähm weil  
 man Angst hat dass es zu WEIT geht,  
 188 > dann {muss man zwei luken} RUNtergehen und  
 den durchgang noch einmal neu stArten,  
 189 zur nOt macht man halt nur EINn durchgang,  
 190 aber (--) es kann net SEIN dass man beim  
 harri olli sAgt-  
 191 oKAY,  
 192 den lAss mer bei aufwind RUNterspringen-  
 193 und beim NÄCHsten ähm sagt man nEE;  
 194 da wArte mer lieber bis die bedingungen e  
 bisschen SCHLECHter werden;

(7) FG\_B1a

x01 S1 bei den äh divErsen BAHNgewerkschaften die  
 es hier so gibt,  
 x02 da blickt man ja schon nicht mehr dUrch wer  
 hier WANN streikt,  
 x03 ähm es sind (.) mit sIcherheit irgendwo  
 beRECHtigte anliegen,  
 x04 äh die die LEUTE haben;

x05            und ähm (-) JA.  
 x06            > {PECH gehabt halt.}

Die gerade gelieferten Bedeutungsbeschreibungen erinnern an jene, die in den Abschnitten 2.3.3 und 7.2.1 für die Partikel *einfach* (bzw. für den Cluster 2b im Allgemeinen) wie für das abtönende Kopfschütteln geliefert wurden. Für das Achselzucken ist also eine Wirkung anzusetzen, die jener des abtönenden Kopfschüttelns bzw. der Partikeln des Clusters 2b ähnelt, was auch zu seiner Rolle als zentrales Element des Shrugs passt. Eine potenzielle Paraphrase wäre dann zum Beispiel ‚ich weiß nicht, was noch mehr dazu zu sagen wäre‘. Dies passt auch zur folgenden Beschreibung von Debras/Cienki (2012: 936; Hervorhebungen im Original), die Begriffe wie *evident* (‚obvious‘) und *für sich selbst sprechend* (‚self-explanatory‘) verwenden:

In some cases, speakers shrug to convey the *obviousness* of a state of affairs, based on facts *observable by everyone*, or *general knowledge* and *doxic beliefs* [...]. This sense of obviousness can also stem from the context of interaction itself, e.g. when gesturers implicitly refer to *knowledge they share* as friends [...], or show that the gesturer’s positioning is so obvious and *self-explanatory* that it doesn’t even need to be stated [...]. Finally, the third epistemic-evidential use of shrugs is related to a *logical or chronological necessity* beyond the gesturer’s responsibility [...].

Aufgrund dieser Kompatibilität mit der zentralen Bedeutung des Clusters 2b ist es nicht verwunderlich, dass das Achselzucken auch mit den drei zentralen Partikeln dieses Clusters vorkommen kann (s. u. a. Beispiele (4) und (7)). In der nachstehenden Tabelle wird die relative Frequenz des Achselzuckens mit diesen drei Partikeln geliefert. Erneut bestätigt sich die Beobachtung, dass es sich bei *halt* und *eben* nicht um reine Synonyme zu handeln scheint, aber zugleich sind die Zahlen im Einklang mit der im 7. Kapitel gemachten Anmerkung, dass die Annahme eines Kontinuums *einfach* – *halt* – *eben* auch nicht ganz der Wirklichkeit entsprechen dürfte, da *einfach* von der Häufigkeit des Achselzuckens her zwischen den beiden anderen Partikeln anzusiedeln ist.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Das Bild ist allerdings nicht so einheitlich, wie es die Angaben in der Tabelle suggerieren. Aus der Sicht der Geste nämlich ist *einfach* mit 18 Belegen die am stärksten vertretene Partikel, vor *halt* mit 12 Belegen und *eben* mit nur 2 Belegen. Inwiefern es dabei eine Rolle spielt, dass das Achselzucken – ähnlich wie *einfach* (und das Kopfschütteln) – vor allem in den Fernsehdaten belegt ist, muss an dieser Stelle dahingestellt bleiben.

Tab. 7: Achselzucken bei den zentralen Partikeln des Clusters 2b

| <i>einfach</i> | <i>halt</i> | <i>eben</i> |                                               |
|----------------|-------------|-------------|-----------------------------------------------|
| 13,33%         | 18,46%      | 3,23%       | der sichtbaren Partikelbelege                 |
| 29,03%         | 50,00%      | 7,14%       | der sichtbaren Partikelbelege mit einer Geste |

Wenn man sich die Frequenzen in Tabelle 7 anschaut, so fällt auf, dass das Achselzucken besonders bei *halt* eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielt: In der Hälfte der Fälle, in denen mit dieser Partikel eine Geste einhergeht, ist diese Geste ein Achselzucken (ggf. in Kombination mit einer anderen Gestikkomponente, etwa einem Kopfschütteln). Trotzdem wird an dieser Stelle keine so detaillierte Analyse der Kombination *halt*+Achselzucken vorgenommen, wie das in Kapitel 7 für die Kombination *einfach*+Kopfschütteln gemacht wurde, weil die absolute Zahl der Belege dafür zu niedrig ist: Es handelt sich nur um 12 Belege. Insgesamt scheint das Achselzucken nicht häufig mit einer Modalpartikel kombiniert zu werden: Es ist im Korpus 164 Mal belegt, was im Vergleich zu anderen abtönenden Gesten durchaus eine beachtliche Zahl ist, aber nur in 38 Belegen ist eine Modalpartikel vorhanden. Dies ist ein weiterer Grund, das Achselzucken in vorliegender Arbeit, in der die Modalpartikeln als Ausgangspunkt zentral stehen, nicht eingehender zu besprechen.

### 9.3 Waagerechte Handbewegungen

Die nächsten Gestikmuster, auf die in dieser Übersicht einzugehen ist, enthalten eine (mehr oder weniger) waagerechte Bewegung der ebenfalls (mehr oder weniger) waagerecht gehaltenen Hand (bzw. Hände). Die Rede ist zum einen von der Geste, die Kendon (2004) als ‚palm lateral‘ bzw. ‚Open Hand Supine with lateral movement‘ (kurz ‚PL‘) bezeichnet, zum anderen von der ‚horizontal palm‘-Geste (kurz ‚ZP‘), einer Variante der ‚Open Hand Prone‘ mit waagerecht gehaltener Hand. Diese beiden Gestikmuster weisen auf der Formebene beachtliche Übereinstimmungen auf, und auch von der Bedeutung her liegt eine gewisse Ähnlichkeit vor. Daher sollen die beiden hier gemeinsam besprochen werden.

Für die PL-Geste liefert Kendon (2004: 265) folgende Umschreibung: „the open hand with palm up is moved laterally and often somewhat backwards [...] both hands are often employed.“ Es handelt sich also um eine Geste, bei der die geöffnete Hand (im Korpus ist es tatsächlich immer eine flache Hand oder eine Schlüsselhand), mit der Handfläche nach oben gerichtet (‚palm up‘) oder leicht verkantet (‚palm up-center‘), zur Seite und ggf. leicht nach hinten bewegt wird.



Die Bewegung wird meist im unteren Teil des Gestenraums realisiert, typischerweise als eine Bewegung aus dem unteren Zentrumsbereich („lower center“) in die Peripherie oder wenigstens in den Grenzbereich zwischen Zentrum und Peripherie<sup>4</sup>, allerdings auf etwa der gleichen Höhe. Wie Kendon bereits gezeigt hat, handelt es sich meist um eine zweihändige Geste (nur 8 der 65 PL-Belege im Korpus sind einhändig). In diesen Fällen ist die Bewegung der beiden Hände meist ungefähr symmetrisch, obwohl eine Hand etwas höher gehalten werden kann oder etwas stärker verkantet sein kann als die andere.

(8) PR\_Cap0811

111 JC DES ist mehr demokratIE,  
 112 und SIE,  
 113 wenn sie auf die plebiszitÄre KARte setzen,  
 114 und wir !AUCH! sagen dass die bevölkerung  
 einbezogen werden soll,  
 115 > dann Ist die EInführung (.) äh der  
 möglichkeit dass es bürgerinitiativen gibt  
 in der europäischen union {was POsitives;}



Abb. 23: Beidhändiger ‚palm lateral‘

Bei der Besprechung der ZP-Geste kann ebenfalls von Kendons (2004: 255) Umschreibung ausgegangen werden: „the open hand is held so that the palm faces horizontally downwards or at an oblique angle [...] the hand is moved in a rapid horizontal lateral movement, away from the midline of the speaker’s body. [The ZP gesture] may be performed with one hand or with two.“ In gewissem Maße ist die ZP-Geste also das Gegenstück der PL-Geste: Auch in diesem Fall wird

<sup>4</sup> Der Begriff ‚palm lateral‘ wird also breiter aufgefasst, als was Müller (2014) unter „Palm Up Open Hand combined with wide lateral motion“ versteht: Auch kleinere Bewegungen können als ‚palm lateral‘ gelten.

die geöffnete Hand (flache Hand oder Schüsselhand) zur Seite bewegt (meist allerdings nicht nach hinten, dafür gelegentlich leicht nach unten), und zwar typischerweise im unteren Bereich des Gestenraumes (meist aus dem zentralen Bereich in den peripheren Bereich). Zudem ist auch in diesem Fall sowohl die einhändige als auch die beidhändige Realisierung möglich, obwohl – wie auch schon aus Kendons Beschreibung hervorgeht – die einhändige Realisierung bei der ZP geläufiger ist als bei der PL (im Korpus sind 8 der 13 ZP-Belege als einhändig einzustufen). Die einzigen wichtigen formalen Unterschiede bestehen darin, dass die Handfläche bei der ZP nach unten gerichtet ist – und zwar direkt nach unten gerichtet („palm down“) oder leicht verkantet („palm down-center“) – und dass die ZP im Allgemeinen etwas kürzer ist: Während die PL sich häufig über einen längeren Teil der Intonations- bzw. Äußerungseinheit erstreckt und gelegentlich einen deutlichen Hold aufweist, ist die ZP eine kurze Geste, deren Stroke (bis auf wenige Ausnahmen) nur mit der hauptbetonten Silbe überlappt.

(9) FG\_A3a

1163 WN ja die LINDsey vonn hat s schon  
 Angesprochen;  
 1164 NÄCHste chance,  
 1165 FREItag-  
 1166 die SUPerkombination-  
 1167 > da ist sie {EIne der TOP}favoritinnen.



Abb. 24: ‚horizontal palm‘

Letztere Beobachtung ist durchaus bemerkenswert, da Harrison (2010) gerade die ZP-Geste (die er als ‚PDacross‘ bezeichnet) als eine der Gesten heranzieht, die seine These illustrieren sollen, dass die Dauer einer Geste ein Indiz ihres Skopus sein kann. Das heißt, dass die Geste einen deutlichen Hold aufweist (bzw. aufweisen kann), was sie jedoch in meinen Daten nicht tut. Ein weiterer Unterschied zwischen Harrisons Beschreibung und meinen Daten besteht darin, dass

Harrison (2009: 95) zufolge bei der ZP die Hand nicht von der Mittellinie des Körpers zur Seite bewegt werde, wie es Kendon in seiner oben zitierten Beschreibung behauptet, sondern vielmehr diese Mittellinie überschreite: Der Stroke einer PDacross, bei der die Hand nach rechts bewegt wird (und die also mit der rechten Hand realisiert wird), fange vor der linken Körperhälfte an und umgekehrt. Im Korpus lässt sich allerdings nur ein einziger Beleg vorfinden, auf den dies zutrifft; in den zwölf weiteren Belegen der ZP überschreiten die Hände die Mittellinie des Körpers nicht. Inwiefern dies darauf zurückzuführen ist, dass Harrison die ZP als Negationsgeste des Englischen und nicht als Abtönungsgeste des Deutschen analysiert, muss im Rahmen dieser Arbeit dahingestellt bleiben.

Interessant wäre in dieser Hinsicht auch, die negierende Verwendung der ZP im Deutschen eingehender zu betrachten und mit der abtönenden zu vergleichen, was allerdings mit nur einem Beleg der negierenden ZP im Korpus nicht möglich ist.<sup>5</sup> Sollte sich tatsächlich ein formlicher Unterschied zwischen der negierenden und der abtönenden ZP nachweisen lassen, so dürfte dieser auf die für Grammatikalisierung typischen Formveränderungen zurückzuführen sein, denn tatsächlich scheint sich (ähnlich wie beim Kopfschütteln) die abtönende Verwendung der ZP aus der negierenden entwickelt zu haben. Diese historische Verwandtschaft zeigt sich auch eindeutig auf der Ebene der Funktion. Wie Kendon (2004: 255) angibt, geht die Form der ZP auf das Bild des Abschneidens bzw. Durchschneidens einer senkrechten Linie zurück. Bei der negierenden Verwendung steht diese imaginäre Linie für die Möglichkeit des Sachverhalts, der negiert wird (vgl. auch Calbris 2003: 35–36), und ein ähnliches Bild liegt der abtönenden Verwendung zugrunde: Es gibt keine andere Möglichkeit als die angesprochene (die Linien der etwaigen anderen Möglichkeiten werden durch die Geste durchgeschnitten), und dementsprechend erübrigen sich weitere Diskussionen.

Eine alternative, aber durchaus damit verträgliche, Umschreibung liefern Bressemer/Müller (2014: 1602) (s. auch Müller 2014: 145). Sie bezeichnen diese Geste als ‚sweeping away‘, und sehen darin tatsächlich eine wegfegende Bewegung: Durch die Bewegung wird Unangenehmes weggefeht. In diesem konkreten Fall handelt es sich also um das Wegfehen der Alternativen (andere Möglichkeiten oder Ansichten), die dadurch negiert werden, sodass genügend Platz da ist für die eigene Behauptung, die nicht durch das Weggefehte gestört wird und also als unangefochten gilt.

---

<sup>5</sup> Dieser eine negierende Beleg der ZP im Korpus weist tatsächlich einen Hold auf, wie ihn Harrison für die englische Negationsgeste beschreibt. Allerdings quert auch in diesem einen Beleg die Hand die Mittellinie des Körpers nicht.

Welche der beiden Erklärungen die plausiblere ist, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden, aber das Ergebnis ist gleich: Alle Alternativen werden abgelehnt. Dies zeigt sich auch in Beispiel (9): Dass sie (die Rede ist von Schifahrerin Maria Höfl-Riesch) für den bevorstehenden Superkombinationswettbewerb zu den Topfavoritinnen gehört, steht nicht weiter zur Diskussion; der Sprecher schließt durch die Geste alle anderen Möglichkeiten (und damit jegliche Diskussion) aus.<sup>6</sup>

Im Grunde genommen ist die Funktion der PL-Geste nicht wesentlich anders, obwohl sie auf ein anderes Bild zurückzuführen ist. Kendon (2004: 265) umschreibt den zentralen Bedeutungsaspekt der PL-Geste als ‚withdrawal‘. Die PL-Geste ähnelt von der Form her einer assertiv-bietenden Geste (d. h. eine Geste, die metaphorisch das geben von Informationen abbildet, vgl. Abschnitt 10.2), und vielfach folgt sie auch einer solchen Geste oder ihr Anfang ist auch als eine solche zu interpretieren. Mit der PL-Geste zieht sich der Sprecher dann von diesem Anbieten der Information zurück. Die Information (bzw. die Äußerung) selber wird jedoch nicht zurückgenommen, sondern sie wird stehen gelassen. Im Grunde genommen sind hier zwei mögliche (und von Kendon vorgeschlagene) Interpretationen relevant. Eine Möglichkeit ist, dass der Sprecher andeutet, nicht für den dargestellten Sachverhalt verantwortlich zu sein bzw. nichts dafür zu können, und dementsprechend gestisch die Hände davon abzieht. Der Sachverhalt ist so, wie er dargestellt wird, und der Sprecher kann (oder will) ihn selber auch nicht ändern. Die andere Möglichkeit ist, dass der Sprecher mittels der PL-Geste angibt, dass sich ihm zufolge weitere Diskussionen oder Erläuterungen erübrigen: Der Sachverhalt ist so, wie er ihn dargeboten hat, und er sieht keinen Grund, weiter darauf einzugehen, was er durch das Abziehen der Hände von diesem Sachverhalt markiert. Dies ist die Funktion, die in Beispiel (8) vorliegt: Für den Sprecher steht außer Streit, dass die beschriebene Entwicklung (unter den erwähnten Umständen) als positiv zu betrachten ist, und er möchte also auch nicht weiter darüber diskutieren.

Die beiden Interpretationen der PL-Geste (unabänderlich und nicht weiter zur Diskussion stehend) sind eng miteinander verwandt und ein klarer Unterschied ist nicht immer zu machen. Zudem erinnern sie, ähnlich wie die Funktionsbeschreibung der ZP-Geste, an die Bedeutungsfacetten des Clusters 2b, die im Abschnitt 2.3.3 aufgelistet wurden. Daher soll es nicht verwundern, dass diese

---

<sup>6</sup> In der Hinsicht dürfte das Zusammenfallen der Geste mit der hauptbetonten Silbe nicht nur auf McNeills phonetische Synchronieregel zurückzuführen sein, sondern ebenfalls darauf, dass die hauptbetonte Silbe im Allgemeinen das wichtigste Element des nicht weiter zur Diskussion stehenden Sachverhalts (d. h. des Skopus der Geste) ausdrückt.

Gesten im Korpus häufiger mit den zentralen Partikeln dieses Clusters (*eben, einfach, halt*) kookkurrieren. Allerdings handelt es sich immerhin nur um die Hälfte der Belege, in denen die Geste mit einer Modalpartikel kombiniert wird: 9 von 18 im Falle der PL, 2 von 4 im Falle der ZP. In den anderen Fällen geht mit der Geste eine Partikel des Clusters 2a (*ja, doch*) einher, was insofern nicht verwunderlich ist, als bereits mehrfach angesprochen wurde, dass sich der Cluster 2a als das ‚schwächere‘ Gegenstück zum Cluster 2b einstufen ließe. Die Frequenzen sind aber auch in diesem Fall wieder zu niedrig für eine eingehende Kookkurrenzanalyse: Die PL ist an sich mit 65 Belegen noch einigermaßen stark vertreten, aber die ZP ist insgesamt nur 13 Mal belegt, und die Anzahl der Belege, in denen diese Gesten mit einer Modalpartikel einhergehen, beschränkt sich auf 18 und 4. Da sich zudem keine deutliche Präferenz für eine bestimmte Partikel oder gar einen bestimmten Partikelcluster (2a oder 2b) abzeichnet, soll auch für diese beiden Gesten die Kookkurrenzanalyse an dieser Stelle nicht weitergeführt werden.

## 9.4 Börsenhand und senkrechter Ring

Zum Abschluss dieser Übersicht weiterer abtönender Gesten sind noch zwei Gestikmuster zu nennen, die ähnlich wie PL und ZP sowohl von der Form her als auch auf Bedeutungsebene eine gewisse Übereinstimmung aufweisen: die Börsenhand und der senkrechte Ring.

Eine Schwierigkeit mit dem Begriff ‚Börsenhand‘ (bzw. auch mit seinen englischen Gegenstücken ‚purse hand‘ und ‚finger bunch‘) ist, dass er zur Bezeichnung unterschiedlicher Gestikmuster verwendet wird, denen gemeinsam ist, dass die Hand während des Ablaufs der Geste eine bestimmte Form annimmt, die selber auch gelegentlich als Börsenhand bezeichnet wird. Gemeint ist die Handform, die im Abschnitt 6.1 im Anschluss an u. a. Weinrich (1992) und Müller (1998) als Spitzhand bezeichnet wurde (vgl. Abbildung 25), und die Kendon (2004: 228f.) mit einem italienischen Begriff als ‚grappolo‘ bezeichnet.



Abb. 25: Spitzhand (nach Kendon 1995: 250)

Im Folgenden soll der Begriff ‚Spitzhand‘ weiterhin für die Bezeichnung dieser Handform reserviert bleiben, während mit dem Begriff ‚Börsenhand‘ auf eine bestimmte Geste verwiesen wird, die mit der Spitzhand realisiert wird. Es handelt sich um die Geste, die u. a. Kendon (u. a. 2004: 231) – erneut mit einem italienischen Begriff – als ‚mano a borsa‘ bezeichnet. Wie auch im vorigen Abschnitt kann für die Beschreibung der Geste von Kendons (a. a. O.) Darstellung ausgegangen werden. Er umschreibt die Börsenhand folgendermaßen: „the *grappolo* is held on a supine forearm and is moved upwards and sometimes somewhat toward the speaker several times.“ In den meisten Fällen wird die Börsenhand einhändig realisiert, obwohl auch drei Belege der zweihändigen Realisierung vorliegen (u. a. in Beispiel (10)). Die Geste wird meist im Zentrumsbereich des Gestenraums realisiert (‚center center‘ oder ‚left center‘ bzw. ‚right center‘), allerdings nicht am unteren Rande, wie das bei den PL- und ZP-Gesten der Fall war. In den meisten Fällen wird die Geste so realisiert, dass die Fingerspitzen nach oben zeigen (obwohl die Hand auch leicht nach innen verkantet sein kann). In vier Belegen ist die Geste auch leicht nach vorne gerichtet, was allerdings (wie im nachstehenden Beispiel) meist darauf zurückzuführen ist, dass sich der Sprecher leicht nach vorne beugt; die Position vis-à-vis dem Körper des Sprechers bleibt also gleich.

(10) PR\_Strac0811

043 HS und SAgen wir die wAhrheit.  
 044 i mein sIE haben s es heute selber an selbst  
 ANgesprochen herr bundeskanzler;  
 045 frAgen sie doch die österreicher haben sie  
 UNS zugeworfen,  
 046 der FREIheitlichen fraktiOn;  
 047 > {ja FRagen sie doch die Österreicher herr  
 bundeskanzler,}  
 048 {lAssen sie sie ABstimmen;}



Abb. 26: Börsenhand

Die Geste, die als ‚senkrechter Ring‘ bezeichnet wird, lässt sich mit Kendon (2004:245) folgendermaßen umschreiben: „the hand, posed in the Ring shape, held so the palm of the hand is vertical [...] is moved downward or forward in one or more well-defined baton-like movements.“<sup>7</sup> Mit ‚Ring‘ ist die Handform gemeint, bei der der Daumen und der Zeigefinger eine Art Kreis bilden, während die anderen Finger weniger stark gebogen sind. Auf Andrea de Jorios Arbeiten zurückgreifend stellt Kendon den Ring wie in Abbildung 27 dar. Allerdings weckt diese Darstellung eher den Eindruck, dass es sich um einen eher ‚spitzen‘ Ring handelt und dass die anderen Finger ziemlich weit auseinander liegen, während das beim senkrechten Ring nicht unbedingt der Fall ist. In der Hinsicht stimmt die Handform des senkrechten Rings eher mit Bressems (2013) Darstellung von ‚1-2 connected‘ überein (s. Abbildung 28).



**Abb. 27:** Ring (nach Kendon 1995: 268)



**Abb. 28:** ‚1-2 connected‘ (nach Bressem 2013: 1086)

Wie aus der oben zitierten Beschreibung Kendons hervorgeht, zeigt jedoch im Grunde genommen keine dieser Abbildungen die für den senkrechten Ring typische Orientierung der Hand. Im Normalfall ‚zeigen‘ nämlich bei dieser Geste der Daumen und der Zeigefinger nach oben (obwohl auch diese Geste, ähnlich wie die Börsenhand, leicht nach innen verkantet sein kann). Typischerweise wird diese Geste, ähnlich wie die Börsenhand, im Zentrum des Gestenraums realisiert, allerdings meist nicht im Kernbereich (‚center center‘) oder im unteren Teil des zentralen Bereiches, sondern eher auf der Seite (‚left center‘ bzw. ‚right center‘). Im Gegensatz zur Börsenhand wird diese Geste immer einhändig realisiert.

<sup>7</sup> Kendon (a. a. O.) bezeichnet diese Geste im Englischen als ‚R-vertical‘ (mit R als Kürzel für ‚Ring‘). ‚Baton‘ ist eine andere Bezeichnung der Taktstockgesten.

(11) FG\_GOvidl<sup>8</sup>

026 PP und das Ist ein WEIterer punkt-  
 027 den wir untersuchen MÜSsen im rahmen eines  
 untersUchungsausschusses,  
 028 waRUM hat es hier nicht vollständige  
 informatiOn gegeben.  
 029 [es gIbt den zitierten  
 030 HM [bItte das ist *doch* FALSCH?  
 031 PP es [!GIBT! den zitierten  
 032 HM [sie wIssen doch [GANZ ge  
 033 PP [lAssen s  
 034 lAssen [sie  
 035 HM > [{sie wIssen doch ganz genau dass sie  
jetzt Lügen;}  
 036 PP [herr  
 037 HM [{sie wissen GANZ genau dass sie lügen,}  
 038 {und gEhen mit einer MENschenverachtung vor,}  
 039 {die !UN!geheuerlich ist herr pIlz;}



Abb. 29: Senkrechter Ring

Ähnlich wie bei dem Gestenpaar PL–ZP lässt sich bei der Börsenhand und dem senkrechten Ring eine gewisse funktionale Ähnlichkeit nachweisen. Kendon (2004: 231) gibt an, dass die Börsenhand im Italienischen typischerweise als eine Art Fragemarkierer eingestuft wird, der vor allem eingesetzt wird, wenn der Sprecher mit etwas Unerwartetem oder für ihn Unverständlichem konfrontiert wird. Dies erinnert an die im Abschnitt 2.3.1 gelieferte Umschreibung der Partikel *denn*. Im Korpus liegt allerdings nur ein Beleg der Börsenhand mit einer Frage vor, die zudem nicht die Partikel *denn* enthält, sondern die Partikel *eigentlich*:

<sup>8</sup> Vermutlich produziert Sprecher HM auch schon einen senkrechten Ring zu den Einheiten 030 und 032; infolge des suboptimalen Kamerastandpunktes ist dies jedoch nicht eindeutig festzustellen, sodass bei diesen Einheiten im Transkript keine Geste angegeben wurde.



## (12) PR\_West3010

038 PW wAs haben s euch eigentlich alles geBOten,  
 039 dass ihr auf dieser rOten krIEchspur am  
 Ersten parlamEntstag daHERkommt,  
 040 und eine lInke koalition offenbar in dem  
 haus wollt und Mögliche macht;  
 041 dass ihr euch mit hAUt und haaren (.) rot  
 und grün Unterordnet;  
 042 jetzt auch noch schön applauDIERT nach dem  
 Antrag,  
 043 des ist wIrklich eine interesSANTe sache,  
 044 > {tUt des net WEH *eigentlich?*}  
 045 {der tÄgliche DIENER den ihr macht,}  
 046 {der tägliche dIENER vor rot-GRÜN,}

Es ist tatsächlich möglich, dass die Geste hier markiert, dass die Frage aus etwas Unerwartetem folgt, nämlich aus der Tatsache, dass die Freiheitlichen (an die sich der Sprecher hier direkt wendet) aus der Opposition die Regierung mit Sozialdemokraten und Grünen unterstützen.<sup>9</sup> Allerdings dürfte eine andere Interpretation eher auf der Hand liegen. Kendon (1995: 257) gibt nämlich an, dass die Börsenhand auch dazu dienen kann, die Handlungen des Hörers (in diesem Fall also die Unterstützung der Regierung) zu hinterfragen. In der Hinsicht lässt sich die Geste mit der Adversativen Bedeutung von *doch* verknüpfen: Sowohl die Partikel als auch die Geste deutet an, dass vom Hörer eine Anpassung seiner Handlungen (oder Annahmen) erwartet wird. In dieser Verwendung ist die Börsenhand im Korpus 16 Mal belegt, darunter auch zweimal im oben angeführten Beispiel (10). In diesem Beispiel hinterfragt und kritisiert der Sprecher das Benehmen des Bundeskanzlers (konkret die Tatsache, dass er seinem eigenen Ratsschlag an die Opposition, die Meinung der Bevölkerung zu berücksichtigen, nicht folgt).

Eine gewisse Adversativität ist auch bei dem senkrechten Ring nachzuweisen. Tatsächlich sieht Kendon (2004: 245) die Funktion dieser Geste darin, anzudeuten, dass der Sprecher einen spezifischen Punkt hervorhebt, der etwas vorher Erwähntem oder einer offensichtlichen Hörerannahme widerspricht. Dies zeigt sich auch in Beispiel (11): Hans Mayr (HM) hebt hervor, dass die Aussagen seines politischen Kontrahenten Peter Pilz (PP) seiner Meinung nach gelogen sind, und schränkt so deren Gültigkeit ein bzw. widerspricht ihnen, in der Hoffnung, dass Pilz seine Ansichten anpasst. In der Hinsicht stimmen die Börsenhand und der

<sup>9</sup> Obwohl die Geste die durch *eigentlich* abgetönte Einheit begleitet, ist sie m. E. nicht direkt mit der Partikel zu verknüpfen. Neben der Bedeutung der Geste ist ein Indiz (aber kein Beweis) dafür, dass die rechtsversetzte Partikel nicht vom Stroke der Geste begleitet wird.

senkrechte Ring von der Funktion her also weitgehend überein; der Unterschied besteht darin, dass die Börsenhand lediglich kritisiert bzw. hinterfragt, während mit dem senkrechten Ring zusätzlich die widersprechende Äußerung hervorgehoben wird.

Aufgrund dieser Adversativitätsbedeutung soll es nicht wundern, dass die Partikel, mit der die Börsenhand und der senkrechte Ring die stärkste Beziehung aufweisen, die Partikel *doch* ist. Tatsächlich ist dies die einzige Partikel, die mit diesen Gesten kookkurriert (abgesehen vom Einzelbeleg mit *eigentlich* in (12), in dem die Geste nicht direkt mit der Partikel zu verknüpfen scheint): Jeweils drei der insgesamt 16 Belege der Börsenhand und 22 Belege des senkrechten Ringes gehen mit einem *doch* einher. Damit sind auch in diesem Fall die Frequenzen (sowohl der Einzelgesten als auch der Partikel-Geste-Kombination) für eine weiterführende Detailanalyse zu niedrig.

Zum Schluss sei noch kurz darauf zurückgekommen, dass die *denn*-ähnliche Verwendung der Börsenhand, die laut Kendon (2004) im Italienischen als die zentrale Verwendung dieser Geste betrachtet wird, in den Daten nur in einem Grenzfall belegt ist, in dem auch eine andere Interpretation möglich ist (s. Beispiel (12)). Dies könnte auf Zufall zurückzuführen sein, aber es ist nicht auszuschließen, dass der regionale Unterschied eine Rolle spielt. Interessant ist in dieser Hinsicht auch, dass die Börsenhand, die gelegentlich als eine typisch italienische Geste betrachtet wird, im Korpus auch nur in den österreichischen Daten belegt ist. Dies könnte damit zu tun haben, dass die Geste vor allem bei größerer Aufregung verwendet wird, während die deutschen Fernsehdaten keine heftigeren Diskussionen enthalten, aber es wäre ebenfalls möglich, dass die Nähe von Österreich zu Italien als ein Teil der Erklärung anzuführen ist, in dem Sinne, dass die österreichische Gestik der italienischen stärker ähnele als die deutsche (vgl. Morris 1994: 116). Hier liegen also noch Möglichkeiten für weitere Untersuchungen.

## 9.5 Abtönende Kinaestheme

In den beiden letzten Abschnitten wurden jeweils zwei Gestikmuster besprochen, die neben bestimmten formlichen Übereinstimmungen auch eine gewisse Ähnlichkeit auf Bedeutungsebene aufweisen. Im Hinblick auf diese Beobachtung stellt sich die Frage, ob sich allgemeiner bei den abtönenden Gesten bestimmte Kinaestheme nachweisen lassen. Der Begriff ‚Kinaesthem‘ wurde von Fricke (2012: 102) eingeführt, und sie definiert ihn folgendermaßen:

Ein Kinaesthem ist eine Menge intersubjektiv semantisierter Bewegungstoken, deren Ähnlichkeit auf der Ausdrucksseite mit einer Ähnlichkeit auf der Inhaltsseite korreliert. Die Ähnlichkeitsrelation auf der Inhaltsseite entspricht der Relation der Familienähnlichkeit nach Wittgenstein.

Anders formuliert: Von einem Kinaesthem ist die Rede, wenn Gesten, die sich von der Form her ähneln, auch auf Bedeutungsebene miteinander verwandt sind.

Im Hinblick auf diese Definition des Kinaesthembegriffs stellt sich die Frage, ob Kinaestheme nicht auch als Konstruktionen einzustufen wären. Tatsächlich ist ein Kinaesthem der Definition zufolge als eine Paarung von Formeigenschaften und Bedeutungseigenschaften zu betrachten, die durch mehrere Gestikmuster geteilt wird. In der Hinsicht ist das wichtigste Definitionskriterium einer Konstruktion (eine symbolische Paarung von Form und Bedeutung, vgl. Abschnitt 4.1.1) eigentlich erfüllt. Es handelt sich zwar um eine sehr schematische Konstruktion, die über mehrere konkretere Gestikmuster abstrahiert, aber im vierten Kapitel wurde angegeben, dass Konstruktionen durchaus einen hohen Abstraktheitsgrad aufweisen können. Auch die Tatsache, dass es sich im Gegensatz zu traditionellen verbalen Konstruktionen um rein gestische Einheiten handelt, ist kein Argument gegen eine Einstufung als Konstruktion, da auch Gesten symbolische Form-Bedeutungspaare sind (vgl. dazu auch Abschnitt 14.1.2). Eine Einstufung von Kinaesthemen als (abstrakten gestischen) Konstruktionen scheint also durchaus gerechtfertigt. Trotzdem wird im weiteren Verlauf dieses Abschnitts der Kinaesthembegriff verwendet, um anzudeuten, dass es sich um Strukturen auf dieser schematischen Ebene der Abstrahierung über einzelne Gestikmuster handelt.

Zwischen den in den vorangehenden Kapiteln besprochenen Gestikmustern lassen sich gewisse Übereinstimmungen nachweisen, die für eine Analyse als Kinaesthem in Betracht kommen. Man könnte zum Beispiel annehmen, dass ein leichter Beat mit einer zum Teil geschlossenen Hand (d. h. bei dem sich wenigstens Daumen und Zeigefinger berühren) und nach oben gerichteten Fingern, wie er bei der Börsenhand und dem senkrechten Ring nachzuweisen ist, eine *doch*-ähnliche kritisierende Wirkung hat. Ähnlich suggerieren die Daten, dass eine waagerechte Bewegung der (ebenfalls waagerechten) geöffneten Hand zur Seite markiert, dass weitere Diskussion nicht erwünscht wird (vgl. PL und ZP). Die genaue Orientierung der Handfläche (nach oben bzw. nach unten gerichtet) macht zwar für die genaue Interpretation (sowie für das ihr zugrunde liegende Bild) einen Unterschied aus, aber das Kinaesthem bezieht sich auf die abstraktere Ebene der Gemeinsamkeiten (die seitliche Handbewegung der waagerechten Hand und die Bedeutung des Abschließens der Diskussion).

Bei den abtönenden Gesten ist allerdings ein allgemeineres Muster zu erkennen. Für die rein emblematischen Kopfgesten gilt, dass die senkrechte Bewegung (Nicken) mit einer positiven Bedeutung zu verknüpfen ist (Bestätigung, Zustimmung), die waagerechte Bewegung (Kopfschütteln) dagegen mit einer negativen (Negation, Ablehnung), und auch bei den abtönenden Gesten scheint eine solche Tendenz vorzuliegen. Tatsächlich markiert das abtönende Nicken, dass der Sprecher seine Aussage für wahr hält, und ähnlich ist der Beat, infolge seiner insistierenden bzw. hervorhebenden Wirkung, ein Zeichen dafür, dass der Sprecher zu seiner Aussage steht. Demgegenüber enthalten die Gesten mit einer waagerechten Bewegung eine implizite Negation: Mit dem abtönenden Kopfschütteln gibt der Sprecher an, keine andere Möglichkeit zu sehen, mit der ZP schließt er andere Möglichkeiten aus, und mit der PL zieht er sich zurück und will keine weitere Diskussion. Mit den senkrechten Bewegungen markiert der Sprecher also eine positive Stellungnahme gegenüber dem Inhalt des Gesagten, während er mit den waagerechten Bewegungen eine negative Stellungnahme markiert, allerdings nicht gegenüber der vermittelten Information, sondern gegenüber möglichen Einwänden, Bedenken oder Gegenargumenten vonseiten des Hörers.

Man könnte aber eine noch allgemeinere Perspektive einnehmen, die es erlaubt, auch das Achselzucken einzubeziehen. Diese bezieht sich auf den Gestenraum. Bewegungen tiefer in den Gestenraum hinein sind dann als positiv einzustufen, während Bewegungen in der anderen Richtung eine negative Beurteilung beinhalten. In dieser Hinsicht ist es auffällig, dass alle im vorigen Absatz aufgelisteten senkrechten Gesten eigentlich Bewegungen nach unten sind. Am deutlichsten zeigt sich das beim Beat: Der Stroke ist die Abwärtsbewegung (der *Downbeat*). Obwohl es beim Nicken schwieriger ist, aufrechtzuerhalten, dass die Abwärtsbewegung als der Stroke zu betrachten sei (vgl. die Frage, ob bei den Kopfgesten überhaupt eine Einteilung in Vorbereitung, Stroke und Rückzug möglich ist), handelt es sich auch hier um eine Bewegung, die aus der aufrechten Ruheposition vor allem nach vorne bzw. nach unten gerichtet ist (auch wenn eine leichte Aufwärtsbewegung am Anfang nachzuweisen sein kann, vgl. Ishi et al. 2014: 236). Ersichtlich wird dies bei einem Vergleich mit dem Bulgarischen. In dieser Sprache besteht neben dem Nicken als bejahender Geste, mit der gleichen Form wie im Deutschen, auch eine ablehnende oder verneinende Geste, die gelegentlich als Nicken bezeichnet wird, bei der allerdings der Kopf eher nach oben und nach hinten bewegt wird (s. Kolarova [2011: 139], die zur Bezeichnung der letzteren Geste vom ‚Zurückwerfen‘ des Kopfes spricht). Zwar handelt es sich hier erneut um Embleme, aber die Tendenz bleibt weiterhin gültig: in den Gestenraum hinein (Nicken) ist positiv, aus dem Gestenraum hinaus (das sogenannte ‚Zurück-

werfen') ist negativ. Obwohl das Nicken, sei es emblematisch-bejahend oder abtönend, eine Auf-und-ab-Bewegung ist, ist es also immerhin als eine Bewegung in den Gestenraum hinein zu sehen.

Im Gegensatz dazu stehen die Gesten, bei denen eine Bewegung aus dem Gestenraum hinaus (nach oben, nach hinten oder zur Seite) vorliegt. Bei den drei zuvor aufgelisteten Gesten (Kopfschütteln, PL und ZP) ist die Bewegung zur Seite deutlich wahrnehmbar. Im Falle des Kopfschüttelns kann zwar vielleicht nicht von einer deutlichen Bewegung des Kopfes aus dem Gestenraum die Rede sein, da der Kopf selber nicht nach oben oder nach hinten bewegt wird, aber durch die Schüttelbewegung wird wenigstens das Gesicht wiederholt vom Zentrum des Gestenraums abgewandt. Bei der PL und der ZP ist die Entfernung deutlicher zu sehen, da die Hände tatsächlich vom Kernbereich des Gestenraums weg (zur Seite und bei der PL zudem gelegentlich leicht nach hinten) bewegt werden.

Der Vorteil dieser Analyse gegenüber der vorigen ist, dass in dieser Analyse auch das Achselzucken berücksichtigt werden kann. Das Achselzucken ist eher eine senkrechte Bewegung, aber trotzdem wurde es in der Besprechung im Abschnitt 10.2 ähnlich wie das Kopfschütteln als implizit negativ eingestuft. Für die Analyse nach dem Motto ‚senkrecht ist positiv, waagrecht ist negativ‘ stellte das Achselzucken also einen problematischen Fall dar. Mit der neueren Analyse stellt sich das Problem jedoch nicht: Das Achselzucken ist eine Bewegung nach oben, d. h. aus dem Gestenraum hinaus, was mit der impliziten Negation im Einklang ist.

Auffällig ist, dass sich die Gesten der negativen Stellungnahme (d. h. die Bewegungen aus dem Gestenraum hinaus) vor allem mit Cluster 2b (*eben, einfach, halt*) verknüpfen lassen, während das Nicken als Geste der positiven Stellungnahme (tiefer in den Gestenraum hinein) eher mit Cluster 2a (insbesondere mit *ja*) zu verknüpfen ist. Dies lässt sich auch mit der Bedeutung der jeweiligen Partikeln verknüpfen: Während die Partikeln des Clusters 2a vor allem eine positive Stellungnahme zur Äußerung andeuten und wahrheits- bzw. einverständnismarkierend wirken, sind die Partikeln des Clusters 2b als etwas stärker einzustufen, in dem Sinne, dass sie kategorischer wirken und – indem sie den Sachverhalt als evident o. ä. markieren – wirklich zum Ziel haben (können), den Hörer von möglicher Diskussion abzuhalten, was mit der negativen Stellungnahme der Gesten gegenüber möglichen Einwänden oder Bedenken zu verknüpfen ist. Dies ist kein Eins-zu-eins-Verhältnis: Der Beat ist als Geste der positiven Stellungnahme immerhin eher mit Cluster 2b zu verknüpfen, und auch die anderen Gesten der positiven Stellungnahme können durchaus mit den Partikeln des Clusters 2b einhergehen. Letzteres hat seinerseits damit zu tun, dass eine negative Stellungnahme gegen-

über potenziellen Einwänden als eine positive Stellungnahme der eigenen Äußerung gegenüber interpretiert werden kann (vgl. Abschnitt 2.3.3: die Evidenzmarkierung des Clusters 2b impliziert die Wahrheitsmarkierung des Clusters 2a). Nichtsdestoweniger scheint hier ein Zusammenhang zwischen den Dimensionen des Kinaesthems und den Partikelclustern 2a/b vorzuliegen.

Immerhin bleiben noch drei abtönende Gesten übrig, die nicht in diese Kinaesthemanalyse hineinpassen: das intersubjektive Deiktikum, die Börsenhand und der senkrechte Ring. Bei den beiden letzteren Gesten ist das damit zu verknüpfen, dass sie keine richtige Bewegung enthalten. Zwar werden sie inhärent häufig mit einem Beat kombiniert, aber dieser weist im Allgemeinen nur eine beschränkte Amplitude auf (jedenfalls beschränkter als etwa in Beispiel (1)). Die Bedeutung dieser Gesten entsteht vor allem aus der Form und der Haltung der Hand, vielmehr als aus der etwaigen Beat-Bewegung. Daher lassen sie sich nicht so direkt mit diesem Kinaesthem der positiven bzw. negativen Stellungnahme verknüpfen, da in diesem Fall gerade die Richtung der Bewegung eine zentrale Rolle spielt. Börsenhand und senkrechter Ring sind aber (wie bereits dargelegt) mit einem eigenen Kinaesthem in Verbindung zu bringen, das auf Formebene vor allem durch die Form und die Orientierung der Hand (und nicht so sehr durch die Richtung der Bewegung) definiert wird. Auf Bedeutungsebene bezieht sich dieses Kinaesthem vor allem auf die kritisierende Facette dieser Gesten, die in dem Kinaesthem der positiven bzw. negativen Stellungnahme eine weniger prominente Rolle spielt.

Auch das intersubjektive Deiktikum kann nicht als eine Bewegungsgeste im Sinne von Leonhard (1976) eingestuft werden: Die etwaige Bewegungen bei der Realisierung dieser Geste sind eher während der Vorbereitungs- und Rückzugsphase als beim eigentlichen Stroke zu situieren, sodass auch hier das auf der Bewegung beruhende Kinaesthem der positiven bzw. negativen Stellungnahme keine Anwendung findet. Zudem ist im Falle des intersubjektiven Deiktikums dem Umstand Rechnung zu tragen, dass die Richtung der Geste (bzw. die Richtung der Bewegung während der Vorbereitungsphase) davon abhängt, wo sich die Person, mit der Einverständnis gesucht wird, vis-à-vis dem Sprecher befindet. Dies ist darauf zurückzuführen, dass das intersubjektive Deiktikum als einzige in dieser Arbeit besprochene abtönende Geste einen deiktischen Ursprung hat, während die anderen abtönenden Gesten auf eine metaphorische oder emblematische Geste zurückzuführen sind. Das intersubjektive Deiktikum wirkt dadurch nicht weniger abtönend als die anderen Gesten, aber wie sich herausstellt, hat dieser Unterschied durchaus seine Auswirkungen auf die Stelle, die das intersubjektive Deiktikum in der Gruppe der abtönenden Gesten einnimmt.

# 10 Weitere abtönungslierte Gesten

## 10.0 Einführung

In den vorangehenden Kapiteln wurde auf die Gesten eingegangen, deren Bedeutung als abtönend eingestuft werden kann. Allerdings wurde bereits darauf hingewiesen, dass mit den Modalpartikeln auch andere Gesten einhergehen können, die nicht ohne Weiteres als abtönend zu betrachten sind. Auf diese anderen Gesten soll in diesem Kapitel kurz eingegangen werden.

Wohlgermerkt sollen, im Anschluss an Kapitel 6.1, nur diejenigen Gesten Berücksichtigung finden, die als abtönungsliert gelten können, d. h. von der Wirkung her mit verbalen Abtönungsmitteln (insbesondere Modalpartikeln) zu verknüpfen sind. Neben den bereits besprochenen abtönenden Gesten handelt es sich zum einen um Gesten, die zwar an sich nicht als rein abtönend zu betrachten sind, aber immerhin eine verbal ausgedrückte Abtönung hervorheben oder unterstützen (10.1), zum anderen um Gesten, die sich ähnlich wie die Modalpartikeln auf den Illokutionstyp der Äußerung beziehen (10.2). Erstere sollen im Folgenden als *abtönungsunterstützende*, letztere als *illokutionstypbezogene* Gesten bezeichnet werden. Wichtig ist, dass es sich – ähnlich wie bei McNeills Gestentypen (vgl. Kapitel 3) – nicht um streng abgegrenzte Kategorien handelt, sondern vielmehr um Dimensionen, die miteinander interagieren und ggf. kombiniert werden können (10.3).

## 10.1 Abtönungsunterstützende Gestik

Ähnlich wie die bereits besprochenen abtönenden Gesten beziehen sich die abtönungsunterstützenden Gesten auf die abtönende Wirkung eines verbalen Elementes (in der vorliegenden Arbeit also: einer Modalpartikel). Im Gegensatz zu den abtönenden Gesten sind die abtönungsunterstützenden Gesten allerdings nicht als rein abtönend zu betrachten; vielmehr werden mit dem Prädikat ‚abtönungsunterstützend‘ diejenigen Gesten angedeutet, die selber keine rein abtönende Bedeutung zum Ausdruck bringen, durch ihr Auftreten aber trotzdem die abtönende Wirkung einer Modalpartikel unterstützen. Illustriert werden soll dies anhand der referentiellen Zeigegesten.

Bei der Vorstellung der Gestikkategorien im dritten Kapitel ist bereits angegeben worden, dass es sich bei den referentiellen Deiktika um diejenigen Zeigegesten handelt, mit denen tatsächlich auf einen bestimmten Referenten gezeigt wird. Typischerweise dienen sie dazu, die gemeinte Referenz des Gesagten zu identifizieren, dessen Prominenz zu erhöhen oder die Aufmerksamkeit darauf zu lenken (u. a. Bangerter 2004, Fricke 2007). An sich ist die Funktion dieser Geste also rein referentiell, aber zugleich kann sie auch eine verbale Abtönung unterstützen – und zwar sowohl bei den Partikeln des Clusters 1 (*denn, eigentlich*) als auch bei jenen der Cluster 2a und 2b (*ja, doch* bzw. *eben, einfach, halt*). Da im letzteren Fall nur konkrete Deiktika abtönungsunterstützend wirken können, während eine solche Wirkung im ersteren Fall auch bei den abstrakten Zeigegesten nicht ausgeschlossen ist, wird zunächst auf Cluster 2a/b eingegangen.

Die Partikeln der Cluster 2a und 2b haben gemeinsam, dass sie einen Sachverhalt als wahr oder unleugbar darstellen. Zwar kann die genaue Nuance variieren (bekannt, evident, unabänderlich, einzigmöglich... – vgl. Kapitel 2), aber immer ist das Zutreffen des geäußerten Sachverhalts impliziert. Gelegentlich ist dieses Zutreffen auch in der Gesprächssituation deutlich zu sehen, insbesondere bei Äußerungen mit *es gibt* oder *ich habe mitgebracht*. In solchen Fällen kann man das Zutreffen des Gesagten dadurch hervorheben, dass man auf das Gemeinte zeigt. Durch dieses Zeigen lenkt man die Aufmerksamkeit darauf und macht es prominenter, und unterstreicht somit, dass die Aussage tatsächlich zutrifft (vgl. Wiemer 2017: 11: „visual evidence counts as most reliable, if not as proof“). Die Wahrheitsmarkierung der Partikel wird also durch die gestische Aufmerksamkeitssteuerung unterstützt: Mit einem konkreten referentiellen Deiktikum auf etwas zeigen ist nur möglich, wenn es das tatsächlich (vor Ort) gibt.

Das nachstehende Beispiel enthält die Partikel *eben* in einer *es gibt*-Struktur. Für den Sprecher, ZDF-Hausgärtner Elmar Mai, liegt es auf der Hand, dass sich in der ganzen Kräutervielfalt einige besondere Kräuter finden lassen. Auch Leute, die sich in dem Bereich weniger gut auskennen, können das aber nicht leugnen, wenn sie diese besonderen Kräuter zu Gesicht bekommen. Das ist gerade hier der Fall: Es sind einige solche Kräuter aufgestellt worden, und das nützt der Sprecher auch aus. Er sagt, dass es besondere Kräuter gibt, und zugleich zeigt er darauf, d. h. lenkt die Aufmerksamkeit auf diese Kräuter. Könnte der Kräuterlaie die rein verbale Aussage theoretisch noch anzweifeln, so ist das schon schwieriger, wenn er das Gemeinte zu Gesicht bekommt und sieht, dass die Aussage stimmt. Indem der Sprecher auf das Gemeinte zeigt (so dass der Hörer es gewiss sieht), hebt er also die Wahrheit bzw. Evidenz seiner Aussage hervor, die auch durch die Partikel explizit markiert wird. Die Geste an sich ist also rein referentiell-deiktisch



bzw. aufmerksamkeitssteuernd, hat aber dadurch in Fällen wie diesem auch eine abtönungsunterstützende Wirkung.

(1) FG\_Blc

803 EM also sag ich mal die äh die VIELfalt der  
kräuter war also auf der messe en  
wAhnsinnsthema,  
804 und es gIbt zum beispiel BAdekräuter,  
805 die man also ZIEhen kAnn-  
806 um sie quasi in die BAdewanne zu tun dann  
um en entspAnnungsbad zu kriegen,  
807 > {aber es GIBT eben auch ganz ungewöhnliche}  
krÄÜter-  
808 zum BEIspiel-  
809 proBIER doch einfach mal.  
810 IN das (--) das ist eine ERDbeermInze,



Abb. 30: Konkretes referentielles Deiktikum mit *eben*

Ähnlich ist die Situation in Beispiel (2), das der gleichen Pflanzenrubrik (allerdings in einer anderen Folge der Sendung) entstammt. In diesem Auszug ist von der Pflege von Palmen die Rede. Nachdem über das Gießen und Düngen gesprochen wurde, wechselt der Moderator (IN) in Einheit 858 das Thema und spricht jetzt über die Erde, die man für Topfpalmen verwenden sollte. Auf dem Tisch vor den Sprechern (allerdings infolge der Pflanzen im Bild schwer zu sehen) stehen einige Schalen mit unterschiedlichen Arten von Erde, die man für die Palmenhaltung verwenden kann. Während er sagt, dass der Hausgärtner mehrere Arten von Erde mitgebracht hat, zeigt der Moderator mit seinen Kärtchen auch auf diese Schalen. Die Geste ist also an erster Stelle referentiell (sie zeigt die Referenz von *hier* und *so ein paar Varianten für die Erde* an), aber indem sie die Aufmerksamkeit auf diese Schalen mit Erde lenkt, unterstreicht sie auch das Zutreffen der Aussage, dass diese Erdproben mitgebracht worden sind.

## (2) FG\_B1a

857 EM also mit dem (.) gießen muss ich also SEHR  
aufpassen;  
858 IN > {du hAst uns ja hier auch mal so ein paar  
variAnten für die ERde mitgebracht,}  
859 EM JA.  
860 IN das GEHT von,  
861 wAs ist das [so RINde oder,  
862 EM [also dAs ist  
863 dAs ist orchiDEENsubstrat-  
864 dAs ist KIEfernrinde,



Abb. 31: Konkretes referentielles Deiktikum mit *ja*

Interessant ist, dass in diesem Beispiel mit der *ja*-Äußerung, die von der Zeigegeste begleitet wird, zugleich ein thematischer Übergang geleistet wird. Das erinnert an die Funktion einer Partikel aus Cluster 1, *eigentlich*, die gerade dazu eingesetzt wird, in Fragen den Übergang zu einem anderen Thema bzw. zu einem anderen Aspekt des Themas zu markieren. In der Literatur wurde schon suggeriert (u. a. von McNeill/Levy 1993: 365), dass bei Themenwechseln vielfach mehr gestikuliert wird. Bestimmte Gesten scheinen jedoch in diesem Zusammenhang häufiger vorzukommen, darunter die referentiellen Zeigegesten.

Die Funktion der Zeigegeste an sich ist in Fragen mit *eigentlich* dieselbe wie in den Assertionen in (1–2): die Aufmerksamkeit des Hörers auf einen Referenten zu lenken und diesen so prominenter zu machen. Der Referent, der während einer *eigentlich*-Frage angezeigt wird, ist dann typischerweise das neue Thema (ähnlich, wie das auch in (2) der Fall war). Indem auf das neue Thema gezeigt wird, wird es also nicht nur identifiziert, damit darüber schon mal kein Zweifel bestehen kann; Zugleich wird es auch hervorgehoben als das neue Thema der Äußerung. Die Geste erhöht mit anderen Worten die Prominenz des neuen Themas und unterstreicht so nochmals den Themenwechsel, der auch schon auf verbalen Ebene durch *eigentlich* markiert wird.

Beispiel (3) entstammt ebenfalls einer Folge der Fernsehsendung *Volle Kanne*. In dieser Folge ist Fernsehkoch Horst Lichter (HO) der Studiogast. Da es sich um ein Morgenmagazin handelt, ist man auf die Idee gekommen, dass er auch etwas zum Frühstück kocht, und zwar ein Rührei. Während er damit beschäftigt ist, geht das Gespräch mit dem Moderator (IN) weiter, und sie kommen zum Thema der Morgenrituale. In diesem Auszug beschreibt Lichter den Ablauf seines Morgens. Danach kehrt der Moderator zum Thema ‚Rührei‘ zurück, und zwar stellt er eine Frage zu einer bestimmten Zutat, den Champignons. Zugleich richtet er auch eine Zeigegeste auf die Champignons (Abbildung 32) und lenkt so die Aufmerksamkeit darauf. Mit dieser Geste identifiziert er die Champignons nicht nur als das Gemeinte, sondern macht sie auch prominenter und unterstreicht also den Themenwechsel, den er auch schon auf verbaler Ebene mit der Partikel *eigentlich* markiert.

(3) FG\_B1c

081 HO also so um nEUn uhr werd ich WACH eigentlich,  
082 oKAY-  
083 dann stEh ich AUF,=  
084 =aber dann brAUch ich ne GUTE stunde;  
085 ich brAUch KAFfee,  
086 ich brAUch e lecker BRÖTchen,  
087 ich brAUch e bisschen LEBERwust,  
088 wat SÜßes dabEI,  
089 vielleIcht so e lecker RÜHRei,  
090 dAt is schon oKAY,  
091 und dAnn werd ich so GANZ langsam wach ja,  
092 dann geh ich so noch mal kurz in die  
porzellANausstellung die wElt behErschen,  
093 danAch gehste DUSchen,  
094 ANziehen,  
095 und dAnn bin ich FITT;  
096 ne [stUnde BRAUCH ich.  
097 IN [dann  
098 DANN kann s lOsgehen;  
099 HO jA;  
100 IN > ähm tu{st du jetzt eigentlich die  
chAmpignons,  
101 um nochmal aufs RÜHRei zurÜckzukommen;  
102 ERST} rein und dann,  
103 HO ERST.  
104 die kommen jEtzt schnell mit REIN?



**Abb. 32:** Konkretes referentielles Deiktikum mit *eigentlich*

In diesem Beispiel liegt eine konkrete Zeigegeste vor. Obwohl es im Korpus nicht belegt ist, scheint es jedoch nicht ausgeschlossen, in solchen Fällen mit *eigentlich* auch abstrakte Deiktika einzusetzen, indem man in der Richtung zeigt, in der der Referent des neuen Themas zu finden ist. In Assertionen mit einer Partikel der Cluster 2a/b liegt dies weniger auf der Hand, da die Verwendung eines Deiktikums zum Beweis des Zutreffens des Sachverhaltes voraussetzt, dass der Sachverhalt auch sichtbar ist, was bei abstrakten Zeigegesten eben nicht der Fall ist. Die Annahme, dass bei *eigentlich* durchaus abstrakte Deiktika vorkommen können, bleibt aber weiter zu verifizieren.

Zum Schluss stellt sich noch die Frage, ob die referentiellen Zeigegesten diese abtönungsunterstützende Wirkung auch aufweisen können, wenn keine verbale Abtönung vorliegt. Beispiel (4) legt nahe, dass dies tatsächlich möglich ist.

- (4) FG\_B1a
- |      |    |                                           |
|------|----|-------------------------------------------|
| 1031 | IN | willkommen zurück bei deutschland's       |
|      |    | erfolgreichstem FERNsehvormittag,         |
| 1032 |    | ne RANDvolle halbe stunde haben wir noch; |
| 1033 |    | zusammen mit einem BESTens gelaunten      |
|      |    | frühstücksgast,                           |
| 1034 | >  | mi{ke KRÜger ist bEI} uns;                |

Dieser Auszug enthält die ersten Äußerungseinheiten des zweiten Teils einer Folge von Volle Kanne, in denen der Moderator (IN) die Zuschauer wieder willkommen heißt und nochmals andeutet, wer der Studiogast ist. Während er ankündigt, dass Mike Krüger der Frühstücksgast ist, zeigt IN kurz auf ihn und wendet auch kurz den Blick von der Kamera ab, hin zu Mike Krüger. Die Zeigegeste dient also der Identifizierung von Mike Krüger, aber auch in diesem Fall könnte

man behaupten, dass durch die Aufmerksamkeitssteuerung zugleich auch das Zutreffen der Aussage hervorgehoben wird.

Im Hinblick auf diese Beobachtung dürfte die Bezeichnung *abtönungsunterstützend* als etwas irreführend erscheinen. Tatsächlich liegt in (4) keine verbale Abtönung vor, die durch die Geste unterstützt werden könnte. Streng genommen ist die Geste also als die einzige Ausdrucksform der für Cluster 2a/b konstitutiven Wahrheitsbedeutung zu sehen. Trotzdem werden die referentiellen Zeigegesten nicht zu den abtönenden Gesten gezählt, und zwar aus dem Grund, dass die eigentlichen abtönenden Gesten an sich rein abtönend sind, während die abtönungsunterstützenden Gesten außerdem eine andere Funktion haben, durch die der Abtönungseffekt erst erzielt wird. Tatsächlich wirken die referentiellen Zeigegesten an erster Stelle immer noch referentiell-deiktisch; die abtönende Wirkung ist einer der Effekte, der mittels der Geste erreicht wird, ähnlich wie Referenzidentifizierung, Aufmerksamkeitssteuerung u. dgl. Die Geste an sich bleibt also referentiell-deiktisch und unterscheidet sich in der Hinsicht von den rein abtönenden Gesten, in denen eine dermaßen konkrete Funktion höchstens durch Persistenz nachzuweisen ist (vgl. Kapitel 13).

## 10.2 Illokutionstypbezogene Gestik

Den abtönenden und den abtönungsunterstützenden Gesten ist also gemeinsam, dass sie sich auf die abtönende Wirkung der Modalpartikeln beziehen. Dies ist jedoch nicht die einzige Bedeutungsfacette der Partikeln: Wie zweiten Kapitel dargelegt wurde, weisen sie darüber hinaus eine konnektierende Wirkung und einen Bezug zum Illokutionstyp auf. Aufgrund ihrer Bedeutung sind die einzelnen Modalpartikeln jeweils nur in bestimmten Illokutionstypen einsetzbar, und dementsprechend sind Modalpartikeln auch ein Indiz dafür, mit welchem Illokutionstyp man es zu tun hat.

Dieser Bezug auf den Illokutionstyp ist auch bei bestimmten Gesten nachzuweisen. Konkret handelt es sich um Gesten, die auf der sogenannten ‚Conduit‘-Metapher (Reddy 1979) beruhen.<sup>1</sup> Durch diese Metapher wird Interaktion (Austausch von Gedanken) als ein Austausch von konkreten Objekten dargestellt. Die Worte oder Äußerungen werden also als Objekte oder Behälter („Conduits“) vorgestellt, deren Inhalt es zu vermitteln gilt. Auf verbaler Ebene findet man diese

---

<sup>1</sup> Im Deutschen wird diese Metapher gelegentlich auch als die Containermetapher (u. a. Böhle 2007), die Röhrenmetapher (u. a. Surmann 2005) oder die Rohrpostmetapher (u. a. Kohl 2007) bezeichnet.

Metapher in Bildern wie *leere Worte* und *hohle Phrasen* (ohne Inhalt heißt hier also: ohne sinnvolle Bedeutung), aber auch gestisch wird diese Metapher realisiert.

Konkret sind im Hinblick auf die abtönungslisierte Gestik zwei Bereiche zu unterscheiden: das Geben von Informationen und das Bitten um Informationen. Dies stimmt mit den beiden Illokutionstypen ‚Assertion‘ und ‚Frage‘ überein. Im ersteren Fall wird die Information (bzw. der Inhalt der Äußerung) gestisch wie ein konkretes Objekt angeboten, im letzteren wird sie gestisch ‚erbettelt‘ (vgl. Beispiele unten). Es ist mit anderen Worten die Art der Vermittlung der Information im Illokutionstyp (bzw. der Illokutionstyp selber), die gestisch dargestellt wird. Eine direkte Beziehung zur eigentlichen, abtönenden Bedeutung der Modalpartikeln ist also nicht nachweisbar; vielmehr ist diesen ‚Conduit-Gesten‘ und den Modalpartikeln gemeinsam, dass sie beide den Illokutionstyp der Äußerung, die sie begleiten, unterstreichen. In der Hinsicht ließe sich vielleicht einwenden, dass statt von einer direkten Korrelation zwischen diesen Gesten und den Modalpartikeln vielmehr von einer doppelten Korrelation mit dem Illokutionstyp (also Geste–Illokutionstyp und Partikel–Illokutionstyp) auszugehen wäre. Dies ändert jedoch nicht daran, dass durch diese doppelte Korrelation mit dem Illokutionstyp immerhin eine interessante Beziehung zwischen den Gesten und den Partikeln nachzuweisen ist, die aufgrund der illokutionstypbezogenen Natur der Modalpartikeln für vorliegende Arbeit durchaus relevant ist.

Dadurch, dass sich diese Gesten allgemein auf den Illokutionstyp beziehen und nicht auf konkrete abtönende Facetten einzelner Partikeln, sind sie nicht so direkt mit konkreten Partikeln zu verknüpfen: Die illokutionstypbezogenen Gesten kookkurrieren mit allen analysierten Partikeln, sodass an dieser Stelle keine konkreten Kookkurrenzmuster im Einzelnen besprochen werden sollen. Vielmehr soll ganz allgemein dargelegt werden, wie diese Gesten als Illokutionstypmarkierer agieren; auf ihren konkreten Stellenwert bei der Distribution der abtönungslisierten Gesten soll in den folgenden Kapiteln (insbesondere Kapitel 12) ausführlicher eingegangen werden.

Im Großen und Ganzen lassen sich bei den assertionsbezogenen Gesten (mindestens) drei Realisierungsformen unterscheiden, die allerdings nicht immer klar voneinander abzugrenzen sind. Diesen liegen Conduit-Varianten zugrunde, die im Folgenden als bietend, auspackend und hinstellend bezeichnet werden. Der erste Typ ist der bislang am eingehendsten studierte: Mehrere Forscher (u. a. Müller 2004 und Streeck 2007) haben dieses Gestikmuster schon besprochen, allerdings nicht immer mit Verweis auf die Conduit-Metapher. Der bietende Conduit ist eine der Verwendungen der sogenannten ‚Palm Up Open Hand‘ (kurz: PUOH):

Der Sprecher hält die Hand<sup>2</sup> (flache Hand oder Schüsselhand), mit der Handfläche nach oben gerichtet und den Fingern vom Körper weggewandt, meist auf Ellenbogenlänge vor sich hin, typischerweise im Zentrum des Gestenraums („center“ oder „center-center“), oder aber auf gleicher Höhe in der Peripherie. So bildet er mit der Hand eine Art von Schüssel oder Serviertablett, auf dem der Inhalt der Äußerung dem Hörer angeboten wird.

(5) PR\_Schü2911

125 WS und dEswegen habe ich mit äh es pee ö  
vorsitzendem gusenbauer auch verEINbart,  
126 damit das °h außer STREIT gestellt wIrd,  
127 dass wir über diese frage GUTachten  
EInholen,  
128 und es ist äh der verfAssungsdienst (.) des  
BUNdes;  
129 > {der ja eine} °h wie sie wIssen zwar nicht  
for!MELL! weisungsfreie behörde ist,  
130 aber de fActo einen ganz besonderen STAtus  
hat innerhalb des bundeskanzleramtes,  
131 KEIN bundeskanzler-  
132 auch ICH nicht,  
133 würde es wAgen oder auch nur versUchen etwa,  
134 seine perSÖNliche rechtsmeinung (--) dem  
verfassungsdienst äh vÖrzugeben;



**Abb. 33:** Assertiv-bietende Geste

Die zweite Variante, die als auspackend bezeichnet wird, ist eng mit der bietenden verwandt. Tatsächlich nehmen die Hände am Ende dieser Geste vielfach die gleiche Position ein wie bei der bietenden Variante. Typisch für die auspackende Variante ist allerdings die Bewegung, die zu dieser Handhaltung führt:

<sup>2</sup> Alle in diesem Abschnitt zu besprechenden Gesten können einhändig wie zweihändig realisiert werden.

eine Drehbewegung, die dem Öffnen einer Verpackung ähnelt.<sup>3</sup> Während der Sprecher die Information mitteilt, packt er sie also gestisch aus, damit der Hörer sie sehen und gegebenenfalls annehmen kann.

(6) FG\_B1b

828 IN schÖ:nes kind GÜtes kind,  
829 jetzt gEhts um SÄFte,  
830 > die sollen ja {so geSUND sein ne}?  
831 multivitaMINsäfte;



Abb. 34: Assertiv-auspackende Geste

Die dritte Realisierungsvariante unterscheidet sich deutlicher von den beiden anderen. In diesem Fall stellt der Sprecher die Äußerung gestisch in den Raum vor sich hin, damit der Hörer so Zugriff auf sie hat. Typischerweise wird diese Variante ebenfalls mit der flachen Hand realisiert, allerdings ist die Handfläche dem Zentrum des Gestenraums zugewandt. Erneut wird die Geste typischerweise auf Ellenbogenlänge im Zentrum des Gestenraums realisiert.

(7) PR\_West3010

100 WE und am ENde,  
101 INklusive °h des bawag-skandals mit drEI  
milliarden,  
102 kommt man auf die Unglaubliche schAdenssumme,  
103 soziaIdemokratischer WIRTschaftspolitik,  
104 von zwÖlf millLIARden euro;

<sup>3</sup> Ferré (2012: 5) bezeichnet die PUOH als ‚hand flip‘ und suggeriert also, dass diese Drehbewegung immer Teil der PUOH sei. Obwohl es tatsächlich vielfach der Fall sein dürfte, dass die Hand gedreht werden muss, um die PUOH-Haltung zu erreichen, hat Streeck (2007: 158) gezeigt, dass die Drehbewegung kein konstitutiver Teil der bietenden Geste ist. Zudem ist die Ausgesprochenheit der Drehbewegung unterschiedlich, was sich im Unterschied zwischen der bietenden und der auspackenden Variante widerspiegelt. Gerade die Tatsache, dass die Vorbereitungsphase der bietenden Variante vielfach eine Drehbewegung enthält, ist jedoch ein wichtiger Grund dafür, dass die einzelnen Varianten nicht immer klar voneinander abzugrenzen sind (vgl. oben).



105       oder ACHTzigtausend Arbeitsplätze,  
 106       die sIE verNIChtet haben,  
 107       wie SIE (-) wirtschaftspolitische  
           verAntwortung getragen haben;  
 108       > {das !SCHREIT! ja nach AUfklärung, }



**Abb. 35:** Assertiv-hinstellende Geste

Die Ergründung des genauen Verhältnisses dieser drei Varianten bleibt jedoch ein Forschungsdesiderat. Man könnte annehmen, dass die hinstellende Variante etwas stärker ist und dementsprechend der Äußerung (bzw. der Botschaft) mehr Nachdruck verleiht. Diese Annahme beruht auf die Art der Bewegung: Die hinstellende Bewegung ist auch als eine Art von einfachem Beat zu sehen, und die Funktion von Beats ist gerade das Erhöhen der Prominenz bzw. das Unterstreichen der Relevanz des Gesagten. Dies ist allerdings nur eine Hypothese, die noch weiterer Erforschung bedarf. Auch die Kombinierbarkeit mit anderen Gesten dürfte für die Distribution der drei Varianten eine Rolle spielen: Aufgrund der Orientierung („PUOH“) ähneln die bietende und die auspackende Variante den intersubjektiven Zeigegesten, sodass sie sich auch leicht damit kombinieren lassen (s. Abschnitt 10.3), während die Kombination mit einer Taktstockgeste eher mit der hinstellenden Variante anbietet, und zwar aufgrund der bereits angesprochenen inhärenten beatähnlichen Bewegung dieser Variante (obwohl auch die beiden anderen Varianten mit einem Beat kombiniert werden können). Hier dürfte auch die Erklärung dafür liegen, dass die hinstellende Variante in den Parlamentsreden verhältnismäßig häufiger eingesetzt wird als in den Fernsehdaten<sup>4</sup> (48,81% der assertionsbezogenen Gesten in den Parlamentsdaten sind hinstellend, gegenüber 30,69% in den Fernsehdaten), da in Parlamentsreden dem Gesagten häufiger Nachdruck verliehen wird (auch Beats im Allgemeinen werden

<sup>4</sup> Zwischen der bietenden und der auspackenden Variante findet sich weder in den Fernsehdaten noch in den Parlamentsdaten ein deutlicher Frequenzunterschied.

in den Parlamentsreden häufiger eingesetzt als in den Fernsehdaten, vgl. Kapitel 12). Klare Tendenzen im Hinblick auf die Frage, ob mit bestimmten Modalpartikeln eher bestimmte ‚Conduit‘-Varianten einhergehen, lassen sich in den Daten nicht nachweisen.

Zum Schluss sei noch auf die Verwendung der conduitbasierten Gesten in Fragen eingegangen. In diesem Fall ist die Situation wesentlich einfacher, da (wenigstens im Korpus) in Fragen nur eine Variante nachzuweisen ist: die bittende. Dabei handelt es sich um die fragende Nebenform der bietenden Variante. Streeck (2007) hat schon darauf hingewiesen, dass die gleiche Handform mal als „bietende Hand“ und mal als „bittende Hand“ zu interpretieren ist. Formal ist die bietende Variante von der bittenden nicht eindeutig zu unterscheiden, und man braucht den Kontext, um zu wissen, ob Information geboten oder erbettelt wird. Tatsächlich sieht diese Geste fast wie Betteln aus: Die Hand wird wieder wie eine Schlüssel ausgestreckt, diesmal aber nicht, damit der Hörer die Information sehen bzw. abnehmen kann, sondern damit der Hörer die erbetene (‚erbettelte‘) Information darauflegt.

(8) PR\_Cap3010

243 CA und bis dorthIn wirds zwIschenfinanziert von  
der pee es kaa von der hausbank,  
244 und dAnn zahln mer die Raten zruck,=  
245 =so!WOHL! (.) äh für den eurofighter als auch  
an die p °h an die pee es kaa die die  
zwIschenfinanzierung vorgenommen hat.  
246 > {was KOSTet so was eigentlich so a  
zwIschenfinanzierung;  
247 san des ZWANzig millionen EUro,  
248 DREIßig millionen EUro,  
249 SAgen sie} mir das bItte;



Abb. 36: Bittende Geste

Eine alternative Interpretation der PUOH in Fragen ist jene der Rederechtübergabe. Demzufolge wäre die bittende Geste mit der bietenden gleichzusetzen, denn in den beiden Fällen würde auf der Hand-als-Schüssel dem Hörer etwas angeboten (Information oder das Rederecht). Auf eine solche Interpretation der PUOH hat auch Bohle (2007: 132) schon hingewiesen. Auch wenn eine solche Verwendung der PUOH durchaus nicht auszuschließen ist, scheint es doch wertvoll, diese von der bittenden Conduit-Geste zu unterscheiden (obwohl dieser Unterschied nicht immer gleich leicht fallen dürfte). Zwar wird auf eine Frage typischerweise gleich eine Antwort erwartet, und in der Hinsicht ließe sich die bittende Geste tatsächlich auch als eine rederechtübergabende interpretieren: Wenn man um Informationen bittet, so fordert man typischerweise den Gesprächspartner auf, das Rederecht zu übernehmen und diese Informationen zu liefern. Allerdings ist eine Rederechtübernahme nicht immer gleich möglich. Beispiel (8) etwa entstammt einer Parlamentsrede, das heißt gerade einem Kontext, in dem gar keine Rederechtübergabe stattfindet (außer am Ende der Rede, was aber in (8) nicht der Fall ist). Zudem kann die Geste (wie auch in (8)) mehrere Äußerungseinheiten lang gehalten werden kann, während eine Rederechtübergabegeste wohl eher gegen Ende der Äußerung (also mit der letzten Äußerungs- oder Intonationseinheit) zu erwarten wäre.<sup>5</sup> Aus diesen zwei Gründen wird in vorliegender Arbeit immerhin von einer Verwendung der PUOH als bittender Conduit-Geste ausgegangen.<sup>6</sup>

## 10.3 Kombination der Dimensionen

Wenn im vorliegenden Kapitel von drei *Dimensionen* (abtönend, abtönungsunterstützend, illokutionstypbezogen) im Verhältnis von Gestik und verbaler Abtönung die Rede ist, so hat das einen guten Grund. Im dritten Kapitel wurde bereits darauf hingewiesen, dass McNeill (2005) seine Gestenklassen ebenfalls als Dimensionen konzipiert, weil eine Geste auf mehreren dieser Dimensionen zugleich anzusiedeln sein kann. Das Gleiche gilt auch für die drei im vorliegenden Kapitel relevanten Dimensionen: In einem komplexen Gestikmuster können zugleich mehrere dieser drei Dimensionen vertreten sein.

---

<sup>5</sup> Allerdings steht eine genaue Bestimmung des Timings von Rederechtübergabegesten noch aus.

<sup>6</sup> Es wäre andererseits auch möglich, die PUOH-Rederechtübergabegeste einfach als bittende Geste zu sehen, auch wenn sie nicht mit einer Frage einhergeht. Impliziert ist dann eine Bitte um die Ansicht des Hörers, um eine Ergänzung vonseiten des Hörers usw.

Auf ein solches Beispiel wurde im vorigen Abschnitt schon hingewiesen: die Kombination einer illokutionstypbezogenen Geste und einer Taktstockgeste. Tatsächlich dürfte diese bei der hinstellenden Variante der assertionsbezogenen Geste inhärent anwesend sein, kann aber prominenter gemacht werden, indem die hinstellende Bewegung beatartig wiederholt wird. Allerdings kann der Beat vielen Gesten (u. a., aber nicht nur, den anderen illokutionstypbezogenen Gesten) als zusätzliche Schicht aufgelegt werden (vgl. Kapitel 3). Wenn diese Geste, die mit einem Beat versehen wird, selber nicht abtönend wirkt, so sind in dem Gestikganzen zwei Dimensionen vertreten: die abtönende durch den Beat (ausführlicher dazu Abschnitt 9.2) und die abtönungsunterstützende oder illokutionstypbezogene durch die andere Facette des Gestikmusters.

Auch das intersubjektive Deiktikum kann mit einer anderen Geste zu einem ‚größeren‘ Ganzen kombiniert werden. Wie bereits mehrfach angesprochen wurde, ist die typische Realisierungsform des intersubjektiven Deiktikums die PUOH, d. h. gerade eine der Formen, die auch eine assertionsbezogene Geste annehmen kann. Dementsprechend können die beiden Funktionen – abtönend (Konsensmarkierung) und illokutionstypbezogen (assertiv-bietend) – zugleich realisiert werden: Das Deiktikum markiert die auf der illokutionstypbezogenen Ebenen gebotene Information als nicht weiter zur Diskussion stehend.

Die formale Ähnlichkeit hat auch ihre Auswirkungen auf die Interpretation der Gesten. So werde Müller (2004: 237) zufolge die bietende Geste auch verwendet „to propose a common perspective on a presented object.“ Das ‚presented object‘ ist der Inhalt der Äußerung, der durch die Conduit-Metapher dem Hörer angeboten wird, und die ‚common perspective‘ deutet auf das Einverständnis, das durch die intersubjektiv-deiktische Dimension der Geste markiert wird. Es zeigt sich also, dass sich in der PUOH-Geste durchaus die illokutionstypbezogene und die abtönende Dimension vereinen können.

An dieser Stelle ist die Frage relevant, wie sich die einzelnen Gesten zueinander verhalten, d. h. ob tatsächlich die conduitbasierte illokutionstypbezogene Geste unabhängig vom Deiktikum selber auch eine solche intersubjektive Wirkung aufweisen kann oder ob es sich doch vielmehr um zwei unterschiedliche Gesten handelt, die aufgrund der formalen Ähnlichkeit wie der funktionalen Kompatibilität leicht miteinander kombiniert werden können. Aufgrund der Tatsache, dass die illokutionstypbezogene Geste nicht immer die intersubjektiv-deiktische Komponente enthält und umgekehrt, liegt die Vermutung nahe, dass letztere Analyse die Wahrscheinlichere ist. In diesem Zusammenhang kann erneut auf Beispiel (6) hingewiesen werden, dass hier als Beispiel (9) wieder aufgenommen wird. In diesem Beispiel liegt eine Kombination der beiden Dimensionen (illokutionstypbezogen und intersubjektiv-deiktisch) vor. Bemerkenswert

ist, dass in diesem Beispiel die assertiv-auspackende Geste zweihändig realisiert wird, während nur die rechte Hand (d. h. die Hand auf der Seite des Gesprächspartners) zudem auf den Gesprächspartner gerichtet ist und die intersubjektiv-deiktische Komponente realisiert.<sup>7</sup>

- (9) FG\_B1c  
 828 IN schÖ:nes kind GÜtes kind,  
 829 jetzt gEhts um SÄFte,  
 830 > die sollen ja {so geSUND sein ne}?  
 831 multivitaMINSäfte;



**Abb. 37:** Kombination der intersubjektiv-deiktischen und der illokutionstypbezogenen (assertiven) Dimension

Es zeigt sich also, dass Kombinationen zweier Dimensionen (insbesondere der abtönenden und der illokutionstypbezogenen Dimension) durchaus möglich sind. Inwiefern auch Kombinationen abtönender Gesten untereinander möglich sind, soll im nächsten Kapitel eingehender besprochen werden.

<sup>7</sup> Tatsächlich sind auch in anderen Fällen die Finger bei einer assertiv-biedenden oder einer assertiv-auspackenden Geste ohne intersubjektiv-deiktische Komponente nicht immer direkt auf den Gesprächspartner gerichtet. Sie können auch schräg zur Seite oder leicht nach unten gerichtet sein, was als einen weiteren Grund betrachtet werden kann, die beiden Dimensionen auseinanderzuhalten.

# 11 Kombinatorik und Wiederholung

## 11.0 Einführung

Im einführenden Kapitel wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Kombinatorik und die Wiederholung von Modalpartikeln für ihre Übersetzung eine Rolle spielen können. Im Falle von Partikelkombinationen wird zum Beispiel vielfach nur eine der Partikeln übersetzt (meist die spezifischere bzw. diejenige mit der ‚stärkeren‘ Bedeutung), und wenn eine Partikel in aufeinander folgenden Äußerungen wiederholt wird, so wird gelegentlich nur eine Instanziierung (meistens die erste) auch in die Zielsprache übertragen.

Obwohl die gestische Vermittlung von Abtönungsbedeutungen nicht direkt auf einer Ebene mit deren Übertragung in eine andere Sprache zu sehen ist, stellt sich die Frage, ob die Resultate der Übersetzungsanalysen vielleicht allgemeinere Tendenzen im Hinblick auf die Vermittlung von Abtönungsbedeutungen verdecken könnten, die auch bei deren gestischer Realisierung eine Rolle spielen, zum Beispiel im Hinblick auf die Frage, wie das gegenseitige Verhältnis zwischen den Partikeln in einer Kombination konzeptualisiert wird. Des Weiteren lassen sich bei Partikelwiederholungen Fragen im Hinblick auf das Verhältnis von verbalen und gestischen Ausdrücken stellen, zum Beispiel wie lange eine Paarung von einem Wort mit einer Geste konstant bleibt und ob eines der gepaarten Elemente, wenn die Paarung einmal etabliert ist, das andere Element der Paarung wieder aufrufen kann. Im Hinblick auf solche Fragestellungen wird im Folgenden auf Aspekte der Kombination (11.1) und Wiederholung (11.2) von Abtönungsbedeutungen eingegangen.

## 11.1 Kombinatorik

Wenn in diesem Kapitel von Kombinatorik die Rede ist, so ist damit das Kombinationsverhalten unterschiedlicher abtönender Bedeutungen gemeint. Da in der vorliegenden Arbeit die Kookkurrenzen von verbalen und gestischen Abtönungsmitteln zentral stehen, ist auch die Kombinatorik nicht auf eine Ausdrucksebene beschränkt: Dass mehrere Abtönungsbedeutungen verbal zum Ausdruck gebracht werden können, zeigen zum Beispiel die traditionellen Partikelkombinationen, aber auch das gestische Vermitteln mehrerer Abtönungsbedeutungen

und das Kombinieren eines verbalen und eines gestischen Elementes, die unterschiedliche Abtönungsbedeutungen vermitteln, ist nicht ausgeschlossen.

Diese drei Möglichkeiten spiegeln sich im Aufbau der folgenden Besprechung wider. In einem ersten Schritt (11.1.1) wird die Frage gestellt, welche Auswirkungen eine Kombination mehrerer Abtönungsbedeutungen auf der verbalen Ebene (unter der Form einer Modalpartikelkombination) auf die Gestik hat. Nachher wird auch die Kombinatorik selber auf die Ebene der Gestik erweitert bzw. verlagert, um der Frage nachzugehen, inwiefern es möglich ist, eine Abtönungsbedeutung verbal und eine andere gestisch auszudrücken (11.1.2) oder gar mehrere abtönungsliierte bzw. insbesondere abtönende Gesten miteinander zu kombinieren (11.1.3).

### 11.1.1 Partikelkombinationen

Insgesamt werden im Korpus in 15 Fällen mehrere Partikeln der analysierten Cluster gemeinsam in einer Äußerungseinheit eingesetzt (Kombinationen mit weiteren Partikeln, etwa *ja wohl* oder *denn schon*, bleiben im Folgenden außer Betracht). Es handelt sich um elf geschlossene Kombinationen, d. h. Kombinationen, bei denen die Partikeln adjazent sind, und vier offene Kombinationen, bei denen andere Elemente zwischen den Partikeln geäußert werden. Bei nur insgesamt 15 Belegen ist eine gewisse Vorsicht geboten, aber in den Daten scheint dieser Unterschied (offen/geschlossen) für die Kookkurrenz mit der Gestik keinen wesentlichen Unterschied auszumachen.

Die 15 Belege im Korpus decken insgesamt sechs unterschiedliche Kombinationen ab, allesamt Zweierkombinationen, die nur aus Partikeln der Cluster 2a/b bestehen.<sup>1</sup> In drei Kombinationen kommen nur Partikeln des Clusters 2b vor – *einfach eben* (ein Beleg), *halt eben* (zwei Belege) und *halt einfach* (drei Belege) –, während in zwei anderen jeweils eine Partikel des Clusters 2a mit einer Partikel des Clusters 2b kombiniert wird – *doch einfach* (ein Beleg) und *ja einfach* (vier Belege). Die Kombination der beiden zentralen Partikeln des Clusters 2a, *ja doch*, ist ebenfalls viermal belegt. Bei acht der 15 Kombinationsbelege lässt sich eine abtönungsliierte Geste nachweisen; in drei der sieben weiteren Fälle ist ein exter-

---

<sup>1</sup> Kombinationen von Partikeln des Clusters 1 einerseits und der Cluster 2a/b andererseits sind alleine schon aufgrund der unterschiedlichen Satztypendistribution dieser Partikeln eher unwahrscheinlich. Die Kombination der beiden zentralen Partikeln des Clusters 1, *denn eigentlich*, ist durchaus möglich aber im Korpus nicht belegt.

ner Faktor im Spiel, der die Realisierung einer Geste verhindern kann (vgl. Abschnitt 12.3; konkret handelt es sich hier um das Festhalten eines Objektes oder das Ausführen einer Handlung während des Sprechens).

Oben wurde bereits darauf hingewiesen, dass bei der Übersetzung von Partikelkombinationen vor allem der Partikel mit der stärkeren bzw. spezifischeren Bedeutung Rechnung getragen wird. Im Hinblick auf die Frage, ob sich auch bei der gestischen Realisierung diese Partikel stärker zeigt, erscheinen vor allem die ‚clusterübergreifenden‘ Kombinationen interessant, da die Evidenzbedeutung des Clusters 2b als eine stärkere bzw. spezifischere Variante der allgemeineren Wahrheits- bzw. Einverständnisbedeutung des Clusters 2a aufgefasst werden kann (vgl. Abschnitt 2.3.3). Allerdings ist nur ein einziger Beleg im Korpus in dieser Hinsicht aufschlussreich, da drei der vier Belege von *ja einfach* nicht durch eine abtönungslisierte Geste begleitet werden und mit dem Einzelbeleg von *doch einfach* nur eine illokutionstypbezogene Geste einhergeht, die im Hinblick auf die abtönende Wirkung der Einzelpartikel neutral ist. Einzig relevant ist der vierte Beleg von *ja einfach* (1), der tatsächlich mit einem Kopfschütteln und einem Achselzucken kookkurriert. Dies sind Gesten, die in den vorigen Kapiteln insbesondere mit der Partikel *einfach* in Bezug gesetzt wurden (obwohl auch auf deren Vorkommen mit *ja* hingewiesen wurde), sodass sich hier in der Tat vor allem die spezifischere Partikel in der Gestik zeigt.

- (1) FG\_A1c  
 2232 SF also es ist wirklich phänomenAL,=  
 2233 =wenn man sieht dass die norweger mit VIER  
 starten wirklich eins bis vier erreicht  
 haben,  
 2234 > also {das ist *ja einfach*} (-) *einfach*  
 WAHNSinn,

Im Hinblick auf die Frage, ob sich die spezifischere Partikel auch stärker in der Gestik zeigt, könnte auch die Kombination der Partikel des Clusters 2a (*ja doch*) interessant sein. Tatsächlich ist *doch* insofern spezifischer und stärker als *ja*, als es neben der auch durch *ja* vermittelten Wahrheits- bzw. Einverständnisbedeutung zudem eine gewisse Adversativität mit sich trägt. Eine bestimmte Geste, die sich stärker als andere mit *doch* verknüpfen ließe, lässt sich im Korpus jedoch nicht finden, was auf die Vielfalt möglicher Verwendungen und Nuancen dieser Partikel zurückzuführen sein dürfte (vgl. Abschnitt 2.3.2). Neben der Börsenhand und dem senkrechten Ring – zwei Gesten, die im Korpus eher selten sind und sowieso nur in bestimmten Kontexten mit deutlicher Adversativität eingesetzt werden können – wurde in den vorangehenden Kapiteln auch bei keiner einzigen Geste eine starke Tendenz zur Kookkurrenz mit *doch* nachgewiesen.



In dieser Hinsicht ist es auch nicht allzu verwunderlich, dass sich die spezifischere Bedeutung von *doch* in der Gestik bei Kombinationen mit *ja* im Korpus nicht deutlich zeigt. Allerdings ist anzumerken, dass in drei der vier Belege von *ja doch* die Gestik durch andere Faktoren wie das Halten eines Objektes unterdrückt wird. In dem einen Beleg, in dem durchaus eine Geste realisiert wird, handelt es sich um ein intersubjektives Deiktikum. Das ist eine der Gesten, die auch bei *doch* als Einzelpartikel belegt sind, und es vermittelt auch einen Teil der Bedeutung von *doch* – allerdings gerade den Teil, der auch durch *ja* ausgedrückt wird (das Einverständnis). Damit liegt eine Geste vor, die durchaus mit den beiden Partikeln der Kombination verträglich ist, sich allerdings nicht unbedingt eher an die spezifischere Partikel anlehnt.

(2) FG\_B1a

048 IN ZWEIoHrnase heißt die neue tOUr;  
 049 da geht s dann im FEbruar äh richtig ans  
 EIngemachte,  
 050 bIste da schon en bisschen AUFGeregert,  
 051 > weil Ist {ja doch nach (--)} zehn jahren  
 PAUSe glaub ich ne,



Abb. 38: Intersubjektives Deiktikum mit *ja doch*

Bei den Kombinationen von Partikeln des Clusters 2b ist es schwieriger, im Voraus festzulegen, welche Partikel die spezifischere bzw. die stärkere sein soll. Dementsprechend zeichnet sich in der Gestik auch keine klare Tendenz auf dieser Ebene ab. Die Gesten, die verwendet werden, sind jeweils mit den beiden Partikeln kompatibel (wie auch zu erwarten wäre) und kommen mal häufiger mit der einen, mal häufiger mit der anderen Partikel vor, aber starke Präferenzen für Gesten der einen oder anderen Partikel scheint es nicht zu geben. So ist *halt einfach* einmal mit Nicken (3) und einmal mit Kopfschütteln (4) belegt. In Beispiel (3) erzählt UB darüber, wie die Ärzte festgestellt haben, an welchen Erkrankungen ihre schwerstkranke (und mittlerweile verstorbene) Tochter litt: Zunächst hatte man

nur leichte Abweichungen gefunden, und erst später hat sich herausgestellt, dass sie tatsächlich todkrank war. Beispiel (4) enthält ein Auszug aus der Reaktion von Schifahrerin Maria Höfl-Riesch (MR) nach einem enttäuschenden Ergebnis bei der Weltmeisterschaft. Beide Sprecherinnen verwenden die Partikelkombination *halt einfach*, aber während UB gestisch vor allem das Zutreffen der Aussage hervorhebt (durch das Nicken), verwendet MR das Kopfschütteln der impliziten Negation („mehr ist nicht dazu zu sagen“).<sup>2</sup> Beide Gesten können mit beiden Partikeln einzeln vorkommen, aber während sich das Kopfschütteln eher mit *einfach* verknüpfen lässt, zeichnet sich für das Nicken keine so deutliche Tendenz ab (vgl. Kapitel 8).

## (3) FG\_B2a

1647 RB haben die ärzte sOfort festgestellt dass  
[da en zuSAMmenhang ist,  
1648 UB [das ist  
1649 NEE.  
1650 das ist Immer en verDACHT im endeffekt,  
1651 RB mhm  
1652 UB weil sie da nicht auf äh hErzerkrankungen  
unterSUCHT wurde,  
1653 und dann Erst am nächsten tag in der KLIInik-  
1654 > da: (-) hat man dann gemErkt dass {halt  
einfach noch VIEL viel mehr} war.

## (4) FG\_A3b

976 MR mei da brAUcht man jetzt einfach nix auf  
irgendwas SCHIEben,  
977 ich bin im Endeffekt selber SCHULD gewesen;  
978 ich bin s nicht so gfahren wie man s hätte  
fahren MÜSsen um da (.) vOrne dabei zu sein,  
979 ich bin einfach wie gesagt äh von der  
980 ich WEIß nicht genau;  
981 ich hAb eigentlich geWUSST,  
982 es gibt spUren und ich muss von HINTen  
drauffahren,  
983 das hAb ich verSUCHT,  
984 > aber °h dadurch dass mir dann so früh der  
fehler passiert (.) ist {bin ich halt einfach  
über}haupt nicht in=en rhythmus REINgekommen;  
985 aber das jetzt auf irgendwas anderes zu  
schieben das wäre total BLÖD,

---

**2** Theoretisch könnte sich das Kopfschütteln in diesem Beispiel auch auf die Negation in Einheit 984 beziehen. Aufgrund des Timings und der Subtilität der Geste ist die Interpretation als abtöndendes (und nicht als negierendes) Kopfschütteln jedoch m. E. die wahrscheinlichere.

986        ich bin wirklich sElber (--) SCHULD dran,  
 987        und äh Ärgere mich hauptsächlich über mich  
           SELber.

Interessant ist gewiss auch das nächste Beispiel, in dem Heinz-Christian Strache für mehr Berücksichtigung von Volksbegehren im Parlament plädiert und dabei die offene Kombination *einfach eben* verwendet. Bei den beiden Partikeln handelt es sich um objektive Modalität im Sinne von Verstraete (2001), d. h. um Eigenschaften, die einem Objekt (in diesem Fall dem Begehren) inhärent angehören, und die mithin den kontextverschobenen Fällen nahe stehen. Wichtiger ist aber an dieser Stelle, dass die Geste (eine ‚Palm lateral‘) auch zweimal realisiert wird, einmal mit jeder der beiden Partikeln. Es ist schwer zu sagen, ob hier zweimal eine Geste zu der ganzen Kombination realisiert wird, oder je eine Geste zu jeder der beiden Partikeln, die sich dann als die gleiche herausstellt, denn tatsächlich ist die PL auch bei den beiden Einzelpartikeln belegt. Das Beispiel zeigt aber deutlich, dass mit einer Partikelkombination nicht unbedingt nur ein Gestikbeleg einhergeht (zu beachten ist allerdings, dass es sich um eine offene Kombination handelt; bei einer geschlossenen Kombination ist diese Realisierung zweier Gesten schon alleine aufgrund der Realisierungsdauer der Gesten schwieriger, wenn sie mit den jeweiligen Partikeln zu überlappen haben).

(5) PR\_Strac2911

048 HS     und dArüber sollten wir uns gedanken machen  
             und net (.) sozusagen GLAUben,  
 049        nach einer wAhl kann man vier jahre hier tun  
             und lassen was man WILL==  
 050        =und ansOnsten (--) lässt man den bürger am  
             besten gar nicht MITsprechen;  
 051        das ist der fAlsche WEG,  
 052        und da werden wir uns auch wEIterhin (.) auch  
             STARK machen.  
 053        > wir wOllen (.) natürlich auch festmachen dass  
             ein volksbegehren nicht {einfach am ende  
             einer periode (.)} {eben AUSläuft-}  
 054        so wie das bIsher der FALL ist.  
 055        das hAt net AUSzulaufen.

Festzuhalten bleibt also, dass Gesten, die mit einer Kombination von Modalpartikeln kookkurrieren, auch mit den einzelnen Partikeln dieser Kombination kompatibel sein müssen. Dies war im Grunde genommen zu erwarten: Wenn die Nuancen, die durch die einzelnen abtönenden Elemente (seien sie verbal oder gestisch) vermittelt werden, nicht miteinander verträglich sind, entsteht eine widersprüchliche Äußerung. Allerdings soll dies nicht heißen, dass die Geste mit

den beiden Partikeln gleich eng verbunden sein muss: Solange die Geste mit den beiden Einzelpartikeln kompatibel ist, ist es nicht problematisch, wenn sie mit einer Geste häufiger vorkommt oder eine größere funktionale Übereinstimmung aufweist. Dementsprechend liegt die Vermutung nahe, dass sich die Gestik eher bei der von der Bedeutung her spezifischeren bzw. ‚stärkeren‘ Partikel anschließt. Dies wäre auch im Einklang mit der im nächsten Kapitel weiter zu besprechenden Beobachtung, dass Partikeln mit einer stärkeren Bedeutung ohnehin häufiger mit abtönenden Gesten kombiniert werden.

### 11.1.2 Partikel-Geste-Kombinationen

Im vorigen Abschnitt wurde der Frage nachgegangen, welche Auswirkungen eine Kombination abtönender Bedeutungen auf verbaler Ebene auf die Gestik hat. Allerdings stellt sich auch die Frage, inwiefern es möglich ist, Abtönungsbedeutungen auf unterschiedlichen Ausdrucksebenen zu kombinieren. Konkret handelt es sich also um Kookkurrenzen von Partikeln und Gesten, bei denen die Geste von der Bedeutung her zwar nicht mit der Partikel inkompatibel ist (sonst wäre die Kookkurrenz wohl eher unwahrscheinlich), aber dennoch eine Bedeutung vermittelt, die eher mit einer anderen, in der Äußerung nicht vorhandenen Partikel zu verknüpfen wäre.

Im Abschnitt 7.3.1 wurde bereits auf einen solchen Fall hingewiesen: die Kombination der Partikel *ja* mit der typischen *einfach*-Geste, dem Kopfschütteln. Allgemeiner handelt es sich bei den im Korpus belegten Partikel-Geste-Kombinationen, ähnlich wie bei den im vorigen Abschnitt besprochenen Partikelkombinationen, nur um Situationen, in denen sowohl die Geste als auch die Partikel mit den Clustern 2a/b zu verknüpfen sind.

Relevant sind für die vorliegende Analyse an erster Stelle die Fälle, in denen die Geste der Äußerung eine abtönende Nuance verleiht, die auf der verbalen Ebene nicht explizit ausgedrückt wird. Am deutlichsten sind in dieser Hinsicht die Belege, in denen *ja* mit einer Geste kombiniert wird, die sich eher mit *doch* oder einer Partikel des Clusters 2b verknüpfen lässt, wie in der Kombination von *ja* und Kopfschütteln. Das nachstehende Beispiel (6) enthält einen weiteren Beleg dieser Kombination, in dem zugleich auch ein Achselzucken vorliegt. In diesem Beispiel besagt Thekla Carola Wied (TW), dass sie durch ihre Arbeit als Filmschauspielerin eine öffentliche Figur ist. Diese Aussage markiert sie verbal (durch die Partikel *ja*) als wahr bzw. bekannt, aber gestisch geht sie einen Schritt weiter

und markiert durch das Kopfschütteln und das Achselzucken, dass es ihrer Meinung nach gar als evidente Tatsache auf der Hand liegt, dass Filmschauspieler(innen) öffentliche Figuren sind.

(6) FG\_B2a

712 RB sie TREten nur selten Auf-  
 713 gEben nur selten interVIEWS,  
 714 waRUM scheuen sie so das licht der  
 Öffentlichkeit frau wied.  
 715 TW naja (.) ich schEU es ja nicht WIRKlich==  
 716 > =weil (.) durch die fIlme äh {BIN ich ja im  
 licht der Öffentlichkeit,}  
 717 RB JA;  
 718 TW und ich dEnke auch immer dass ich mich da  
 °h am BESten ausdrücken kann,

Insgesamt enthält das Korpus 50 Belege, in denen *ja* mit einer solchen Geste kombiniert wird (neben dem Kopfschütteln und dem Achselzucken handelt es sich auch um PL, ZP, Börsenhand, senkrechter Ring und Beat sowie Kombinationen dieser Gesten untereinander und mit dem intersubjektiven Deiktikum oder dem Nicken). Bei 178 Belegen dieser Partikel, die mit einer Geste einhergehen (bzw. 114 Belegen, in denen diese Geste als abtönend zu interpretieren ist), ist das eine beachtliche Zahl. Allerdings ist diese Beobachtung nicht allzu verwunderlich, da auch auf rein verbaler Ebene die Partikel *ja* gerade diejenige ist, die am häufigsten mit anderen Partikeln kombiniert wird (vgl. Thurmair 1989: 208). Dies dürfte gerade mit der eher unspezifischen Bedeutung dieser Partikel bzw. mit ihrer weit vorangeschrittenen Grammatikalisierung zu tun haben: Aufgrund der Allgemeinheit ihrer Bedeutung lässt die Partikel viel Raum für Interpretation und Hinzufügung weiterer Nuancen. Die Daten zeigen, dass diese weitere Spezifizierung also nicht nur verbal, sondern auch gestisch vorgenommen werden kann.

Das Gegenteil, nämlich dass die verbale Partikel eine spezifischere abtönende Bedeutung vermittelt als die Geste, kommt ebenfalls vor. Im Grunde genommen ist diese Möglichkeit mit einer allgemeineren Tendenz in der Gestik zu verknüpfen, die sich allerdings vor allem in den ikonischen (und z. T. auch in den metaphorischen) Gesten zeigt. Tatsächlich sind diese im Allgemeinen als stilisierte Vorstellungen des Referenten zu betrachten, bei denen nur bestimmte relevante oder auffällige Merkmale des Referenten gestisch wiedergegeben werden (zum Beispiel in der Darstellungsweise, die Müller (1998: 118) als „die Hand zeichnet“ umschreibt, und in der nur der Umriss des Referenten gestisch wiedergegeben wird). Ähnlich ist es auch möglich, dass in der Geste nur bestimmte Facetten der Partikelbedeutung ausgedrückt werden. Wenn mit *doch* zum Beispiel

ein Nicken oder ein intersubjektives Deiktikum einhergeht, so wird gestisch nur die Einverständnismarkierung vermittelt, nicht jedoch die Adversativitätsnuance, die in *doch* typischerweise auch enthalten ist. Ähnlich ist das Vorliegen dieser Gesten bei den Partikeln des Clusters 2b zu deuten: Es wurde bereits mehrfach angesprochen, dass die Evidenzmarkierung des Clusters 2b im Grunde genommen die Wahrheits- bzw. Einverständnismarkierung des Clusters 2a impliziert. Wenn also eine Partikel des Clusters 2b mit einem Nicken oder einem intersubjektiven Deiktikum kookkurriert, so könnte man auch in diesem Fall sagen, dass nur ein Teil der Partikelbedeutung gestisch vermittelt wird. Im Grunde genommen sind auch die illokutionstypbezogenen Gesten hier anzusprechen, denn auch sie vermitteln nur einen Teil der Partikelbedeutung – allerdings die illokutionstypbezogene und nicht die abtönende Facette.

Daneben ist jedoch – besonders in den Fällen, in denen die Geste selber auch als abtönend zu interpretieren ist – noch eine andere Interpretation möglich. Im Grunde genommen ließe sich nämlich behaupten, dass die Geste auch in diesen Fällen die verbale Äußerung ‚bereichert‘. Tatsächlich vermittelt die Geste eine Bedeutung, die zwar durch die Partikelbedeutung impliziert ist, jedoch auf verbaler Ebene nicht explizit markiert wird. In dieser Hinsicht erscheint die Frage gerechtfertigt, ob die Geste wirklich als eine stilisierte Realisierung der verbalen Partikel zu sehen ist und nicht vielmehr als der gestische Ausdruck einer Partikel, die auf verbaler Ebene nicht realisiert wird (zum Beispiel *ja* im Falle des Nickens). Diese Frage übersteigt jedoch den Skopus der vorliegenden Arbeit.

### 11.1.3 Gestenkombinationen

Zum Schluss ist noch auf die Möglichkeit einzugehen, abtönende Bedeutungen zu kombinieren, indem Gesten gemeinsam eingesetzt werden. Insgesamt sind im Korpus 37 solche Kombinationstypen vorhanden. Auffällig ist, dass 23 dieser 37 Kombinationen eigentlich als die Kombination einer (oder mehrerer) abtönenden Geste(n) mit einer illokutionstypbezogenen Geste zu sehen sind. Es handelt sich zum Beispiel um die oben bereits angesprochenen Kombinationen einer illokutionstypbezogenen Geste mit einem intersubjektiven Deiktikum oder einer PL, aber auch Gesten wie das Kopfschütteln und das Achselzucken können mit einer illokutionstypbezogenen Geste einhergehen.

Die Dominanz der Kombinationen, die eine illokutionstypbezogene Komponente enthalten (23 von 37 Kombinationstypen bzw. 235 von 306 Kombinationsbelegen), ist an sich nicht uninteressant, da diese Kombinationen zwei der Facetten der Bedeutung von Modalpartikeln in sich vereinen: die abtönende und die

illokutionstypbezogene. Gerade in dieser Tatsache dürfte auch die Erklärung für die hohe Frequenz dieser Kombinationen liegen: Zum einen ist eine Abtönungsbedeutung nicht mit der Markierung des passenden Illokutionstyps unverträglich (während Abtönungsbedeutungen untereinander durchaus inkompatibel sein können), zum anderen dürfte hier auch auf den engen Zusammenhang von Abtönung und Illokutionstyp hinzuweisen sein, der gerade die illokutionstypbezogene Wirkung von Modalpartikeln erklärt.

Was das Kombinationsverhalten abtönender Gesten untereinander betrifft, fällt zunächst auf, dass vor allem Gesten miteinander kombiniert werden, die im Hinblick auf das im Abschnitt 9.5 beschriebene Kinaesthem die gleiche Stellung einnehmen (positive Stellungnahme: intersubjektives Deiktikum + Nicken; negative Stellungnahme: Achselzucken + PL (7), Achselzucken + ZP, Kopfschütteln + Achselzucken, Kopfschütteln + ZP usw.). Ausnahmen sind, abgesehen von der zweimal belegten Kombination Nicken + Achselzucken (8), nur diejenigen Kombinationen, in denen ein Beat mit einer Geste der negativen Stellungnahme kombiniert wird. Zu beachten ist allerdings, dass auch diese Kombinationen nicht inhärent problematisch sind, und zwar aufgrund des bereits angesprochenen unterschiedlichen Bezugsbereichs der Gestenkomponenten: Die positive Stellungnahme bezieht sich auf die aktuelle Äußerung, die negative dagegen auf potenzielle Einwände gegen diese Äußerung.

Beispiel (7) zeigt der Abgeordnete Josef Cap, der die Regierungsmitglieder fragt, warum ein bestimmter Vertrag nicht im Hinblick auf eine transparentere Beschlussfassung im Voraus dem Parlament vorgelegt wurde. Für ihn liegt auf der Hand, dass diese Frage beantwortet wird, und dies markiert er durch die Kombination eines Achselzuckens (‘ich sehe nicht ein, warum es keine Antwort geben sollte’) und einer PL-Geste (‘ich kann auch nichts dafür, dass eine Antwort hier angebracht ist’). In Beispiel (8) dagegen legt Hera Lind dar, warum sie so gerne in Österreich lebt. Einer der Gründe ist, dass sie die österreichischen Männer charmant findet, und diese Aussage markiert sie zugleich als wahr (durch das Nicken) und als nicht zur Diskussion stehend (durch das Achselzucken).

(7) PR\_Cap3010

```
031 JC warUm nicht eigentlich den Anderen
 klubobmännern;
032 warUm eigentlich nicht den Anderen
 abgeordneten dieses hauses;
033 warUm hat man nicht diesen vertrag schon
 längst hier °h dem parlament (.) übergebEn
 damit er hier DURCHgearbeitet werden kann;
034 > {die frAge müssen sie beANTworten;}
```



Abb. 39: Achselzucken + PL

## (8) FG\_B1b

1242 HL > {also äh die Österreichischen männer sind  
 1243 einfach (.) unglaublich} (.) charMANT,  
 1244 und hElfen einem noch (--) in den MANTel,  
 1245 oder (.) auch RAUS-  
 1246 IN [( ) noch frau proFessor [oder so,  
 1247 HL [und  
 1248 [und (.) die  
 KOchen auch noch für EInen,  
 1249 und (.) die sAgen auch noch frau DOKtor,  
 1250 auch wEnn man selber gar kein doktor IST  
 oder so,  
 1251 also die h (.) das HAT was;  
 1252 das ist sEhr (.) charMANT,



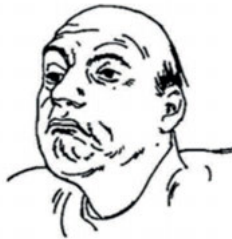
Abb. 40: Nicken + Achselzucken

Zu erwähnen ist im Rahmen dieser Besprechung der Gestenkombinatorik auch die Beobachtung, dass sich mehrere Gesten der negativen Stellungnahme (Kopfschütteln, Achselzucken, PL) mit dem Shrug verbinden lassen bzw. als Komponenten desselben betrachtet werden können. Gelegentlich wird der Begriff ‚Shrug‘ zur Bezeichnung des Achselzuckens verwendet, aber im Anschluss an u. a. Streeck (2007, 2009) soll in vorliegender Arbeit unter diesem Begriff eine Kombination unterschiedlicher Bewegungen verstanden werden, die auch einzeln als Gesten vorkommen können. Streeck (2009: 189) umschreibt den Shrug folgendermaßen (ähnlich auch Streeck 2007: 163):



A prototypical shrug involves several body-parts, the eye-brows (which are being raised), the hands (which are turned so that the palms face up), the forearms (which may be lifted), and the shoulders (which are also raised). In addition, the head may be tilted. Thus, shrugs are *compound enactments*. (Hervorhebung im Original)

Im Anschluss an Morris (1994: 165) fügt Debras (2017) dieser Liste von Bewegungen noch den sogenannten Mundshrug („Mouth Shrug“) hinzu (vgl. Abb. 67). Es handelt sich um die Bewegung, bei der nach Morris die Mundecken kurz möglichst weit nach unten gezogen werden; Debras selber spricht eher von einer Aufwärts- bzw. Vorwärtsbewegung des Kinns bzw. der Oberlippe.



**Abb. 41:** Mundshrug nach Morris (1994: 165)

Aufgrund dieser Beobachtung ist es nicht verwunderlich, dass diese Gesten gelegentlich kombiniert werden. Im Korpus sind insgesamt zehn Belege von Gestenkombinationen vorhanden, die als ‚Shrug‘ bezeichnet werden können, aber auch Kombinationen einzelner Shrugkomponenten sind belegt (vgl. oben). Beim Kopfschütteln ist zum Beispiel bei circa einem Viertel der Belege auch mindestens eine der anderen Shrugkomponenten nachweisbar. Lediglich Kombinationen mit dem Mundshrug kommen nicht vor, was darauf zurückzuführen sein dürfte, dass dieser ein kurzes Anhalten des Sprechens voraussetzt, während bei den anderen ‚Shrug-Gesten‘ im Korpus meist einfach weitergeredet wird.

Zu beachten ist schließlich noch, dass die Kopfbewegung, von der hier ausgegangen wird, ein Kopfschütteln ist, während in Streecks oben zitierter Beschreibung von einem ‚Tilt‘ (bzw. einer seitlichen Verkantung) des Kopfes die Rede ist. Tatsächlich kommt ein solcher Tilt bei den Shrugs im Korpus nicht vor, und auch allgemein ist der Tilt im Korpus eher selten; stattdessen wird bei den Shrugs der Kopf geschüttelt. Hier könnte eine Ungenauigkeit in Streecks Beschreibung oder ein Unterschied zwischen dem ‚deutschen‘ und dem ‚englischen‘ Shrug zutage treten. Allerdings ist es auch möglich, dass die Bedeutung

hier eine Rolle spielt.<sup>3</sup> An sich ist der Shrug das Emblem des Nichtwissens, aber in der ‚abtönenden‘ Verwendung liegt eine spezifische Nuance vor, nämlich ‚ich weiß nicht, wie es anders sein könnte‘ oder ‚ich weiß nicht, wie ich es anders sagen sollte‘ (d. h. die Nuancen, die oben für das abtönende Kopfschütteln und Achselzucken erwähnt wurden, was das Vorkommen des Kopfschüttelns als Shrugkomponente erklären dürfte). Dies zeigt sich auch in Beispiel (9): SchauspielerIn Thekla Carola Wied erläutert, dass sie im Laufe ihrer Karriere bestimmte Rollen abgelehnt hat, um nicht „das Image“ zu bedienen, aber trotzdem konnte sie nicht umhin, dieses Image zu bedienen: Das ist halt so, man kann es nicht ändern. Gerade diese Tatsache, dass sie nicht mehr dazu sagen kann bzw. will, dürfte die Verwendung des Kopfschüttelns in diesem Fall erklären.

- (9) FG\_B2a<sup>4</sup>
- |      |    |                                                               |
|------|----|---------------------------------------------------------------|
| 1227 | TW | wie Oft hab ich mich auch verWEIgert,                         |
| 1228 |    | und hAb gesagt NEIN-                                          |
| 1229 |    | ich mAche das jetzt NICHT-                                    |
| 1230 |    | das bedIEnt ja WIEder das                                     |
| 1231 |    | ich !WOLL!te kein image bedIEnen;                             |
| 1232 |    | das WOLLte ich in kEInem fall-                                |
| 1233 | >  | aber es Ist immer wieder (---) äh {(---)<br>WAR=s halt so,    |
| 1234 |    | [dass}                                                        |
| 1235 | HR | [w wobei gegen intelligEnte äh [komödie nix<br>SPRICHT nicht? |
| 1236 | TW | [da hab dAs<br>hab ich IMmer gesagt,                          |
| 1237 | HR | also                                                          |
| 1238 | TW | ne g ne m ne mo ne gÜte unterHALtung-                         |
| 1239 |    | [und ne bo ne tolle koMÖdie-                                  |
| 1240 | RB | [mhm                                                          |
| 1241 |    | mhm                                                           |
| 1242 | TW | das sch mAch ich (-) äh ähm LIEbend,                          |
| 1243 |    | GERne,                                                        |

**3** Dass sich Korrelationen zwischen den formalen Varianten des Shrugs und seinen unterschiedlichen Bedeutungen nachweisen lassen, hat Debras (2017) bereits gezeigt. Für eine detailliertere Übersicht der Funktionen des Shrugs sei ebenfalls auf Debras (2017) verwiesen.

**4** Auffällig ist, dass die Komponenten des Shrugs nicht zeitgleich einsetzen: Die Handgeste fängt später an als das Kopfschütteln und das Achselzucken. Auf diese Möglichkeit der zeitlichen ‚Diskrepanz‘ hat auch Streeck (a. a. O.) bereits hingewiesen.



**Abb. 42:** Shrug mit *halt*

Um herauszufinden, inwiefern es sich bei der Distribution Kopfschütteln/Tilt tatsächlich um eine Bedeutungsfrage handelt, wäre es auch nützlich, der Frage nachzugehen, mit welchen Kopfgesten der Shrug als Emblem des Nichtwissens im Deutschen vorkommt. Dies ist allerdings, mangels Belege dieser Verwendung im Korpus, an dieser Stelle nicht möglich.

Da der Shrug an sich eine komplexe Geste bzw. ein Gestenamalgam ist, stellt sich zum Schluss noch die Frage, ob man die unterschiedlichen Komponenten separat zählen sollte oder ob vielmehr der Shrug als Ganzes als eine Geste zu zählen ist. Eine ähnliche Frage ließe sich für die im Abschnitt 10.4 besprochenen Gesten (Börsenhand und senkrechter Ring) stellen, da diese im Normalfall mit einem Beat einhergehen. Wenn dieser Beat ein inhärenter Teil der Geste ist, soll er dann noch separat als Beat gezählt werden oder nicht? In vorliegender Arbeit wurde davon ausgegangen, dass es sich um Kombinationen von einzelnen Gesten handelt, die separat zu zählen sind, da es auch Belege gibt, in denen nur einzelne Komponenten nachzuweisen sind. Wenn man allerdings davon ausgeht, dass es sich um verfestigte Einheiten handelt, ließe sich auch die Alternative verteidigen, die komplexe Geste als Ganzes als eine einzige Geste zu betrachten und zu zählen. Eine ausführliche Diskussion der Fragen, wo man die Grenze zwischen einfachen Kombinationen und richtigen Komplexen zieht und welche Analyse für die hier angesprochenen komplexen Gesten die angemessenere ist, kann allerdings im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht geliefert werden, sodass dafür optiert wurde, diese Phänomene als normale Gestenkombinationen zu betrachten und dementsprechend die kombinierten Elemente einzeln zu zählen.

## 11.2 Wiederholung

Neben der multimodalen Kombinierbarkeit abtönender Bedeutungen soll auch deren multimodale Wiederholbarkeit an dieser Stelle einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Da in vorliegender Arbeit insbesondere die Kookkurrenz von

Partikeln und Gesten zentral steht, sollen allerdings nur diejenigen Wiederholungen betrachtet werden, in denen die Abtönung wenigstens einmal im Laufe der Wiederholungssequenz durch eine Partikel-Geste-Kombination realisiert wird; die Sequenzen, in denen die Abtönung jeweils nur auf verbaler oder nur auf gestischer Ebene realisiert wird, sollen nur zu Vergleichszwecken herangezogen werden, werden jedoch nicht ins Detail analysiert.<sup>5</sup>

Insgesamt sind im Korpus 48 Wiederholungssequenzen enthalten, in denen die abtönende Bedeutung wenigstens einmal sowohl verbal als auch gestisch vermittelt wird. Die Hinzufügung ‚wenigstens einmal‘ ist nicht unwichtig, denn es ist keineswegs so, dass die Abtönungsbedeutung in einer solchen Sequenz systematisch auf beiden Ausdrucksebenen (verbal und gestisch) ausgedrückt wird. Insgesamt ist dies nur bei 15 der 48 Sequenzen der Fall; in den anderen Fällen wird die abtönende Bedeutung auch wenigstens einmal nur verbal oder nur gestisch zum Ausdruck gebracht.

Bei den Fällen mit konstanter multimodaler Abtönung fällt auf, dass jeweils sowohl die Geste als auch die Partikel gleich bleiben. Es ist also nicht so, dass mit gleichbleibender Geste plötzlich eine andere Partikel eingesetzt würde, oder dass mit der gleichen Partikel plötzlich eine andere Geste einherginge.<sup>6</sup> Allerdings ist zu beachten, dass die Geste vielfach subtiler wird, zum Beispiel indem die Amplitude der Bewegung abnimmt oder indem nur bestimmte Facetten eines komplexen Gestikmusters wiederholt werden. Eine weitere Möglichkeit ist, dass die Geste zunächst beidhändig, in der Wiederholung jedoch nur einhändig realisiert wird.

Eine solche ‚Abschwächung‘ ist nichts Ungewöhnliches: Auch im Falle einer wiederholten Geste ohne Partikel sowie in Sequenzen, in denen nur die Geste, nicht jedoch die Partikel wiederholt wird, ist dieses Phänomen wahrzunehmen.<sup>7</sup> Insgesamt sind im Korpus 21 Sequenzen enthalten, in denen bei einer wiederholten Geste nicht jedes Mal eine Partikel eingesetzt wird. In den meisten Fällen wird in solchen Sequenzen nur die erste Geste mit einer Partikel kombiniert; in zwei

---

5 Eine weiterführende Frage wäre, ob es einen Unterschied ausmacht, ob nur die Abtönung wiederholt wird oder ob es sich um eine nahezu wörtliche Wiederholung der ganzen verbalen Äußerung handelt. Da die (fast) wörtlichen Wiederholungen im Korpus mit nur vier Belegen eher selten sind, kann dieser Frage jedoch nicht weiter nachgegangen werden. Weitere Faktoren, deren Rolle noch eingehender zu untersuchen wäre, sind die Zahl der Wiederholungen und die Distanz zwischen den einzelnen Realisierungen.

6 Nur eine Ausnahme ist zu verzeichnen, in der die PL das erste Mal mit *einfach*, das zweite Mal mit der objektiveren (aber demselben Cluster angehörigen) Partikel *eben* kombiniert wird.

7 Vgl. ähnlich auch u. a. McNeill (1992: 175) zur Abschwächung bei der Wiederholung ikonischer Gesten.

längeren Sequenzen handelt es sich jedoch um zwei von drei (*ja* + illokutionstyp-bezogene Geste) bzw. um drei von elf (*doch* + senkrechter Ring) Instanzen, in denen neben der Geste auch die Partikel realisiert wird. Zur Verdeutlichung kann auf Beispiel (10) aus Kapitel 9 zurückverwiesen werden, das hier wieder aufgenommen wird. In diesem Fall werden zwei aufeinander folgende Aufforderungen durch eine Börsenhand abgetönt, und in der ersteren ist auch die Partikel *doch* enthalten. Die beiden abtönenden Elemente kritisieren die Haltung des Bundeskanzlers, aber nachdem sie einmal zusammen realisiert worden sind, wird nur die Geste wiederholt.

(10) PR\_Strac0811

043 HS und SAgen wir die wAhrheit.  
 044 i mein sIE haben s es heute selber an selbst  
 ANgesprochen herr bundeskanzler;  
 045 frAgen sie doch die österreicher haben sie  
 UNS zugeworfen,  
 046 der FREIheitlichen fraktiOn;  
 047 > {ja FRAGEN sie doch die Österreicher herr  
 bundeskanzler,}  
 048 > {lAssen sie sie ABstimmen;}



Abb. 43: Wiederholte Börsenhand (links = Einheit 047; rechts = Einheit 048)

Auch die umgekehrte Möglichkeit ist im Korpus 12 Mal belegt, nämlich dass nur die Modalpartikel, nicht jedoch die Geste wiederholt wird. In diesen Fällen handelt es sich nur um einfache Wiederholungen (d. h. einmal Geste+Partikel, einmal nur die Partikel), in denen jeweils die erste Partikel von einer Geste begleitet wird.<sup>8</sup> Auch an dieser Stelle kann ein älteres Beispiel wieder aufgegriffen werden, nämlich Beispiel (1) aus Kapitel 8, das hier als Beispiel (11) nochmals

<sup>8</sup> In einem Ausnahmefall aus den Parlamentsreden (PR\_Cap3010) ist es nur die zweite Partikel, die mit einer Geste kombiniert wird (*ja* + intersubjektives Deiktikum). Allerdings ist der Redner beim Äußern der ersten Partikel mit dem Zurechtlegen seiner Notizen beschäftigt, was das Realisieren der Geste bei der ersten Partikelinstanz verhindert haben dürfte (vgl. Abschnitt 12.3.3).

aufgenommen wird. Dieser Auszug enthält zwei aufeinander folgende Intonations- bzw. Äußerungseinheiten mit der Partikel *ja*, aber nur die erste wird von einem intersubjektiven Deiktikum begleitet.

- (11) FG\_B1a
- |     |    |                                                     |
|-----|----|-----------------------------------------------------|
| 425 | IN | hey äh hat man da überhaupt g gelEgenheit           |
|     |    | bei solchen shows mit den stars dann hinter         |
|     |    | der BÜHne mal,=                                     |
| 426 | >  | =s Ist <i>ja</i> {nicht mehr <u>so wie</u> FRÜher;} |
| 427 |    | ihr HABT <i>ja</i> frÜher,                          |
| 428 |    | HÖRT man immer wIEder;                              |
| 429 |    | recht LANG gefEIert;                                |

Auffällig ist die Beobachtung, dass bis auf den in Fußnote 8 angesprochenen Ausnahmefall die Geste immer mit dem ersten Partikelbeleg einhergeht<sup>9</sup>, da sie mit der zuvor gemachten Beobachtung übereinstimmt, dass bei wiederholter Geste die Partikel jeweils bei der ersten Instanziierung der Geste eingesetzt wird. Im Normalfall scheint also die stärkste Abtönung am Anfang der Wiederholungssequenz vorzuliegen. Damit im Einklang ist auch die Beobachtung, dass die Geste (wenn sie wiederholt wird) im Laufe der Sequenz oft subtiler wird. Zudem sei daran erinnert, dass eine Wiederholung von Partikel und Geste nur in 15 der 48 Wiederholungssequenzen vorliegt; in den meisten Fällen wird also nur entweder die Partikel oder die Geste wiederholt. Es scheint mit anderen Worten so zu sein, dass nach einer deutlichen multimodalen Angabe der Abtönung eine abgeschwächte Variante (subtilere Geste bzw. nur die Partikel oder nur die Geste) ausreicht, um die ganze Abtönung wieder hervorzurufen. Wenn allerdings keine Abschwächung vorliegt und sowohl die Partikel als auch die Geste wiederholt werden, so bleibt im Normalfall die Partikel-Geste-Paarung konstant, und die Partikel oder die Geste wird nicht auf einmal gegen eine andere ausgetauscht.

### 11.3 Fazit

Obwohl aufgrund der niedrigen Belegzahlen sowie der Beschränkungen, die mit dem Rahmen der vorliegenden Arbeit einhergehen, keine detaillierte Analyse des Einflusses der Kombinatorik und Rekurrenz von Abtönungsbedeutungen auf die

<sup>9</sup> In den 25 weiteren Sequenzen von Partikelwiederholung im Korpus, in denen die erste Instanziierung der Partikel nicht mit einer Geste kookkurriert, werden also auch mit den weiteren Partikeln keine Gesten eingesetzt.

Gestik vorgenommen werden konnte, hat die vorangehende Diskussion einige interessante Beobachtungen erlaubt, die einen wertvollen Ansatz für weitere Untersuchungen in dieser Richtung bilden.

Festzuhalten bleibt, dass Gesten, die mit Partikelkombinationen einhergehen, von der Bedeutung her mit den beiden Partikeln kompatibel sein müssen und, wenn sie selber als abtönend zu betrachten sind, eher mit der Partikel mit der stärkeren bzw. spezifischeren Abtönungsbedeutung zu verknüpfen sein dürften. Was die Wiederholung von abtönenden Bedeutungen betrifft, fällt auf, dass von einer Partikel-Geste-Kombination meist nur entweder die Partikel oder die Geste wiederholt wird. Wenn die Kombination einmal etabliert ist, scheint es also auszureichen, dass eines der Elemente der Kombination wiederholt wird, um die ganze Kombination wieder aufzurufen. Falls jedoch immerhin beide wiederholt werden, so bleibt diese Kombination im Normalfall konstant: Die gleiche Partikel wird in einer Wiederholungssequenz nicht plötzlich mit einer anderen Geste kombiniert oder umgekehrt.

Obwohl aufgrund der beschränkten Datensammlung eine gewisse Vorsicht geboten ist, suggerieren diese Ergebnisse, dass bei Partikelkombinationen vor allem die Partikel mit der spezifischeren Bedeutung eine Rolle spielt, und dass es bei einer Wiederholung ausreicht, dass die Partikel-Geste-Kopplung einmal deutlich gemacht wird, um sie weiterhin gelten zu lassen, auch wenn nicht jedes Mal beide Modi wiederholt werden. Es dürfte sich hier also um generelle Prinzipien handeln, die zwar aus der Übersetzungsforschung hervorgegangen sind, allerdings für die Sprache im Allgemeinen gelten und sich auch in deren Multimodalität zeigen. Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, bleibt jedoch (wie angesprochen) weitere Erforschung erforderlich.

## 12 Distribution der abtönenden Gesten

### 12.0 Einführung

In den vorangehenden Kapiteln wurde mehrfach suggeriert, dass externe Faktoren die Realisierung abtönender Gesten unterdrücken können oder die Distribution der Gesten auf eine andere Weise beeinflussen können. Dies soll in diesem Kapitel näher untersucht werden. Bevor auf diese einzelnen Faktoren und deren Einfluss auf die besprochenen Kookkurrenzmuster eingegangen wird, erscheint es jedoch sinnvoll, die einzelnen Ergebnisse aus den vorangehenden Kapiteln zusammenzuführen und ein Gesamtbild der Distribution der Gesten zu bieten. Daher soll zunächst auf die Distribution der Gesten über die einzelnen Partikeln (12.1) und über die Datentypen (12.2) eingegangen werden, bevor eine Übersicht von (möglicherweise) die Distribution der Gesten beeinflussenden Faktoren sowie eine Einschätzung ihrer Erklärungsstärke geliefert wird (12.3).

### 12.1 Distribution über die Partikeln

Als erster Schritt dieser übergreifenden Distributionsanalyse scheint es wertvoll, die allgemeine Distribution der Gesten über die einzelnen Partikeln einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Dazu wird zunächst (12.1.1) der Frage nachgegangen, wie sich die Partikeln zu den drei Gestikdimensionen abtönend, abtönungsunterstützend und illokutionstypbezogen verhalten, und in einem zweiten Schritt (12.1.2) wird auf die Homogenität der Gesteninventare der einzelnen Partikeln eingegangen.

#### 12.1.1 Partikeln und Gestikdimensionen

In der Tabelle 8 wird für jede der Partikeln angegeben, wie viele der Belege, bei denen der Sprecher sichtbar ist, mit einer abtönenden, einer abtönungsunterstützenden oder einer illokutionstypbezogenen Geste einhergehen, oder aber mit einer Gestenkombination, in der sowohl die abtönende als auch eine andere (in den meisten Fällen die illokutionstypbezogene) Dimension nachzuweisen ist (die Spalte ‚mehrere Dimensionen‘).



**Tab. 8:** Partikeln und die abtönungslisierten Gestikdimensionen  
(Die eingeklammerte Zahl ist jeweils die Zahl der ‚sichtbaren‘ Partikelbelege.)

|                        | abtönend     | abtönungs-<br>unterstützend | illokutionstyp-<br>bezogen | mehrere<br>Dimensionen | Summe         |
|------------------------|--------------|-----------------------------|----------------------------|------------------------|---------------|
| <i>denn</i> (63)       | 1<br>1,59%   | 0<br>0,00%                  | 3<br>4,76%                 | 3<br>4,76%             | 7<br>11,11%   |
| <i>eigentlich</i> (24) | 2<br>8,33%   | 1<br>4,17%                  | 1<br>4,17%                 | 3<br>12,50%            | 7<br>29,17%   |
| <i>ja</i> (475)        | 69<br>14,53% | 7<br>1,47%                  | 57<br>12,00%               | 45<br>9,47%            | 178<br>37,47% |
| <i>doch</i> (84)       | 18<br>21,43% | 0<br>0,00%                  | 9<br>10,71%                | 5<br>5,95%             | 32<br>38,10%  |
| <i>eben</i> (62)       | 20<br>32,26% | 2<br>3,23%                  | 4<br>6,45%                 | 2<br>3,23%             | 28<br>45,16%  |
| <i>einfach</i> (135)   | 53<br>39,26% | 0<br>0,00%                  | 5<br>3,70%                 | 6<br>4,44%             | 64<br>47,41%  |
| <i>halt</i> (65)       | 13<br>20,00% | 0<br>0,00%                  | 4<br>6,15%                 | 7<br>10,77%            | 24<br>36,92%  |

Wichtig ist, an dieser Stelle nochmals darauf hinzuweisen, dass in der vorliegenden Arbeit auf nonverbaler Ebene nur die Gestik in Betracht gezogen wird. Die Abwesenheit abtönungslisierter Gestik impliziert also nicht unbedingt, dass nicht auf anderen Ebenen (Körperhaltung u. dgl.) durchaus nonverbal abgetönt wird. Insofern liefert die Tabelle ein unvollständiges Bild. Außerdem wird das Bild einigermaßen verzerrt durch die Tatsache, dass nicht alle Partikeln gleich häufig belegt sind.

Trotzdem deuten die Angaben in der Tabelle auf einige Tendenzen. Am auffälligsten ist wohl, dass der Anteil der Belege, die durch eine Geste begleitet werden, pro Cluster von oben nach unten zunimmt. Noch deutlicher zeigt sich diese Tendenz, wenn man sich auf die abtönenden Gesten beschränkt: Die Partikeln im Cluster 1 kookkurrieren im Durchschnitt in 13,29% der Fälle mit einer abtönenden Geste (oder einer ‚mehrdimensionalen‘ Geste, in der die abtönende Funktion enthalten ist), bei Cluster 2a handelt es sich um 25,69% und bei Cluster 2b sind es 36,65%.

An sich war die niedrige Frequenz der abtönenden Gesten bei den Partikeln des Clusters 1 aufgrund der Analyse in den vorangehenden Kapiteln zu erwarten.

Tatsächlich sind vor allem Gestikmuster beschrieben worden, die sich an erster Stelle mit den Clustern 2a/b in Verbindung bringen lassen. Zum Teil dürfte das damit zu tun haben, dass bei der Abgrenzung des Clusters 1 eher die konnektierende als die eigentlich abtönende bzw. (inter)subjektive Wirkung der Partikeln eine Rolle spielte: Die Partikeln *denn* und *eigentlich* binden eine Frage in den Gesprächszusammenhang ein und geben an, wie sich die Frage zum Kontext verhält (*denn*: die Frage folgt aus Vorgegebenem; *eigentlich*: thematischer Übergang). Eine intersubjektive Facette ist zwar insofern nachweisbar, als durch das Einsetzen der Partikel einer Unverständnisreaktion des Hörers im Hinblick auf die Relevanz der Frage an der Stelle im Gespräch entgegengewirkt wird, aber eine dermaßen klare Abtönungsnuance wie im Falle der Cluster 2a/b liegt nicht vor (obwohl *denn* vielfach mit einer Erstaunensnuance zu verknüpfen ist). Dazu passt auch die Beobachtung, dass *denn* eine Entwicklung zum reinen Frageanzeiger durchzumachen scheint. Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass bei diesen Partikeln weniger abtönende Gesten nachzuweisen sind.<sup>1</sup>

Die Partikeln des Clusters 2a werden ebenfalls weniger häufig durch Gesten begleitet als jene des Clusters 2b. Auffällig ist aber, dass die abtönenden Gesten bei Cluster 2b deutlich stärker vertreten sind, während für die illokutionstypbezogenen Gesten das Gegenteil gilt: Bei Cluster 2a sind im Durchschnitt 25,69% der Gesten abtönend und 19,07% illokutionstypbezogen, gegenüber 36,65% abtönend und 11,58% illokutionstypbezogen bei Cluster 2b (erneut wurden die Elemente der Spalte ‚mehrere Dimensionen‘ mitgezählt, sofern in ihnen die abtönende bzw. die illokutionstypbezogene Dimension nachweisbar ist).<sup>2</sup>

Auch in diesem Fall dürfte die Distribution auf die Bedeutung der Cluster zurückzuführen sein. Im Laufe der Arbeit ist bereits mehrfach darauf hingewiesen worden, dass die abtönende Nuance, die zur Definition des Clusters 2a herangezogen wurde, als ‚schwächer‘ betrachtet werden könnte als jene des Clusters 2b: Mit den Partikeln des Clusters 2a wird markiert, dass ein Sachverhalt wahr oder bekannt ist oder dass Einverständnis darüber besteht, während dieser Sachverhalt durch die Partikeln des Clusters 2b als evident, einzigmöglich oder ausnahmslos gültig eingestuft wird. Das Zutreffen des Sachverhalts wird also durch die Partikeln des Clusters 2b stärker hervorgehoben als durch die Partikeln des Clusters 2a.<sup>3</sup> Zudem sei an die bereits angesprochene Hypothese erinnert, dass *ja*,

<sup>1</sup> Die niedrigere Frequenz der illokutionstypbezogenen Gesten im Vergleich etwa zum Cluster 2a ließe sich allerdings nicht so erklären und bedarf weiterer Erforschung.

<sup>2</sup> Diese Distribution ist signifikant:  $\chi^2=20,19$ ;  $p<0,001$ .

<sup>3</sup> Dazu passt auch die Beobachtung, dass die Partikel *doch*, die im Vergleich zu *ja* zusätzlich eine Adversativitätsnuance zum Ausdruck bringt (und dementsprechend ebenfalls als von der

ähnlich wie *denn*, einer starken Tendenz zur Grammatikalisierung unterliegt, die es zu einer Art Illokutionstypmarkierer werden lässt, denn dies dürfte ebenfalls zum Teil die Distribution der abtönenden und der illokutionstypbezogenen Gesten bei dieser Partikel erklären.

Auffällig ist auch, dass *einfach* – trotz seines stärkeren Hanges zur Kontextverschiebung als andere Partikeln – nicht wesentlich häufiger mit illokutionstypbezogenen Gesten kombiniert wird, obwohl aufgrund der Ergebnisse der Fallstudien die Vermutung naheliegt, dass gerade diese Gesten die typischen Gesten für kontextverschobene Partikeln sind. Möglicherweise etwas überraschend ist gar die Feststellung, dass *einfach* im Vergleich zu den anderen Partikeln am wenigsten mit illokutionstypbezogenen Gesten, dafür am häufigsten mit abtönenden Gesten kookkurriert. Allerdings ist diese Tendenz nicht signifikant ( $\chi^2=2,44$ ;  $p>0,05$ ). Diese Zahlen können also nicht zur weiteren Bestimmung des genauen Verhältnisses zwischen den Partikeln des Clusters 2b herangezogen werden.

### 12.1.2 Uniformität

Wenn die Verteilung der Gesten über die drei Dimensionen keinen richtigen Aufschluss über das Verhältnis der Partikeln *eben*, *einfach* und *halt* bringt, erscheint es als ein plausibler nächster Schritt, die konkreten Gesteninventare der drei Partikeln zu vergleichen und zu schauen, ob diese Inventare auf bestimmte Tendenzen und Unterschiede (bzw. Übereinstimmungen) schließen lassen. Da allerdings ein solcher Vergleich auch für die Beziehungen zwischen den Partikelclustern relevant sein kann, soll erneut mit dieser allgemeineren Perspektive angefangen werden. Insbesondere soll an dieser Stelle der Frage nachgegangen werden, wie homogen die Gesteninventare pro Partikel sind und wie stark sich die Gesteninventare der unterschiedlichen Partikeln ähneln. Als Hilfsmittel werden dazu die sogenannten internen und externen Uniformitätswerte von Geeraerts/Grondelaers/Speelman (1999) herangezogen.

Der interne Uniformitätswert (oder *I*-Wert) ist ein Maß für die Homogenität einer Datensammlung. Je höher dieser *I*-Wert ist (mit Maximalwert 1), umso homogener ist die Datensammlung. Dabei wird sowohl die Anzahl der belegten Werte (in diesem Fall also die unterschiedlichen Gesten) als auch deren relative Frequenz berücksichtigt: Je mehr Gesten im Spiel sind – und insbesondere: je mehr Gesten relativ gesehen eine stärkere Position einnehmen –, umso niedriger

---

Bedeutung her ‚stärker‘ betrachtet werden könnte), relativ häufiger als *ja* mit einer abtönenden Geste kombiniert wird.

ist der *I*-Wert. Eine höhere interne Uniformität wäre dementsprechend ein Indiz für eine stärkere Beziehung der Partikel mit einer bestimmten Geste (oder mit einer beschränkten Gruppe von Gesten). Indirekt kann der *I*-Wert dadurch auch als ein Indiz für die Stärke bzw. die Abgrenzbarkeit der Partikelbedeutung gesehen werden: Wenn eine Partikel eine starke Korrelation mit wenigen Gesten aufweist (hoher *I*-Wert), so ist ihre Bedeutung klarer zu umreißen und steht in engerer Beziehung zur Bedeutung dieser Gesten, während eine schwächere Korrelation mit mehreren Gesten (niedriger *I*-Wert) eher auf eine vagere und nicht so klar abzugrenzende Bedeutung hinweist.<sup>4</sup>

Der externe Uniformitätswert (oder *U*-Wert) gibt dagegen an, wie stark sich Datensammlungen ähneln. Auch hier gilt: Je höher der *U*-Wert ist (mit Maximalwert 1), umso ähnlicher sind die Datensammlungen. Der *U*-Wert zeigt also, wie groß die Übereinstimmungen zwischen den Gesteninventaren zweier Partikeln sind. Erneut wird dabei sowohl die Zahl der gemeinsamen (und nicht-gemeinsamen) Gesten als auch deren relative Frequenz berücksichtigt. Wenn man die Gesteninventare als Indiz für die Partikelbedeutungen verwendet, so ist also ein höherer *U*-Wert (größere Ähnlichkeit zwischen den Gesteninventaren) als eine größere Bedeutungsähnlichkeit zwischen den betroffenen Partikeln, ein niedrigerer *U*-Wert dagegen als ein größerer Bedeutungsunterschied zu interpretieren.

Tabelle 9 liefert eine Übersicht der *I*-Werte der sieben Partikeln, die den Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit bilden, sowie der *U*-Werte für jeden der drei Partikelcluster. Auffällig ist, dass sowohl die *I*-Werte als auch die *U*-Werte in der Spalte ‚alle Belege‘ deutlich höher sind als in den anderen Spalten. Dies ist darauf zurückzuführen, dass jede einzelne Partikel in mehr als der Hälfte der Belege (Zahlen variieren zwischen 52,59% für *einfach* und 88,89% für *denn*, vgl. Abschnitt 12.1.1) nicht mit einer abtönungslisierten Geste einhergeht. Daher liefern die Angaben in dieser Spalte ein etwas verzerrtes Bild, denn die hohe Anzahl der Belege ohne abtönungslisierte Geste erhöht die Uniformitätswerte, ohne Aussagen über die Partikelbedeutungen zu erlauben. Höchstens sind sie ein Indiz für den Grammatikalisierungsgrad (und den damit einhergehenden Grad der Bedeutungsverblassung), aber über die Genauigkeit und Ähnlichkeit der Partikelbedeutungen sagen diese Belege nichts aus. Daher sollen diese Angaben in der folgenden Besprechung nicht weiter berücksichtigt werden. Beschränkt man sich auf die Partikelbelege, bei denen eine abtönungslisierte Geste vorliegt (Spalte ‚alle Gesten‘), so sind die Uniformitätswerte wesentlich niedriger. Interessant sind

<sup>4</sup> Vgl. Schoonjans/Feyaerts (2010) für eine ähnliche Anwendung des *I*-Wertes in einer Übersetzungsanalyse von *denn* und *eigentlich*.

diese Angaben aber vor allem im Vergleich zur letzten Spalte, in der nur die Partikelbelege mit einer abtönenden Geste berücksichtigt worden sind.<sup>5</sup>

**Tab. 9:** Allgemeine Übersicht der Uniformitätswerte

|                   | alle Belege |      | alle Gesten |      | abtönende Gesten |      |
|-------------------|-------------|------|-------------|------|------------------|------|
|                   | I           | U    | I           | U    | I                | U    |
| <i>denn</i>       | 0,77        | 0,78 | 0,31        | 0,39 | 0,25             | 0,40 |
| <i>eigentlich</i> | 0,51        |      | 0,14        |      | 0,20             |      |
| <i>ja</i>         | 0,41        | 0,85 | 0,15        | 0,59 | 0,10             | 0,44 |
| <i>doch</i>       | 0,42        |      | 0,18        |      | 0,19             |      |
| <i>eben</i>       | 0,34        | 0,62 | 0,17        | 0,21 | 0,24             | 0,16 |
| <i>einfach</i>    | 0,33        |      | 0,19        |      | 0,22             |      |
| <i>halt</i>       | 0,41        |      | 0,10        |      | 0,11             |      |
|                   |             |      |             |      |                  |      |

Was die *I*-Werte betrifft, sind zwei Beobachtungen zu machen. Die erste ist, dass die Werte in der Spalte ‚abtönende Gesten‘ für die meisten Partikeln etwas höher liegen als in der Spalte ‚alle Gesten‘. Ausnahmen stellen jedoch die Partikeln *ja* und *denn* dar. Dies ist insbesondere mit der relativen Wichtigkeit der illokutionstypbezogenen Gesten zu verknüpfen: Nur bei diesen beiden Partikeln sind die illokutionstypbezogenen Gesten ungefähr gleich zahlreich (*ja*) oder gar zahlreicher (*denn*) als die abtönenden (vgl. Abschnitt 12.1.1). Wie im vorigen Abschnitt bereits suggeriert wurde, dürfte das ebenfalls auf eine weniger starke abtönende Wirkung (im wahrsten Sinne des Wortes) bzw. auf eine weiter vorangeschrittene Grammatikalisierung dieser Partikeln zurückzuführen sein.

Ein ähnliches Bild zeigt sich auch beim Vergleich der einzelnen *I*-Werte in der Spalte ‚abtönende Gesten‘, die im Hinblick auf die rein abtönende Wirkung der Partikeln die interessanteste ist. Tatsächlich ist der *I*-Wert der Partikel *ja* niedriger als jener der Partikel *doch* sowie der Partikeln des Clusters 2b. Dies dürfte tatsächlich ein zusätzliches Indiz für die allgemeinere bzw. schwächere Bedeutung der Partikel *ja* gegenüber diesen anderen Partikeln sein – wie im Laufe der Arbeit schon mehrfach suggeriert worden ist: Wenn die Bedeutung an sich weniger spezifisch ist, so erlaubt sie auch mehr kontextinduzierte Variation, mit der

<sup>5</sup> Erneut handelt es sich sowohl um die rein abtönenden Gesten als auch um die Gesten, in denen neben der abtönenden auch die abtönungsunterstützende oder die illokutionstypbezogene Dimension deutlich nachzuweisen ist.

eine gestische Spezifizierung der Bedeutung einhergehen kann. Tatsächlich sind nahezu alle in den vorangehenden Kapiteln besprochenen Gesten mit *ja* belegt – auch diejenigen, die an erster Stelle mit *doch* oder den Partikeln des Clusters 2b verknüpft wurden (Kopfschütteln, Achselzucken, PL, ZP usw.).

Dies führt nahtlos zur zweiten Beobachtung bezüglich der *I*-Werte. Bei einem Vergleich der *I*-Werte der Partikeln des Clusters 2b stellt sich heraus, dass das Gesteninventar der Partikel *halt* wesentlich weniger homogen ist als jenes der Partikeln *eben* und *einfach*. Dies zeigt sich schon in der Spalte ‚alle Gesten‘, noch deutlicher aber in der Spalte ‚abtönende Gesten‘. *Halt* weist mit anderen Worten keine so starke Beziehung zu einer bestimmten Geste auf wie etwa *einfach* zum Kopfschütteln und kookkurriert zudem mit mehr unterschiedlichen Gesten als jede der beiden anderen Partikeln – darunter sowohl Gesten, die stärker mit *einfach* zusammenhängen (wie das Kopfschütteln), als auch solche, die stärker mit *eben* zusammenhängen (wie das Nicken).

Auffällig ist in dieser Hinsicht auch, dass der *U*-Wert des Clusters 2b wesentlich niedriger ist als jener des Clusters 2a. Zum Teil dürfte das damit zu tun haben, dass im letzteren Fall eine Partikel mehr im Spiel ist (vgl. aber Tabelle 10, in der die *U*-Werte pro Partikelpaar geliefert werden), aber es scheint doch eine größere Bedeutungsähnlichkeit zwischen den Partikeln *ja* und *doch* anzusetzen zu sein, als bei den Partikeln *eben*, *einfach* und *halt* der Fall ist. Dies stimmt mit der in den Abschnitten 2.3.2-3 gemachten Beobachtung überein, dass sich die Bedeutung von *doch* von der Bedeutung der Partikel *ja* insbesondere darin unterscheidet, dass erstere zusätzlich eine Adversativitätsnuance umfasst. Die Einverständnissnuance von *ja* ist aber vorhanden. *Eben*, *einfach* und *halt* dagegen können zwar verallgemeinernd als Evidenzmarkierer eingestuft werden, aber eine Nuance, die den drei Partikeln gemeinsam ist (ähnlich wie die Einverständnissnuance von *ja*), ist nicht so deutlich nachzuweisen.

Um zu einem besseren Verständnis des genauen Verhältnisses der Partikeln des Clusters 2b zu kommen, scheint es wertvoll, neben der übergreifenden Betrachtung aus Tabelle 9 die Partikeln auch einmal paarweise unter die Lupe zu nehmen. Die *U*-Werte für die drei möglichen Partikelpaare werden in Tabelle 10 geliefert. Was sofort auffällt, ist, dass *einfach* und *halt* näher zueinander zu stehen scheinen als zu *eben*: Die *U*-Werte für das Partikelpaar *einfach*–*halt* sind auf der ganzen Linie höher als jene der anderen Paare. Besonders im Hinblick auf die abtönenden Gesten zeigt sich dies eindeutig, denn in diesem Fall ist der *U*-Wert für *einfach*–*halt* mit 0,55 etwa doppelt so hoch wie die Werte der anderen Partikelpaare (0,27 und 0,28). Aufgrund dieser Ergebnisse ist die in Kapitel 7 formulierte Annahme eines Kontinuums *einfach* – *halt* – *eben* schwer aufrechtzuerhalten (sonst wäre zu erwarten, dass *eben* eine deutlich größere Ähnlichkeit zu *halt*

aufweist als zu *einfach*, aber dieser Unterschied ist vernachlässigbar). Auf jeden Fall liefern die Daten aber ein weiteres Indiz dafür, dass nicht einfach von einem Synonymieverhältnis zwischen *eben* und *halt* ausgegangen werden sollte.

**Tab. 10:** Die externen Uniformitätswerte der Partikelpaare des Clusters 2b

|                       | alle Belege | alle Gesten | abtönende Gesten |
|-----------------------|-------------|-------------|------------------|
| <i>eben – einfach</i> | 0,68        | 0,32        | 0,27             |
| <i>einfach – halt</i> | 0,75        | 0,55        | 0,55             |
| <i>eben – halt</i>    | 0,70        | 0,37        | 0,28             |

## 12.2 Distribution über die Datentypen

### 12.2.0 Einführung

Im Hinblick auf die Analyse der Faktoren, die die Distribution der Gesten beeinflussen können, soll zunächst auch ein Blick auf die Verteilung der Gesten über die Datentypen (Parlaments- versus Fernsehmaterialien) geworfen werden, da sich einige der im Abschnitt 12.3 zu besprechenden Faktoren auch damit verknüpfen lassen. Es sei von Anfang an daran erinnert, dass eine gewisse Verzerrung des Bildes durch die regionale Verteilung der Korpusmaterialien nicht ganz auszuschließen ist, da bei den Parlamentsreden nur österreichische Daten vorhanden sind. Bei den Fernsehdaten (Talkshows und Sportberichten) dagegen handelt es sich zwar hauptsächlich um deutsche Aufnahmen, in denen allerdings auch österreichische Sprecher zu Worte kommen, sodass in diesem Fall nicht von einem dermaßen starken regionalen Einfluss auszugehen ist. Obwohl eine Verifizierung der Angaben zu den Parlamentsreden anhand deutscher Daten ein Forschungsdesiderat bleibt, lassen die Daten Tendenzen nachweisen, die vermutlich nicht nur auf die geografische Distribution zurückzuführen sind.

Um die im Folgenden zu machenden Vergleiche zu ermöglichen, wird im Anschluss an u. a. Priesters/Mittelberg (2013b) mit durchschnittlichen Frequenzangaben der Abtönungsformen (Gesten bzw. Partikeln) pro Minute gearbeitet. Dies hat gegenüber Angaben relativ zur Wortzahl, wie sie u. a. Cavicchio/Kita (2013) verwenden, den Nachteil, dass die Sprechgeschwindigkeit variieren kann, was auch seine Auswirkungen auf die Anzahl der Gesten pro Minute hat. Allerdings

dürfte dieses Problem durch die Anzahl unterschiedlicher Videodateien wenigstens zum Teil behoben worden sein. Zudem ist bei der Quote der Gestenzahl zur Wortzahl mit wenigstens genauso schwerwiegenden Problemen zu rechnen. Es wäre unter anderem zu klären, was man als ‚ein Wort‘ betrachtet und wie zum Beispiel mit komplexeren Einheiten, Hässitationen, Neustarts u. dgl. umzugehen ist. Zudem kann die Zahl der Wörter, die man verwendet, um eine Information zu vermitteln, je nach gewählter Formulierung erheblich variieren, während die Zahl der Gesten davon nicht unbedingt beeinflusst wird. Des Weiteren ist eine der zu vergleichenden Größen gerade eine verbale Ausdrucksform (Modalpartikeln). In der Hinsicht müssten für die Bestimmung der Wortzahl also eigentlich die Modalpartikeln außer Betracht bleiben. Streng genommen müssten sogar alle verbalen Abtönungsmittel außer Betracht bleiben, da abtönungslierte Gesten (wie bereits gezeigt wurde) auch mit anderen Elementen einhergehen können, die eine abtönende Bedeutung vermitteln. Eine solche Arbeitsweise, bei der für die Bestimmung der Wortzahl alle verbalen Abtönungsmittel außer Betracht bleiben, erscheint jedoch als ziemlich unrealistisch, sodass immerhin für Frequenzangaben pro Minute optiert wurde.

Im Folgenden sollen diese Frequenzangaben aus zweierlei Sicht besprochen werden. Zunächst (12.2.1) wird auf die Distribution der einzelnen Gesten über die Datentypen eingegangen, und in einem zweiten Schritt (12.2.2) wird der Frage nachgegangen, ob mit einer höheren Zahl abtönender Gesten auch eine Zunahme der Modalpartikelfrequenz einhergeht und umgekehrt.

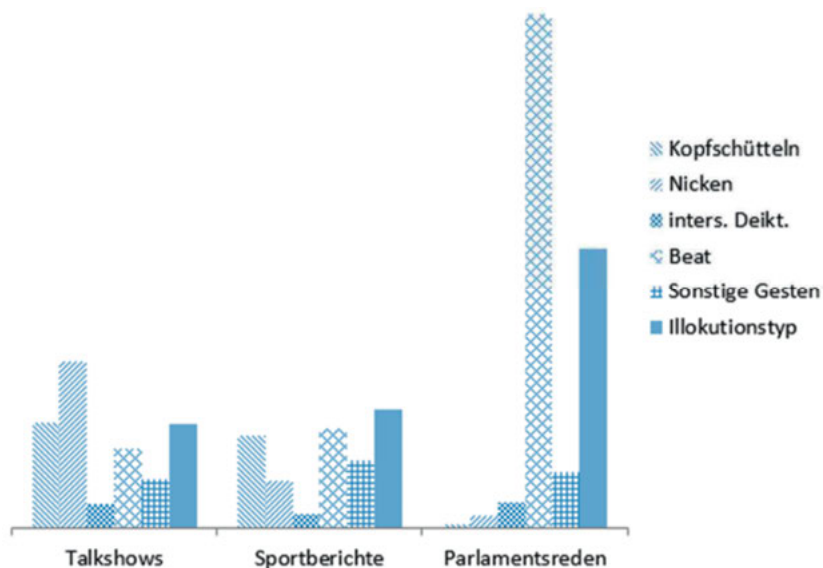
### 12.2.1 Allgemeine Distribution der Gesten

In einem ersten Schritt wird die allgemeine Verteilung der abtönenden Gesten in Betracht gezogen, und zwar unabhängig davon, ob eine Modalpartikel vorliegt oder nicht. Eine Übersicht dieser Verteilung liefert Tabelle 11 sowie die dazugehörige Grafik in Abbildung 44. Die vier meistbelegten Gesten (Kopfschütteln, Nicken, intersubjektives Deiktikum und Beat) werden separat betrachtet; die anderen abtönenden Gesten, deren Einzelfrequenzen für eine detaillierte Analyse zu niedrig sind, werden unter den Nenner ‚sonstige Gesten‘ zusammengeführt. Zu Vergleichszwecken wird auch die Verteilung der illokutionstypbezogenen Gesten angegeben.



**Tab. 11:** Distribution der Gesten über die Datentypen

|                            | Talkshows | Sportberichte | Parlamentsreden |
|----------------------------|-----------|---------------|-----------------|
| Kopfschütteln              | 0,99      | 0,87          | 0,04            |
| Nicken                     | 1,56      | 0,45          | 0,12            |
| intersubjektives Deiktikum | 0,23      | 0,13          | 0,24            |
| Beat                       | 0,74      | 0,94          | 4,83            |
| sonstige Gesten            | 0,46      | 0,64          | 0,52            |
| gesamt                     | 3,98      | 3,04          | 5,75            |
| Illokutionstyp             | 0,97      | 1,11          | 2,63            |

**Abb. 44:** Distribution der Gesten über die Datentypen

Wie die Angaben in der Tabelle zeigen, werden in den Parlamentsreden deutlich mehr abtönende Gesten verwendet als in den Fernsehdaten (etwa ein Drittel mehr als in den Talkshows und fast doppelt so viele wie in den Sportberichten). Da die illokutionstypbezogenen Gesten ein vergleichbares Bild aufweisen, stellt sich die Frage, ob dies mit einer generell höheren Anzahl von Gesten in den Parlamentsreden zu verknüpfen ist. Dies wäre insofern plausibel, als die Reden im Allgemeinen lebhafter und aufgeregter sind als die Fernsehgespräche. Eine Verifizierung dieser Annahme steht allerdings noch aus.

Allerdings könnte die höhere Frequenz der illokutionstypbezogenen Gesten zum Teil auch mit der höheren Frequenz der Beats in den Parlamentsdaten zu verknüpfen sein. In der Grafik zeigt sich eindeutig, dass die höhere Anzahl abtönender Gesten in den Parlamentsdaten nur auf die Frequenz der Beats zurückzuführen ist; die anderen Frequenzen sind für die Parlamentsdaten nicht wesentlich höher (vielfach sogar niedriger) als für die Fernsehdaten. Eine wichtige Erklärung für diesen hohen Beat-Anteil dürfte die für Parlamentsreden typische Aufregung sein: Diese zeigt sich vielfach darin, dass man dem eigenen Standpunkt und den eigenen Argumenten extra Nachdruck verleiht, und gerade das ist die Funktion von Beats. Was die Beziehung zum Illokutionstyp angeht, sei an Ferrés (2010) These erinnert, dass die senkrechte flache Hand – wie sie bei der assertiv-hinstellenden Geste vorkommt – die Basishandform bei Beatgesten sei. Aufgrund der großen Formvielfalt bei Beatgesten lässt sich diese These zwar hinterfragen, aber es ist nicht zu leugnen, dass die hinstellende Geste aufgrund ihrer inhärent nach unten gerichteten Bewegung eine Geste ist, die typisch mit einem Beat kombiniert werden kann. Insgesamt sind in den Parlamentsreden im Korpus 155 Gesten zu finden, die als die Kombination eines Beats mit einer (meist hinstellenden) illokutionstypbezogenen Geste zu interpretieren sind. Bei insgesamt 1068 Beats in den Parlamentsreden ist das nur ein beschränkter Anteil (14,51%)<sup>6</sup>, was die Annahme rechtfertigt, dass Ferrés These wenigstens für das Deutsche nicht ganz stimmen dürfte, aber immerhin dürfte sie eine Rolle spielen bei der Beobachtung, dass sowohl die illokutionstypbezogenen Gesten als auch die Beats in den Parlamentsdaten wesentlich häufiger vertreten sind.

Im Hinblick auf die anderen Gesten ist festzuhalten, dass die Frequenzen des intersubjektiven Deiktikums vom Datentyp nicht wesentlich beeinflusst werden. Auffälliger ist aber das Verhalten der Kopfgesten. Während die Beats und die illokutionstypbezogenen Gesten in der Tabelle und der Grafik von links nach rechts zunehmen, zeigen die Kopfgesten ein spiegelverkehrtes Bild: In den Fernsehdaten wird im Durchschnitt fast jede Minute eine Kopfgeste (Kopfschütteln oder Nicken) eingesetzt, in den Parlamentsreden sind sie dagegen kaum belegt. Das eine dürfte mit dem anderen zu tun haben, aber im Falle der Kopfgesten sind vermutlich auch settinglierte Faktoren im Spiel, auf die im Abschnitt 12.3.4 ausführlicher eingegangen wird.

---

<sup>6</sup> Illokutionstypbezogene Gesten gibt es in den Parlamentsdaten insgesamt 581, sodass es sich um einen wesentlich größeren (aber mit 26,68% immer noch nicht überwältigenden) Anteil der Illokutionstypgesten als der Beats handelt.

### 12.2.2 Gestische und verbale Abtönung

Nachdem im vorigen Abschnitt die Distribution der abtönenden Gesten an sich besprochen wurde, soll jetzt diese Distribution mit der Verteilung der Modalpartikeln verglichen werden. Um eine direkte Vergleichsbasis zu gewährleisten, werden nur die ‚sichtbaren‘ Partikelbelege gezählt, da auch die Gesten nur in die Zählung aufgenommen werden können, wenn der Sprecher zu sehen ist.

Tabelle 12 und die dazugehörigen Grafiken in den Abbildungen 45a-b liefern eine Übersicht der Distribution der analysierten Gesten und Modalpartikeln über die drei Datentypen.<sup>7</sup> Eine Konstante in diesen Daten ist, dass die abtönenden Gesten zahlreicher sind als die Modalpartikeln. Allerdings sei daran erinnert, dass die Modalpartikeln nur eines der verbalen Abtönungsmittel darstellen; bei Berücksichtigung anderer verbaler Abtönungselemente wäre der Anteil der verbalen Abtönung durchaus beachtlicher gewesen. Aus diesem Grund soll nicht weiter auf diese Tendenz eingegangen werden; wichtiger ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit die Frage, ob die Distribution der Gesten und jene der Partikeln die gleichen Tendenzen aufweisen.

Wie die Angaben in der Tabelle und den Grafiken zeigen, wird in den Parlamentsdaten insgesamt mehr Abtönung eingesetzt als in den Fernsehdaten. Dies ist vor allem auf die gestische Abtönung zurückzuführen, denn sowohl aus absoluter (Abbildung 45a) als auch aus relativer (Abbildung 45b) Sicht werden in den Parlamentsdaten gerade die wenigsten Modalpartikeln eingesetzt. Erneut dürfte die hohe Gestenzahl mit der Beobachtung zu verknüpfen sein, dass in den Parlamentsdaten infolge der Aufregung (bzw. allgemeiner infolge des rhetorischen Formats einer Parlamentsrede) weitaus mehr Beats eingesetzt werden.

**Tab. 12:** Abtönende Gesten und Modalpartikeln (Frequenz pro Minute)

|           | <b>Talkshows</b> | <b>Sportberichte</b> | <b>Parlamentsreden</b> |
|-----------|------------------|----------------------|------------------------|
| Gesten    | 3,98             | 3,04                 | 5,75                   |
| Partikeln | 2,33             | 1,55                 | 1,26                   |

<sup>7</sup> Gezählt wurden sowohl die Belege mit monomodaler (d. h. rein verbaler oder rein gestischer) Abtönung als auch jene mit multimodaler Abtönung (Partikel + Geste). Eine Beschränkung auf die monomodalen Belege führt jedoch nicht zu einer wesentlichen Veränderung der Situation; lediglich die Dominanz der gestischen im Vergleich zur verbalen Abtönung wird leicht gesteigert.

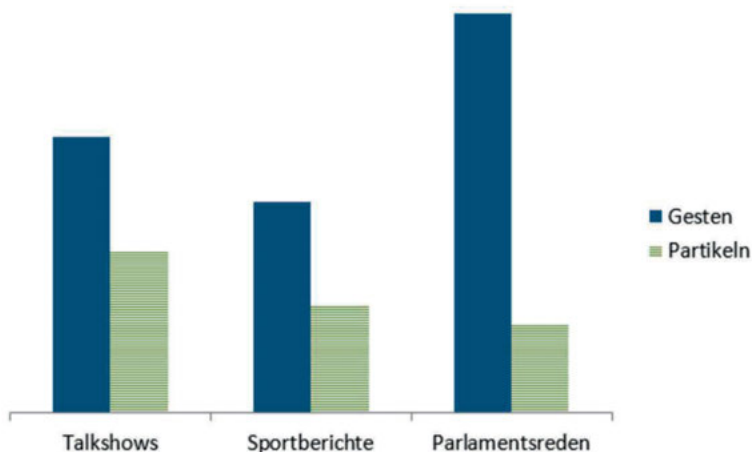


Abb. 45a: Abtönende Gesten und Modalpartikeln (1)

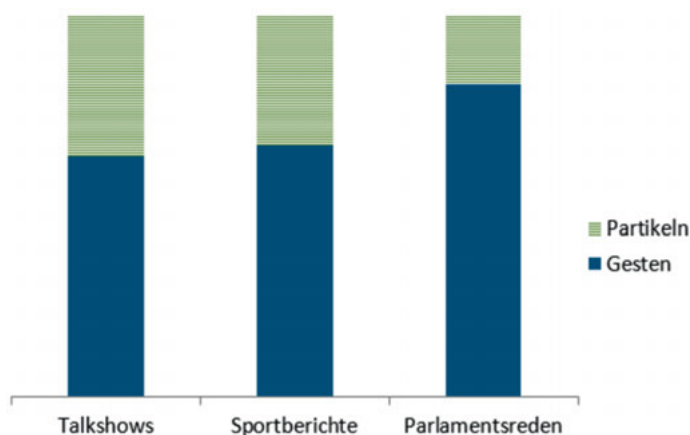


Abb. 45b: Abtönende Gesten und Modalpartikeln (2)

Wichtiger ist an dieser Stelle jedoch, dass keine parallelen Tendenzen in der Zahl der Modalpartikeln und der Zahl der abtönenden Gesten wahrzunehmen sind. Die Grafik in Abbildung 45a zeigt dies für die Ebene der Gattungen bzw. der Datentypen, aber auch ein Vergleich der einzelnen Videodateien führt nicht zu klaren Tendenzen diesbezüglich: Wenn in einer Aufnahme mehr abgetönt wird, zeigt sich das nicht unbedingt sowohl auf der verbalen als auch auf der gestischen Ebene. Sogar bei den stärkeren einzelnen Kookkurrenzmustern ist es – trotz der Stärke der Kookkurrenztendenzen – nicht so, dass zum Beispiel in einer

Aufnahme häufiger der Kopf geschüttelt wird, wenn die Partikel *einfach* häufiger eingesetzt wird und umgekehrt. Andererseits geht mehr gestische Abtönung aber auch nicht unbedingt mit weniger verbaler Abtönung einher (weder aus absoluter noch aus relativer Sicht, obwohl Abbildung 45b Letzteres zu suggerieren scheint). Eine verbale Kompensation der Abwesenheit abtönender Gesten (oder umgekehrt) ist also nicht nachzuweisen. Allerdings spielen für die Realisierung der Gesten mehrere externe Faktoren eine Rolle, wie im nächsten Abschnitt zu zeigen ist. Es ist nicht auszuschließen, dass gerade diese Faktoren dafür verantwortlich sind, dass sich an dieser Stelle keine deutlichen Tendenzen nachweisen lassen.<sup>8</sup>

## 12.3 Distributionsbestimmende Faktoren

Im Laufe der Arbeit wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass bestimmte Faktoren die Distribution der abtönenden bzw. allgemeiner der abtönungsliehen Gesten beeinflussen dürften. Einer davon könnte die An- oder Abwesenheit eines verbalen Abtönungsmittels (sei es eine Modalpartikel oder nicht) sein, obwohl sich gerade gezeigt hat, dass sich in dieser Hinsicht keine eindeutigen Tendenzen nachweisen lassen. Zum Teil dürfte das Fehlen einer klaren Tendenz auf dieser Ebene aber auch damit zu tun haben, dass auch andere Faktoren die Distribution der Gesten im Korpus beeinflusst haben (bzw. haben könnten). Im weiteren Verlauf dieses Kapitels soll eine Übersicht dieser Faktoren geliefert werden. Eingeteilt werden sie in fünf Gruppen: persönliche Faktoren (12.3.1), bedeutungsbezogene Faktoren (12.3.2), physiologische Faktoren (12.3.3), Faktoren mit Bezug auf das Setting (12.3.4) und Faktoren, die sich auf die verbale Äußerung beziehen (12.3.5). Die Besprechung ist eher allgemein gedacht, d. h. unabhängig davon, ob eine Partikel vorliegt. Allerdings soll zum Schluss (12.3.6) noch der Frage nachgegangen werden, inwiefern diese Faktoren in den Partikelbelegen ohne Geste die Abwesenheit der Geste erklären dürften.

---

<sup>8</sup> Die einzige nachweisbare Tendenz ist, dass in den live übertragenen Parlamentsreden sowohl mehr abtönende Gesten (6,30) als auch mehr Modalpartikeln (1,45) eingesetzt werden als in den nicht-ausgestrahlten Reden (5,19 bzw. 1,06). Die Unterschiede sind aber eher gering, sodass eine gewisse Vorsicht bei der Generalisierung geboten ist, zumal Zima (2011: 402) für eine umfangreichere Liste von Modalpartikeln eine – allerdings auch nicht ausnahmslos verallgemeinerbare – Tendenz nachweist, in den nicht live übertragenen Reden mehr Partikeln einzusetzen.

### 12.3.1 Personenbezogene Faktoren

Eine Frage, die man sich insbesondere bei den selteneren Gestikmustern zu stellen hat, ist die, inwiefern es sich um Idiosynkratische Phänomene handelt. Tatsächlich unterliegt die gestische Ausdrucksebene nicht einer gleich starken Konventionalisierung wie die verbale Ausdrucksebene. Dementsprechend sind besonders ikonische und metaphorische Gesten in hohem Maße von Idiosynkrasie geprägt (vgl. Bohle 2007: 53). Allerdings sind alle in der vorliegenden Arbeit analysierten Gesten als rekurrente Gesten im Sinne von Ladewig (u. a. 2014) zu betrachten: Sie weisen eine gewisse Konventionalisierung auf und werden im Korpus von mehreren Sprechern (und meist auch in mehreren Datentypen) realisiert. Es handelt sich also nicht um rein idiosynkratische Phänomene.

Das soll jedoch nicht heißen, dass es keine Unterschiede zwischen den einzelnen Sprechern im Hinblick auf die Gestik gäbe. Jedes Individuum hat sein eigenes Gestenverhalten: Eine Person gestikuliert mehr als die andere, und während eine Person öfter bestimmte Gesten verwendet, setzt eine andere Person andere Gesten häufiger ein. Es kann sich um den eigenen Stil handeln, der seinerseits mit Faktoren wie Charakter und Persönlichkeit zu verknüpfen ist, aber auch etwaige persönliche Präferenzen (sofern sich diese nicht auf den Stil zurückführen lassen) können die Gestik beeinflussen.<sup>9</sup>

Ähnlich ist die körperliche wie geistliche Verfassung der Sprecher zu erwähnen, da es sich um Faktoren handelt, die das allgemeine Verhalten von Personen (und dementsprechend vermutlich auch die Gestik) mit bestimmen. Die Chance, dass die Sprecher in den Korpusdaten unter Einfluss von Alkohol oder Drogen sind, scheint eher gering, aber die Gemütsverfassung und der Gesundheitszustand können durchaus eine Rolle spielen. Einer traurigen oder erkrankten Person dürfte zum Beispiel weniger nach Bewegung im Allgemeinen zumute sein, seien es Handlungen oder Gesten, und Nervenkrankheiten können die Bewegungsmuster einer Person an sich beeinträchtigen. Dazu passt auch die Beobachtung, dass ein Sprecher im Korpus, von dem auch gesagt wird, er sei krank (OF in FG\_B2a), kaum Gesten verwendet, seien sie abtönungsliiert oder nicht.

Außer diesen persönlichen Faktoren können auch weitere personenbezogene Faktoren Einfluss auf die Gestik haben. Allen voran sind hier soziolinguistische Faktoren wie die Herkunft der Sprecher zu nennen. In den vorangehenden Analysen der einzelnen Gestikmuster wurde wiederholt darauf hingewiesen, dass Gesten sprach- bzw. kulturspezifisch sind, und besonders bei der Beschreibung der ‚typisch italienischen‘ Börsenhand im Abschnitt 9.4 wurde suggeriert,

---

<sup>9</sup> Vgl. zur interspersönlichen Variation bei Gesten auch Lemmens' (2015) Begriff ‚idiogests‘.

dass der regionalen Verbreitung der Geste durchaus Rechnung zu tragen ist. Weitere Faktoren, die sich weniger leicht kontrollieren lassen, sind u. a. Medientraining und auferlegte Richtlinien (etwa vonseiten des Fernsehproduzenten) – und die Frage, inwiefern sich die Sprecher diesen ‚Instruktionsnormen‘ anpassen. Da diese auf Anweisungen zurückzuführenden Faktoren so schwer zu kontrollieren sind, soll jedoch an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen werden.

All diese Faktoren können mit für interpersönliche Unterschiede im Gestenverhalten verantwortlich sein und dafür sorgen, dass jede Person seine eigene Art des Gestikulierens hat. Trotzdem kann nicht davon ausgegangen werden, dass es sich bei den analysierten Gesten um rein idiosynkratische Phänomene handelt: Sie werden durchaus von unterschiedlichen Sprechern in unterschiedlichen Kontexten eingesetzt. Dementsprechend lohnt es sich, im Folgenden kurz auf weitere Faktoren einzugehen, die bei der Distribution der Gesten eine Rolle spielen können.

### 12.3.2 Bedeutung

Es liegt auf der Hand, dass die Distribution der Gesten auch von ihrer Bedeutung abhängig ist: Ähnlich wie verbale Elemente setzt man Gesten im Normalfall nicht ein, wenn man deren Bedeutung nicht vermitteln möchte. Wenn also in einer Situation eine bestimmte Bedeutung nicht realisiert wird, so werden auch keine Ausdrucksformen dieser Bedeutung (gestisch oder verbal) realisiert.

Dies dürfte ein Teil der Erklärung für die Seltenheit des Kopfschüttelns in den Parlamentsreden sein. An dieser Stelle sei daran erinnert, dass das Kopfschütteln vor allem eine starke Beziehung zur Partikel *einfach* aufweist (vgl. Kapitel 8). Ähnlich wie das Kopfschütteln wird die Partikel *einfach* in den Parlamentsdaten deutlich seltener verwendet als in den Fernsehdaten (0,08 versus 0,54 in den Sportberichten und 0,31 in den Talkshows). Zwar besteht nicht unbedingt eine Korrelation zwischen der Frequenz einer Modalpartikel und der Frequenz einer eng damit zusammenhängenden Geste (vgl. Abschnitt 12.2.2), aber in diesem Fall dürfte sich die relative Seltenheit sowohl der Geste als auch der Partikel (zum Teil) durch einen Verweis auf die Bedeutung begründen lassen. Im Abschnitt 2.3.3 sowie im Kapitel 7 wurde für die Beschreibung der Bedeutung von *einfach* auf Thurmairs (1989) Label der subjektiven bzw. sprecherbezogenen Evidenz zurückgegriffen. Gerade diese Sprecherbezogenheit dürfte der Grund dafür sein, dass das Kopfschütteln und die Partikel *einfach* weniger oft in den Parlamentsreden eingesetzt werden: Wenn man das Publikum überzeugen möchte, dürften Aussagen, deren Inhalt als objektiv (und dementsprechend auch für den Hörer)

evident dargestellt wird, effizienter sein als subjektiv evidente Aussagen. Tatsächlich ist zum Beispiel die Partikel *eben* etwas stärker vertreten als *einfach* (Frequenz 0,10 versus 0,08).<sup>10</sup> Ähnlich dürfte auch die hohe Frequenz der Beats in den Parlamentsreden zum Teil mit der Bedeutung bzw. Funktion zu tun haben: Seinen Argumenten Nachdruck verleihen tut man vor allem, wenn man jemanden überzeugen möchte, und gerade das ist typischer für Parlamentsdebatten als etwa für Sportberichte.<sup>11</sup> Es dürfte deutlich sein, dass dieser Bedeutungsfaktor mit anderen Faktoren (Aufregung, Setting usw.) in einem engen Zusammenhang steht, denn gerade diese Faktoren können mitbestimmen, welche Bedeutungen vermittelt werden – und dementsprechend auch: für welche Bedeutungen eine (gestische oder verbale) Form eingesetzt wird.

Im Rahmen dieser Besprechung der Bedeutung als distributionsbestimmenden Faktors soll auch kurz an die Rolle der Grammatikalisierung erinnert werden. Tatsächlich kann sowohl der Grammatikalisierungsgrad einer Geste als auch jener des etwaigen lexikalischen Pendants die Verwendung einer Geste in bestimmten Situationen plausibler oder gerade seltsamer machen. Da diese Rolle der Grammatikalisierung jedoch anderweitig in dieser Arbeit besprochen wird (für die Partikeln in den vorangehenden Kapiteln, für die Gesten in Kapitel 13), soll an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen werden.

### 12.3.3 Physiologische Faktoren

Neben diesen personengebundenen und bedeutungsbezogenen Faktoren können auch externe Faktoren auf das Gestikverhalten des Sprechers eingreifen, und zwar vor allem, indem sie die Realisierung einer Geste erschweren oder gar verhindern. Zu nennen sind an erster Stelle einige physiologische Faktoren: Durch

---

<sup>10</sup> Dies ist insofern auffällig, als in den Fernsehdaten *einfach* deutlich häufiger vorkommt als *eben* (Frequenz 0,29 versus 0,85). Diese Distribution ist hochsignifikant:  $\chi^2=13,28$ ;  $p<0,001$ .

<sup>11</sup> Auch die Talkshows enthalten hauptsächlich ruhigere Gespräche und keine regen Debatten, in denen es wirklich gilt, den Gesprächspartner in einer lebhaften Diskussion zu überzeugen. An dieser Stelle soll auch auf McNeills (1992: 16) These hingewiesen werden, dass Beats die typischen Gesten in Parlamentsreden schlechthin seien, weil sie auch als Zeichen der Kohäsion der Rede dienen könnten. Dabei handelt es sich ebenfalls um eine auf die Bedeutung bzw. die Funktion der Geste bezogene Erklärung der Häufigkeit der Geste, denn eine solche Kohäsionsschöpfung ist wohl in Parlamentsreden eher zu erwarten als etwa in Sportberichten (und außerdem ist diese Beobachtung nicht unbedingt mit der obigen, auf die Hervorhebungsfunktion verweisenden These unverträglich, denn letztere dürfte der Grund dafür sein, dass gerade Beats als Kohärenzzeichen eingesetzt werden).



die Beschränkungen der Beweglichkeit des menschlichen Körpers kann es unter Umständen schwer oder gar unmöglich sein, eine abtönende Geste zu realisieren.

Dass es für die Zahl der realisierten Gesten eine Rolle spielt, inwiefern die Hände frei zum Gestikulieren sind, hat Bohle (2007: 35) bereits angedeutet. Als Beispiel erwähnt sie das gleichzeitige Ausführen einer Handlung: Wenn ein Sprecher einfach erzählt, setzt er mehr Gesten ein als wenn er während des Erzählens eine Handlung ausführt, für die er die Hände braucht, da ihm in dem Fall die Hände nicht für die Realisierung von Gesten zur Verfügung stehen. Ähnlich ist die Situation, wenn der Sprecher ein Objekt in den Händen hat. Wenn es sich um ein kleines Objekt wie einen Kugelschreiber handelt, hat das nicht unbedingt größeren Einfluss auf das Gestikverhalten, aber größere Objekte können durchaus die Bewegungsfreiheit des Sprechers reduzieren (vgl. auch Bavelas u. a. 1992: 481). In den Sportberichten halten die Sprecher zum Beispiel häufig selber ihr Mikrofon. In dem Fall steht wenigstens die Hand, in der das Mikrofon gehalten wird, nicht für Gesten zur Verfügung (vgl. Abbildung 16 in Kapitel 8).

Die Wichtigkeit dieses Faktors sollte nicht unterschätzt werden, denn in 175 der 410 (= 42,68%) Partikelbelege ohne Gestik (sei sie abtönungsliert oder nicht) hält der Sprecher tatsächlich ein Objekt oder übt eine Handlung aus. Auffällig ist jedoch, dass es sich auch um Belege handelt, in denen nur eine Hand nicht zur Verfügung steht, während mit der anderen Hand durchaus eine Geste hätte realisiert werden können (wie etwa in Abbildung 16 in Kapitel 8 zu sehen ist). Ähnlich kann bei beschränkter Bewegungsfreiheit der Hände durchaus eine Kopfgeste realisiert werden, aber trotzdem ist in nur 32 dieser Belege mit beschränkter Bewegungsfreiheit eine Kopfgeste vorhanden, gegenüber 175 Belegen ohne Geste. Dies zeigt, dass neben der Beschränkung der Bewegungsfreiheit auch weitere Faktoren eine Rolle spielen.

Des Weiteren wäre noch zu klären, ob sich diese Tendenz (weniger Gesten, wenn man etwas in den Händen hält) auf diejenigen Fälle ausweiten lässt, in denen ikonisch oder metaphorisch ein Objekt gehalten wird, wie das etwa bei den illokutionstypbezogenen Gesten der Fall ist. Dies führt nahtlos zum nächsten Punkt, dem Einfluss anderer Gesten, denn auch das ikonische oder metaphorische Halten eines Objektes ist im Grunde genommen eine Geste. In Kapitel 8 wurde darauf hingewiesen, dass das intersubjektive Deiktikum später einsetzen kann, wenn eine andere Geste (zu der gleichen oder der vorigen Intonationseinheit) vorangeht. Es ist auch möglich, dass bei der Realisierung einer anderen Geste keine abtönungslierte Geste produziert wird. Ob hier eine richtige kausale Beziehung anzusetzen ist, ist schwer zu sagen, weil dafür zunächst geklärt werden müsste, wie die Entscheidung getroffen wird, zu welchen Elementen der verbalen Äußerung eine Geste realisiert wird (oder welche Elemente der verbalen

Äußerung gestisch hinzugefügt werden) – eine Frage, die durch ihren psychologischen Einschlag den Skopus der vorliegenden Arbeit weit übersteigt. Inwiefern die Realisierung nicht-abtönungslieferter Gesten wirklich als Grund für die Abwesenheit abtönungslieferter Gesten zu sehen ist, muss also dahingestellt bleiben, aber auf jeden Fall wirft sie ein interessantes Licht auf die Distribution der abtönungslieferter Gesten, da in fast einem Drittel der Belege ohne abtönungslieferte Geste (162 von 572) durchaus eine andere Geste nachzuweisen ist.

Erschwert wird die Angelegenheit noch dadurch, dass Gesten miteinander kombiniert werden können (sofern sie von der Bedeutung her kompatibel sind). Auch hier sind allerdings physiologische Beschränkungen zu nennen. Nicht nur kann nicht jede abtönungslieferte Geste einfach mit jeder nicht-abtönungslieferter Geste kombiniert werden, auch Kombinationen abtönender Gesten untereinander sind aus physiologischen Gründen manchmal unwahrscheinlich oder gar unmöglich. Die Kombination eines abtönenden Kopfschüttelns mit einem Beat ist zum Beispiel im Korpus nicht ein einziges Mal belegt, während ihre Bedeutungen nicht miteinander unverträglich sind. Die Erklärung dürfte in der Kombination des Richtungsunterschieds und des Rhythmusunterschieds zu finden sein: Das Kopfschütteln beschreibt eine waagerechte Bewegung mit einem eigenen, konstanten Rhythmus, der Beat dagegen eine senkrechte Bewegung, die dem Sprechrhythmus folgt. Obwohl eine senkrechte und eine waagerechte Geste durchaus kombiniert werden können, sind Kombinationen von Gesten mit einer Bewegung in derselben Richtung durchaus einfacher zu realisieren, und eine Kombination des Kopfschüttelns mit dem Beat führt fast zwangsmäßig dazu, dass eine Geste (typischerweise das Kopfschütteln) den Rhythmus der anderen übernimmt. Dieser doppelte Konflikt scheint eine Kombination von Kopfschütteln und Beat eher unwahrscheinlich zu machen.<sup>12</sup>

#### 12.3.4 Settinglierte Faktoren

In den vorigen Abschnitten wie auch in den vorangehenden Kapiteln wurde bereits mehrfach auf das Setting als gestikbeeinflussenden Faktor hingewiesen. Im

---

<sup>12</sup> Obwohl es gewiss nicht die einzige Erklärung ist, dürfte sich diese Beobachtung auch mit der relativen Seltenheit des Kopfschüttelns in den Parlamentsreden verknüpfen lassen, eben aufgrund der hohen Frequenz der Beats in diesen Daten (obwohl noch zu klären wäre, in welcher Richtung die Kausalität zu sehen ist).

Grunde genommen handelt es sich jedoch nicht um einen einzigen Faktor; vielmehr sind eine Reihe von Aspekten des Settings zu nennen, die alle Einfluss auf die Realisierung von Gesten haben können.

Ein erster Aspekt betrifft die Formalität des Settings. In der Partikelforschung wird im Allgemeinen davon ausgegangen, dass Modalpartikeln vor allem in eher informellen Kontexten eingesetzt werden. Aufgrund der funktionalen Übereinstimmung könnte man die Hypothese formulieren, dass auch abtönende Gestik eher für informelle Interaktionen typisch wäre. Im Anschluss an die Beobachtung aus Abschnitt 12.2.2, dass die Frequenz von Modalpartikeln und abtönenden Gesten nicht deutlich miteinander korreliert, stellt sich jedoch heraus, dass im Korpus keine eindeutigen Tendenzen diesbezüglich wahrzunehmen sind.

Eng damit verwandte Faktoren sind die An- oder Abwesenheit von Kameras (bzw. die Frage, ob die Parlamentsreden live übertragen werden oder nicht, vgl. Fußnote 8), die mehr oder weniger interaktive Natur (eher monologisch oder dialogisch) des Settings sowie die Frage, inwiefern das Gesagte spontan oder vorbereitet ist. In den beiden letzteren Fällen dürfte dies jedoch auch mit der Bedeutung der Gesten im Zusammenhang stehen: In vorbereiteten Reden sind zum Beispiel Wortsuchen seltener, und dementsprechend dürften sich auch weniger metasprachliche Kopfschütteln vorfinden lassen. Allerdings ist die Zusammenstellung des Korpus nicht darauf ausgerichtet, diese Faktoren eingehend zu untersuchen, sodass an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen werden kann.

Auch Aspekte der konkreten Gesprächssituation können das Gestenverhalten der Sprecher beeinflussen, etwa Faktoren, die den verfügbaren Gestenraum reduzieren und so die Bewegungsfreiheit einschränken. Zu erwähnen ist zum Beispiel das Rednerpult, das die Realisierung von Gesten im unteren Peripheriebereich des Gestenraums verhindert. Allerdings lassen sich in dieser Hinsicht keine eindeutigen Tendenzen auf die Zahl der realisierten Gesten im Korpus nachweisen, was damit zu tun haben dürfte, dass die meisten analysierten Gestikmuster eher ‚klein‘ sind und dementsprechend weniger von Einschränkungen der Bewegungsfreiheit in der unteren Peripherie betroffen sind.

Eng damit verknüpft ist auch die Frage, ob der Sprecher steht oder sitzt, denn im letzteren Fall ist durchaus auch von einer Beschränkung des Gestenraums auszugehen. Zima (2013: 21) gibt an, dass dieser Aspekt der Körperhaltung keinen eindeutigen Einfluss auf die Zahl der realisierten Gesten hat. Diese Beobachtung sieht sich in meinem Korpus bestätigt: Die stehenden Sprecher setzen zwar etwas mehr Gesten ein als die sitzenden, aber diese Tendenz ist wenigstens für die partikelhaltigen Äußerungen nicht signifikant ( $\chi^2=2,76$ ; siehe aber Abschnitt 12.3.6). Für die Frage, welche Gesten realisiert werden, scheint es dagegen durchaus eine

Rolle zu spielen, ob der Sprecher steht oder sitzt. In letzterem Fall werden nämlich häufiger reine Kopfgesten eingesetzt, während stehende Sprecher häufiger Handgesten (oder eine Kombination von Hand- und Kopfgesten) verwenden. Bei den im Sitzen geäußerten Modalpartikeln wird in 48 der 137 Fälle, die überhaupt mit einer abtönungsliierten Geste einhergehen, nur eine Kopfgeste realisiert (= 35,04%), während es sich bei den stehend geäußerten Partikeln um 28 von 206 Belegen handelt (13,59%). Diese Distribution ist eindeutig signifikant ( $\chi^2=20,71$ ;  $p<0,001$ ).

Auch der Umfang des Settings könnte eine Rolle spielen. In dieser Hinsicht könnte die relative Seltenheit der Kopfgesten (Kopfschütteln, Nicken) in den Parlamentsdaten zum Teil auch darauf zurückzuführen sein, dass es sich um eher subtile Gesten mit einer beschränkten Amplitude handelt. In einem größeren Setting wie dem Plenarsaal des Parlamentes erscheint das Einsetzen dieser Gesten somit als eher sinnlos, da die meisten Zuhörer sie nicht einmal wahrnehmen können dürften. Allerdings stellt sich die Frage, inwiefern sich die Sprecher dessen bewusst sind, zumal bekannt ist (u. a. Bohle 2007: 143), dass auch gestikuliert wird, wenn der Hörer einen gewiss nicht sehen kann, zum Beispiel am Telefon – obwohl Bavelas u. a. (2008) zufolge interaktive Gesten in solchen Situationen schon seltener sind. Auch hier ist weitere Forschung notwendig, aber vermutlich sollte die Wichtigkeit dieses Faktors nicht überschätzt werden.

Durchaus wichtiger dürfte eine andere Facette des Umfangs des Settings sein: Die Zahl der Gesprächspartner (bzw. Zuhörer) und deren Position im Raum vis-à-vis dem Sprecher. In Kapitel 8 wurde bereits suggeriert, dass dies für mehrere Aspekte der Form des intersubjektiven Deiktikums (verwendete Hand, Richtung, etwaige Bewegung) eine Rolle spielt, aber auch ein weiterer Teil der Erklärung der relativen Seltenheit der Kopfgesten in den Parlamentsdaten dürfte hier zu finden sein. Dadurch, dass die Zuhörer in einem großen halben Kreis dem Redner gegenüber sitzen, ist es kaum möglich für den Redner, sie alle zugleich anzuschauen. Daher merkt man, dass die Redner fast dauernd die Blickrichtung ändern, was zu einer hohen Zahl an Kopfbewegungen führt. Wenn man allerdings dauernd den Kopf bewegt, ist es schwieriger, zugleich auch Kopfgesten zu realisieren. Diese Beobachtung ist wieder mit den oben angesprochenen physiologischen Beschränkungen zu verknüpfen: Eine Bewegung bzw. Handlung (das Herumschauen im Saal) erschwert oder verhindert die Realisierung einer Kopfgeste.

Aus dieser Beobachtung ergibt sich die Frage, ob die relative Seltenheit der Kopfgesten im Parlament durch ein Mehr an anderen Gesten kompensiert wird, die das gleiche Verhältnis zum im Abschnitt 9.5 beschriebenen Kinaesthem aufweisen. Als Stichprobe kann hier das Kopfschütteln herangezogen werden. Das Achselzucken ist ähnlich wie das Kopfschütteln in den Parlamentsreden seltener

vertreten (Frequenz 0,15 gegenüber 0,32 in den Talkshows und 0,60 in den Sportberichten) – ob dies auf die Bedeutungsähnlichkeit mit dem Kopfschütteln zurückzuführen ist oder doch vielmehr auf die Tatsache, dass auch ein Achselzucken physiologisch schwieriger mit einem Beat zu kombinieren ist, muss an dieser Stelle dahingestellt bleiben. Die Gestikmuster, die ähnlich wie das Kopfschütteln eine waagerechte Bewegung beschreiben (PL und ZP), sind dagegen in den Parlamentsreden durchaus stärker vertreten (Gesamtfrequenz 0,26 gegenüber 0,08 in den Talkshows und 0,04 in den Sportberichten). Damit ist die Frequenz dieser Gesten in den Parlamentsreden immer noch deutlich niedriger als jene des Kopfschüttelns in den Fernsehdaten (0,99 in den Talkshows, 0,87 in den Sportberichten), aber durchaus wesentlich höher als die Frequenz des Kopfschüttelns in den Parlamentsdaten (0,04). Diese Distribution ist hochsignifikant ( $\chi^2=213,84$ ;  $p<0,001$ ). Allerdings ist in diesem Fall nur schwer zu bestimmen, ob tatsächlich eine Art Kompensation stattfindet oder ob es sich nicht eher um eine Bedeutungsfrage im Sinne von Abschnitt 12.3.2 handelt, denn tatsächlich sind PL und ZP nicht ganz mit dem Kopfschütteln synonym: Sie stehen eher der in Parlamentsreden sowieso frequenteren Partikel *eben* nahe als der mit dem Kopfschütteln zu verknüpfenden Partikel *einfach*, was seinerseits mit der weniger stark sprecherorientierten und daher in persuasiven Kontexten besser geeigneten Bedeutung ersterer Partikel zu tun haben dürfte.

Als letzter Faktor in dieser Reihe ist das Gestikverhalten der Gesprächspartner zu erwähnen, denn es ist nicht auszuschließen, dass hier ‚Alignment‘ (‚Angleichung‘) stattfindet. Gemeint ist damit, dass sich ein Sprecher dem anderen anpasst, indem er zum Beispiel bestimmte referentielle Gesten von dem Gesprächspartner übernimmt (vgl. u. a. Oben/Brône 2015). Ob auch bei den abtönungsliierten Gesten eine Angleichung auf der Ebene der Form (bzw. bei der Wahl der Geste) nachweisbar ist, muss allerdings dahingestellt bleiben, genauso wie die Antwort auf die Frage, ob bei der Zahl der realisierten Gesten Angleichung stattfindet: Die Datenmenge pro Sprecher im Korpus ist in den meisten Fällen zu beschränkt, um darüber Aussagen machen zu können.

### 12.3.5 Inhalt der verbalen Äußerung

Zum Schluss sei auf einige Aspekte der verbalen Äußerung bzw. ihres Inhalts eingegangen, da auch diese Einfluss auf die Distribution der abtönungsliierten Gesten haben dürften. Zu erwähnen sind das Thema der Äußerung sowie die Quelle und die etwaige Wiederholung der verbalen Abtönung.

Im Hinblick auf das Thema ist festzuhalten, dass Levy/McNeill (1992, s. auch McNeill/Levy 1993) zufolge bei einem thematischen Übergang – und insbesondere bei der Einführung eines neuen Referenten – mehr Gesten realisiert werden. Dies betrifft insbesondere die Partikel *eigentlich*, die gerade zur Markierung von Themenwechseln eingesetzt wird. Dass abtönungsunterstützende Gesten wie das referentielle Deiktikum in solchen Kontexten eine Rolle spielen können, wurde im Abschnitt 10.1 bereits gezeigt. Inwiefern auch abtönende Gesten in diesen Kontexten häufiger eingesetzt werden, bleibt allerdings noch zu klären.

Die Quelle der Modalität wurde ebenfalls in den vorangehenden Kapiteln bereits mehrfach angesprochen. Die Idee ist, dass Sprecher weniger abtönende Gesten (oder gar weniger Gesten im Allgemeinen) einsetzen, wenn sie nicht selber für den Inhalt der Äußerung verantwortlich sind. Betrachtet man zum Beispiel die 22 Belege von Partikeln in Zitaten im Korpus, so fällt auf, dass in 15 davon keine abtönungsliierte Geste realisiert wird, und in fünf der sieben anderen Fälle ist die Geste als illokutionstypbezogen einzustufen. Dieses Bild wird bestätigt, wenn man auch die anderen Fälle der Kontextverschiebung einbezieht (nur in 12 von 26 kontextverschobenen Belegen liegt eine abtönungsliierte Geste vor, und in der Hälfte der Fälle ist diese Geste als rein illokutionstypbezogen zu betrachten). Es sieht also danach aus, dass Sprecher weniger (abtönende) Gesten einsetzen, wenn sie nicht selber für die Abtönung verantwortlich sind.<sup>13</sup>

Als letzter Faktor ist die Wiederholung zu nennen. Tatsächlich wurde im vorigen Kapitel gezeigt, dass bei einer Wiederholung der Partikel in aufeinanderfolgenden Äußerungen die Geste nicht unbedingt jedes Mal neu realisiert wird. Da die Rolle der Wiederholung im vorigen Kapitel ausführlicher besprochen worden ist, soll an dieser Stelle jedoch nicht weiter darauf eingegangen werden.

### 12.3.6 Erklärungsstärke

In den vorangehenden Abschnitten ist die Besprechung der einzelnen Faktoren zum Teil hypothetisch geblieben und nicht jedes Mal mit konkreten Zahlen untermauert worden. Dies hat damit zu tun, dass einige Faktoren kaum objektiv feststellbar sind (u. a. Gemütsverfassung), nur schwer verifizierbar sind (u. a. Mediatraining) oder dermaßen komplex sind, dass eine detaillierte Studie ein Buch für sich wäre (u. a. Umfang des Settings). Für diejenigen Faktoren, die durchaus

---

<sup>13</sup> Interessant wäre, der Frage nachzugehen, ob sich die Angaben zu den Zitaten auch auf nicht-abtönungsliierte Gesten ausdehnen lassen, was auf eine allgemeinere Tendenz hinweisen würde, dass man nur die verbale Äußerung, nicht jedoch die dazugehörige Gestik zitiert.

eindeutig bestimmt werden können, soll im Folgenden ein Indiz der Erklärungsstärke geliefert werden, indem sie auf die Distribution der Gesten bei den Modalpartikeln angewandt werden. Konkret wird der Einfluss dieser Faktoren auf drei Fragen analysiert: (1) Liegt eine abtönungslierte Geste vor oder nicht, und wenn ja, (2) handelt es sich um eine Kopf- oder eine Handgeste und (3) ist die Geste als abtönend zu betrachten? Die Faktoren, die in die Analyse einbezogen werden, sind die Realisierung einer anderen Geste, die physiologische Einschränkung der Bewegungsfreiheit durch eine Handlung oder ein Objekt, die Kontextverschiebung, die Wiederholung der Partikel (handelt es sich um den ersten Beleg oder um einen späteren?) und die Körperhaltung (stehend oder sitzend).

Die erste Frage ist die, inwiefern diese Faktoren mitbestimmen, wann eine abtönungslierte Geste zu einer Partikel realisiert wird und wann nicht. Tabelle 13 liefert sowohl für die Partikelbelege mit einer Geste als auch für die Belege ohne Geste eine Übersicht der Anzahl der Belege, die von wenigstens einem dieser Faktoren betroffen sind (Haltung ist hier außer Betracht geblieben, da man bei dem Faktor nicht sagen kann, er treffe zu oder nicht, sondern nur bestimmen kann, ob der Sprecher steht oder sitzt). Es zeigt sich, dass bei gut zwei Dritteln der Partikelbelege ohne Geste wenigstens einer dieser Faktoren im Spiel ist, während das bei den Belegen mit einer Geste nur gut ein Drittel ist. Diese Ergebnisse sind eindeutig signifikant ( $\chi^2=88,27$ ;  $p<0,001$ ), was zeigt, dass diesen Faktoren bei der Analyse der Distribution der abtönungslierten Gesten durchaus Rechnung zu tragen ist.

**Tab. 13:** Anteil der von den Faktoren betroffenen Partikelbelege

|            | ohne Geste |             | mit Geste |             |
|------------|------------|-------------|-----------|-------------|
|            | betroffen  | % betroffen | betroffen | % betroffen |
| denn       | 36/56      | 64,29%      | 2/8       | 25,00%      |
| doch       | 31/53      | 58,49%      | 11/32     | 34,38%      |
| eben       | 20/37      | 54,05%      | 8/26      | 30,77%      |
| eigentlich | 13/17      | 76,47%      | 2/8       | 25,00%      |
| einfach    | 44/73      | 60,27%      | 29/64     | 45,31%      |
| halt       | 31/43      | 72,09%      | 7/26      | 26,92%      |
| ja         | 209/293    | 71,33%      | 61/179    | 34,08%      |
| Summe      | 384/572    | 67,13%      | 120/343   | 34,99%      |

Allerdings stellt sich noch die Frage, wie der Einfluss einzelner Faktoren unter multifaktorieller Kontrolle zu sehen ist bzw. welche Faktoren die wichtigsten

sind. Um dies herauszufinden, wurde mit diesen Faktoren eine Regressionsanalyse durchgeführt.<sup>14</sup> Um allzu starker Beeinflussung der Ergebnisse durch etwaige Idiosynkrasien vorzubeugen (vgl. u. a. Gries 2015) und so zu einer genaueren Schätzung der eigentlichen (,fixed‘) Effekte zu kommen, wurde der Parameter ,Sprecher‘ als sogenannter ,random effect‘ modelliert. Da an dieser Stelle der Einfluss der Faktoren im Allgemeinen betrachtet werden soll, d. h. ohne Differenzierung nach Partikel, wurde auch ,Partikel‘ als ,random effect‘ aufgenommen. Die Ergebnisse der Regression sind Tabelle 14a zu entnehmen.

**Tab. 14a:** Ergebnisse der Regression zur Gestenrealisierung (,Sprecher‘ als ,random effect‘)

|                                               | Estimate | Std. Error | z value | Pr(> z )     |
|-----------------------------------------------|----------|------------|---------|--------------|
| (Intercept)                                   | 0.1622   | 0.4852     | 0.334   | 0.738        |
| ANDERE GESTE<br>nein → ja                     | -4.2482  | 0.5971     | -7.115  | 1.12e-12 *** |
| BEWEGUNGSFREIHEIT<br>frei → eingeschränkt     | -0.9465  | 0.2158     | -4.386  | 1.15e-05 *** |
| KONTEXTVERSCHIEBUNG<br>ja → nein              | -0.2065  | 0.4177     | -0.494  | 0.621        |
| WIEDERHOLUNG<br>erste Partikel → Wiederholung | -0.2082  | 0.3370     | -0.618  | 0.537        |
| HALTUNG<br>stehend → sitzend                  | -0.2885  | 0.2721     | -1.060  | 0.289        |

Diese Regression wurde so erstellt, dass die Realisierung einer abtönungslisierten Geste vorhergesagt wird, und dass mit anderen Worten ein positiver Wert in den Spalten ,Estimate‘ und ,z value‘ mit Gestenrealisierung zu verknüpfen ist. Ein negativer Wert zeigt dagegen eine Tendenz, unter diesen Umständen gerade keine abtönungslisierte Geste zu produzieren. Alle einbezogenen Faktoren sind mit einer solchen Tendenz zu verknüpfen, aber wie die Werte in der letzten Spalte zeigen, ist dieser Einfluss nur bei zwei Faktoren signifikant: Es werden deutlich weniger abtönungslisierte Gesten realisiert, wenn eine andere Geste im Spiel ist und wenn die Gestikulierfreiheit des Sprechers durch eine Handlung oder das Halten eines Objektes eingeschränkt wird. Nicht signifikant sind die Faktoren der

<sup>14</sup> Durchgeführt wurde die Regression in R (<http://www.R-project.org>) mit der Funktion *glmer*. Für das Erstellen der Effektplots wurde das Paket *effects* (<http://www.jstatsoft.org/v08/i15/>) verwendet.



Kontextverschiebung und der Wiederholung. Das Ergebnis zur Kontextverschiebung ist einigermaßen auffällig, dürfte aber darauf zurückzuführen sein, dass zwar abtönende Gesten, nicht jedoch illokutionstypbezogene Gesten bei den kontextverschobenen Partikeln deutlich seltener sind (vgl. unten).

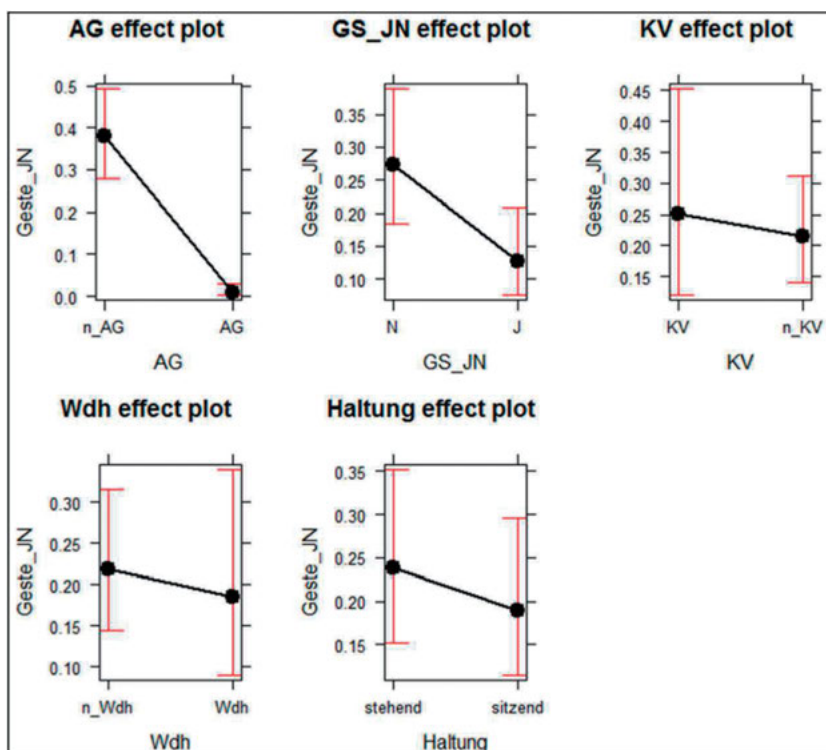
Ebenfalls nicht signifikant ist nach diesem Modell der Parameter ‚Haltung‘ (ob der Sprecher steht oder sitzt). Wenn jedoch der Faktor ‚Sprecher‘ nicht als ‚random effect‘ aufgenommen wird, tritt die Haltung als durchaus signifikant hervor (Tabelle 14b). Dies dürfte damit zu tun haben, dass die meisten Sprecher nur im Stehen oder im Sitzen gefilmt wurden und dass also eine gewisse Korrelation zwischen den Parametern ‚Sprecher‘ und ‚Haltung‘ vorliegt. Die Tendenz, die sich zeigt, ist, dass Sprecher im Sitzen weniger abtönungslierte Gesten realisieren als stehende Sprecher, was an sich nicht verwunderlich ist, da Sitzen auch die Bewegungsfreiheit etwas einschränkt. Allerdings ist die Signifikanz dieser Tendenz auch im Alternativmodell in Tabelle 15 geringer als jene der anderen signifikanten Faktoren (andere Geste und eingeschränkte Gestikulierfreiheit).

**Tab. 14b:** Ergebnisse der Regression zur Gestenrealisierung („Sprecher“ nicht als „random effect“)

|                                               | Estimate | Std. Error | z value | Pr(> z )     |
|-----------------------------------------------|----------|------------|---------|--------------|
| (Intercept)                                   | 0.20855  | 0.42298    | 0.493   | 0.62197      |
| ANDERE GESTE<br>nein → ja                     | -4.03386 | 0.59022    | -6.834  | 8.23e-12 *** |
| BEWEGUNGSFREIHEIT<br>frei → eingeschränkt     | -0.95165 | 0.17653    | -5.391  | 7.01e-08 *** |
| KONTEXTVERSCHIEBUNG<br>ja → nein              | 0.03229  | 0.38938    | 0.083   | 0.93391      |
| WIEDERHOLUNG<br>erste Partikel → Wiederholung | -0.05469 | 0.32027    | -0.171  | 0.86441      |
| HALTUNG<br>stehend → sitzend                  | -0.54777 | 0.16720    | -3.276  | 0.00105 **   |

Die grafische Darstellung der Interaktionseffekte in Abbildung 46 (mit ‚Sprecher‘ als ‚random effect‘) bestätigt die gerade beschriebenen Tendenzen: Die Realisierung einer anderen Geste („AG“) und die etwaige Beschränkung der Gestikulierfreiheit („GS\_JN“) haben einen deutlichen Einfluss auf die Gestendistribution, die anderen Faktoren eher weniger. Dies zeigt sich darin, dass bei „AG“ und „GS\_JN“ die senkrechten Linien für die einzelnen Parameterwerte („n\_AG“ und „AG“ bzw. „N“ und „J“) völlig oder nahezu völlig unterschiedliche Bereiche der y-

Achse („Geste\_JN“) abdecken, während sie sich bei den anderen Faktoren stärker überlappen.



**Abb. 46:** Effektplots der Regression zur Gestenrealisierung („Sprecher“ als „random effect“) (AG = andere Geste, n\_AG = keine andere Geste; J = beschränkte Gestikulierfreiheit durch Handlung oder Objekt, N = frei zum Gestikulieren; KV = kontextverschoben, n\_KV = nicht kontextverschoben; n\_Wdh = erste Partikelrealisierung, Wdh = wiederholte Realisierung; stehend = Sprecher steht; sitzend = Sprecher sitzt)

Zumindest einige der herangezogenen Faktoren scheinen also eine nicht zu vernachlässigende Rolle für die Distribution der Gesten zu spielen. Allerdings können diese Faktoren nicht in allen Fällen die Abwesenheit einer Geste erklären, zumal sie nur auf zwei Drittel der gestenlosen Partikelbelege überhaupt zu treffen (siehe Tabelle 13). Es müssen also noch andere Faktoren im Spiel sein, darunter vermutlich auch Faktoren wie die Gemütsverfassung und der Umfang des Settings, die zwar oben auch besprochen worden sind, allerdings nicht in die Regressionsanalyse einbezogen werden konnten. Für ein vollständiges Bild bleibt also weitere Forschung notwendig.

Die zweite Regression betrifft die Frage, ob die Geste (wenn überhaupt eine realisiert wird) eine Kopfgeste oder eine Handgeste – oder eine Kombination der beiden – ist. Im Rahmen der vorliegenden Analyse konnte nur zwischen Gesten mit den Händen (also Handgesten wie kombinierte Kopf-Hand-Gesten) und reinen Kopfgesten unterscheiden werden (das Achselzucken wurde zu den Handgesten gezählt); eine weitere Trennung zwischen den reinen Handgesten und den kombinierten Gesten vorzunehmen, ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht möglich, ist im Hinblick auf die Forschungsfragen aber auch weniger relevant.

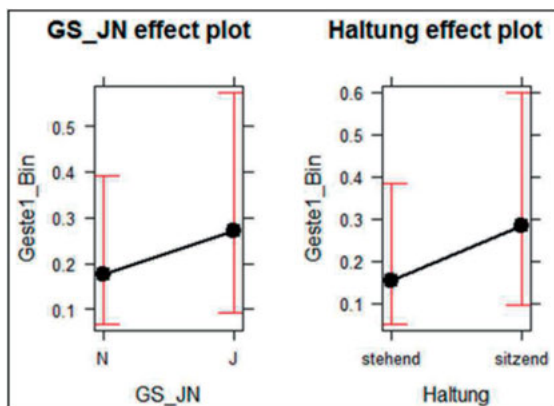
Tabelle 15a zeigt die Ergebnisse der Regression. Nur die zwei Faktoren, die am ehesten für diese Frage relevant sind (die Haltung und die etwaige Einschränkung der ‚Gestikulierfreiheit‘ durch eine Handlung oder ein Objekt), wurden in die Abbildung aufgenommen. Positive Werte sprechen in diesem Fall für Kopfgesten, während negative Werte mit Handgesten (oder kombinierte Kopf-Hand-Gesten) in Verbindung zu bringen sind. Aus den Daten spricht eine Tendenz, Handgesten vor allem im ‚Intercept‘-Fall zu verwenden, das heißt: wenn der Sprecher steht und in seiner Bewegungsfreiheit nicht durch Objekte oder Handlungen eingeschränkt wird. Dies ist an sich einleuchtend: Kopfgesten sind nicht von der Bewegungsfreiheit der Hände betroffen und können immer eingesetzt werden, während Handgesten nur verwendet werden können, wenn die Hände dafür zur Verfügung stehen.

**Tab. 15a:** Ergebnisse der Regression zu den Artikulatoren (‚Sprecher‘ als ‚random effect‘)

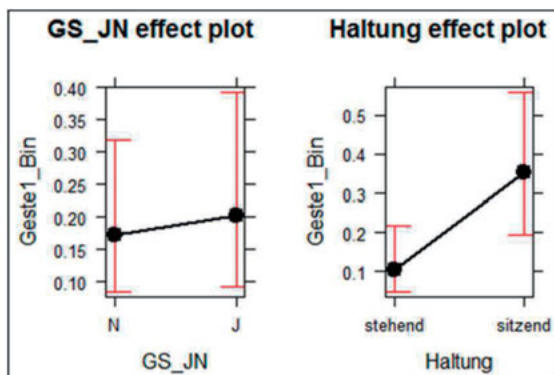
|                                           | Estimate | Std. Error | z value | Pr(> z ) |
|-------------------------------------------|----------|------------|---------|----------|
| (Intercept)                               | -1.8540  | 0.7212     | -2.571  | 0.0101 * |
| BEWEGUNGSFREIHEIT<br>frei → eingeschränkt | 0.5426   | 0.7121     | 0.762   | 0.4461   |
| HALTUNG<br>stehend → sitzend              | 0.7886   | 0.8541     | 0.923   | 0.3558   |

Diese Tendenz ist allerdings nicht gerade hochsignifikant und ihr Effekt sollte nicht überschätzt werden, wie auch die Effektplots in Abbildung 47a zeigen (große Überlappung der senkrechten Linien, also kein großer Unterschied der Effektbereiche). Dies dürfte eben auf die Tatsache zurückzuführen sein, dass sich die Tendenz nur auf die Handgesten auswirkt, während Kopfgesten auch verwendet werden können, wenn die Realisierung von Handgesten nicht durch eine eingeschränkte Bewegungsfreiheit der Hände erschwert oder verhindert wird. Außerdem ist erneut darauf hinzuweisen, dass die meisten Sprecher nur entweder im Stehen oder im Sitzen gefilmt wurden, und dass also eine enge Korrelation

zwischen der Haltung und dem ‚random effect‘ ‚Sprecher‘ vorliegt. Tatsächlich wird, wie bei der ersten Regressionsfrage, die Tendenz stärker, wenn man ‚Sprecher‘ nicht als ‚random effect‘ aufnimmt (vgl. Tabelle 15b und Abbildung 47b). Vermutlich spielt die Haltung also durchaus eine Rolle, was die Beobachtung aus Abschnitt 12.3.4 bestätigen würde, aber weitere Forschung bleibt notwendig, um dieser Rolle auf den Grund zu gehen.



**Abb. 47a:** Effektplots der Regression zu den Artikulatoren (‚Sprecher‘ als ‚random effect‘)  
(J = beschränkte Gestikulierfreiheit durch Handlung oder Objekt, N = frei zum Gestikulieren; stehend = Sprecher steht; sitzend = Sprecher sitzt)



**Abb. 47b:** Effektplots der Regression zu den Artikulatoren (‚Sprecher‘ nicht als ‚random effect‘)  
(J = beschränkte Gestikulierfreiheit durch Handlung oder Objekt, N = frei zum Gestikulieren; stehend = Sprecher steht; sitzend = Sprecher sitzt)

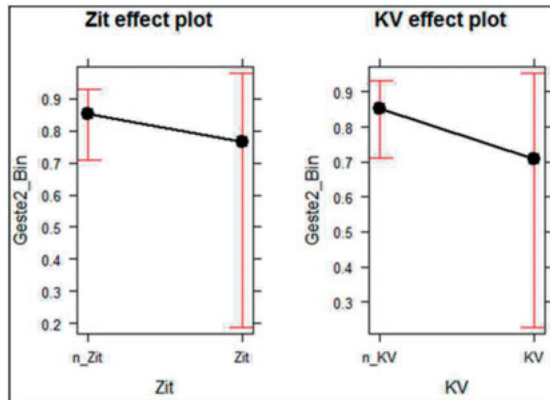
**Tab. 15b:** Ergebnisse der Regression zu den Artikulatoren („Sprecher“ nicht als „random effect“)

|                                           | Estimate | Std. Error | z value | Pr(> z )     |
|-------------------------------------------|----------|------------|---------|--------------|
| (Intercept)                               | -2.1953  | 0.4551     | -4.824  | 1.42e-06 *** |
| BEWEGUNGSFREIHEIT<br>frei → eingeschränkt | 0.2058   | 0.3297     | 0.624   | 0.532        |
| HALTUNG<br>stehend → sitzend              | 1.5431   | 0.3145     | 4.907   | 9.27e-07 *** |

Zum Schluss sei noch kurz auf die dritte Regressionsfrage eingegangen: Auf welcher Gestendimension sind die abtönungsliierten Gesten zu den Modalpartikeln anzusiedeln? Erneut ist für die Diskussion vor allem ein bestimmter Unterschied relevant: Die abtönende Dimension ist nachweisbar oder nicht. Auch diesmal sind nur die beiden relevantesten Faktoren in die Ergebnisse in Tabelle 16 aufgenommen worden: Ist die Partikel kontextverschoben oder nicht und steht sie in einem Zitat oder nicht? Dabei ist letztere Frage als eine abgeschwächte Variante der ersteren zu verstehen: Alle Zitate sind kontextverschoben, aber das Gegenteil trifft nicht zu. Wie aufgrund der Besprechung im Abschnitt 12.3.5 zu erwarten war, stellt sich heraus, dass kontextverschobene oder zitierte Partikeln weniger oft mit einer Geste einhergehen, in der die abtönende Dimension deutlich nachzuweisen ist. Der allgemeinere Faktor „Kontextverschiebung“ scheint allerdings etwas erklärungsstärker zu sein, sodass die Vermutung naheliegt, dass die Art der Kontextverschiebung (zitiert oder anders) für diese Frage keine große Rolle spielt: Wichtig ist vor allen Dingen, ob der aktuelle Sprecher selber die Quelle der Abtönung ist bzw. ob die Abtönung kontextverschoben ist, denn in letzterem Fall werden weniger abtönende Gesten eingesetzt, egal wie die Kontextverschiebung zustande kommt. Allerdings zeigen die Effektplots in Abbildung 48, dass auch diese Tendenz nicht gerade als stark zu betrachten ist.

**Tab. 16:** Ergebnisse der Regression zu den Gestendimensionen („Sprecher“ als „random effect“)

|                                  | Estimate | Std. Error | z value | Pr(> z )    |
|----------------------------------|----------|------------|---------|-------------|
| (Intercept)                      | 1.7721   | 0.4343     | 4.080   | 4.5e-05 *** |
| ZITAT<br>nicht zitiert → zitiert | -0.5548  | 1.3183     | -0.421  | 0.674       |
| KONTEXTVERSCHIEBUNG<br>nein → ja | -0.8657  | 1.0445     | -0.829  | 0.407       |



**Abb. 48:** Effektplots der Regression zu den Gestendimensionen („Sprecher“ als „random effect“) (Zit = zitiert, n\_Zit = nicht zitiert; KV = kontextverschoben, n\_KV = nicht kontextverschoben)

## 12.4 Fazit

In diesem Kapitel wurde die Distribution der abtönungslisierten (und insbesondere der abtönenden) Gesten einer näheren Betrachtung unterzogen. Es hat sich herausgestellt, dass der Anteil der Belege einer Partikel, die mit einer abtönungslisierten Geste kookkurrieren, durchaus mit der Stärke bzw. der Spezifität der abtönenden Bedeutung dieser Partikel zu verknüpfen ist. Zudem hat sich gezeigt, dass die Uniformität innerhalb der Gesteninventare der einzelnen Partikeln sowie zwischen diesen Inventaren durchaus ein Indiz für die Bedeutung der Partikeln bzw. die Bedeutungsbeziehungen zwischen den Partikeln bilden können. So wurde abermals bestätigt, dass die Partikeln *eben* und *halt* nicht einfach als Synonyme betrachtet werden können.

Danach wurde die Distribution der Gesten mit den Unterschieden zwischen den Datentypen sowie mit anderen Faktoren in Beziehung gesetzt. Es hat sich herausgestellt, dass die Distributionskurven von abtönenden Gesten und bedeutungsähnlichen Partikeln nicht unbedingt parallel verlaufen, dass aber andere Faktoren durchaus einen größeren Einfluss auf die Distribution der Gesten haben. Insbesondere auf die hohe Anzahl der Partikelbelege ohne abtönungslisierte Geste wurde durch diese Analyse ein neues Licht geworfen, da sich herausgestellt hat, dass sie sich wenigstens zum Teil durch andere Faktoren erklären lassen, zum Beispiel durch eine Beschränkung der Bewegungsfreiheit.

Indessen mussten einige Fragen unbeantwortet bleiben. Die genaue Rolle der Körperhaltung des Sprechers bleibt zum Beispiel noch ein Forschungsdesiderat. Ähnlich konnte in diesem Kapitel nur ein allgemeines, übergreifendes Bild

skizziert werden; es bleibt also noch zu untersuchen, inwiefern die nachgewiesenen Tendenzen für alle Partikeln bzw. für alle Partikel-Geste-Kookkurrenzmuster gleichermaßen gelten. Des Weiteren konnte die Rolle des Grammatikalisierungsgrades der Gesten selber noch nicht ins Detail besprochen werden. Auf diese Gestengrammatikalisierung soll im nächsten Kapitel ausführlicher eingegangen werden.

## 13 Die Grammatikalisierung abtönender Gesten

### 13.0 Einführung

Bei der Vorstellung einiger abtönender Gesten in den Kapiteln 7–9 wurde darauf hingewiesen, dass sich diese Gesten aus bestimmten emblematischen oder deiktischen Gesten entwickelt haben dürften (abtönendes Kopfschütteln aus emblematischem Kopfschütteln, abtönendes Nicken aus emblematischem Nicken, intersubjektives Deiktikum aus referentiellem Deiktikum usw.). Dabei wurde die Hypothese formuliert, dass es sich um eine Art Grammatikalisierung handeln dürfte. Auf diese Hypothese wird im Folgenden ausführlicher eingegangen.

Die Idee, dass eine visuelle Ausdrucksform wie die Gestik Prozessen wie Grammatikalisierung unterliegt, dürfte auf den ersten Blick als seltsam erscheinen. Zum Teil dürfte dies damit zu tun haben, dass sich die Linguistik bislang vor allem mit der verbalen Ausdrucksebene befasst hat, und dass mithin viele Begriffe vor allem auf dieser Ebene definiert sind. Allerdings ist insbesondere im Rahmen der Gebärdensprachenforschung der Begriff der Grammatikalisierung schon auf die visuelle Ausdrucksebene erweitert worden (13.1). Im vorliegenden Kapitel wird der Frage nachgegangen, inwiefern die traditionellen Grammatikalisierungsparameter sich auch auf die Entwicklung der Gestik anwenden lassen (13.2), und anhand dieser Besprechung soll im Anschluss (13.3) geklärt werden, ob es sich im Falle der besprochenen Gestikmuster um Grammatikalisierung handelt oder nicht.

Bevor zu der eigentlichen Argumentation übergegangen wird, sei allerdings noch eine wichtige methodologische Anmerkung geliefert. Während die Gestikforschung an sich schon eine lange Tradition hat (vgl. u. a. Müller 1998), ist die Verwendung von Videodaten für die Gestikanalyse erst durch neuere technische Entwicklungen möglich geworden. Dementsprechend sind alle verfügbaren Videomaterialien jüngerer Datums, und die für vorliegende Arbeit verwendeten Korpusdaten sind als rein synchron zu betrachten. Daraus folgt eine beachtliche Einschränkung der Möglichkeiten im Hinblick auf eine tiefgreifende diachrone Analyse. Allerdings erlauben die synchronen Daten durchaus Inferenzen über den Verlauf der Entwicklung. Trotzdem müssen diese Inferenzen, mangels diachroner Daten, zum Teil hypothetisch bleiben. Daher kann die Frage, ob es sich im Falle der analysierten Gesten um Grammatikalisierung handelt, keine endgültige Antwort bekommen, aber es ist durchaus möglich (wie auch im Folgenden gezeigt werden soll), einen ersten Ansatz zu liefern.



### 13.1 Visuelle Grammatikalisierung

Die Annahme, dass sich auch in den visuellen Kommunikationsmodi Grammatikalisierungsprozesse vorfinden lassen, dürfte auf den ersten Blick überraschend erscheinen. Bei näherem Hinsehen ist diese Annahme jedoch nicht so fremd: Aus der Gebärdensprachenforschung ist bereits bekannt, dass sich in Gebärdensprachen durchaus Grammatikalisierungsprozesse nachweisen lassen, die mit denen in gesprochenen Sprachen übereinstimmen (u. a. Pfau/Steinbach 2006, 2011). Ein typisches Beispiel ist die Entwicklung eines Bewegungsverbs zu einem Zukunftsmarkierer, ähnlich wie englisch *be going to*, niederländisch *gaan* oder französisch *aller*, die sich u. a. in der Amerikanischen Gebärdensprache nachweisen lässt (vgl. Janzen/Schaffer 2002). Die Zeichen, die in diesem Fall der Grammatikalisierung unterliegen, sind also die direkten Pendanten der verbalen Elemente, auf die die Grammatikalisierung auch in der gesprochenen Sprache einwirkt. In der Hinsicht ist es nicht allzu verwunderlich, dass hier Grammatikalisierung möglich ist.

Was die visuellen Ausdrucksmodalitäten betrifft, wird der Begriff ‚Grammatikalisierung‘ allerdings auch auf einer anderen Ebene verwendet. Es wurde in der Literatur bereits nachgewiesen, dass Gesten (wie in der vorliegenden Arbeit definiert) in das System einer Gebärdensprache eingehen können. Wenn die dadurch entstehenden Zeichen im System der Gebärdensprache als grammatische Markierer funktionieren, wird diese Entwicklung als Grammatikalisierung bezeichnet (u. a. Pfau/Steinbach 2006, 2011, Wilcox 2004). Als Beispiele der Grammatikalisierung sind u. a. die Entwicklung von Zeigegesten zu Pronomina und die Entwicklung von Negationsgesten zu Negationsgebärden zu nennen (Pfau/Steinbach 2011).

Die letztgenannten Beispiele sind als Fälle der Grammatikalisierung von Gestik zu betrachten. Allerdings gehen die Gesten damit auch in die Domäne der Gebärden ein. In der folgenden Diskussion sollen jedoch Entwicklungen innerhalb der Gestikdomäne fokussiert werden. Die Frage ist also, ob die Entwicklungen in dieser Domäne auch als Beispiele von dem zu betrachten sind, was auf verbaler Ebene als ‚Grammatikalisierung‘ bezeichnet wird.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Diese Formulierung (‚was auf verbaler Ebene als Grammatikalisierung bezeichnet wird‘) ist nicht unwichtig, da auch auf verbaler Ebene noch Diskussion über die genaue Reichweite des Begriffs ‚Grammatikalisierung‘ besteht (vgl. dazu Abschnitt 13.3).

## 13.2 Grammatikalisierungsparameter

### 13.2.0 Einführung

Um zu bestimmen, ob es sich bei den oben aufgelisteten Entwicklungen um Grammatikalisierung handelt, wird der Frage nachgegangen, inwiefern sich die traditionellen Grammatikalisierungsparameter darauf anwenden lassen. Das ist die Absicht dieses Abschnitts.

Ein zentraler Aspekt der traditionellen Definitionen des Grammatikalisierungsbegriffs (u. a. Meillet 1912, Kuryłowicz 1965) ist, dass das der Grammatikalisierung unterliegende Element eine grammatischere Natur bekommt. Inwiefern dies auf die in der vorliegenden Arbeit analysierten Gesten zutrifft, ist nicht ohne Weiteres klar. Der Grund ist, dass sich die relevanten Gesten in der Domäne der Abtönung ansiedeln lassen. Auf die verbalen Modalpartikeln hinweisend gibt Diewald (1997) an, dass ihre abtönende Funktion als eine grammatische zu betrachten ist, während Molnár (2008) behauptet, es handle sich nicht um grammatische, sondern um pragmatische Elemente, und dementsprechend sei eine Analyse im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie zu verwerfen.

Um bestimmen zu können, ob es sich bei den abtönenden Gesten um grammatische Elemente handelt, müsste also zunächst geklärt werden, ob Abtönung als eine grammatische Funktion zu sehen ist oder nicht. Dies umfasst notwendigerweise auch eine Auseinandersetzung mit der grundlegenden Frage, ob und wie Gesten in gesprochenen Sprachen wie dem Deutschen grammatische Funktionen erfüllen können. Diese Diskussion wäre jedoch ein Buch für sich.

Wie dem auch sei, neuere Entwicklungen in der Grammatikalisierungsforschung haben gezeigt, dass der Erwerb einer grammatischeren Natur nicht die einzige relevante Entwicklung bei Grammatikalisierungsprozessen ist. Forscher wie Hopper (1991) und Lehmann (1995) haben eine Liste von für Grammatikalisierung typischen Merkmalen und Parametern aufgestellt. Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern sich diese auf die Entwicklung von Gesten anwenden lassen.

#### 13.2.1 Form- und Bedeutungsbezogene Parameter

Eines der typischen Merkmale der Grammatikalisierung ist die formale Erosion. Im Rahmen der Besprechung der einzelnen Gestikmuster in den Kapiteln 8-10

wurden einige Annahmen diesbezüglich formuliert. In Kapitel 8 wurde zum Beispiel dargelegt, dass das intersubjektive Deiktikum im Gegensatz zum referentiellen Deiktikum häufiger mit der Schlüsselhand als mit der flachen Hand realisiert wird. Die Schlüsselhand ist eine gelockerte, entspanntere und weniger Muskeltonus verlangende Variante der flachen Hand (vgl. auch die Bezeichnung als „lax flat hand“ bei Bressems 2008). Die Entwicklung von der starrereren flachen Hand (referentielles Deiktikum) zur lockereren Schlüsselhand (intersubjektives Deiktikum) dürfte also als eine Art Abschwächung bzw. als eine Form der Erosion zu betrachten sein. Ähnlich dürfte bei den Kopfgesten eine gewisse Erosion nachzuweisen sein, in dem Sinne, dass sie in der abtönenden Verwendung vielfach eher subtil sind (vgl. Kapitel 7) und eine beschränktere Amplitude aufzuweisen scheinen als in der emblematischen Verwendung. Es bleibt jedoch weiter zu verifizieren, wie systematisch diese Tendenz ist.<sup>2</sup> Das eng mit Erosion verwandte Merkmal der Koaleszenz (Zunahme der Fügungse, d. h. Entwicklung von einem freien zu einem gebundenen Morphem) ist noch schwieriger auf die visuellen Kommunikationsmodi anzuwenden: In Gebärdensprachen lässt sich kaum Koaleszenz nachweisen (Pfau/Steinbach 2011: 689), und für Gestik scheint sie mindestens genauso schwierig zu beschreiben zu sein, zumal sich die Frage stellt, an was sich das gebundene Gestenmorphem anhängen soll (an ein bestimmtes verbales Element?). Daher soll an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen werden.

Auf der Bedeutungsseite lässt sich ebenfalls eine gewisse Abschwächung nachweisen, unter der Form von Bedeutungsverblassung bzw. Desemantisierung. Diese Bedeutungsverblassung ist eine der Facetten der Triade der Bedeutungsentwicklung bei Grammatikalisierung, zusammen mit Bedeutungspersistenz und Bedeutungserweiterung (bzw. -Bereicherung). Gemeint ist damit, dass die Bedeutung der grammatikalisierenden Elemente einer Tendenz zur Verblassung unterliegt, der allerdings durch die Tendenz zur Persistenz entgegengewirkt wird. Zugleich kann die Verblassung Raum für eine neue Bedeutungserweiterung schaffen, sodass neue Elemente in die Bedeutung der Form eingehen können.

---

<sup>2</sup> Auch wenn sich diese Tendenz bestätigen sollte, zeigt das allerdings noch nicht, dass die abtönende Verwendung eine erodierte Variante der emblematischen Verwendung ist. Theoretisch könnte sich die Amplitude der letzteren auch vergrößert haben. Mangels diachronischer Daten kann diese Frage nicht endgültig beantwortet werden, aber im Hinblick auf den allgemeinen Ablauf der Entwicklung von Sprache dürfte die Erosionsanalyse die plausiblere sein.

Auch Faktoren wie Geschwindigkeit und Iteration dürften sich mit Erosion verknüpfen lassen. Allerdings wäre in ersterem Fall noch zu klären, ob stärkere Erosion mit langsamerer (d. h. weniger energischer) oder schnellerer (d. h. kürzerer) Bewegung zu verknüpfen wäre; im Falle der Iteration ginge Erosion mit Reduktion der Iteration einher. Auch für diese Parameter bleibt jedoch weitere Erforschung notwendig.

Diese drei Tendenzen lassen sich bei den analysierten Gesten unterscheiden. Das Kopfschütteln zum Beispiel ist nicht mehr rein negierend (Verblassung), obwohl in Kapitel 7 darauf hingewiesen wurde, dass implizit noch ein Hauch der Negation nachweisbar ist (Persistenz). Zugleich war die pragmatisch-abtönende Nuance der subjektiven Evidenz im emblematisch-negierenden Kopfschütteln noch nicht so deutlich anwesend wie im abtönenden Kopfschütteln (Erweiterung). Ähnlich ist die intersubjektive Zeigegeste nicht mehr rein referentiell, obwohl sie immer noch eine referentielle Komponente enthält (sie identifiziert die Person, mit der Übereinstimmung gesucht wird). Dafür hat auch diese Geste eine abtönende Bedeutung (Einverständnismarkierung) hinzugewonnen.

In engem Zusammenhang mit der Bedeutung einer Form steht ihr Skopus. Typisch für Grammatikalisierung ist Kondensierung, d. h. Skopusverengung. Allerdings gehören die in vorliegender Arbeit analysierten Gesten der Domäne der Abtönung an. Ein typisches Merkmal abtönender Elemente ist ihr breiter Skopus: Sie haben Skopus über die ganze Äußerungseinheit oder gar die ganze Äußerung, mit der sie vorkommen. Wie in den Fallstudien bereits angedeutet wurde, gilt dies sowohl für verbale als auch für gestische Abtönungsmittel. Es stellt sich zwar die Frage, ob bei der Analyse der Gesten von Skopus über die verbale Äußerung oder über andere Gesten auszugehen ist, aber da Abtönung sowieso einen breiten Skopus impliziert, kann es keine Skopusreduzierung gegeben haben, ungeachtet, wie man den Skopusbegriff definiert. Zu erwähnen ist jedoch Nordes (2012: 105) Beobachtung, dass „the parameter of scope is of little use, because there does not appear to be a preferred direction in scope change in either grammaticalization or degrammaticalization.“ Damit scheidet die fehlende Skopusverengung als Argument gegen eine Einstufung der relevanten Gestikentwicklungen als Grammatikalisierung ohnehin aus.

Zum Abschluss dieser ersten Reihe von Grammatikalisierungsparametern sei noch auf den für Grammatikalisierung typischen Kategorienwechsel eingegangen. Mit den bedeutungsbezogenen und formalen Entwicklungen im Laufe des Grammatikalisierungsprozesses geht auch ein Kategorienwechsel der der Grammatikalisierung unterliegenden Elemente einher, der sich in einem Verlust der typischen Merkmale der ursprünglichen Kategorie zeigt. Typischerweise handelt es sich vor allem um morphosyntaktische Merkmale wie abnehmende Flektierbarkeit und ein verändertes Stellungsverhalten, die nicht direkt in die Gestikdomäne übertragen werden können. Außerdem spielen solche Merkmale für die Definition der in der Gestenforschung herkömmlicherweise angewandten Kategorien eine geringere Rolle. McNeills Gestendimensionen etwa sind aus einer eher semiotischen Perspektive heraus definiert worden und beziehen sich auf die Na-

tur der Beziehung der Geste zu ihrem Referenten bzw. zu ihrer Bedeutung (ikonisch, metaphorisch, deiktisch...). In der Analyse der verbalen Ebene wird dagegen vor allem von Wortarten ausgegangen wird, die zum Teil morphosyntaktisch definiert sind, zum Teil aufgrund der Art der Bedeutung bzw. des Referenten (Objekt für Nomina, Handlung für Verben, Beziehung für Präpositionen und Konjunktionen...), aber nicht aufgrund der semiotischen Beziehung zwischen Form und Bedeutung.

Trotzdem kann man sagen, dass sich die Eigenschaften der Gesten verändert haben. Zum Beispiel handelt es sich, aufgrund der Bedeutungsentwicklung, im Falle der Kopfgesten nicht mehr um autosemantische Formen (explizit bejahend bzw. verneinend), sondern wie andere abtönende Elemente gehören sie zu den Synsemantika. Des Weiteren können diese Gesten nicht mehr isoliert verwendet werden: Während es möglich ist, eine Entscheidungsfrage nur mit einem Nicken oder Kopfschütteln ohne verbale Äußerung zu betrachten, können die Gesten in abtönender Verwendung nur in Kombination mit Verbalem eingesetzt werden (was auch als eine Form der Koaleszenz betrachtet werden könnte). Die für die Grammatikalisierung typischen Prozesse führen also zu einer Veränderung der Eigenschaften und Gebrauchsbedingungen der Form, wie sie herkömmlicherweise als Dekategorisierung bezeichnet wird. In der Hinsicht lässt sich also festhalten, dass wir es hier mit einer Art Dekategorisierung zu tun haben, selbst wenn nicht mit Kategorien wie Wortarten gearbeitet wird, die traditionell für diese Frage herangezogen werden.

### 13.2.2 Frequenzbezogene Entwicklungen

Mit den bislang beschriebenen Entwicklungen geht in Grammatikalisierungsprozessen typischerweise eine Ausweitung der Verwendung der Form einher: Die Form wird häufiger und in mehr unterschiedlichen Kontexten verwendet. Letztere Entwicklung, die gelegentlich als ‚Expansion‘ bezeichnet wird, lässt sich auch für die an dieser Stelle relevanten Gesten nachweisen. Das Kopfschütteln wird zum Beispiel heutzutage auch in Kontexten verwendet, in denen nichts negiert wird (vgl. Kapitel 7), und das intersubjektive Deiktikum wird auch in Kontexten eingesetzt, die kein Pronomen in der zweiten Person enthalten, dessen Referent zu identifizieren wäre. Ob die Frequenz der Gesten auch tatsächlich zugenommen hat, ist anhand von rein synchronen Daten kaum zu sagen, aber aufgrund der gerade erwähnten Expansion liegt die Vermutung nahe, dass tatsächlich eine Frequenzzunahme stattgefunden hat.

Allerdings ist die Frequenzzunahme bei Grammatikalisierung nicht nur auf Expansion zurückzuführen. Ein weiterer Grund ist die sogenannte Divergenz, d. h. das Weiterbestehen der ursprünglichen Verwendung der Form neben der neuen. Das Vorkommen dieses Phänomens bei den analysierten Gesten lässt sich nicht leugnen: Das explizit negierende Kopfschütteln, das explizit bestätigende Nicken und die referentielle Zeigegeste werden bis heute verwendet.

In einem Atem mit Divergenz wird vielfach auch Schichtung („layering“) erwähnt. Gemeint ist damit, dass den Sprechern einer Sprache unterschiedliche Mittel zur Vermittlung von Bedeutungen in einer bestimmten funktionalen Domäne zur Verfügung stehen, da neuere Entwicklungen nicht unbedingt zum Verschwinden älterer Formen in der Domäne führen. Ob die Gesten Schichtung aufweisen, ist allerdings nicht so eindeutig zu sagen. Tatsächlich lassen sich Schichtungsphänomene in der Gestik nur schwer nachweisen. Wenn man allerdings die Sprache als Ganzes betrachtet und alle in diesem multimodalen Sprachkode integrierten Ausdrucksebenen in Betracht zieht, ist die Schichtung deutlicher nachweisbar: Die abtönenden Nuancen, die durch die Gesten zum Ausdruck gebracht werden, können auch etwa durch verbale Elemente vermittelt werden, darunter die Modalpartikeln, die den Ausgangspunkt für die vorliegende Analyse bilden. Es gilt allerdings noch zu klären, ob für das Studium von Grammatikalisierung auf einer semiotischen Ebene eine solche Ausweitung über den Matrixkode ‚Sprache‘ als Ganzes opportun ist.

### 13.2.3 Weitere Aspekte der Grammatikalisierung

Ein ähnliches Bild zeigt sich für Fixierung, d. h. für den Verlust an syntaktischer Mobilität. Tatsächlich ist zu klären, was dieser Begriff für Gestik beinhaltet: Betrachtet man Fixierung in Bezug auf andere Gesten oder in Bezug auf die verbale Ausdrucksebene? Fixierung in Bezug auf andere Gesten dürfte jedoch an dieser Stelle schwer zu bestimmen sein. Was die Fixierung in Bezug auf die verbale Ebene betrifft, lassen sich durchaus einige Tendenzen nachweisen, die sich mit McNeills (1992) Synchronieregeln verknüpfen lassen: Die Gesten tendieren dazu, mit dem Hauptton der abgetönten Äußerung sowie mit dem lexikalischen Partner (in vorliegender Arbeit typischerweise die Modalpartikel) zu überlappen, wenn es einen gibt. Zudem wird das Timing der Gesten durch ihren Skopus auf verbaler Ebene beeinflusst. Allerdings handelt es sich um Tendenzen, die für Gestik im Allgemeinen gelten; sie trafen somit auch schon vor Anfang des Grammatikalisierungsprozesses zu. Es ist nicht auszuschließen, dass diese Tendenzen im

Laufe der Grammatikalisierung stärker geworden sind, aber weitere Erforschung dieser Frage bleibt notwendig.

Ähnlich unklar ist die Situation für die eng verwandten Parameter der Spezialisierung und Obligatorisierung, d. h. die Tendenzen, dass sich das der Grammatikalisierung unterliegende Element gegenüber Konkurrenten in der gleichen funktionalen Domäne durchsetzt und sich zudem von einem frei wählbaren zu einem obligatorisch zu setzenden Element entwickelt. Auf dieser Ebene zeigen die Daten keine deutlichen Tendenzen in Bezug auf die analysierten Gesten. Höchstens ließe sich erneut auf die verbale Ebene Bezug nehmen, in dem Sinne, dass die Tendenz zur Kookkurrenz<sup>3</sup> mit der verbalen Partikel wenigstens in einigen Fällen durchaus beachtlich ist. Weitere deutliche Tendenzen lassen sich aber bislang nicht nachweisen.

Ebenso problematisch ist der letzte zu besprechende Parameter: Paradigmatisierung. Allerdings bezieht sich die Schwierigkeit diesmal nicht auf die Bezugsebene (verbal oder gestisch), sondern vielmehr darauf, wie der Begriff ‚Paradigma‘ definiert werden soll und mit welcher Kategorie man es zu tun hat. Was letztere Frage betrifft, scheint ‚abtönende Gesten‘ ein guter Kandidat zu sein (gemeint ist hier also die Sammlung der Gesten, die eindeutig eine abtönende Dimension enthalten; dass auch andere Dimensionen in diesen Gesten vertreten sein dürften, ist an dieser Stelle von geringerer Wichtigkeit). Wenn man die von Brünjes (2014: 40) vorgeschlagene Definition des Begriffs ‚Paradigma‘ anwendet, zeigt sich, dass die Kategorie der abtönenden Gesten zwar Eigenschaften eines Paradigmas aufweist, aber trotzdem nicht als richtiges Paradigma betrachtet werden kann. Brünjes schlägt vor, von einem Paradigma zu sprechen, wenn die folgenden Bedingungen erfüllt sind:

Die Paradigmenmitglieder bilden eine geschlossene Klasse mit einer gemeinsamen grammatischen Funktion und bestimmten formalen Gemeinsamkeiten. Die unterschiedlichen Werte sind Spezifizierungen der gemeinsamen Funktion, stehen systematisch in Opposition zueinander, sind (meist) in Subkategorien organisiert und um einen unmarkierten Wert zentriert. Die Realisierung des Paradigmas ist obligatorisch.

Einige dieser Merkmale treffen auf die Gruppe der abtönenden Gesten zu: Die Mitglieder der Kategorie (d. h. die betroffenen Gesten) stehen in Oppositionsverhältnissen zueinander, während die Funktionen der einzelnen Gesten als Spezifizierungen der allgemeinen Paradigmafunktion (in diesem Fall: Abtönung) zu

---

<sup>3</sup> Wie aus den einzelnen Fallstudien klar geworden sein dürfte, impliziert der Begriff ‚Kookkurrenz‘ nicht unbedingt zeitgleiche Realisierung bzw. temporale Überlappung. Die oben angedeuteten Fixierungstendenzen folgen also nicht aus dieser potenziellen Obligatorisierung.

betrachten sind. Auf die Frage, ob es sich um grammatische Elemente handelt, wurde im Abschnitt 13.2.0 bereits eingegangen; ähnlich wie Diewald geht Brünjes davon aus, dass Abtönungselemente durchaus als grammatisch zu betrachten sind, sodass auch dieses Kriterium zutrifft.<sup>4</sup>

Andere Elemente aus der von Brünjes vorgeschlagenen Definition sind im Falle der abtönenden Gesten nicht so deutlich nachzuweisen. Inwiefern es sich um eine geschlossene Klasse handelt und inwiefern sich die Gesten Formmerkmale teilen, bleibt zum Beispiel noch zu klären. Ähnlich wurde oben bereits nachgewiesen, dass bei den abtönenden Gesten bislang nicht von einer obligatorischen Realisierung die Rede sein kann. Aus diesen Gründen kann nicht davon ausgegangen werden, dass es sich bei den abtönenden Gesten um ein richtiges Paradigma handelt.

### 13.3 Gestikgrammatikalisierung?

Aus der vorangehenden Diskussion ist hervorgegangen, dass die Antwort auf Frage, ob auch bei Gestik von Grammatikalisierung ausgegangen werden kann, nicht auf der Hand liegt. Wie die zusammenfassende Übersicht in Tabelle 17 zeigt, sind bei den relevanten Entwicklungen die wichtigsten Merkmale von Grammatikalisierung nachzuweisen, während das bei anderen Merkmalen nicht (bzw. nicht so deutlich) der Fall ist. Daher wird in der Tabelle auch ein Vergleich mit einem anderen nicht-prototypischen Fall von Grammatikalisierung gemacht. Da die analysierten Gesten alle in der Domäne der Abtönung anzusiedeln sind, wurden zum Vergleich die verbalen Abtönungsmittel par excellence des Deutschen (die zudem den Ausgangspunkt der Analyse in vorliegender Arbeit bilden) herangezogen: die Modalpartikeln.

Tabelle 17 enthält eine Übersicht des Zutreffens der oben angesprochenen Merkmale der Grammatikalisierung auf die Entwicklung von Modalpartikeln und abtönenden Gesten. Zu beachten ist, dass Koaleszenz aus den oben (Abschnitt 13.2.1) angesprochenen Gründen ausgelassen wurde. Zudem sei angemerkt, dass

---

<sup>4</sup> Es sei angemerkt, dass Brünjes im Grunde genommen den Begriff ‚*grammatisches Paradigma*‘ definiert, was voraussetzt, dass die Mitgliederelemente grammatischer Natur sind. Wenn man allerdings Abtönungselemente als pragmatische (und nicht als grammatische) Elemente betrachtet, ließe sich die Frage stellen, ob von einem pragmatischen Paradigma ausgegangen werden könnte (das von einem grammatischen Paradigma nur in der Hinsicht verschieden wäre, dass die Elemente eine pragmatische statt einer grammatischen Funktion aufweisen). Darauf weiter einzugehen ist jedoch im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht möglich.



die Tabelle ein etwas vereinfachtes Bild liefert, da nicht alle Parameter gleichermaßen auf die Entwicklung aller Gesten bzw. aller Partikeln zutreffen; die Werte in der Tabelle stellen eine Art „Durchschnitt“ dar.

**Tab. 17:** Merkmale der Grammatikalisierung bei Gesten und Modalpartikeln<sup>5</sup>

|                       | Gesten | Partikeln |
|-----------------------|--------|-----------|
| grammatische Elemente | +/-    | +/-       |
| Erosion               | +      | +         |
| (Fixierung            | ?      | +/-)      |
| Dekategorisierung     | +      | +         |
| Bedeutungsverblassung | +      | +         |
| Persistenz            | +      | +         |
| Bedeutungserweiterung | +      | +         |
| Kondensierung         | -      | -         |
| Obligatorisierung     | -      | -         |
| Paradigmatisierung    | +/-    | +(/-)     |
| Divergenz             | +      | +         |
| Schichtung            | +      | +         |
| Frequenzzunahme       | +      | +         |
| Expansion             | +      | +         |

Wie aus den Angaben in der Tabelle hervorgeht, sind deutliche Übereinstimmungen zwischen der Entwicklung abtönender Gesten und jener der Modalpartikeln nachzuweisen. Ausnahmen stellen nur die Fixierung und die Paradigmatisierung dar. Allerdings wurde oben angedeutet, dass Fixierung bislang nur vis-à-vis der verbalen Ausdrucksebene definiert werden konnte. Wenn man Sprache als Ganzes (d. h. Verbales und Gestisches) berücksichtigt, ist dies nicht weiter problematisch, aber oben wurde bereits darauf hingewiesen, dass noch zu klären bleibt, inwiefern eine solche Ausweitung bei der Analyse von Grammatikalisierung wünschenswert ist. Dies erklärt zugleich auch, warum Fixierung in der Tabelle eingeklammert ist.<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Die Angaben zu den Modalpartikeln basieren auf früheren Arbeiten zur Partikelgrammatikalisierung, insbesondere Abraham (1991), Autenrieth (2002, 2005) und Diewald (1997).

<sup>6</sup> Auch für Obligatorisierung und Schichtung wurden in der vorangehenden Besprechung nur klare Beispiele in Bezug auf die verbale Ebene geliefert. Allerdings wurden diese Parameter (im

Die andere Ausnahme ist die Paradigmatisierung. Brünjes (2014) hat gezeigt, dass die Modalpartikeln ebenfalls kein starkes Paradigma bilden. Allerdings folgt auch aus ihrer Analyse, dass die Gruppe der Modalpartikeln immerhin einem typischen Paradigma ähnlicher sieht als jene der abtönenden Gesten. Dies ist insbesondere auf ein bestimmtes Merkmal der Definition von ‚Paradigma‘ zurückzuführen: Die verbalen Modalpartikeln weisen eine größere Formähnlichkeit auf, d. h. sie teilen eine beachtliche Anzahl formaler Merkmale. Jedoch scheint dieser Unterschied auf die unterschiedlichen Eigenschaften der semiotischen Kanäle (Verbales und Gestisches) zurückzuführen zu sein: Verbale Elemente dürften sich stärker ähneln als Gesten, die mit unterschiedlichen Artikulatoren realisiert werden. Daher liegt die Vermutung nahe, dass auch in diesem Fall der Unterschied zwischen den beiden Entwicklungen (Grammatikalisierung von Gesten und Partikeln) nicht überschätzt werden sollte.

Es stellt sich also heraus, dass die Entwicklung von Modalpartikeln und abtönenden Gesten beachtliche Übereinstimmungen aufweist, während die Unterschiede hauptsächlich auf Unterschiede zurückzuführen sind, die den verschiedenen semiotischen Ausdrucksebenen (verbal vs. gestisch) inhärent sind. Aus diesem Grund scheint es gerechtfertigt, sich bei der Entscheidung, ob es sich im Falle der Entwicklung der Gesten um Grammatikalisierung handelt, an dem Urteil bezüglich der Entwicklung der Modalpartikeln zu orientieren. Allerdings besteht bislang kein Einverständnis darüber, ob es sich bei der Entwicklung von Modalpartikeln um einen Fall von Grammatikalisierung handelt. Wie die Angaben in Tabelle 17 zeigen, treffen nicht alle Grammatikalisierungsparameter auf die Entwicklung von Modalpartikeln zu. Daher lehnen Forscher wie Molnár (2008) die Einstufung dieser Entwicklung als Grammatikalisierung ab und plädieren dafür, sie als Beispiel von Pragmatikalisierung betrachten. Allerdings sind die Übereinstimmungen zwischen Grammatikalisierung und Pragmatikalisierung beachtlich, sodass sich mit Forschern wie Traugott (2007: 151–152) und Brünjes (2014: 29) die Frage stellen lässt, ob man überhaupt von Pragmatikalisierung als gesondertem Sprachwandelprozess neben Grammatikalisierung ausgehen soll. Wie Degand/Evers-Vermeul (2015) angeben, liegt der Unterschied vielmehr im linguistischen Status des Ergebnisses (pragmatisch oder grammatisch) als im Prozess selber, und gerade die Linie zwischen Grammatik und Pragmatik

---

Gegensatz zur Fixierung) nicht nur vis-à-vis der verbalen Ebene definiert, sondern es wurde auch auf die Möglichkeit deren Vorkommens auf der rein gestischen Ebene hingewiesen, was erklärt, warum diese Parameter in der Tabelle nicht eingeklammert sind.

ist nicht immer leicht zu ziehen (vgl. die Diskussionen, ob Modalpartikeln grammatische Elemente sind oder nicht und wie eng oder weit man den Grammatikbegriff fassen sollte – ausführlicher dazu auch Auer/Günthner 2003).<sup>7</sup>

Unabhängig davon, wie diese Frage beantwortet wird, sind aber die meisten Forscher der Meinung, dass man aufgrund der Übereinstimmungen mit typischen Grammatikalisierungsprozessen die Entwicklung von Modalpartikeln immerhin als einen Fall von Grammatikalisierung betrachten könne, wenngleich als einen unprototypischen:

The grammaticalization of MPs [= modal particles] may thus be a highly specific type, which may not be found to agree in every respect with other types of grammaticalization. (Abraham 1991: 375)

Though it is not obvious that grammaticalization theory is an adequate framework for modal particles, it can be shown that a wider notion of grammaticalization, as proposed for example by Hopper (1991), is appropriate and profitable for the description of their historical development. (Autenrieth 2005: 305)

Wenn die Entwicklung von Modalpartikeln als Grammatikalisierung betrachtet wird und wenn die Entwicklung der abtönenden Gesten jener der Modalpartikeln dermaßen stark ähnelt, erscheint es m. E. gerechtfertigt, auch die Entwicklung der abtönenden Gesten als einen Fall von Grammatikalisierung einzustufen.

## 13.4 Fazit

In diesem Kapitel wurde die Frage gestellt, ob es innerhalb der Gestikdomäne Entwicklungen gibt, die als Grammatikalisierung betrachtet werden können. Anhand der Methode der synchronen Grammatikalisierungsforschung wurden abtönende Gesten mit den Gestikmustern verglichen, aus denen sie sich entwickelt haben, und es wurde der Frage nachgegangen, inwiefern sich die Unterschiede zwischen den beiden Entwicklungsstufen mit den traditionellen Grammatikalisierungsparametern verknüpfen lassen. Es hat sich herausgestellt, dass diese Parameter – sofern sie sich überhaupt auf die Gestikdomäne übertragen lassen –

---

<sup>7</sup> Heine (2013) zufolge liege der Pragmatikalisierung eine Form von Kooptierung („cooptation“) zugrunde, sodass dieser Prozess eindeutig von jenem der Grammatikalisierung zu unterscheiden sei. Nach dieser Auffassung kann die Entwicklung von Abtönungselementen nur schwer als Pragmatikalisierung bezeichnet werden, da mehrere der von Heine als für Kooptierung typische Merkmale nicht nachweisbar sind (insbesondere die Spontaneität der Entwicklung, das Fehlen einer externen Dekategorisierung und die Zunahme der topologischen Freiheit).

weitgehend auf die relevanten Entwicklungen zutreffen. In der Hinsicht scheint es gerechtfertigt, von Grammatikalisierung zu sprechen.

Dass sich abtönende Gesten mit Grammatikalisierung verknüpfen lassen, ist wenigstens von der Bedeutung her auch nicht verwunderlich, da auch auf verbaler Ebene Abtönungsmittel häufiger durch Grammatikalisierung entstanden sind (darunter auch die Modalpartikeln, vgl. Abschnitt 13.3). Ebenso wenig soll es Wunder tragen, dass die Quellformen der besprochenen Entwicklungen Embleme oder Zeigegesten sind. Tatsächlich wurde in Kapitel 3 bereits gezeigt, dass diese beiden Gestentypen stärker konventionalisiert sind und für die Interpretation weniger von der begleitenden verbalen Äußerung abhängig sind als die durchschnittliche ikonische oder metaphorische Geste. Letztere Gestentypen sind deutlich idiosynkratischer, was sie als Ausgangspunkt für einen Prozess wie Grammatikalisierung weniger wahrscheinlich macht. Tatsächlich sind auch auf verbaler Ebene die Quellformen von Grammatikalisierungsprozessen meist allgemein gängige, d. h. mit beachtlicher Häufigkeit verwendete und nicht idiosynkratische Strukturen. Die Annahme scheint also gerechtfertigt, dass diese Restriktion auch für Gestikgrammatikalisierung gilt: Die Gesten, die für Grammatikalisierung in Frage kommen, sind die weniger idiosynkratischen.

Zum Schluss sei allerdings nochmals daran erinnert, dass die in diesem Kapitel gebotenen Darlegungen zum Teil hypothetisch sind. Dafür sind insbesondere zwei bereits angesprochene Gründe zu nennen: Zum einen basiert die Analyse nur auf synchronen Daten, und zum anderen bleibt für einige Parameter weiterhin zu klären, ob bei der Analyse der Entwicklung der Gestik auch die kookkurrente verbale Ausdrucksebene in Betracht gezogen werden soll oder ob man sich auf die gestische Ebene beschränken sollte. Trotzdem suggeriert die vorangehende Argumentation, dass die These, es handle sich bei der Entwicklung der abtönenden Gestik um einen Fall von Grammatikalisierung, einen interessanten und wertvollen Ansatz für die weitere Gestikforschung darstellt.

# 14 Abtönungsformen als multimodale Konstruktionen?

## 14.0 Einführung

Im vierten Kapitel wurde bereits eine Einführung in die Konstruktionsgrammatik geliefert. Dabei wurde im Abschnitt 4.3 auf die Frage eingegangen, wie es mit einer multimodalen Anreicherung der Konstruktionsgrammatik aussieht. In dieser Diskussion wurden einige Argumente für eine Erweiterung des Konstruktionsbegriffs auf multimodale Größen geliefert. Trotzdem konnte die Frage nach der Stelle der Multimodalität in der Konstruktionsgrammatik noch nicht endgültig geklärt werden und dementsprechend bleibt noch zu bestimmen, inwiefern es sich bei den Partikel-Geste-Kookkurrenzmustern um Konstruktionen handelt.

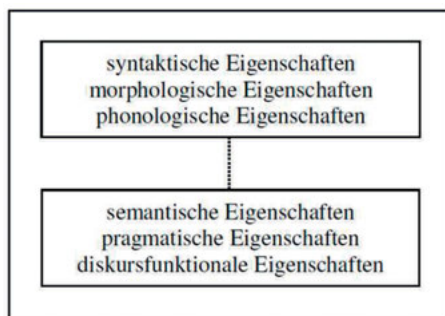
Infolge der Stärke scheinen einige der besprochenen Kookkurrenzmuster (u. a. *einfach*+Kopfschütteln) durchaus eine gewisse Affinität zu Konstruktionen aufzuweisen. Trotzdem hat die Analyse auch einige Schwierigkeiten aufgedeckt, die es zu bewältigen gilt, bevor von einer richtigen multimodalen Konstruktion ausgegangen werden kann (u. a. die Diskrepanz in der Zeitdauer zwischen der Partikel und der Geste). Auf diese Schwierigkeiten wird im Abschnitt 14.3 ausführlicher eingegangen. Zuvor scheint es jedoch sinnvoll, zu klären, wie der multimodale Konstruktionsbegriff genau zu konzipieren ist bzw. welche Stelle die multimodalen Größen in der Konstruktion einnehmen (14.1) und wie die Beschreibung solcher multimodalen Partikelkonstruktionen aussehen könnte (14.2).

## 14.1 Zu einem multimodalen Konstruktionsbegriff

Um den Übergang von einer monomodalen, rein verbal orientierten Konstruktionsgrammatik zu einer multimodalen Konstruktionsgrammatik zu machen, ist zunächst zu bestimmen, wie der Beitrag der multimodalen Größen zur Konstruktion zu sehen ist. Im Grunde genommen sind mehrere Grade der Integration multimodaler Größen in eine Konstruktion zu unterscheiden. Diese sollen im Folgenden eingehender besprochen werden, von der klassischen monomodalen Konstruktion (ohne Integration von Multimodalem) bis hin zur multimodalen Konstruktion im wahrsten Sinne des Wortes, d. h. mit vollständiger Integration.

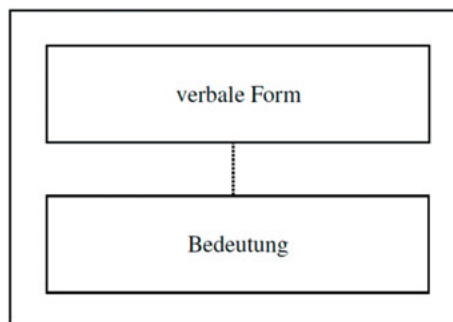
### 14.1.1 Monomodale Konstruktion

Am Anfang dieser Übersicht erscheint es sinnvoll, kurz zu wiederholen, wie der Konstruktionsbegriff zu Anfang der Arbeit (monomodal) definiert wurde. Im Abschnitt 4.1.1 wurde auf nachstehende Abbildung aus Deppermann (2006a) verwiesen:



**Abb. 49:** Konstruktion (nach Deppermann 2006a: 53)

In dieser Abbildung steht das äußere Rechteck für die Konstruktion an sich, die als eine symbolische Paarung von einer Form (oberes inneres Rechteck) und einer Bedeutung (unteres inneres Rechteck) zu interpretieren ist. Da die Konstruktion hier noch rein monomodal (verbal) definiert ist, ließe sich dieses Schema folgendermaßen vereinfacht darstellen:



**Abb. 50:** Monomodale Konstruktion

Die monomodale Konstruktion ist also als eine Paarung von einer verbalen Form mit einer Bedeutung zu sehen.

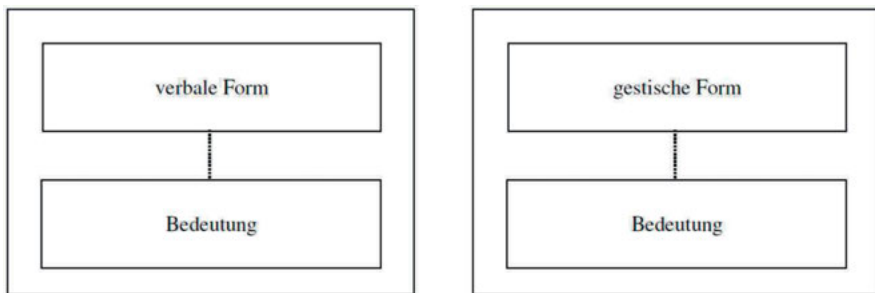
### 14.1.2 Pseudo-multimodale Konstruktion

Im Abschnitt 4.3 wurde bereits gezeigt, dass die Konstruktionsgrammatik durchaus für die Integration multimodaler Größen offen steht, auch wenn in den meisten Analysen bislang nur die verbale Ausdrucksebene fokussiert wurde. Ein erster Schritt der Integration wäre, die Gesten selber als Konstruktionen zu betrachten. Tatsächlich sind Gesten, genauso wie verbale Elemente, als symbolische Paarungen von einer Form mit einer Bedeutung zu sehen; der einzige Unterschied besteht darin, dass die Form nicht verbal, sondern eben gestisch ist. Damit sind Gesten zumindest konstruktionsaffin insofern, als sie als Form-Bedeutungs-Paare zumindest als Konstrukte im konstruktionsgrammatischen Sinne zu interpretieren sind. Wenn dieses Paarungsmuster rekurrent ist (eine Bedingung, die auch bei verbalen Einheiten erfüllt sein muss, um von einer Konstruktion sprechen zu können, vgl. Kapitel 4), lassen sich Gesten durchaus auch als Konstruktionen betrachten.<sup>1</sup> Infolge der hochgradigen Idiosynkrasie (u. a. Bohle 2007: 53) und der typischen Ad-hoc-Realisierung dürften viele Gesten also als Kandidaten für eine Analyse als Konstruktion ausscheiden und vielmehr als Einzelkonstrukte einzustufen sein. Allerdings wurde in den vorangehenden Kapiteln darauf hingewiesen, dass die in vorliegender Arbeit analysierten Gesten als rekurrent im Sinne von Ladewig (u. a. 2014) zu betrachten sind: Nicht nur sind sie nicht rein idiosynkratisch, sie weisen darüber hinaus ein gewisses Maß an Konventionalisierung auf. In der Hinsicht dürfte für diese Gesten also durchaus eine Einstufung als Konstruktion in Frage kommen.

---

<sup>1</sup> Lanwer (2017b) merkt jedoch an, dass noch zu klären sei, ob außer multimodalen und rein monomodal-verbalen Konstruktionen tatsächlich auch monomodal-gestische Konstruktionen bestehen. Hintergrund dieser Behauptung ist wohl, dass in der bisherigen multimodalen Konstruktionsforschung Gesten im Rahmen einer verbalen Äußerung fokussiert wurden – d. h. Gesten, die nicht alleine vorkommen. Allerdings bestehen solche Gesten durchaus. Kopfschütteln und Nicken können zum Beispiel alleine, ohne jegliche verbalen Elemente, eine befriedigende Antwort auf eine Entscheidungsfrage sein und sind also m. E. als monomodal-gestische Konstruktionen zu betrachten. Auch die Verwendung abtönender Gesten ohne verbale Partikel käme für eine solche Analyse in Frage. In diesem Fall hängt die Einstufung jedoch davon ab, wie man den ‚Umfang‘ einer Abtönungskonstruktion bestimmt (vgl. Kapitel 4): Wenn man mit Imo (u. a. 2007b) davon ausgeht, dass nur die Abtönungsform (in diesem Fall also die Geste) die Konstruktion ausmacht, dann sind diese Gestenbelege ohne Partikel als Argument dafür zu sehen, dass die Geste an sich als monomodal-gestische Konstruktion besteht. Bezieht man jedoch mit Meer (2012) den Skopus mit ein, so ist die Konstruktion zwar formal nur auf gestischer Ebene fixiert, aber die Formseite enthält ebenfalls die (nicht-spezifizierte) verbale Äußerung, die im Skopus der Geste liegt, und man hätte es also mit einer richtigen multimodalen Konstruktion im Sinne von Abschnitt 14.1.4 zu tun.

Das Ergebnis dieser Erweiterung des Konstruktionsbegriffs auf Gesten wird in Abbildung 51 gezeigt. Neben der verbalen Konstruktion (links in der Abbildung) steht jetzt auch eine gestische Konstruktion, die sich von der verbalen nur darin unterscheidet, dass sie statt einer verbalen eine gestische Form aufweist. Im Grunde genommen ist der Konstruktionsbegriff durch diese Erweiterung bereits als multimodal zu betrachten, denn die Formseite der Konstruktion kann auch andere als nur verbale Elemente umfassen. Allerdings sind die einzelnen Konstruktionen an sich immer noch monomodal, denn ihre Form umfasst nur entweder verbale oder gestische Elemente. Die verbalen und die gestischen Konstruktionen bestehen mit anderen Worten nebeneinander. Daher wird dieser Konstruktionsbegriff in der vorliegenden Arbeit als ‚pseudo-multimodal‘ bezeichnet.



**Abb. 51:** Pseudo-multimodale Konstruktion

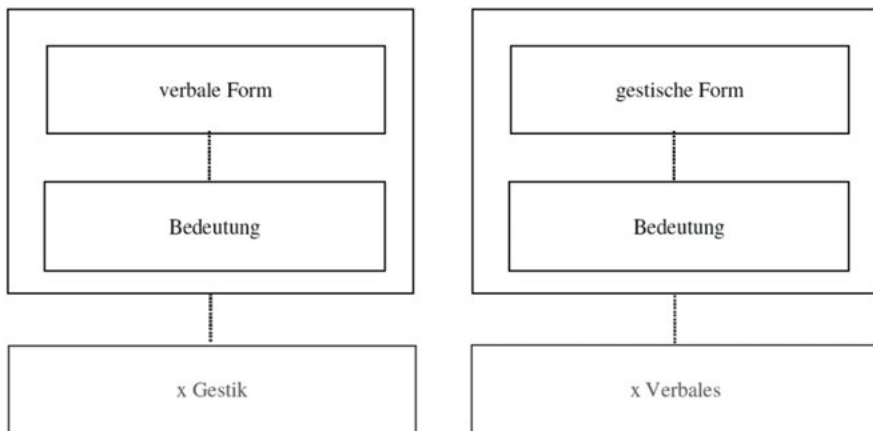
### 14.1.3 Semi-multimodale Konstruktion

Diese Pseudo-Multimodalität ist ein erster Schritt bei der Aufnahme multimodaler Größen in die Konstruktionsgrammatik. Allerdings erscheint diese Situation wenigstens im Hinblick auf die in den vorangehenden Kapiteln beschriebenen Kookkurrenzmuster als suboptimal: Die verbalen und die gestischen Konstruktionen bestehen nebeneinander, ohne Verweis auf die jeweils andere Ausdrucksebene. Das ist nicht nur nicht ganz im Sinne der im Abschnitt 4.3 vorgestellten Idee der Integration multimodaler Größen in die Konstruktionsgrammatik, die davon ausgeht, dass sich Verbales und Gestisches in eine Konstruktion zusammenführen lassen; zudem widerspricht es der ebenfalls in Kapitel 4 angesprochenen These, dass typische Aspekte der Verwendung bzw. des Kontextes einer Konstruktion selber auch Teil dieser Konstruktion sind (vgl. u. a. Fischer 2007 und Günthner/Imo 2006).



Bei einigen Kookkurrenzmustern (insbesondere bei der Kookkurrenz von Kopfschütteln und *einfach*) wurde darauf hingewiesen, dass die Kookkurrenzen durchaus beachtlich sind, zumal die Abwesenheit der Geste in vielen Fällen durch externe Faktoren erklärt werden kann (vgl. Kapitel 12). In dieser Hinsicht ist es also als eine typische Verwendungseigenschaft der Partikel *einfach* zu betrachten, dass mit ihr ein abtönendes Kopfschütteln einhergeht. Dementsprechend sollte dies auch als Verwendungsbedingung bzw. als Kontexteigenschaft in die Konstruktionsbeschreibung der Partikel aufgenommen werden.

Zu beachten ist, dass in den bisher verwendeten Schemata keine Stelle für diese Verwendungsbedingungen vorgesehen ist, obwohl sie als wichtiger Teil der Konstruktion zu betrachten sind (vgl. Abschnitt 4.1.1). Eine Erweiterung der schematischen Darstellung ist also erforderlich. In Abbildung 52 wird diese Erweiterung ausgehend von der Darstellung der pseudo-multimodalen Konstruktionen gezeigt: Die hinzugefügten unteren Rechtecke repräsentieren die Verwendungseigenschaften der Konstruktionen, und enthalten also für die verbale Konstruktion einen Verweis auf die Gestik, für die gestische Konstruktion einen Verweis auf die verbale Ausdrucksebene.



**Abb. 52:** Semi-multimodale Konstruktion

Durch diese Erweiterung des Konstruktionsbegriffs sind nun die beiden Ausdrucksebenen (Gestik und Verbales) in jeder der Konstruktionen enthalten. In der Hinsicht sind diese Konstruktionen eindeutiger als multimodal einzustufen als die pseudo-multimodalen Konstruktionen aus dem vorigen Abschnitt. Trotzdem sind auch diese Konstruktionen noch nicht als multimodal zu betrachten, da der Verweis auf die andere Ausdrucksebene auf den ‚Anhang‘ der Verwendungsebene beschränkt bleibt, während auf der Formebene immerhin nur eine

Ausdrucksebene vertreten ist. Daher wird für diesen Konstruktionsbegriff die Bezeichnung ‚semi-multimodal‘ verwendet.

#### 14.1.4 Multimodale Konstruktion

Auch wenn mit dem semi-multimodalen Konstruktionsbegriff bereits mehrere Ausdrucksebenen in einer Konstruktion vorliegen, so ist diese Situation doch nicht als besonders elegant einzustufen. Tatsächlich muss jeweils der Umweg über die Ebene der Verwendung gemacht werden, um zur anderen Ausdrucksebene zu kommen. Wenn man davon ausgeht, dass zwei Elemente einfach häufig gemeinsam vorkommen, ohne eine weitere Interaktion zwischen den beiden annehmen zu wollen, scheint es durchaus gerechtfertigt, sie auf der Ebene der Verwendung miteinander zu verknüpfen (dies gilt auch für Elemente, die derselben Ausdrucksebene angehören). Allerdings wirken bei der Vermittlung abtönender Bedeutungen die beiden Ausdrucksebenen (Verbales und Gestik) eng zusammen. Besonders in den Fällen mit stärkerem Zusammenhang, in denen zudem eine klare Beziehung auf Bedeutungsebene zwischen den einzelnen Formelementen vorliegt (zum Beispiel *einfach*+Kopfschütteln), erscheint es wertvoll, die beiden Ausdrucksebenen in eine Konstruktion zusammenzuführen. Tatsächlich sind es nicht einfach zwei Elemente, die aufgrund der Bedeutungsähnlichkeit häufiger gemeinsam vorkommen, sondern es liegt auch wirklich eine enge Vernetzung bzw. ein enges Zusammenwirken beim Ausdruck der Abtönung vor. Diese Vernetzung lässt sich auf Konstruktionsebene zeigen, indem man von einer richtigen multimodalen Konstruktion ausgeht, deren Formseite sowohl die verbale als auch die gestische Ausdrucksebene (und ggf. auch andere nonverbale Ausdrucksebenen) umfasst (vgl. Abbildung 53).

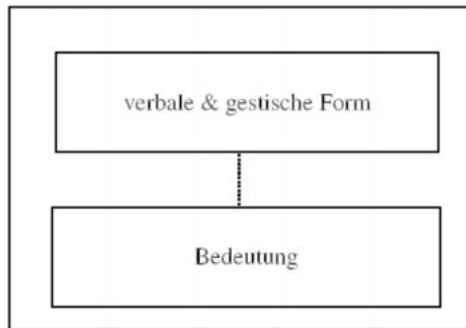


Abb. 53: Multimodale Konstruktion<sup>2</sup>

## 14.2 Beispiele

Nachdem geklärt wurde, was unter einem multimodalen Konstruktionsbegriff zu verstehen ist, soll jetzt auf die Frage der Beschreibung solcher multimodalen Konstruktionen eingegangen werden. Als Vorlage dienen dafür Imos bereits im Abschnitt 4.2 eingeführte Darstellungen von Modalpartikelkonstruktionen, die neben Form und Bedeutung auch die Ebene der Stelle im Konstruktikon bzw. des Bezugs zu anderen Konstruktionen umfassen (dafür aber, wie viele andere Analysen, die Ebene der typischen Verwendungskontexte bzw. die Ebene der Verwendungsbedingungen nicht erwähnen). Ziel dieses Abschnitts ist jedoch nicht das Vorstellen eines Inventars aller möglichen multimodalen Konstruktionen mit einer der sieben untersuchten Partikeln – dafür sind noch zu viele Fragen offen, von denen einige im nächsten Abschnitt noch besprochen werden sollen. Vielmehr geht es darum, anhand zweier Beispiele darzustellen, wie die Beschreibung multimodaler Konstruktionen im Falle der Modalpartikeln aussehen könnte. Als Beispiele werden die beiden Kookkurrenzmuster herangezogen, die auch in der vorangehenden Analyse die meiste Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben: *ein-fach*+Kopfschütteln und *ja*+intersubjektives Deiktikum.

<sup>2</sup> Der Einfachheit halber und im Hinblick auf eine größere Ähnlichkeit mit dem Ausgangsdiagramm in Abbildung 49 ist die Ebene der Verwendungsbedingungen in diesem Schema wieder ausgelassen worden.

| <b>[ja mit intersubjektivem Deiktikum]</b> |                                 |                                                                                                                                                                                                                                                                |
|--------------------------------------------|---------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Bezug zu anderen Konstruktionen            | Bezug zu anderen Konstruktionen | mögliche Interferenzen anderer Partikel-Konstruktionen (insb. Antwortpartikel) sowie mit anderen deiktischen Konstruktionen (insb. referentielles Deiktikum);<br>pseudo-multimodale Konstruktionen [Modalpartikel <i>ja</i> ] und [intersubjektives Deiktikum] |
| Form                                       | verbal                          | Syntax<br>im Mittelfeld;<br>in den Satzverband integriert, aber kein selbstständiges Satzglied: nicht erfragbar, nicht satzwertig;<br>kombinierbar<br>Morphologie<br>unflektierbar;<br>nicht steigerbar<br>Prosodie<br>unbetonbar                              |
|                                            | gestisch                        | Topologie<br>Stroke zeitgleich mit der Partikel oder der hauptbetonten Silbe;<br>erstreckt sich über einen Großteil der Äußerungseinheit (vgl. Skopus)<br>„Syntax“<br>kombinierbar mit anderen Gesten (z. B. illokutionstypbezogene Gesten)                    |
| Bedeutung                                  | Semantik<br>Funktion            | entleert<br>Verweis auf Vorgegebenes, Markierung der abgetönten Äußerung als nicht-initial;<br>Verweis auf einen „pragmatischen Prätext“<br>Modalisierung von Äußerungen: Kodieren der Einstellung des Sprechers zur Äußerung und deren Kontext;               |
|                                            | Sequentialität                  | markiert Bekanntheit einer Äußerung<br>„die partikelhaltige Äußerung [erscheint] als zweiter, d.h. reaktiver Gesprächszug in einer unterstellten dialogischen Sequenz“ (Diewald 1999: 188)                                                                     |

| <b>[einfach mit abtönendem Kopfschütteln]</b> |           |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                       |
|-----------------------------------------------|-----------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Bezug zu anderen Konstruktionen               |           | mögliche Interferenzen anderer Partikel-Konstruktionen (insb. Steigerungspartikel und Adverb) sowie mit anderen Kopfschüttelkonstruktionen (insb. explizit negierendes Kopfschütteln); pseudo-multimodale Konstruktionen [Modalpartikel <i>einfach</i> ] und [abtönendes Kopfschütteln]                                                                                                                                                                                                               |
| Form                                          | verbal    | Syntax<br>im Mittelfeld;<br>in den Satzverband integriert, aber kein selbstständiges Satzglied: nicht erfragbar, nicht satzwertig;<br>kombinierbar<br>Morphologie<br>unflektierbar;<br>steigerbar zu <i>ganz einfach</i> oder <i>schlicht und einfach</i><br>Prosodie<br>unbetonbar                                                                                                                                                                                                                   |
|                                               | gestisch  | Topologie<br>überlappt mit der Partikel;<br>erstreckt sich über einen Großteil der Äußerungseinheit (vgl. Skopus)<br>'Syntax'<br>kombinierbar mit anderen Gesten (z. B. Achselzucken)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 |
|                                               | Bedeutung | Semantik<br>Funktion<br>entleert<br>Verweis auf Vorgegebenes, Markierung der abgetönten Äußerung als nicht-initial;<br>Verweis auf einen „pragmatischen Prätext“<br>Modalisierung von Äußerungen: Kodieren der Einstellung des Sprechers zur Äußerung und deren Kontext;<br>markiert sprecherbezogene Evidenz einer Äußerung<br>Sequentialität<br>„die partikelhaltige Äußerung [erscheint] als zweiter, d.h. reaktiver Gesprächszug in einer unterstellten dialogischen Sequenz“ (Diewald 1999: 188) |

Sieht man von der Hinzufügung der Ebene der gestischen Form einmal ab<sup>3</sup>, so sind insbesondere zwei Spezifizierungen im Vergleich zu Imos Partikelkonstruktionen zu erwähnen. Es handelt sich zum einen um die Interferenzen mit anderen Partikeln, zum anderen um die Partikelfunktion. Was die möglichen Interferenzen angeht, ist zu beachten, dass durch das Auftreten der Geste einige Möglichkeiten ausscheiden. Insbesondere sind Interferenzen möglich mit denjenigen Partikelkonstruktionen, die auch mit dieser Geste vorkommen können (z. B. die Antwortpartikel im Falle von *ja* und die Steigerungspartikel im Falle von *einfach* – auch wenn es sich bei *einfach* wohl nicht um eine reine Steigerungspartikel handelt), während potenzielle Interferenzen mit anderen Partikelarten eben durch die Anwesenheit einer *abtönungsliierten* Geste wohl eher unwahrscheinlich sind. Dafür ist aber zu beachten, dass Interferenzen mit anderen (Verwendungen der) Gesten bzw. mit anderen Gestenkonstruktionen nicht auszuschließen sind und dementsprechend auch hinzugefügt wurden.

Die zweite Verfeinerung situiert sich auf der Funktionsebene und zeigt sich am deutlichsten am Beispiel *ja*. Im Abschnitt zu *ja* (2.3.2) wurde dargelegt, wie viele unterschiedliche Nuancen dieser Partikel zugeschrieben werden (Bekanntheit, Wahrheit usw.). Allerdings liegt die Vermutung nahe, dass die Verwendung bestimmter Gesten mit *ja* Aufschluss über die intendierte Nuance geben kann. Tatsächlich lässt sich *ja* mit unterschiedlichen Gesten kombinieren, die nicht völlig synonym sind. So ließe sich die Hypothese aufstellen, dass das intersubjektive Deiktikum vor allem in solchen Kontexten eingesetzt wird, in denen die Partikel tatsächlich auf Bekanntes bzw. auf geteiltes Wissen hinweist. Wenn dagegen die Wahrheitsnuance prominenter ist, könnte man eher auf das Nicken zurückgreifen, während illokutionstypbezogene Gesten eher typische Gesten wären, wenn die Partikel eher als eine Art Illokutionstypmarkierer eingesetzt wird. In der Hinsicht ist die Verwendung des Begriffs ‚bekannt‘ in der Konstruktionsbeschreibung auf der vorigen Seite keine Zufallswahl, sondern eine Einengung des Funktionsspektrums der Partikel aufgrund der Bedeutung der Geste. Die Hypothese bedarf zwar noch weiterer Verifizierung, aber es dürfte deutlich sein, dass das Einbeziehen der Geste auf diese Weise auch für eine Verfeinerung der Konstruktionsbeschreibung auf Bedeutungsebene sorgen kann.

---

3 Da Imo bei den Partikeln die Ebene der Phonologie bzw. Orthografie auslöst, wird der Einförmigkeit halber auch die phonologische Beschreibung der Gesten anhand der typischen Formparameter (Handform, Orientierung usw.) außer Betracht gelassen.

## 14.3 Diskussion

Die im Abschnitt 14.1 befürwortete und im Abschnitt 14.2 illustrierte Integration der verbalen und der gestischen Ausdrucksebene in die Formseite einer einzigen multimodalen Konstruktion ist nicht völlig unproblematisch. Tatsächlich sind einige Schwierigkeiten zu bewältigen, bevor man von einem solchen multimodalen Konstruktionsbegriff ausgehen kann. Gerade die Kookkurrenzmuster von Modalpartikeln und Gesten eignen sich gut, diese Schwierigkeiten zu verdeutlichen. Daher soll in der folgenden Diskussion immer wieder auf diese Kookkurrenzen hingewiesen werden, sodass die Absicht im Grunde genommen zweifach ist: Zum einen zeigen, dass durchaus von einem multimodalen Konstruktionsbegriff im Sinne von Abschnitt 14.1.4 ausgegangen werden kann, und zum anderen der Frage nachgehen, ob sich die besprochenen Kookkurrenzmuster von Partikeln und Gesten als solche multimodalen Konstruktionen analysieren lassen bzw. ob die im vorigen Abschnitt gelieferten Beispiele tatsächlich in dieser Form als Konstruktionen betrachtet werden können.

Im Großen und Ganzen lassen sich die Schwierigkeiten mit dem multimodalen Konstruktionsbegriff in zwei Gruppen aufteilen: diejenigen, die sich auf die Verankerung der Konstruktion beziehen (14.3.1), und diejenigen, die mit der zeitlichen Diskrepanz zwischen den einzelnen Ausdrucksebenen zusammenhängen (14.3.2).

### 14.3.1 Verankerung der Konstruktion

Mit ‚Verankerung‘ ist dasjenige gemeint, was gelegentlich auch mit dem englischen Begriff ‚entrenchment‘ bezeichnet wird, also inwiefern die Konstruktion als feste Einheit im Sprachgedächtnis der Sprachbenutzer gespeichert ist. Diese Verankerung hängt sehr stark mit der Frequenz der Struktur zusammen, also damit, wie oft die Struktur (in spezifischerer oder abstrakterer Form) mit einer bestimmten Bedeutung verwendet wird. Gerade hier liegt jedoch eine erste Schwierigkeit, die im Grunde genommen allen weiteren in diesem Abschnitt anzusprechenden Schwierigkeiten zugrunde liegt: Auch die höchsten Kookkurrenzzraten von Partikeln und Gesten liegen deutlich unter 100%. Dass Einzelfälle wie die im Abschnitt 9.4 angesprochene Kombination von *eigentlich* mit der Börsenhand eher auf der Ebene des Einzelkonstrukts als auf der Ebene der Konstruktion zu betrachten sind, erscheint durchaus verteidigbar, aber erheblich kniffliger wird die Angelegenheit, wenn rekurrente Kombinationen wie *einfach*+Kopfschütteln zu analysieren sind: Reichen die Kookkurrenzzraten in diesen Fällen für eine Einstufung als multimodale Konstruktion aus? Diese Frage vereint in sich im Grunde

genommen drei Aspekte, die im Folgenden anzusprechen sind: die Frequenz der Kookkurrenz an sich (14.3.1.1), die Einzelverwendung der Geste wie der Partikel (14.3.1.2) und die Abstraktheit der Konstruktion (14.3.1.3).

#### 14.3.1.1 Frequenz

Als Erstes ist bei dieser Frage hervorzuheben, dass nicht eindeutig zu bestimmen ist, ab welcher Frequenz von einer verankerten („entrenched“) Konstruktion ausgegangen werden kann. Auffälligerweise ist diese Frage auch in der traditionellen, monomodal-verbal ausgerichteten konstruktionsgrammatischen Forschung kaum angesprochen worden, obwohl sie dafür nicht weniger relevant ist. Zum Teil dürfte das damit zusammenhängen, dass Verankerung bzw. Verfestigung ein graduelles Phänomen ist. Ähnlich haben auch Traugott/Trousdale (2013: 11) angedeutet, dass „sufficient frequency“ is not operationalizable.“ Es ist mit anderen Worten nicht möglich, zu bestimmen, ab welcher Frequenz ein Muster ausreichend rekurrent ist, um als Eigenschaft einer Konstruktion (und nicht bloß als Eigenschaft einzelner Konstrukte) betrachtet zu werden (vgl. auch aus multimodaler Perspektive Lanwer [2017a: 3]: „in some sense, it seems to be unnecessary, if not impossible to define something like a frequency-threshold“).

Außerdem ist zu berücksichtigen, dass bestimmte Faktoren die Realisierung der Geste bei einem verbalen Element erschweren oder unterdrücken können (vgl. Kapitel 12). Dies ist eine Besonderheit multimodaler Konstruktionen, denn bei rein verbalen Konstruktionen ist die Chance niedriger, dass ein bestimmtes Element der verbalen Struktur durch externe Faktoren nicht realisiert werden kann.<sup>4</sup> Dementsprechend ist bei multimodalen Einheiten sowieso damit zu rechnen, dass die Kookkurrenzzraten deutlich unter 100% liegen. Bei welcher Höhe ‚normale‘ Kookkurrenzzraten für stärker verankerte multimodale Einheiten liegen, ist an dieser Stelle schwer zu sagen, da solche systematischen Kookkurrenzanalysen, wie sie für diese Konstruktionsfrage notwendig sind, bislang eher selten sind; um bestimmen zu können, ob die Kookkurrenzzraten in vorliegender Arbeit vergleichsweise hoch oder gerade niedrig sind, ist eine breitere Vergleichsbasis notwendig.<sup>5</sup> Zudem kann aufgrund eines solchen Vergleichs nur bestimmt

---

<sup>4</sup> Eine potenzielle Ausnahme dürften prosodische Muster darstellen. Allerdings stellt sich dabei die Frage, ob Prosodie als richtig verbale Ausdrucksform zu betrachten ist und nicht schon der Ebene der Multimodalität angehört – obwohl sie in auch in traditionellen, eher monomodal-verbal ausgerichteten konstruktionsgrammatischen Analysen gelegentlich berücksichtigt wird.

<sup>5</sup> Als Indiz sei erwähnt, dass Zima (2013) bei ihrer konstruktionsgrammatisch ausgerichteten multimodalen Analyse englischer Bewegungsverben Kookkurrenzzraten zwischen 60% und 80% vorfindet.



werden, ob eine bestimmte Kookkurrenz relativ häufig oder eher selten vorliegt, nicht jedoch, ob sie als eine Konstruktion zu betrachten wäre. Auch für multimodale Konstruktionen ist also nicht eindeutig zu bestimmen, ab welcher Häufigkeit sie als verankert gelten können, aber es ist der Besonderheit Rechnung zu tragen, dass bei multimodalen Konstruktionen externe Faktoren die Realisierung einer Ausdrucksebene unterdrücken können.

Interessant ist in dieser Hinsicht auch die Beobachtung, dass bei Wiederholungssequenzen häufig nur eine der beiden Ausdrucksebenen wiederholt wird. Solche Fälle erniedrigen die Kookkurrenzzraten von Gesten und Partikeln, da in den wiederholten Instanzen jeweils nur eine der Ausdrucksebenen vertreten ist, sind jedoch perfekt funktional zu deuten (vgl. Kapitel 11). Auch diese Situation stellt eine Herausforderung für den traditionellen Verankerungsbegriff dar und ist typisch für multimodale Konstruktionen. Infolge der funktionalen Erklärbarkeit dieser Situation kann sie nicht als ein grundlegendes Problem für die Annahme eines multimodalen Konstruktionsbegriffs betrachtet werden, aber bei der Konzeption eines multimodalen Konstruktionsbegriffs sollte ihr durchaus Rechnung getragen werden.

#### **14.3.1.2 Einzelverwendung von Geste und Partikel**

Aus der Beobachtung, dass die Kookkurrenzzraten von Gesten und Partikeln deutlich unter 100% liegen, geht hervor, dass sowohl die Geste als auch die Partikel auch einzeln verwendet werden können. In vielen Fällen lassen sich diese Einzelverwendungen durch Verweise auf bestimmte Faktoren erklären (zum Beispiel die bereits häufiger angesprochenen externen Faktoren, die eine Geste unterdrücken können, sowie die Beobachtung, dass bei einer Wiederholung nicht unbedingt alle Facetten des multimodalen Ganzen wiederaufgenommen werden). Nichtsdestoweniger ist der Frage nachzugehen, wie sich das Vorkommen dieser Einzelverwendungen mit der Idee einer multimodalen Konstruktion vereinigen lässt – insbesondere, weil die erklärenden Faktoren nicht bei jeder Einzelverwendung im Spiel sind.

Im Grunde genommen könnte die Konstruktionsgrammatik auf mehrere Weisen mit dieser Situation umgehen. An erster Stelle ist darauf hinzuweisen, dass das Konstruktikon vielfach als hochgradig redundant betrachtet wird (u. a. Imo 2007b: 26). Nicht nur wird in mehreren Zweigen der Konstruktionsgrammatik angenommen, dass alle Merkmale bei jeder Konstruktion separat gespeichert werden (vgl. Deppermann 2006a): Es wird außerdem für plausibel gehalten, dass spezifische Realisierungen einer Konstruktion separat neben dieser Konstruktion gespeichert werden können, wenn sie ausreichend häufig bzw. ausreichend verfestigt sind (Bücker 2012: 80). In der Hinsicht wäre es möglich, anzunehmen, dass

neben den pseudo- (oder semi-)multimodalen Konstruktionen [*einfach*] und [Kopfschütteln] zugleich auch die multimodale Konstruktion [Kopfschütteln+*einfach*] im Konstruktikon gespeichert wäre. Ein solches Nebeneinanderbestehen von Konstruktionen unterschiedlicher Spezifität ist an sich nicht problematisch, denn wie in Kapitel 4 bereits angedeutet wurde, ist die Schematizität bzw. Granularität von Konstruktionen variabel (vgl. Lanwer 2017a: 2: „differences between multi- and unimodal constructions can always be a matter of schematicity“).

Andererseits wurde in Kapitel 4 ebenfalls bereits darauf hingewiesen, dass Forscher wie Imo (2007a) und Ziem/Lasch (2011) eine Analyse von Konstruktionen als Prototypenstrukturen verteidigen. In der Hinsicht ließe sich die These formulieren, dass es einen multimodalen Prototyp mit pseudo-bzw. semi-multimodalen Varianten gäbe. In der Hinsicht wäre von einer multimodalen Konstruktion [Kopfschütteln+*einfach*] auszugehen, und die Kookkurrenzen von Kopfschütteln und *einfach* wären prototypischere, die Einzelverwendungen der Geste wie der Partikel dagegen weniger prototypische Instanziierungen dieser Konstruktion.<sup>6</sup>

Außerdem wurde in der Literatur bereits darauf hingewiesen, dass manche verbalen Konstruktionen auf formaler Ebene trotz ihrer Verfestigung noch eine gewisse Variation erlauben (vgl. auch Abschnitt 14.3.1.3) oder gar fakultative verbale Elemente enthalten. So hat zum Beispiel die von Imo (2007b: 240) vorgeschlagene Konstruktion für *finden* mit Prädikativergänzung die Struktur [NomE + *finden* + (AkkE) + PrädE]<sup>7</sup>, d. h. die Akkusativergänzung ist fakultativ. Wenn es möglich ist, dass die verbale Ebene Optionales enthält, so stellt sich auch die Frage, ob nicht auch die Ausdrucksebenen bzw. die Kommunikationsmodi an sich optional sein können. In diesem Fall gäbe es also eine multimodale Konstruktion mit fakultativer verbaler und gestischer Ebene (wobei wohlgermerkt stets eine der beiden realisiert sein muss; sonst wäre die Formseite des Konstrukts leer). Im Endeffekt ist die Situation dieselbe wie bei der reinen Prototypenanalyse: eine multimodale Konstruktion mit pseudo-/semi-multimodalen Varianten.<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Inwiefern sich diese Analyse für diejenigen Fälle aufrechterhalten lässt, in denen die monomodalen Realisierungen zahlreicher sind als die multimodalen, bleibt allerdings noch zu klären.

<sup>7</sup> NomE = Nominativergänzung; AkkE = Akkusativergänzung; PrädE = Prädikativergänzung. Die Konstruktion umfasst Strukturen wie *das finde ich auch gut*, bei denen in der Umgangssprache das Akkusativobjekt *das*, sofern seine Referenz im Kontext deutlich ist, gelegentlich ausgelassen werden kann.

<sup>8</sup> Eine ähnliche Analyse schlägt Cienki (2017) mit seiner Utterance Construction Grammar vor: Die Tiefenstruktur einer Konstruktion enthält alle Ausdrucksebenen, aber an der Oberfläche werden nicht unbedingt alle Ausdrucksebenen auch tatsächlich jedes Mal realisiert.

Welche der Analysen (Redundanz oder Prototypizität) die plausiblere ist, ist an dieser Stelle schwer zu sagen. Zum Teil dürfte dies auch von Fall zu Fall verschieden sein. Zudem stellt sich die Frage, inwiefern sich die beiden Analysen überhaupt gegenseitig ausschließen. Es sollte aber deutlich sein, dass die Annahme, dass neben der multimodalen auch pseudo-/semi-multimodale Varianten vorliegen, nicht ohne Weiteres impliziert, dass eine Analyse, in der von einer multimodalen Konstruktion ausgegangen wird, von Anfang an ausgeschlossen wäre.

#### 14.3.1.3 Abstraktheit

Eine Frage, die weiterhin zu beantworten bleibt, ist die, wie viel Variation die Form- und die Bedeutungsebene einer multimodalen Konstruktion erlauben. Wenn eine Geste mit beachtlicher Häufigkeit mit mehreren Partikeln kookkurriert oder umgekehrt, ist dann von einer einzigen abstrakteren multimodalen Konstruktion auszugehen oder handelt es sich doch vielmehr um mehrere verwandte Konstruktionen? Mit anderen Worten: Auf welcher Ebene ist die Abstraktheit der Konstruktion zu situieren?

Als Beispiel kann auf die Distribution des intersubjektiven Deiktikums hingewiesen werden. Wie in Kapitel 8 dargelegt wurde, geht das intersubjektive Deiktikum meist mit einem verbalen Bekanntheits- bzw. Einverständnismarkierer, typischerweise der Partikel *ja*, einher. Allerdings ist diese Tendenz in der anderen Richtung deutlich weniger stark, sodass sich die Frage stellt, ob die Struktur ausreichend verankert ist, von einer Konstruktion [intersubjektives Deiktikum mit *ja*] nach der Beschreibung im Abschnitt 14.2 auszugehen. Andererseits konnte gezeigt werden, dass die meisten intersubjektiven Deiktika immerhin mit einem verbalen Einverständnismarkierer kombiniert werden. Dementsprechend dürfte durchaus von einer abstrakteren Konstruktion [intersubjektives Deiktikum mit Einverständnismarkierer] auszugehen sein, bei der auf der Ebene der Konstruktion selber nicht spezifiziert wird, welcher Einverständnismarkierer eingesetzt wird (*ja*, *doch*, *bekanntlich* usw.). In der Hinsicht erscheint es auch möglich, von einer multimodalen Konstruktion auszugehen, wenn sich kein Eins-zu-eins-Verhältnis zwischen einer Geste und einer Partikel nachweisen lässt: Multimodale Konstruktionen können genauso wie monomodale Konstruktionen einen (halb)offenen Slot enthalten, der durch unterschiedliche Elemente besetzt werden kann.

Mit dieser Beobachtung wurde jedoch noch nicht die Frage beantwortet, wie abstrakt die multimodalen Konstruktionen sein können bzw. wie viel Variation sie erlauben dürfen. Allerdings ist dies auch für monomodale (verbale) Konstruktionen nicht eindeutig festgelegt. Die Schwierigkeit des Abstraktheitsgrades stellt

sich mit anderen Worten nicht nur bei multimodalen Konstruktionen: Sie zeigt sich besonders deutlich auf dieser Ebene, gilt aber für Konstruktionen im Allgemeinen (monomodal wie multimodal).

### 14.3.2 Zeitliche Diskrepanz

Neben diesen Fragen der Verankerung liegt eine weitere Schwierigkeit in der Abgrenzung der Konstruktion bzw. in der Bestimmung ihres Umfangs im sprachlichen Diskurs. Die traditionell untersuchten monomodal-verbalen Konstruktionen sind relativ einfach abzugrenzen: Die betroffenen verbalen Elemente bilden die Konstruktion und grenzen sie zugleich ab; alle anderen Elemente sind nicht Teil der Konstruktionsform. Bei Hinzunahme der gestischen Ebene gestaltet sich die Abgrenzung als wesentlich schwieriger, da eine Geste und ihr lexikalisches Pendant nur selten (wenn überhaupt) genau denselben Anfangs- und Endpunkt haben. Einer der wichtigsten Gründe dafür ist, dass die Realisierung der gestischen Bewegung vielfach länger dauert als die phonetische Realisierung des lexikalischen Pendants – vor allem, wenn es sich beim lexikalischen Pendant um ein Einzelwort handelt (vgl. Ferré 2010), wie dies bei den Modalpartikeln der Fall ist. Die temporalen Unterschiede dürften in vielen dieser Fälle allerdings dermaßen gering sein, dass sie für die Analyse keine größeren Probleme darstellen.

Im Falle der in der vorliegenden Arbeit analysierten Abtönungsphänomene gestaltet sich die Angelegenheit allerdings als wesentlich schwieriger. Wie oben erwähnt, sind Modalpartikeln kurze Elemente mit weitem Skopus. Zu den meisten analysierten Gesten wurde dagegen gesagt, dass sie eine erheblich längere Zeitdauer aufweisen, und zwar nicht nur wegen der gerade angesprochenen längeren Realisierungsdauer gestischer Bewegungen, sondern auch und vor allem infolge der mehrfach angesprochenen Tendenz, mit dem ganzen Skopus zu überlappen. Letzteres ist im Falle der verbalen Partikeln nicht möglich, da man deren Äußerung nicht andauern lassen kann, während man den Rest der Äußerungseinheit ausspricht. In diesem Fall liegt also eine deutliche zeitliche Diskrepanz zwischen der Dauer der Geste und der Dauer der Partikel vor.

Auf den ersten Blick dürfte eine solche Diskrepanz für die Bestimmung des Umfangs der multimodalen Konstruktion problematisch erscheinen. Dies ist allerdings hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass in der bisherigen konstruktionsgrammatischen Forschung die Formseite im Vordergrund gestanden hat, während die Bedeutungsseite weniger beobachtet wurde (Ziem/Lasch 2011: 279). Da es sich aber bei Konstruktionen um symbolische Paarungen von Form und Bedeutung handelt, stellt sich die Frage, ob nicht auch bei der Identifizierung einer

Konstruktion bzw. bei der Bestimmung ihres Umfangs die Bedeutung (einschließlich des Skopus) ebenso in Betracht gezogen werden sollte. Die Diskrepanz zwischen verbaler und gestischer Form wird damit nicht aufgehoben, was zugegebenermaßen als suboptimal erscheinen dürfte, aber wenigstens wird mit dem Skopus eine Ebene in Betracht gezogen, auf der es diese Diskrepanz nicht gibt. Wenn die Bedeutungsebene für den Konstruktionsbegriff genauso konstitutiv ist wie die Form, ließe sich eine solche Analyse m. E. durchaus verteidigen.

Auch an dieser Stelle ist im Übrigen darauf hinzuweisen, dass sich die angesprochene Schwierigkeit streng genommen nicht auf multimodale Konstruktionen beschränkt. Eine interessante weiterführende Frage wäre, welche Auswirkungen diese These auf monomodale bzw. pseudo-/semi-multimodale Konstruktionen oder Konstruktionsvarianten hätte. Tatsächlich ist auch bei einer Konstruktion wie [Modalpartikel *einfach*] eine solche zeitliche Diskrepanz nachzuweisen. Allerdings handelt es sich in diesem Fall nicht um eine Diskrepanz zwischen den einzelnen Formebenen, sondern vielmehr um eine Diskrepanz zwischen der Form (Einzelwort) und der Bedeutung (weitem Skopus).<sup>9</sup> Hier liegt also eine Unklarheit im Konstruktionsbegriff, die noch weiter zu klären wäre.

## 14.4 Fazit

In diesem Kapitel wurde die Erweiterung des Konstruktionsbegriffs um multimodale Größen besprochen. Es wurde gezeigt, wie die multimodalen Ausdrucksebenen (insbesondere die in vorliegender Arbeit zentral stehende Gestik) integriert werden können und mit welchen Schritten der Integration zu rechnen ist, bevor von einer multimodalen Konstruktion im vollen Sinne ausgegangen werden kann. Zugleich wurde auch auf einige Hürden auf diesem Weg hin zur multimodalen Konstruktion hingewiesen. Es stellen sich zum Beispiel Fragen bezüglich der Häufigkeit bzw. Verankerung („entrenchment“) der multimodalen Einheiten sowie hinsichtlich der Abgrenzung der Konstruktion im Hinblick auf die zeitliche Diskrepanz der unterschiedlichen formalen Ausdrucksebenen. Allerdings konnte gezeigt werden, dass diese Fragen keine grundlegenden Argumente gegen eine multimodale Erweiterung der Konstruktionsgrammatik beinhalten, zumal sie

---

<sup>9</sup> Vor diesem Hintergrund lässt sich auch der Unterschied zwischen den im Abschnitt 4.2 besprochenen Modalpartikelkonstruktionen von Imo und Meer deuten: Imo geht von einem weiten Skopus aus (obwohl er dies in den zitierten Beschreibungen nicht so explizit erwähnt), zählt aber nur die Partikel selber (explizit) zur Formseite der Konstruktion, während Meer mit ihren Strukturen wie [liSkI + ja + prädErg] durchaus einen Verweis auf den Skopus in die Formseite integriert.

größtenteils auf Aspekte des Konstruktionsbegriffs zurückzuführen sind, die auch auf monomodaler Ebene noch weiterer Diskussion bedürfen.

Zu beantworten bleibt noch die Frage, ob sich die Partikel-Geste-Kookkurrenzmuster als multimodale Konstruktionen betrachten lassen. Im Hinblick auf die gerade angesprochene Notwendigkeit einer weiterführenden Diskussion zum Konstruktionsbegriff im Allgemeinen ist eine endgültige Antwort schwer zu liefern. Bei nur einmal belegten Kombinationen wie *eigentlich*+Börsenhand, in denen zudem keine richtige Beziehung zwischen der Partikel und der Geste anzusetzen ist (vgl. Abschnitt 9.4), ist dies wohl eher unwahrscheinlich; in diesen Fällen dürfte es sich eher um Instanziierungen bzw. um Einzelkonstrukte als um multimodale Konstruktionen handeln. Anders sieht es bei den rekurrenten Kombinationen aus: In diesem Fall ist wenigstens von semi-multimodalen Konstruktionen auszugehen, in denen auf der Ebene der typischen Gebrauchskontexte auf die jeweils andere Ausdrucksebene (verbal oder gestisch) hingewiesen wird. Allerdings stellt sich diese Situation als nicht sehr elegant heraus, zumal die verbale und die gestische Ebene in einem engen Zusammenwirken gemeinsam die Abtönungsbedeutung vermitteln. In dieser Hinsicht sind stark rekurrente Muster wie [Kopfschütteln mit *einfach*] und [intersubjektives Deiktikum mit Einverständnismarkierer] zumindest als gute Kandidaten für eine Einstufung als multimodale Konstruktionen zu betrachten.

# 15 Fazit

## 15.1 Zusammenfassung

In vorliegender Arbeit wurde auf die Frage eingegangen, ob sich Kookkurrenzmuster von Modalpartikeln und Gesten im gesprochenen Deutsch nachweisen lassen und ob es sich dabei um multimodale Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik handelt. Fokussiert wurden drei Cluster von Modalpartikeln: Bekanntheits- bzw. Einverständnismarkierer wie *ja* und *doch*, Evidenzmarkierer wie *eben*, *einfach* und *halt*, und Partikeln wie *denn* und *eigentlich*, die eine Frage in den Gesprächszusammenhang einbinden. Auf der Ebene der Gestik wurden insbesondere diejenigen Gesten berücksichtigt, die selber auch eine abtönende Bedeutung vermitteln, aber auch weitere abtönungsliierte Gestikphänomene wurden in Betracht gezogen (abtönungsunterstützende Gesten, die selber keine Abtönungsbedeutung vermitteln, aber trotzdem zu Abtönungszwecken eingesetzt werden, und illokutionstypbezogene Gesten, die ähnlich wie Modalpartikeln den Illokutionstyp der abgetönten Äußerung andeuten).

Im empirischen Teil der Arbeit wurden mehrere solche Kookkurrenzmuster von Partikeln und abtönenden Gesten beschrieben. Zwei davon wurden einer näheren Betrachtung unterzogen: zum einen die Kombination des abtönenden Kopfschüttelns mit der Partikel *einfach*, zum anderen die Kombination des intersubjektiven Deiktikums mit verbalen Einverständnismarkierern, insbesondere der Partikel *ja*. In den beiden Fällen ist zwischen der Partikel und der Geste eine deutliche Beziehung auf der Bedeutungsebene anzusetzen: Im ersteren Fall fungieren beide als Ausdruck der sprecherbezogenen Evidenz, während im letzteren Fall die Partikel und die Geste andeuten, dass dem Hörer unterstellt wird, dass ihm die Information schon bekannt sein dürfte bzw. dass zumindest erwartet wird, dass er nicht widerspricht. Weiterhin gehören zu den besprochenen Kookkurrenzmustern u. a. die Kombination des abtönenden Nickens mit *ja*, die Kombination der Börsenhand und des senkrechten Ringes mit *doch*, und die Kombination der Gesten ‚palm lateral‘ und ‚horizontal palm‘ mit den objektiveren Evidenzmarkierern *eben* und *halt*.

Diese Kookkurrenzmuster weisen beachtliche Übereinstimmungen auf. So hat sich zum Beispiel herausgestellt, dass in den meisten Fällen die Geste zwar mit der Partikel überlappt, aber vielfach erheblich länger andauert als das Äußern der Partikel, was als Indiz des Skopus der Abtönung interpretiert wurde. Außerdem wurde darauf hingewiesen, dass die abtönenden Gesten vielfach als

subtilere oder ‚abgeschwächte‘ Varianten anderer (nicht-abtönender) Gesten zu betrachten sind. Diese Beobachtung ist damit in Verbindung zu bringen, dass die abtönenden Gesten durch Grammatikalisierung aus anderen Gesten entstanden sein dürften. Diese Grammatikalisierung erklärt die formale ‚Abschwächung‘ der abtönenden Gesten den Quellformen (bzw. -Gesten) gegenüber sowie deren Einsetzbarkeit zu Abtönungszwecken.

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen den einzelnen Partikel-Geste-Kookkurrenzmustern besteht darin, dass die Realisierung der Geste vielfach unterbleibt. Es konnte gezeigt werden, dass tatsächlich bestimmte externe Faktoren die Realisierung der Geste unwahrscheinlicher machen oder gar verhindern können. Zu erwähnen sind u. a. Beschränkungen der Bewegungsfreiheit des Sprechers (zum Beispiel, weil er etwas in den Händen hält), die körperliche Verfassung des Sprechers (u. a. der Gesundheitszustand) und Aspekte des Settings (u. a. die Zahl der Zuhörer und ihre Position vis-à-vis dem Sprecher), aber auch Kontextverschiebung und Wiederholung der Abtönung sind mit der Abwesenheit einer abtönenden Geste zu verknüpfen.

Zum Schluss wurde der Frage nachgegangen, ob es sich bei den rekurrenten Kookkurrenzmustern um multimodale Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik handelt. Dazu musste zunächst geklärt werden, wie ein multimodaler Konstruktionsbegriff zu konzipieren ist. Es wurden drei Grade der Integration nonverbaler Größen in eine Konstruktion unterschieden, die als ‚pseudo-multimodal‘ (monomodale Konstruktionen auf unterschiedlichen Ausdrucksebenen), ‚semi-multimodal‘ (monomodale Konstruktionen mit Verweis auf andere Ausdrucksebenen auf der Verwendungsebene) und ‚multimodal‘ (die Formseite der Konstruktion umfasst mehrere Ausdrucksmodi) bezeichnet wurden. Dabei wurde auf einige Schwierigkeiten hingewiesen, die es zu bewältigen gilt, wenn man die Partikel-Geste-Kookkurrenzmuster als multimodale Konstruktionen im vollen Sinn betrachten möchte, insbesondere im Hinblick auf die Häufigkeit der Kookkurrenz (deutlich unter 100%) und die Diskrepanz in der Zeitdauer zwischen der Geste und der Partikel. Allerdings konnte gezeigt werden, dass diese Schwierigkeiten keine grundlegenden Probleme darstellen, und dass sie zudem vielfach auch schon auf der Ebene der monomodalen Konstruktionen nachzuweisen sind, sodass es sich nicht um zwingende Argumente gegen eine Erweiterung des Konstruktionsbegriffs um multimodale Größen handelt. Dementsprechend lässt sich die These verteidigen, dass sich wenigstens die häufiger vorkommenden Partikel-Geste-Kookkurrenzmuster tatsächlich als multimodale Konstruktionen betrachten lassen.



## 15.2 Übersicht der Forschungsfragen

Im einführenden Kapitel wurde eine Reihe von Forschungsfragen vorgestellt, die mit den unterschiedlichen Aspekten der zentralen Frage nach den Partikel-Geste-Kookkurrenzmustern zusammenhängen. All diese Aspekte sind im Laufe der Arbeit angesprochen worden, allerdings nicht immer mit systematischen Verweisen auf die betroffene(n) Frage(n). Daher sollen die Forschungsfragen im Folgenden nochmals separat aufgelistet und mit einer zusammenfassenden Antwort versehen werden. Da die Antwort auf die theoretischen Forschungsfragen zum Teil aus der Antwort auf die empirischen Forschungsfragen abzuleiten ist, soll mit den letzteren angefangen werden.

### 15.2.1 Empirische Forschungsfragen

*(E1) Welche Rolle spielt die Gestik bei der Verwendung der hier zu erforschenden Modalpartikeln? Mit welchen Gestikmustern kookkurrieren sie, und in welchem Maße?*

Aus der Analyse ist hervorgegangen, dass alle untersuchten Partikeln (in unterschiedlichem Maße) mit abtönungslisierten Gesten kombiniert werden. Wie in Kapitel 12 dargelegt wurde, geht eine stärkere bzw. präzisere Abtönungsbedeutung der Partikeln mit einer Zunahme der Gestenzahl einher: Bei den Evidenzmarkierern werden häufiger Gesten eingesetzt als bei den Einverständnismarkierern, die ihrerseits häufiger von Gesten begleitet werden als die kontext-anknüpfenden Partikeln. Besonders jene Gesten, die selber eine abtönende Bedeutung vermitteln (abtönendes Nicken und Kopfschütteln, Achselzucken, intersubjektives Deiktikum, ‚palm lateral‘, ‚horizontal palm‘ usw.) sind bei den Partikeln mit einer stärkeren abtönenden Wirkung häufiger belegt, während jene Gesten, die bei den Partikeln mit einer weniger starken Abtönungsbedeutung eingesetzt werden, häufiger als abtönungsunterstützend (u. a. referentielles Deiktikum) oder illokutionstypbezogen (u. a. ‚Conduit‘-Gesten) einzustufen sind. Allerdings ist für alle Kookkurrenzmuster gleichermaßen darauf hinzuweisen, dass die Realisierung der Geste durch externe Faktoren unterdrückt werden kann, sodass mit einer beachtlichen Anzahl von Partikelbelegen ohne Geste zu rechnen ist (vgl. Kapitel 12).

Im Zentrum der Beobachtung standen in der vorangehenden Analyse jene Partikel-Geste-Kombinationen, bei denen die Partikel und die Geste eine sehr ähnliche Bedeutung vermitteln (u. a. Kopfschütteln und *einfach* als Markierer der subjektiven Evidenz, intersubjektives Deiktikum und *ja* als Einverständnismarkierer). Allerdings konnte gezeigt werden, dass Partikeln mit einer spezifischeren Bedeutung auch mit Gesten mit einer allgemeineren Bedeutung (die nur einen

Teil der Partikelbedeutung vermitteln, u. a. die illokutionstypbezogenen Gesten) kombiniert werden können, und dass umgekehrt besonders bei stärker grammatikalisierten Partikeln wie *ja* die Partikelbedeutung gestisch spezifiziert werden kann, zum Beispiel durch das Kopfschütteln als Markierer der subjektiven Evidenz (vgl. Kapitel 11).

(E2) *Welchen Beitrag leistet die Gestikanalyse zur Diskussion über das Verhältnis zwischen den Partikeln untereinander sowie zwischen den Partikeln und anderen verbalen Elementen der gleichen Funktionsdomäne?*

Was das Verhältnis der Partikeln untereinander angeht, wurde bei der vorigen Forschungsfrage bereits angedeutet, dass das Gesteninventar Aufschluss über die Stärke bzw. Spezifität der Partikelbedeutung gibt. Mit den Evidenzmarkierern gehen zum Beispiel sowohl mehr abtönungslisierte Gesten im Allgemeinen als auch mehr abtönende Gesten im Besonderen einher als mit den Einverständnismarkierern, was damit zu verknüpfen ist, dass erstere Gruppe als eine aussagekräftigere Variante der letzteren gelten kann. Ähnlich gehen mit *doch* mehr Gesten einher als mit *ja*, was darauf zurückzuführen ist, dass *doch* neben der reinen Bekanntheits- bzw. Einverständnismarkierung, die die Funktion von *ja* ausmacht, zudem eine Adversativitätskomponente enthält (vgl. Kapitel 12).

Von besonderem Interesse ist auch die Frage, welche Aussagen die Distribution der Gesten über das Verhältnis der Evidenzmarkierer (*eben*, *einfach* und *halt*) untereinander erlaubt. Tatsächlich handelt es sich dabei um eine Frage, die bislang in der Literatur noch nicht einheitlich beantwortet wurde. Aufgrund der Distribution des pragmatischen Kopfschüttelns wurde in Kapitel 6 die These aufgestellt, dass ein Kontinuum *einfach* – *halt* – *eben* angenommen werden könnte. Weitere Beobachtungen in den anschließenden Kapiteln haben zwar gezeigt, dass dieses Bild etwas vereinfacht sein dürfte, aber die Daten legen eindeutig nahe, dass die Partikeln *halt* und *eben* – contra u. a. Autenrieth (2002) – nicht als rein synonym zu betrachten sind: Dafür sind ihre Gesteninventare zu verschieden.

Auch über die Beziehung zu anderen Elementen liefert die Gestikanalyse Hinweise: Wenn eine abtönende Geste, die vor allem mit bestimmten Partikeln zu verknüpfen ist, auch mit anderen Elementen verwendet wird, ist das durchaus als ein Indiz der Bedeutungsverwandtschaft zu interpretieren. Dabei handelt es sich um Beziehungen zwischen Modalpartikeln unterschiedlicher Cluster (zum Beispiel *ja* und *schon*, die beide von einem Nicken begleitet werden), aber ebenfalls um Beziehungen zwischen typischen Modalpartikeln und Elementen, die herkömmlicherweise nicht als Modalpartikeln betrachtet werden, diesen aber von der Funktion her nahestehen (zum Beispiel *ja* und *bekanntlich*, die beide mit

einem intersubjektiven Deiktikum kombiniert werden können). Diese Beobachtung ist im Einklang mit der Annahme, dass Modalpartikeln nicht die einzigen verbalen Elemente sind, die zu Abtönungszwecken eingesetzt werden können, und dass es sich bei der Kategorie ‚Modalpartikel‘ im Allgemeinen sowie bei den analysierten Partikelclustern nicht um streng abgegrenzte Kategorien handelt, sondern vielmehr um prototypikalische Kategorien, die gewisse Überlappungen mit anderen Kategorien (bzw. Partikelclustern) aufweisen.

*(E3) Inwiefern können die Gestikmuster auch ohne die verbalen Partikeln verwendet werden? Inwiefern unterliegen sie dann denselben Restriktionen, und was tragen diese Beobachtungen zur Interpretation des Kookkurrenzverhaltens der Gesten mit den untersuchten Partikeln bei?*

Zu allen in vorliegender Arbeit besprochenen Gestikmustern wurde gesagt, dass sie auch ohne lexikalisches Pendant eingesetzt werden können und die Äußerung gleichermaßen abtönen. Obwohl kein systematischer Vergleich der Verwendungsbedingungen und -restriktionen vorgenommen werden konnte, konnte gezeigt werden, dass sich die Geste nicht wesentlich anders verhält, wenn keine verbale Partikel realisiert wird: Die Bedeutung ist nicht wesentlich anders<sup>1</sup>, die Dauer der Geste ist gleichermaßen ein Indiz des Skopus und die Vermutung liegt nahe, dass die Faktoren, die die Realisierung einer Geste unterdrücken können (s. Kapitel 12), ebenfalls unabhängig von der An- oder Abwesenheit einer verbalen Partikel wirken.

Wichtig ist die Beobachtung, dass die Gesten mit gleicher Funktion auch ohne verbale Partikeln eingesetzt werden können, vor allem im Hinblick auf die Frage, ob es sich tatsächlich um richtige abtönende Gesten handelt: Wenn der Geste bei Abwesenheit der Partikel keine abtönende Wirkung zugeschrieben werden kann, ist sie vermutlich auch bei Anwesenheit der Partikel nicht als abtönend, sondern vielmehr zum Beispiel als abtönungsunterstützend zu betrachten.

Ebenso relevant ist diese Verwendung der Gesten ohne Partikel für die Stärke des Kookkurrenzverhältnisses: Wenn eine Geste vor allem ohne Partikeln eingesetzt wird, kann nicht von einer starken Kookkurrenztendenz ausgegangen werden (das Gleiche gilt, ‚mutatis mutandis‘, auch für verbale Partikeln, die meist ohne Gesten eingesetzt werden). Dies hat auch Auswirkungen auf die Frage, ob das Kookkurrenzmuster als eine Konstruktion einzustufen sein dürfte, und wie das Verhältnis zwischen den Formebenen in dieser Konstruktion zu sehen ist

---

<sup>1</sup> Allerdings sind einige Sonderverwendungen nachzuweisen, die generell ohne verbale Partikel realisiert werden, zum Beispiel das Kopfschütteln bei einer Wortsuche.

bzw. in welchem Maße die einzelnen Ausdrucksebenen als optional zu betrachten sind.

*(E4) Welche sprachlichen wie nichtsprachlichen Faktoren beeinflussen die Distribution der relevanten Gestikmuster?*

Eine detaillierte Übersicht der Faktoren, die die Distribution der abtönungsliierten Gesten mitbestimmen, wurde im Abschnitt 12.3 geliefert. Daher werden an dieser Stelle nicht all diese Faktoren erneut aufgelistet, sondern lediglich diejenigen, für die tatsächlich ein signifikanter Einfluss angenommen werden konnte. Für die Frage, ob bei einer Partikel eine abtönungsliierte Geste realisiert wird, handelt es sich um Beschränkungen der Bewegungsfreiheit (Halten eines Objektes, Ausführen einer Handlung, Realisieren einer anderen Geste) sowie um die Haltung des Sprechers (sitzend oder stehend). Die Art der Geste (Kopf- oder Handgeste) wird ebenfalls von der Haltung des Sprechers beeinflusst; die Bedeutungsdimension der Geste (abtönend, abtönungsunterstützend oder illokutions-typbezogen) ist zudem davon abhängig, ob die verbale Abtönung, die von der Geste begleitet wird, kontextverschoben ist oder nicht. Darüber hinaus gibt es weitere Faktoren, die die Distribution der Gesten beeinflussen können, deren Signifikanz jedoch nicht kontrolliert werden konnte. Es handelt sich u. a. um den Umfang des Settings sowie die Zahl der Zuhörer und deren Position vis-à-vis dem Sprecher.

*(E5) Inwiefern weisen isoliert auftretende Modalpartikeln andere Kookkurrenzmuster mit Gestik auf als gereihete oder kombinierte Partikeln? Lassen sich auch die Gesten reihen bzw. kombinieren, und was ist in dem Fall über das Verhalten verbaler Partikeln auszusagen?*

Im Hinblick auf die Gestik mit kombinierten oder wiederholten Partikeln konnten aufgrund der niedrigen Belegzahlen im Korpus nur vorläufige Ergebnisse erzielt werden. Für Partikelkombinationen konnte gezeigt werden, dass meist nur eine einzige Geste realisiert wird, die von der Bedeutung her mit beiden Partikeln verträglich ist, sich aber eher mit der Partikel mit der stärkeren bzw. spezifischeren Bedeutung verknüpfen lässt. Bei Partikelreihungen, d. h. bei wiederholter Verwendung der gleichen Partikel, geht vielfach nur mit der ersten Instanziierung der Partikel eine Geste einher. Wenn aber zu jeder Instanziierung der Partikel eine Geste realisiert wird, so bleibt diese Geste meist konstant, kann aber allmählich abgeschwächt werden.

Auch die Gesten können wiederholt und untereinander kombiniert werden. Im letzteren Fall sind zwei auf der Hand liegende Restriktionen zu beachten: Die einzelnen Gesten müssen von der Bedeutung her miteinander verträglich sein

und es muss physiologisch möglich sein, die Gesten zusammen zu realisieren. In vielen Fällen handelt es sich um Kombinationen einer illokutionstypbezogenen mit einer abtönenden Geste, aber auch abtönende Gesten untereinander können kombiniert werden. Was die Wiederholung abtönender Gesten betrifft, ist die Situation nicht wesentlich anders als im Falle der Wiederholung von Modalpartikeln: Die Geste wird vielfach allmählich abgeschwächt, und in den meisten Fällen wird höchstens die erste Instanziierung mit einer verbalen Partikel kombiniert. Wenn jedoch zu jeder Instanziierung der Geste eine Partikel realisiert wird, so bleibt auch diese im Normalfall konstant.

### 15.2.2 Theoretische Forschungsfragen

*(T1) Welche Rolle spielen multimodale Größen (insbesondere die Gestik) bei der Verwendung von Modalpartikeln, und welche Auswirkungen haben sie auf das traditionelle Konzept einer Modalpartikel?*

Dass Modalpartikeln nicht die einzigen Elemente sind, die eine abtönende Wirkung aufweisen können, ist schon länger bekannt (vgl. Heinrichs 1981: 66–86). Allerdings wurden für die Vermittlung von Abtönungsbedeutungen durch andere Elemente als Modalpartikeln bislang vor allem andere verbale Elemente und prosodische Muster berücksichtigt. In vorliegender Arbeit wurde jedoch gezeigt, dass auch nonverbale Größen durchaus zu Abtönungszwecken eingesetzt werden können.

Fokussiert wurde insbesondere die Gestik und ihre Interaktion mit den verbalen Modalpartikeln. Es wurde gezeigt, dass wenigstens zwei der Facetten der Bedeutung von Modalpartikeln gestisch zum Ausdruck gebracht werden können: die (inter)subjektive (bzw. die eigentlich abtönende) und die illokutionstypbezogene. Der konnektierenden Facette wurde weniger Aufmerksamkeit gewidmet, da sie für die vorliegende Analyse von geringerer Wichtigkeit war, obwohl kurz erwähnt wurde, dass mit dem intersubjektiven Deiktikum durchaus auf den Gesprächspartner gezeigt werden kann, um an seine Vorgängeräußerung anzuknüpfen. Die illokutionstypbezogene Wirkung kann gestisch durch sogenannte ‚Conduit‘-Gesten erreicht werden, die (inter)subjektive durch abtönende und abtönungsunterstützende Gesten.

Insbesondere für die Verwendung der Modalpartikeln ist die Rolle dieser Gesten darin zu sehen, dass sie die Modalpartikeln begleiten und ersetzen können. Im ersteren Fall hat sich herausgestellt, dass besonders die Partikeln mit einer stärkeren bzw. spezifischeren Abtönungsbedeutung häufiger von abtönungslisierten Gesten begleitet werden, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass nur

durchschnittlich 37,44% der Partikelbelege mit einer Geste kombiniert werden. Dennoch ist dies im Hinblick auf die in Kapitel 12 angesprochenen Faktoren, die die Realisierung einer Geste unterdrücken können, ein nicht zu vernachlässigender Anteil. Was die Ersetzung betrifft, sind zwei Situationen hervorzuheben: zum einen die Fälle, in denen die Abtönung ausschließlich gestisch vermittelt wird, zum anderen aber auch die Fälle, in denen bei wiederholter Abtönung nur die Geste, nicht jedoch die mit ihr einhergehende Partikel wiederholt wird. Diese Fälle zeigen, dass es möglich ist, eine Äußerung nur nonverbal abzutönen. Eine interessante weiterführende Frage wäre, ob unter Abwesenheit der Gesten mehr verbal abgetönt würde. Die Daten zeigen keine eindeutigen Tendenzen in dieser Richtung, denn es kann nicht bestimmt werden, ob die Sprecher, wenn sie die eingesetzten abtönenden Gesten nicht hätten verwenden können, an deren Stelle eine verbale Partikel eingesetzt hätten. Daher muss die Frage, ob die Anwesenheit der Gesten für weniger verbale Abtönung sorgt, an dieser Stelle offen bleiben.

Die Auswirkungen auf das traditionelle Modalpartikelkonzept sind ebenfalls zweifach. Zum einen unterstreicht die Gestikanalyse die bereits in Kapitel 2 gemachte Beobachtung, dass es sich bei der Kategorie ‚Modalpartikel‘ um eine prototypikalische Kategorie handelt, die nicht streng von anderen Kategorien abzugrenzen ist. Dies hat auch damit zu tun, dass Modalpartikeln nicht die einzigen verbalen Elemente sind, die zu Abtönungszwecken eingesetzt werden können: Die Gestikanalyse zeigt eine gewisse Nähe der Partikeln zu bestimmten anderen Elementen, insbesondere bestimmten Adverbien, die auch von der Form her beachtliche Ähnlichkeiten mit den Partikeln aufweisen und sich dementsprechend auch als unprototypische Modalpartikeln betrachten ließen.

Andererseits ist festzuhalten, dass die abtönenden Gesten funktional das Gleiche leisten wie die Modalpartikeln, und mithin im Grunde genommen als gestische Modalpartikeln betrachtet werden könnten. Zudem wirken die Gesten und die Partikeln beim Vermitteln der Abtönungsbedeutungen eng zusammen. Da die Gestik als Teil der Sprache aufzufassen ist (s. Abschnitt 3.3.2), ließe sich die Frage stellen, ob bei solchen funktionalen Kategorien nicht neben – oder gar anstelle – der verbalen Kategorie ‚Modalpartikeln‘ eine multimodale Kategorie anzusetzen ist, die sowohl die verbalen Partikeln als auch die abtönenden Gesten und deren multimodale Vereinigung enthält. Dies würde ein grundsätzliches Überdenken des traditionellen Wortartenkonzeptes implizieren, was an sich mit dem Umdenken des Sprachbegriffs von mono- auf multimodal einherginge. Damit ist nicht gemeint, dass der Unterschied verbal/gestisch nicht mehr zu berücksichtigen wäre, denn tatsächlich sind zwischen den Ausdrucksebenen Unterschiede nach-

zuweisen, die mit den inhärenten Eigenschaften der Ausdrucksebenen einhergehen (zum Beispiel die Möglichkeit, eine Form während der Realisierung anderer verbaler Elemente fortzuführen, was für Gesten möglich ist, für Wörter dagegen nicht). Aus funktionaler Sicht aber sollte man überdenken, ob nicht statt der traditionellen Wortarten multimodale Kategorien der Sprachbeschreibung zugrunde gelegt werden sollten. Hier liegt eine Frage, die bei der weiteren Entwicklung der linguistischen Forschung gewiss noch weiter überdacht werden sollte.

*(T2) Welche Stelle nehmen die für Abtönung relevanten Gestikmuster im weiten Feld der Gestik ein bzw. welche Arten von Gesten können zur Abtönung beitragen?*

In Kapitel 10 wurden die abtönungslisierten Gesten auf drei Dimensionen verteilt: die abtönenden, die abtönungsunterstützenden und die illokutionstypbezogenen. Obwohl sich alle drei Dimensionen mit Abtönung verknüpfen lassen, sind aus funktionaler Sicht deutliche Unterschiede nachzuweisen, die auf unterschiedliche Beziehungen zu den verbalen Partikeln zurückzuführen sind. Die Anordnung der Gesten, die primär mit abtönungsunterstützenden und illokutionstypbezogenen Funktionen zu verknüpfen sind, ist relativ einfach: Die Conduits sind metaphorische Gesten – auch wenn sie auf einer metasprachlichen Ebene anzusiedeln sind (sie liefern keine metaphorische Darstellung der in der Äußerung vermittelten Information, sondern des Vermittelns bzw. Äußerns dieser Information selber) – und die referentiellen Zeigegesten sind, wie der Name schon nahelegt, als Deiktika einzustufen.

Im Falle der abtönenden Gesten ist die Angelegenheit etwas schwieriger. Der Grund ist, dass diese Gesten unterschiedlichen Ursprungs sind: Das abtönende Kopfschütteln etwa hat sich aus einem Emblem entwickelt, während das intersubjektive Deiktikum eine Zeigegeste ist und die ‚horizontal palm‘-Geste aus einer metaphorischen Negationsgeste hervorgegangen ist, die selber auf eine ikonische Repräsentation des Durchschneidens senkrechter Linien oder Stränge zurückgeht. Eine Konstante bei diesen abtönenden Gesten scheint aber zu sein, dass sie eine gewisse Grammatikalisierung aufweisen, die sie zu rekurrenten, mehr oder weniger emblematischen Gesten werden lässt, also zu konventionalisierten Gestenformen mit einer konventionalisierten Bedeutung. Allerdings besteht ein Unterschied zu den Emblemen im herkömmlichen Sinne in der Tatsache, dass die grammatikalisierten bzw. abtönenden Gesten für ihre Interpretation stärker von der verbalen Äußerung bzw. vom Kontext abhängig sind – die genaue Nuance des abtönenden Kopfschüttelns etwa variiert stärker als jene des emblematisch-negierenden Kopfschüttelns.

Zu diesem Zeitpunkt stellt sich die Gruppe der abtönenden Gesten infolge der für Grammatikalisierung typischen Persistenz noch als einigermaßen heterogen

dar, was sich zum Beispiel darin zeigt, dass das intersubjektive Deiktikum noch eine klare deiktische Komponente aufweist, weshalb es im dritten Kapitel noch zu den Zeigegesten (und nicht zu den Emblemen) gezählt wurde.<sup>2</sup> Wenn in Zukunft die Grammatikalisierung weiter voranschreitet und sich die Gruppe der abtönenden Gesten weiter vereinheitlicht, dürften aber klarere Aussagen zu deren genauer Position im System – und insbesondere zu ihrem genauen Verhältnis zu den Emblemen – möglich werden.

*(T3) Welche Herausforderungen stellt die Analyse von Multimodalem für die Konstruktionsgrammatik bzw. wie ist ein multimodaler Konstruktionsbegriff zu konzipieren?*

Auf die Erweiterung des Konstruktionsbegriffs um multimodale Größen wurde in Kapitel 14 ausführlicher eingegangen. Für eine detaillierte Antwort auf diese Forschungsfrage sei somit auf dieses Kapitel zurückverwiesen; an dieser Stelle sollen lediglich die wichtigsten Aspekte wiederholt werden. Was die multimodale Natur des Konstruktionsbegriffs betrifft, wurden drei Schritte der Integration nonverbaler Größen unterschieden, die als ‚pseudo-multimodal‘ (monomodale Konstruktionen auf unterschiedlichen Ausdrucksebenen), ‚semi-multimodal‘ (monomodale Konstruktionen mit Verweis auf andere Ausdrucksmodi auf der Verwendungsebene) und ‚multimodal‘ (die unterschiedlichen Ausdrucksmodi sind auf der Formebene der Konstruktion vertreten) bezeichnet wurden. Bevor von einem solchen multimodalen Konstruktionsbegriff im vollen Sinn ausgegangen werden kann, sind jedoch einige Schwierigkeiten zu bewältigen. Diese beziehen sich insbesondere auf die Häufigkeit der Kookkurrenz von Partikel und Geste (in den Daten dieser Untersuchung deutlich unter 100%) sowie auf die Beobachtung, dass sich die Realisierung der Partikel und der Geste zeitlich nicht perfekt überlappen. Allerdings konnte gezeigt werden, dass es sich nicht um grundlegende Probleme handelt, zumal sie im Grunde genommen auch schon den monomodalen Konstruktionsbegriff betreffen. Wenigstens für rekurrente Partikel-Geste-Kookkurrenzmuster erscheint es also gerechtfertigt, die beiden Ausdrucksebenen in die Formseite der Konstruktion zu integrieren.

---

<sup>2</sup> Allerdings sei daran erinnert, dass McNeill (2012: 10) eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den Zeigegesten und den Emblemen ansetzt und sogar angibt, dass Zeigegesten auf dem Kontinuum der Gestendimensionen „join the emblem slot“.



### 15.3 Ausblick

Da die vorliegende Arbeit die erste systematische Analyse der Kookkurrenzmuster von Modalpartikeln und Gesten ist, ist es nicht verwunderlich, dass noch nicht alle Aspekte dieser Kookkurrenz im Detail analysiert werden konnten. Dementsprechend wurde im Laufe der Arbeit an mehreren Stellen darauf hingewiesen, dass weitere Forschung notwendig ist, um zu einem vollständigen Verständnis dieser Kookkurrenz zu kommen. Nicht vollständig geklärt sind u. a. die Rolle des Illokutionstyps bei denjenigen Partikeln, die in unterschiedlichen Illokutionstypen eingesetzt werden können, die Aspekte der Kombinatorik von sowohl den Partikeln als auch den Gesten und deren Auswirkungen auf die jeweils andere Ebene, die genaue Reichweite des Einflusses bestimmter Faktoren (u. a. des Umfangs des Settings) auf die Distribution der abtönungsliierten Gesten sowie einige Fragen im Hinblick auf den (mono- wie multimodalen) Konstruktionsbegriff.

Des Weiteren sei daran erinnert, dass nicht alle Partikeln und Gesten im Korpus gleich häufig belegt sind. Insbesondere die Angaben zur Partikel *eigentlich* sowie zu den meisten in Kapitel 9 besprochenen Gestikmustern (Börsenhand, senkrechter Ring usw.) bedürfen aus diesem Grund weiterer Verifizierung. Nicht nur für die Beschreibung an sich wäre eine breitere Datenbasis vorteilhaft; es wäre auch zu klären, inwiefern sich die allgemeineren Tendenzen (zum Beispiel Dauer als Indiz des Skopus) auch bei einer eingehenderen Analyse dieser selteneren Partikeln bzw. Gesten aufrechterhalten lassen.

Was den Skopus betrifft, wäre es besonders im Hinblick auf die in Kapitel 11 angesprochenen Gestenkombinationen und die Partikel-Geste-Kombinationen interessant, auch die Skopusverhältnisse der einzelnen abtönenden Elemente weiter zu untersuchen. Bei Kombinationen verbaler Partikeln wird meistens davon ausgegangen, dass die zweite Partikel im Skopus der ersten liegt (vgl. Rinas 2007b: 428), was seinerseits damit zu verknüpfen ist, dass die Partikel mit der stärkeren bzw. spezifischeren Bedeutung im Allgemeinen an zweiter Stelle steht (u. a. Thurmair 1991b: 31). Bei Gestenkombinationen und Partikel-Geste-Kombinationen scheidet jedoch diese zeitliche Dimension als Indiz der Skopusverhältnisse aus. Es wäre mithin der Frage nachzugehen, ob sich auch aus multimodaler Sicht die These aufrechterhalten lässt, dass die spezifischere (bzw. „stärkere“) Abtönung im Skopus der weniger spezifischen liegt. Außerdem wird Thurmairs Skopusanalyse von Partikelkombinationen von Sonja Müller (2014) hinterfragt. Sie behauptet, die beiden Partikeln hätten Skopus über die partikkellose Äußerung, aber es sei keine Skopusbeziehung zwischen den Partikeln selbst anzusetzen. Auf diese Diskussion könnte eine eingehendere Analyse der multimodalen Skopusverhältnisse zweifellos ein neues Licht werfen.

Die noch zu erforschenden Fragen reichen jedoch weiter als nur diejenigen Aspekte, die im Laufe der Arbeit als Forschungsdesiderate vorgestellt wurden. Weiterführend ließe sich zum Beispiel noch die Frage stellen, ob abtönende Gesten intensiviert werden können. Aus der Gestikforschung ist nämlich schon bekannt, dass sich Gesten intensivieren oder hervorheben lassen, indem sie zum Beispiel größer realisiert werden oder indem eine Geste, die sich einhändig realisieren lässt, mit beiden Händen realisiert wird (Fricke 2012: 108). In Kapitel 2 wurde jedoch darauf hingewiesen, dass Modalpartikeln (mit Ausnahme von *einfach*) im Prinzip keine Intensivierung zulassen. Obwohl auch externe Faktoren Einfluss auf die Amplitude oder die Ein- bzw. Zweihändigkeit von Gesten haben können und es dementsprechend nicht immer gleich deutlich sein dürfte, wann eine Geste als intensiviert zu betrachten ist, erscheint es durchaus interessant, weiter der Frage nachzugehen, ob sich bei den Gesten im Gegensatz zu den Modalpartikeln Intensivierungstendenzen nachweisen lassen oder ob es sich bei der Nichtintensivierbarkeit um eine grundlegende Eigenschaft abtönender Bedeutungen handelt, die sich sowohl verbal als auch gestisch nachweisen lässt.

Ebenso interessant wäre eine vergleichende Studie der gestischen Abtönung in unterschiedlichen Sprachen. Dabei handelt es sich nicht nur um die Frage, inwiefern die gleichen (oder sehr ähnliche) Gestikmuster eingesetzt werden – oben wurde bereits auf die sprach- bzw. kulturspezifische Natur von Gesten hingewiesen –, sondern auch um die übergreifende Frage, ob bzw. inwiefern sich gestische Abtönungsphänomene in anderen Sprachen gleichermaßen nachweisen lassen. Dabei wäre u. a. zu beachten, ob sich ein Zusammenhang mit der Zahl der Modalpartikeln in der anderen Sprache nachweisen ließe.<sup>3</sup> In den deutschen Daten ließen sich zwar keine eindeutigen Korrelationen zwischen der Zahl der Partikeln und der Zahl der abtönenden Gesten nachweisen, aber es ist nicht auszuschließen, dass sich durchaus sprachübergreifende Tendenzen aufdecken lassen, die besagen, dass mehr verbale Abtönung mit mehr oder gerade mit weniger gestischer Abtönung einhergeht. In ähnlicher Weise wäre es interessant, der Frage nachzugehen, ob in Sprachen wie dem Spanischen und dem Italienischen, die im Allgemeinen als gestenreich eingestuft werden, vielleicht mehr abtönende Gesten eingesetzt werden. Müller (1998) hat zwar gezeigt, dass im Spanischen nicht mehr gestikuliert wird als im Deutschen, dass sich aber Unterschiede im Hinblick auf die Art der eingesetzten Gesten nachweisen lassen.

---

3 Das Französische wird zum Beispiel häufig als partikelarm eingestuft. Obwohl es nicht ganz stimmt, dass es in dieser Sprache keine Modalpartikeln gäbe, ist die Zahl der Partikeln sowohl auf der Typenebene als auch auf der Tokenebene niedriger als etwa im Deutschen (vgl. Schoonjans 2014b).

Es wäre interessant, der Frage nachzugehen, inwiefern sich eine solche Tendenz auch bei den abtönenden Gesten zeigt.

Auch ein systematischerer Vergleich mit den Abtönungsphänomenen in Gebärdensprachen (insbesondere in der Deutschen Gebärdensprache, DGS) gehört zu den weiteren Forschungsdesideraten. Im Laufe der vorliegenden Arbeit wurde einige Male ansatzweise auf Übereinstimmungen mit DGS hingewiesen, aber ein systematischerer Vergleich steht noch aus. Es bleibt zum Beispiel noch zu klären, wie weit die angesprochenen Ähnlichkeiten tatsächlich reichen, sowohl im Hinblick auf die verwendeten Abtönungsformen als auch im Hinblick auf Aspekte wie Ausdehnung als Indiz des Skopus. Ähnlich wäre den Fragen nachzugehen, inwiefern den Abtönungsformen in der Gestik zum gesprochenen Deutsch und in DGS ähnliche Grammatikalisierungsprozesse zugrunde liegen und inwiefern die gleichen Faktoren auf die Distribution der Abtönungsformen einwirken.

Es dürfte also deutlich sein, dass mit vorliegender Arbeit die Erforschung der gestischen Abtönung im Deutschen nicht zu Ende geführt wurde. Ganz im Gegenteil: Es war nur die erste Studie in dieser Domäne, die die Weichen für die Analyse der abtönenden Gestik im Deutschen gestellt hat und dabei einigen theoretischen wie empirischen Fragen auf den Grund gegangen ist, um zu einem besseren Verständnis der Phänomene zu kommen, die aber vor allem (so hoffe ich) die Tür für weitere Erforschung in diesem Bereich geöffnet hat.



# Literaturverzeichnis

- Abraham, Werner. 1986. Die Bedeutungsgenese von Modalpartikeln. In: Groninger Arbeiten zur germanistischen Linguistik 27, 1–44.
- Abraham, Werner. 1990. Zur heterogenen Entfaltung der Modalpartikeln im Ahd. und Mhd. In: Betten, Anne und Claudia M. Riehl (Hrsg.): Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen: Referate der Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989. Tübingen: Max Niemeyer, 124–138.
- Abraham, Werner. 1991. The Grammaticization of the German Modal Particles. In: Traugott, Elisabeth Closs und Bernd Heine (Hrsg.): Approaches to Grammaticalization, Volume II: Types of Grammatical Markers. Amsterdam: John Benjamins, 331–380.
- Abraham, Werner. 2000. Modal particles in German: Word classification and legacy beyond grammaticalisation. In: Vogel, Petra Maria und Bernd Comrie (Hrsg.): Approaches to the Typology of Word Classes. Berlin: Mouton de Gruyter, 321–350.
- Abraham, Werner. 2010. Diskurspartikel zwischen Modalität, Modus und Fremdbewusstseinsabgleich. In: Harden, Theo und Elke Hentschel (Hrsg.): 40 Jahre Partikelforschung. Tübingen: Stauffenburg, 33–78.
- Abraham, Werner. 2012. Sprecherdeixis und Merkmaldistributionsdifferential deutscher Modalitätselemente. In: Deutsche Sprache 40.1, 72–95.
- Adler, H.G. 1964. Füllwörter. In: Muttersprache 74.2, 52–55.
- Alibali, Martha W., Dana C. Heath und Heather J. Myers. 2001. Effects of visibility between speaker and listener on gesture production: Some gestures are meant to be seen. In: Journal of Memory and Language 44.2, 169–188.
- Andrén, Mats. 2010. Children's Gestures from 18 to 30 Months. Dissertation, Lunds Universitet.
- Andrén, Mats. 2014. Multimodal constructions in children: Is the headshake part of language? In: Gesture 14.2, 141–170.
- Arbib, Michael A. 2013. Mirror systems and the neurocognitive substrates of bodily communication and language. In: Müller, Cornelia et al. (Hrsg.): Body – Language – Communication: An international handbook on multimodality in human interaction, Volume 1. Berlin: de Gruyter Mouton, 451–466.
- Argyle, Michael. <sup>2</sup>1988. Bodily Communication. London: Methuen & Co. [Erstausgabe 1975].
- Armstrong, David F., William C. Stroke und Sherman E. Wilcox. 1995. Gesture and the Nature of Language. Cambridge: Cambridge University Press.
- Arndt, Walter. 1960. ‚Modal Particles‘ in Russian and German. In: Word 16, 323–336.
- Auer, Peter. 2006. *Construction Grammar meets Conversation*: Einige Überlegungen am Beispiel von ‚so‘-Konstruktionen. In: Günthner, Susanne und Wolfgang Imo (Hrsg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin: Walter de Gruyter, 291–314.
- Auer, Peter und Susanne Günthner. 2003. Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung? In: InLiSt 38.
- Autenrieth, Tanja. 2002. Heterosemie und Grammatikalisierung bei Modalpartikeln. Eine synchrone und diachrone Studie anhand von *eben*, *halt*, *e(cher)t*, *einfach*, *schlicht* und *glatt*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Autenrieth, Tanja. 2005. Grammatikalisierung bei Modalpartikeln: Das Beispiel *eben*. In: Leuschner, Torsten, Tanja Mortelmans und Sarah de Groodt (Hrsg.): Grammatikalisierung im Deutschen. Berlin: Walter de Gruyter, 309–334.

- Ballweg, Joachim. 2007. Modalpartikel. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin: Walter de Gruyter, 547–553.
- Bangerter, Adrian. 2004. Using pointing and describing to achieve joint focus of attention in dialogue. In: *Psychological Science* 15.6, 415–419.
- Bavelas, Janet Beavin. 2004. Gestures as part of speech: Methodological implications. In: *Research on Language and Social Interaction* 27.3, 201–221.
- Bavelas, Janet Beavin, Nicole Chovil, Douglas A. Lawrie und Allan Wade. 1992. Interactive gestures. In: *Discourse Processes* 15.4, 469–489.
- Bavelas, Janet Beavin, Jennifer Gerwing, Chantelle Sutton und Danielle Prevost. 2008. Gesturing on the telephone: Independent effects of dialogue and visibility. In: *Journal of Memory and Language* 58.2, 495–520.
- Bayer, Josef. 2012. From modal particle to interrogative marker: A study of German *denn*. In: Brugé, Laura et al. (Hrsg.): *Functional Heads*. Oxford: Oxford University Press, 13–28.
- Becker, Norbert. 1976. Die Verknüpfungspartikeln ‚denn, mal, doch‘ und andere. In: *Zielsprache Deutsch* 7.3, 6–12.
- Bezemer, Jeff und Carey Jewitt. 2010. Multimodal analysis: Key issues. In: Litosseliti, Lia (Hrsg.): *Research Methods in Linguistics*. London: Continuum, 180–197.
- Birkner, Karin. 2008. Relativ(satz)konstruktionen im gesprochenen Deutsch: Syntaktische, prosodische, semantische und pragmatische Aspekte. Berlin: Walter de Gruyter.
- Bohle, Ulrike. 2007. Das Wort ergreifen – das Wort übergeben: Explorative Studie zur Rolle redegleitender Gesten in der Organisation des Sprecherwechsels. Berlin: Weidler.
- Borensztajn, Gideon, Willem Zuidema und Rens Bod. 2009. Children’s grammars grow more abstract with age – Evidence from an automatic procedure for identifying the productive units of language. In: *Topics in Cognitive Science* 1, 175–188.
- Borst, Dieter. 1985. Die affirmativen Modalpartikeln *doch, ja* und *schon*: Ihre Bedeutung, Funktion, Stellung und ihr Vorkommen. Tübingen: Max Niemeyer.
- Boutet, Dominique. 2008. Une morphologie de la gestualité : Structuration articulaire. In: *Cahiers de Linguistique Analogique* 5, 81–115.
- Braber, Nathalie. 2006. Emotional and emotive language: Modal particles and tags in unified Berlin. In: *Journal of Pragmatics* 38.9, 1487–1503.
- Braber, Nathalie und Nicola McLelland. 2010. Combining modal particles in German and Dutch. In: *Journal of Germanic Linguistics* 22.4, 461–482.
- Brauße, Ursula. 1985. Modalpartikeln als Konnektoren. In: Hlavsa, Zdeněk und Dieter Viehweger (Hrsg.): *Aspects of Text Organization*. Praha: Československá Akademie Věd, 141–148.
- Bressem, Jana. 2008. Notating gestures – Proposal for a form based notation-system of coverbal gestures. [unveröffentlichtes Manuskript]. Online unter: [http://www.janabressem.de/Downloads/Bressem\\_notating%20gestures-rev.pdf](http://www.janabressem.de/Downloads/Bressem_notating%20gestures-rev.pdf) (13.09.2016).
- Bressem, Jana. 2013a. Transcription systems for gestures, speech, prosody, postures, and gaze. In: Müller, Cornelia et al. (Hrsg.): *Body – Language – Communication: An international handbook on multimodality in human interaction*, Volume 1. Berlin: de Gruyter Mouton, 1037–1059.
- Bressem, Jana. 2013b. A linguistic perspective on the notation of form features in gestures. In: Müller, Cornelia et al. (Hrsg.): *Body – Language – Communication: An international handbook on multimodality in human interaction*, Volume 1. Berlin: de Gruyter Mouton, 1079–1098.
- Bressem, Jana und Cornelia Müller. 2014. The family of Away gestures: Negation, refusal, and negative assessment. In: Müller, Cornelia et al. (Hrsg.): *Body – Language – Communication:*

- An international handbook on multimodality in human interaction, Volume 2. Berlin: de Gruyter Mouton, 1592–1604.
- Brünjes, Lena. 2014. Das Paradigma deutscher Modalpartikeln: Dialoggrammatische Funktion und paradigmenerinterne Oppositionen. Berlin: de Gruyter.
- Bublitz, Wolfram. 1978. Ausdrucksweisen der Sprechereinstellung im Deutschen und Englischen: Untersuchungen zur Syntax, Semantik und Pragmatik der deutschen Modalpartikeln und Vergewisserungsfragen und ihrer englischen Entsprechungen. Tübingen: Max Niemeyer.
- Bublitz, Wolfram und Manfred von Roncador. 1975. Über die deutsche Partikel *ja*. In: Bátori, István et al. (Hrsg.): Syntaktische und semantische Studien zur Koordination. Tübingen: Gunter Narr, 137–190.
- Bücker, Jörg. 2012. Sprachhandeln und Sprachwissen: Grammatische Konstruktionen im Spannungsfeld von Interaktion und Kognition. Berlin: Walter de Gruyter.
- Burkhardt, Armin. 1984. Die Funktion von Abtönungspartikeln in den Eröffnungsphasen fiktionaler und natürlicher Dialoge. In: Cherubim, Dieter, Helmut Henne und Helmut Rehbock (Hrsg.): Gespräche zwischen Alltag und Literatur. Tübingen: Max Niemeyer, 64–93.
- Burkhardt, Armin. 1986. Abtönungspartikeln und Konversation in Hofmannsthals *Der Schwierige*. In: Burkhardt, Armin und Karl-Hermann Körner (Hrsg.): Pragmantax: Akten des 20. Linguistischen Kolloquiums Braunschweig 1985. Tübingen: Max Niemeyer, 257–268.
- Bybee, Joan. 2006. From usage to grammar: The mind's response to repetition. In: Language 82.4, 711–733.
- Bybee, Joan. 2010. Language, Usage and Cognition. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bybee, Joan. 2013. Usage-based theory and exemplar representations of constructions. In: Hoffmann, Thomas und Graeme Trousdale (Hrsg.): The Oxford Handbook of Construction Grammar. Oxford: Oxford University Press, 49–69.
- Calbris, Geneviève. 2003. From cutting an object to a clear cut analysis: Gesture as the representation of a preconceptual schema linking concrete actions to abstract notions. In: Gesture 3.1, 19–46.
- Calbris, Geneviève. 2005. Le geste coverbal, un signe analogique. In: Cahiers de Linguistique Analogique 5, 53–80.
- Calbris, Geneviève. 2011. Elements of Meaning in Gesture. Amsterdam: John Benjamins.
- Cardinaletti, Anna. 2007. Für eine syntaktische Analyse von Modalpartikeln. In: Thüne, Eva-Maria und Franca Ortu (Hrsg.): Gesprochene Sprache – Partikeln: Beiträge der Arbeitsgruppen der 2. Tagung ‚Deutsche Sprachwissenschaft in Italien‘ Rom 2006. Frankfurt am Main: Peter Lang, 89–101.
- Cardinaletti, Anna. 2011. German and Italian modal particles and clause structure. In: The Linguistic Review 28.4, 493–531.
- Cavichio, Federica und Sotaro Kita. 2013. Bilinguals switch gesture production parameters when they switch languages. In: Proceedings of the Tilburg Gesture Research Meeting, Tilburg, 19–21 June 2013. Online unter: <http://tiger.uvt.nl/pdf/papers/cavichio.pdf> (25.02.2014).
- Cienki, Alan. 2015. Spoken language usage events. In: Language and Cognition 7.4, 499–514.
- Cienki, Alan. 2017. Utterance Construction Grammar (UCxG) and the variable multimodality of constructions. In: Linguistics Vanguard 3, 1–10.
- Cienki, Alan und Cornelia Müller. 2008. Metaphor, gesture, and thought. In: Gibbs, Raymond W. Jr. (Hrsg.): The Cambridge Handbook of Metaphor and Thought. Cambridge: Cambridge University Press, 483–501.

- Clark, Herbert H. 1996. *Using Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Collinson, W.E. 1938. Some German particles and their English equivalents: A study in the technique of conversation. In: [s.n.] (Hrsg.): *German Studies, Presented to Professor H.G. Friedler by Pupils, Colleagues and Friends on his Seventy-Fifth Birthday 28 April 1937*. Oxford: Clarendon, 106–124.
- Company Company, Concepción Maria del Pilar. 2002. Grammaticalization and category weakness. In: Wischer, Ilse und Gabriele Diewald (Hrsg.): *New Reflections on Grammaticalization*. Amsterdam: John Benjamins, 201–215.
- Confais, Jean-Paul und François Schanen. 1985. Les fonctions de *eben*. In: *Nouveaux Cahiers d'Allemand* 3.2, 193–203.
- Coniglio, Marco. 2007. German modal particles in the IP-Domain. In: *Rivista di Grammatica Generativa* 32, 3–37.
- Coniglio, Marco. 2011. *Die Syntax der deutschen Modalpartikeln: Ihre Distribution und Lizenzierung in Haupt- und Nebensätzen*. Berlin: Akademie.
- Corballis, Michael C. 2013. Gesture as precursor to speech in evolution. In: Müller, Cornelia et al. (Hrsg.): *Body – Language – Communication: An international handbook on multimodality in human interaction*, Volume 1. Berlin: de Gruyter Mouton, 466–480.
- Croft, William. 2001. *Radical Construction Grammar: Syntactic theory in typological perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Dąbrowska, Ewa. 2009. Words as constructions. In: Evans, Vyvyan und Stéphanie Pourcel (Hrsg.): *New Directions in Cognitive Linguistics*. Amsterdam: John Benjamins, 201–223.
- Dahl, Johannes. 1988. *Die Abtönungspartikeln im Deutschen: Ausdrucksmittel für Sprechereinstellungen – mit einem kontrastiven Teil deutsch-serbokroatisch*. Heidelberg: Julius Groos.
- Debras, Camille. 2017. The shrug: Forms and meanings of a compound enactment. In: *Gesture* 16.1, 1–34.
- Debras, Camille und Alan Cienki. 2012. Some uses of head tilts and shoulder shrugs during human interaction, and their relation to stancetaking. In: *Proceedings of the 2012 ASE/IEEE International Conference on Social Computing and 2012 ASE/IEEE International Conference on Privacy, Security, Risk and Trust*. 932–937. Online unter: <http://ieeexplore.ieee.org/stamp/stamp.jsp?tp=&arnumber=6406348> (18.06.2014).
- Degand, Liesbeth und Jacqueline Evers-Vermeul. 2015. Grammaticalization or pragmaticalization of discourse markers? More than a terminological issue. In: *Journal of Historical Pragmatics* 16.1, 59–85.
- Deppermann, Arnulf. 2006a. Construction Grammar – Eine Grammatik für die Interaktion? In: Deppermann, Arnulf, Reinhard Fiehler und Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.): *Grammatik und Interaktion: Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 43–65.
- Deppermann, Arnulf. 2006b. Deontische Infinitivkonstruktionen: Syntax, Semantik, Pragmatik und interaktionale Verwendung. In: Günthner, Susanne und Wolfgang Imo (Hrsg.): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin: Walter de Gruyter, 239–262.
- Deppermann, Arnulf. 2007. *Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Deppermann, Arnulf. 2008. *Gespräche analysieren: Eine Einführung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. [Erstausgabe 1999].
- Deppermann, Arnulf. 2009. Verstehensdefizit als Antwortverpflichtung: Interaktionale Eigenschaften der Modalpartikel *denn* in Fragen. In: Günthner, Susanne und Jörg Bücker (Hrsg.):



- Grammatik im Gespräch: Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung. Berlin: Walter de Gruyter, 23–56.
- Deppermann, Arnulf. 2011. Konstruktionsgrammatik und Interaktionale Linguistik: Affinitäten, Komplementaritäten und Diskrepanzen. In: Lasch, Alexander und Alexander Ziem (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik III: Aktuelle Fragen und Lösungsansätze. Tübingen: Stauffenburg, 205–238.
- de Ruiter, Jan Peter. 2003. The function of hand gesture in spoken conversation. In: Bickenbach, Matthias, Annina Klappert und Hedwig Pompe (Hrsg.): *Manus Loquens: Medium der Geste – Gesten der Medien*. Köln: DuMont, 338–347.
- Diessel, Holger. 2013. Construction Grammar and first language acquisition. In: Hoffmann, Thomas und Graeme Trousdale (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Construction Grammar*. Oxford: Oxford University Press, 347–364.
- Diewald, Gabriele. 1997. Grammatikalisierung: Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen. Tübingen: Max Niemeyer.
- Diewald, Gabriele. 1999. Die dialogische Bedeutungskomponente von Modalpartikeln. In: Naumann, Bernd (Hrsg.): *Dialogue Analysis and the Mass Media*. Tübingen: Max Niemeyer, 187–199.
- Diewald, Gabriele. 2006. Discourse particles and modal particles as grammatical elements. In: Fischer, Kerstin (Hrsg.): *Approaches to Discourse Particles*. Amsterdam: Elsevier, 403–426.
- Diewald, Gabriele. 2007. Abtönungspartikel. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin: Walter de Gruyter, 117–141.
- Diewald, Gabriele. 2013. ‚Same same but different‘ – Modal particles, discourse markers and the art (and purpose) of categorization. In: Degand, Liesbeth, Bert Cornillie und Paola Pietrandrea (Hrsg.): *Discourse Markers and Modal Particles: Categorization and Description*. Amsterdam: John Benjamins, 19–45.
- Diewald, Gabriele und Marijana Kresić. 2010. Ein übereinzelsprachliches kontrastives Beschreibungsmodell für Partikelbedeutungen. In: *Linguistik Online* 44, 5–18.
- Dittmar, Norbert. 2000. Sozialer Umbruch und Sprachwandel am Beispiel der Modalpartikeln *halt* und *eben* in der Berliner Kommunikationsgemeinschaft nach der ‚Wende‘. In: Auer, Peter und Heiko Hausendorf (Hrsg.): *Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchsituationen: Mikroanalytische Aspekte des sprachlichen und gesellschaftlichen Wandels in den Neuen Bundesländern*. Tübingen: Max Niemeyer, 199–234.
- Döring, Sophia. 2013. Modal particles and context shift. In: Gutzmann, Daniel und Hans-Martin Gärtner (Hrsg.): *Beyond Expressives: Explorations in Use-Conditional Meaning*. Leiden: Brill, 95–123.
- Duplâtre, Olivier. 1996. „Eben“ : Signifié et Fonctions. De l’usage des solutions uniques. Hildesheim: Georg Olms.
- Edwards, Jane A. 1993. Principles and contrasting systems of discourse transcription. In: Edwards, Jane A. und Martin D. Lampert (Hrsg.): *Talking Data: Transcription and coding in discourse research*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum, 3–31.
- Ehlich, Konrad. 1993. HIAT: A transcription system for discourse data. In: Edwards, Jane A. und Martin D. Lampert (Hrsg.): *Talking Data: Transcription and coding in discourse research*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum, 123–148.
- Ehlich, Konrad und Jochen Rehbein. 1976. Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen (HIAT). In: *Linguistische Berichte* 45, 21–41.

- Ehlich, Konrad und Jochen Rehbein. 1981a. Die Wiedergabe intonatorischer, nonverbaler und aktionaler Phänomene im Verfahren HIAT. in: Lange-Seidl, Annemarie (Hrsg.): Zeichenkonstitution: Akten des 2. Semiotischen Kolloquiums Regensburg 1978, Band II. Berlin: Walter de Gruyter, 174–186.
- Ehlich, Konrad und Jochen Rehbein. 1981b. Zur Notierung nonverbaler Kommunikation für diskursanalytische Zwecke. in: Winkler, Peter (Hrsg.): Methoden der Analyse von Face-to-Face-Situationen. Stuttgart: J.B. Metzler, 302–329.
- Engel, Ulrich. 2004. Deutsche Grammatik, Neubearbeitung. München: Iudicium.
- Erichsen, Gerda Moter. 1988. Über die Abtönungspartikeln *denn, etwa, schon, eben, halt* – und wie man sie ins Norwegische übersetzen kann. In: Moderna Språk 82, 27–31.
- Ferré, Gaëlle. 2010. Timing relationships between speech and co-verbal gestures in spontaneous French. In: Kipp, Michaël, Jean-Claude Martin, Patrizia Paggio und Dirk Heylen (Hrsg.): Multimodal Corpora: Advances in Capturing, Coding and Analyzing Multimodality – Proceedings of the international workshop, Malta, 18 May 2010. 86–91. Online unter: <http://embots.dfki.de/doc/MMC2010-Proceedings.pdf> (23.01.2014).
- Ferré, Gaëlle. 2012. Functions of three open-palm hand gestures. In: Multimodal Communication 1.1, 5–20.
- Fetzer, Anita. 2010. Contexts in context: Micro meets macro. In: Tanskanen, Sanna-Kaisa, Marja-Liisa Helasvuo, Marjut Johansson und Mia Raitaniemi (Hrsg.): Discourses in Interaction. Amsterdam: John Benjamins, 13–31.
- Feyereisen, Pierre. 2013. Psycholinguistics of speech and gesture: Production, comprehension, architecture. In: Müller, Cornelia et al. (Hrsg.): Body – Language – Communication: An international handbook on multimodality in human interaction, Volume 1. Berlin: de Gruyter Mouton, 156–168.
- Fillmore, Charles J. 2013. Berkeley Construction Grammar. In: Hoffmann, Thomas und Graeme Trousdale (Hrsg.): The Oxford Handbook of Construction Grammar. Oxford: Oxford University Press, 111–132.
- Fischer, Kerstin. 2007. Konstruktionsgrammatik und Interaktion. In: Fischer, Kerstin und Anatol Stefanowitsch (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik: Von der Anwendung zur Theorie. Tübingen: Stauffenburg, 133–150.
- Fischer, Kerstin und Maria Alm. 2013. A radical construction grammar perspective on the modal particle–discourse marker distinction. In: Degand, Liesbeth, Bert Cornillie und Paola Pietrandrea (Hrsg.): Discourse Markers and Modal Particles: Categorization and description. Amsterdam: John Benjamins, 47–87.
- Fischer, Kerstin und Anatol Stefanowitsch. 2007. Konstruktionsgrammatik: Ein Überblick. In: Fischer, Kerstin und Anatol Stefanowitsch (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik: Von der Anwendung zur Theorie. Tübingen: Stauffenburg, 3–17.
- Franck, Dorothea. 1980. Grammatik und Konversation. Königstein im Taunus: Scriptor.
- Franco, Fabia und George Butterworth. 1996. Pointing and social awareness: declaring and requesting in the second year. In: Journal of Child Language 23.2, 307–336.
- Fricke, Ellen. 2007. Origo, Geste und Raum: Lokaldeixis im Deutschen. Berlin: Walter de Gruyter.
- Fricke, Ellen. 2012. Grammatik multimodal: Wie Wörter und Gesten zusammenwirken. Berlin: Walter de Gruyter.
- Fricke, Ellen. 2015. Grammatik und Multimodalität. In: Dürscheid, Christa und Jan Georg Schneider (Hrsg.): Handbuch Satz, Äußerung, Schema. Berlin: Walter de Gruyter, 48–76.

- Fried, Mirjam und Jan-Ola Östman. 2004. Construction Grammar: A thumbnail sketch. In: Fried, Mirjam und Jan-Ola Östman (Hrsg.): *Construction Grammar in a Cross-Language Perspective*. Amsterdam: John Benjamins, 11–86.
- Geeraerts, Dirk. 1986. *Woordbetekenis: Een overzicht van de lexicale semantiek*. Leuven: Acco.
- Geeraerts, Dirk. 1997. *Diachronic Prototype Semantics: A contribution to historical lexicology*. Oxford: Clarendon.
- Geeraerts, Dirk, Stefan Grondelaers und Peter Bakema. 1994. *The Structure of Lexical Variation: Meaning, Naming, and Context*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Geeraerts, Dirk, Stefan Grondelaers und Dirk Speelman. 1999. *Convergentie en divergentie in de Nederlandse woordenschat: Een onderzoek naar kleding- en voetbaltermen*. Amsterdam: Meertens Instituut.
- Gnisci, Augusto, Fridanna Maricchiolo und Marino Bonaiuto. 2013. Reliability and validity of coding systems for bodily forms of communication. In: Müller, Cornelia et al. (Hrsg.): *Body – Language – Communication: An international handbook on multimodality in human interaction*, Volume 1. Berlin: de Gruyter Mouton, 879–892.
- Goldberg, Adele Eva. 1995. *Constructions: A Construction Grammar approach to argument structure*. Chicago: University of Chicago Press.
- Goldberg, Adele Eva. 2003. Constructions: A new theoretical approach to language. In: *Trends in Cognitive Sciences* 7.5, 219–224.
- Goldberg, Adele Eva. 2006. *Constructions at Work: The nature of generalization in language*. Oxford: Oxford University Press.
- Gornik, Hildegard. 1998. Du könntest mir doch mal ohne Bedenken deine heiße Liebe schenken. Modalpartikeln im Deutschunterricht. In: *Praxis Deutsch* 151, 55–60.
- Gotsbachner, Emo. 2008. Durchsetzung von Deutungsrahmen in politischen Fernsehdiskussionen. In: *Gesprächsforschung* 9, 269–299.
- Gries, Stefan Thomas. 2003. Towards a corpus-based identification of prototypical instances of constructions. In: *Annual Review of Cognitive Linguistics* 1, 1–27.
- Gries, Stefan Thomas. 2015. The most under-used statistical method in corpus linguistics: multi-level (and mixed-effect) models. In: *Corpus* 10, 95–125.
- Grosz, Patrick. 2005. *dn in Viennese German: The syntax of a clitic version of the discourse particle denn*. Dissertation, Universität Wien.
- Günthner, Susanne. 2006. Von Konstruktionen zu kommunikativen Gattungen: Die Relevanz sedimentierter Muster für die Ausführung kommunikativer Aufgaben. In: *Deutsche Sprache* 34.1–2, 173–190.
- Günthner, Susanne. 2008. Projektorkonstruktionen im Gespräch: Pseudoclefts, *die Sache ist*-Konstruktionen und Extrapositionen mit *es*. In: *Gesprächsforschung* 9, 86–114.
- Günthner, Susanne. 2009. Konstruktionen in der kommunikativen Praxis: Zur Notwendigkeit einer interaktionalen Anreicherung konstruktionsgrammatischer Ansätze. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37.3, 402–426.
- Günthner, Susanne und Wolfgang Imo. 2006. Konstruktionen in der Interaktion. In: Günthner, Susanne und Wolfgang Imo (Hrsg.): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin: Walter de Gruyter, 1–22.
- Gutzmann, Daniel. 2014. Modal particles aren't modal particles (are modal particles): Towards a semantic analysis of variation amongst modal particles in German. [Vortrag bei der 36. Jahrestagung der DGfS, Marburg an der Lahn, 05.03.2014].
- Harden, Theo. 1983. *An Analysis of the Semantic Field of the German Particles überhaupt und eigentlich*. Tübingen: Gunter Narr.

- Harrison, Simon Mark. 2009. Grammar, Gesture, and Cognition: The case of negation in English. Dissertation, Université Michel de Montaigne Bordeaux 3.
- Harrison, Simon Mark. 2010. Evidence for node and scope of negation in coverbal gesture. In: *Gesture* 10.1, 29–51.
- Hartmann, Dietrich. 1977. Aussagesätze, Behauptungshandlungen und die kommunikativen Funktionen der Satzpartikeln *ja*, *nämlich* und *einfach*. In: Weydt, Harald (Hrsg.): *Aspekte der Modalpartikeln: Studien zur deutschen Abtönung*. Tübingen: Max Niemeyer, 101–114.
- Healy, Christina. 2012. Pointing to show agreement. In: *Semiotica* 192, 175–196.
- Heine, Bernd. 2013. On discourse markers: Grammaticalization, pragmaticalization, or something else? In: *Linguistics* 51.6, 1205–1247.
- Heinrichs, Werner. 1981. Die Modalpartikeln im Deutschen und Schwedischen: Eine kontrastive Analyse. Tübingen: Max Niemeyer.
- Helbig, Gerhard. 1977. Partikeln als illokutive Indikatoren im Dialog. In: *Deutsch als Fremdsprache* 14.1, 30–44.
- Helbig, Gerhard. 1988. Lexikon deutscher Partikeln. Leipzig: Enzyklopädie.
- Held, Gudrun. 1981. Die Abtönungspartikel *halt* in der österreichischen Komödiensprache: Versuch einer kontrastiven Mikroanalyse. In: Pöckl, Wolfgang (Hrsg.): *Europäische Mehrsprachigkeit: Festschrift zum 70. Geburtstag von Mario Wandruszka*. Tübingen: Max Niemeyer, 249–264.
- Hentschel, Elke. 1986. Funktion und Geschichte deutscher Partikeln: *Ja, doch, halt* und *eben*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Hentschel, Elke. 2013. Verschiedene Wege, verschiedene Ziele: *mal, schon* und *wohl*. In: *Germanistische Mitteilungen* 39.1, 63–78.
- Hentschel, Elke und Harald Weydt. 2002. Die Wortart ‚Partikel‘. In: Cruse, D. Alan et al. (Hrsg.): *Lexikologie: Internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*. Berlin: Walter de Gruyter, 646–653.
- Heringer, Hans Jürgen. 1988. Ja, ja, die Partikeln! Können wir Partikelbedeutungen prototypisch erfassen? In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 41.6, 730–754.
- Herrmann, Annika. 2005. In Gebärdensprachen gibt es *halt ja doch* keine Modalpartikeln! Eine vergleichende Untersuchung zu Sprechereinstellungen in DGS und ISL. In: *Das Zeichen: Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser* 70, 272–281.
- Herrmann, Annika. 2013. *Modal and Focus Particles in Sign Languages: A cross-linguistic study*. Boston: de Gruyter Mouton & Nijmegen: Ishara.
- Hinnell, Jennifer A.J. 2013. Gestural iconicity in quantitative measures: A corpus study of English periphrastic auxiliaries. [Vortrag beim Arbeitstreffen ‚Mapping Multimodal Dialogue‘, Aachen, 22.11.2013].
- Hoffmann, Ludger. 2008. Über *ja*. In: *Deutsche Sprache* 36.3, 193–219.
- Hoffmann, Ludger. 2013. *Deutsche Grammatik: Grundlagen für Lehrerbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache*. Berlin: Erich Schmidt.
- Holler, Judith. 2010. Speakers’ use of interactive gestures as markers of common ground. In: Kopp, Stefan und Ipke Wachsmuth (Hrsg.): *Gesture in Embodied Communication and Human Computer Interaction*. Berlin: Springer, 11–22.
- Hopper, Paul J. 1991. On some principles in grammaticalization. In: Traugott, Elizabeth Closs und Bernd Heine (Hrsg.): *Approaches to Grammaticalization, Volume I: Theoretical and methodological issues*. Amsterdam: John Benjamins, 17–36.

- Ikoma, Miki. 2007. Prosodische Eigenschaften der deutschen Modalpartikeln. Hamburg: Dr. Kovač.
- Imo, Wolfgang. 2006. ‚Da hat des kleine glaub irgendwas angestellt‘ – ein construct ohne construction? In: Günthner, Susanne und Wolfgang Imo (Hrsg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin: Walter de Gruyter, 263–290.
- Imo, Wolfgang. 2007a. Der Zwang zur Kategorienbildung: Probleme der Anwendung der *Construction Grammar* bei der Analyse gesprochener Sprache. In: Gesprächsforschung 8, 22–45.
- Imo, Wolfgang. 2007b. Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung: Konstruktionen mit zehn matrixsatzfähigen Verben im gesprochenen Deutsch. Tübingen: Max Niemeyer.
- Imo, Wolfgang. 2008. Individuelle Konstrukte oder Vorboten einer neuen Konstruktion? Stellungsvarianten der Modalpartikel *halt* im Vor- und Nachfeld. In: Stefanowitsch, Anatol und Kerstin Fischer (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik II: Von der Konstruktion zur Grammatik. Tübingen: Stauffenburg, 135–155.
- Imo, Wolfgang. 2011a. Ad-hoc-Produktion oder Konstruktion? Verfestigungstendenzen bei Inkrement-Strukturen im gesprochenen Deutsch. In: Lasch, Alexander und Alexander Ziem (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik III: Aktuelle Fragen und Lösungsansätze. Tübingen: Stauffenburg, 239–254.
- Imo, Wolfgang. 2011b. Die Grenzen von Konstruktionen: Versuch einer granularen Neubestimmung des Konstruktionsbegriffs der Construction Grammar. In: Engelberg, Stefan, Anke Holler und Kristel Proost (Hrsg.): Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. Berlin: Walter de Gruyter, 113–145.
- Ishi, Carlos Toshinori, Hiroshi Ishiguro und Norihiro Hagita. 2014. Analysis of relationship between head motion events and speech in dialogue conversation. In: Speech Communication 57, 233–243.
- Jackendoff, Ray. 1997. The Architecture of the Language Faculty. Cambridge: Massachusetts Institute of Technology.
- Jacobs, Joachim. 2011. Grammatik ohne Wörter? In: Engelberg, Stefan, Anke Holler und Kristel Proost (Hrsg.): Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. Berlin: Walter de Gruyter, 345–372.
- Janzen, Terry und Barbara Schaffer. 2002. Gesture as the substrate in the process of ASL grammaticalization. In: Meier, Richard P., Kearsy Cormier und David Quinto-Pozos (Hrsg.): Modality and Structure in Signed and Spoken Languages. Cambridge: Cambridge University Press, 199–223.
- Juszczyk, Konrad. 2012. Catch it, fold it, put it, turn it – multimodal construction grammar of Polish transitive verbs. [Vortrag bei der 43rd Poznań Linguistic Meeting, Posen, 10.09.2012].
- Karagjosova, Elena. 2003. Modal particles and the common ground: Meaning and functions of German *ja*, *doch*, *eben/halt* and *auch*. In: Kühnlein, Peter, Hannes Rieser und Henk Zeevat (Hrsg.): Perspectives on Dialogue in the New Millennium. Amsterdam: John Benjamins, 335–350.
- Kawashima, Atsuo. 1969. Modale Partikeln im Deutschen. In: Doitsu Bungaku 14, 1–30.
- Kemmer, Suzanne und Michel Barlow. 2000. Introduction: A usage-based conception of language. In: Barlow, Michel und Suzanne Kemmer (Hrsg.): Usage Based Models of Language. Stanford: CSLI, vii–xxviii.

- Kendon, Adam. 1985. Some uses of gesture. In: Tannen, Deborah und Muriel Saville-Troike (Hrsg.): *Perspectives on Silence*. Norwood: Ablex, 215–234.
- Kendon, Adam. 1988. How gestures can become like words. In: Poyatos, Fernando (Hrsg.): *Cross-Cultural Perspectives in Nonverbal Communication*. Toronto: C.J. Hogrefe, 131–141.
- Kendon, Adam. 1995. Gestures as illocutionary and discourse structure markers in Southern Italian Conversation. In: *Journal of Pragmatics* 23.3, 247–279.
- Kendon, Adam. 2002. Some uses of the head shake. In: *Gesture* 2.2, 147–182.
- Kendon, Adam. 2004. *Gesture: Visible action as utterance*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kendon, Adam. 2008. Some reflections on the relationship between ‚gesture‘ and ‚sign‘. In: *Gesture* 8.3, 348–366.
- Kendon, Adam. 2010. Pointing and the problem of ‚gesture‘: Some reflections. In: *Rivista di psicolinguistica applicata* 10.3, 19–30.
- Kendon, Adam. 2012. Language and kinesic complexity: Reflexions on ‚Dedicated gestures and the emergence of sign language‘ by Wendy Sandler. In: *Gesture* 12.3, 308–326.
- Kendon, Adam und Laura Versante. 2003. Pointing by hand in ‚Neapolitan‘. In: Kita, Sotaro (Hrsg.): *Pointing: Where Language, Culture, and Cognition Meet*. Mahwah: Lawrence Erlbaum, 109–137.
- Kimura, Doreen. 1973. Manual activity during speaking – II: Left-handers. In: *Neuropsychologia* 11.1, 51–55.
- Kipp, Michael, Michael Neff und Irene Albrecht. 2007. An annotation scheme for conversational gestures: How to economically capture timing and form. In: *Language Resources and Evaluation* 41.3–4, 325–339.
- Kita, Sotaro. 2000. How representational gestures help speaking. In: McNeill, David (Hrsg.): *Language and Gesture*. Cambridge: Cambridge University Press, 162–185.
- Kita, Sotaro und Aslı Özyürek. 2003. What does cross-linguistic variation in semantic coordination of speech and gesture reveal? Evidence for an interface representation of spatial thinking and speaking. In: *Journal of Memory and Language* 48, 16–32.
- Knetschke, Edeltraud. 1974. Die Funktion der Partikel ja in Tonbandaufnahmen deutscher Umgangssprache. In: *Phonai Lautbibliothek der europäischen Sprachen und Mundarten, deutsche Reihe, Beiheft 2*, 89–109.
- Kohl, Katrin. 2007. ‚Flaschenpost‘: Sprache als Metapher in der Lyrik des 20. Jahrhunderts. In: *German Life and Letters* 60.3, 329–347.
- Kohrt, Manfred. 1988. Eigentlich, das ‚Eigentliche‘ und das ‚Nicht-Eigentliche‘: Zum Gebrauch einer sogenannten ‚Abtönungspartikel‘. In: *Deutsche Sprache* 16, 103–130.
- Kolarova, Zornitza. 2011. *Lexikon der bulgarischen Alltagsgesten*. Dissertation, Technische Universität Berlin.
- Krauss, Robert M., Yihsiu Chen und Rebecca F. Gottesman. 2000. Lexical gestures and lexical access: A process model. In: McNeill, David (Hrsg.): *Language and Gesture*. Cambridge: Cambridge University Press, 261–283.
- Kress, Gunther und Theo Van Leeuwen. 2001. *Multimodal Discourse: The modes and media of contemporary communication*. London: Arnold.
- Krivososov, Aleksej T. 1965a. Die Rolle der modalen Partikeln in der kommunikativen Gliederung der Sätze in Bezug auf Nebensatzglieder. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 18.4–5, 487–503.

- Krivososov, Aleksej T. 1965b. Die Wechselbeziehung zwischen den modalen Partikeln und der Satzintonation im Deutschen. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 18.6, 573–589.
- Krivososov, Aleksej T. 1966. Die Rolle der modalen Partikeln in der kommunikativen Gliederung der Aussagesätze, der Fragesätze, der Befehlssätze und der Nebensätze in Bezug auf die Hauptsatzglieder. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 19.2, 131–140.
- Krivososov, Aleksej T. 1977a. Die Wechselbeziehungen der modalen Partikeln zu anderen Wortklassen im Deutschen: Zum Problem der wechselseitigen Durchlässigkeit der Wortklassen. In: *Sprachwissenschaft* 2, 349–367.
- Krivososov, Aleksej T. 1977b. Die modalen Partikeln in der deutschen Gegenwartssprache. Göttingen: Alfred Kümmerle.
- Kürschner, Wilfried. 2003. *Grammatisches Kompendium*. Tübingen: Francke. [Erstausgabe 1989].
- Ladewig, Silva. 2014. Recurrent gestures. In: Müller, Cornelia et al. (Hrsg.): *Body – Language – Communication: An international handbook on multimodality in human interaction*, Volume 2. Berlin: de Gruyter Mouton, 1558–1574.
- Ladewig, Silva H. und Jana Bressemer. 2013. New insights into the medium hand: Discovering recurrent structures in gestures. In: *Semiotica* 197, 203–231.
- Laban, Rudolf. 1966. *Choreutics*. London: MacDonald & Evans.
- Lakoff, George. 1987. *Women, Fire, and Dangerous Things: What categories reveal about the mind*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lang, Friedrich. 2012. Konsensus-konstituierende Modalpartikeln als prototypische Chunks: Eine Erwerbsperspektive für Deutsch als Fremdsprache. In: *Freiburger Arbeitspapiere zur germanistischen Linguistik* 9.
- Langacker, Ronald W. 1987. *Foundations of Cognitive Grammar, Volume I: Theoretical Prerequisites*. Stanford: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. 2000. A dynamic usage-based model. In: Barlow, Michel und Suzanne Kemmer (Hrsg.): *Usage Based Models of Language*. Stanford: CSLI, 1–60.
- Langacker, Ronald W. 2001. Discourse in Cognitive Grammar. In: *Cognitive Linguistics* 12.2, 143–188.
- Langacker, Ronald W. 2005. Construction Grammars: cognitive, radical, and less so. In: Ruiz de Mendoza Ibáñez, Francisco José und María Sandra Peña Cervel (Hrsg.): *Cognitive Linguistics: Internal dynamics and interdisciplinary interaction*. Berlin: Mouton de Gruyter, 101–159.
- Langacker, Ronald W. 2008. *Cognitive Grammar: A basic introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- Lanwer, Jens Philipp. 2017a. Apposition: A multimodal construction? The multimodality of linguistic constructions in the light of usage-based theory. In: *Linguistics Vanguard* 3, 1–12.
- Lanwer, Jens Philipp. 2017b. Multimodal constructions: Explorations in the framework of Interactional Construction Grammar [Vortrag beim 4. Arbeitstreffen „Mapping Multimodal Dialogue“, Frankfurt an der Oder, 24.11.2017].
- Larsen, Helena und Kerstin Fischer. 2012. A construction grammar approach to items indexing the argumentative situation. [Vortrag bei der Fünften Internationalen Konferenz der Deutschen Gesellschaft für Kognitive Linguistik, Freiburg im Breisgau, 10.10.2012].
- Lehmann, Christian. 1995. *Thoughts on Grammaticalization*. Unterschleißheim: Lincom.
- Lemmens, Maarten. 2015. Idiogests: gestural interspeaker variation reveals semantic variation. [Vortrag bei der Sechsten AFLiCo-Tagung, Grenoble, 27.05.2015].

- Leonhard, Karl. 1976. Der menschliche Ausdruck in Mimik, Gestik und Phonik. Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
- Leroy, Marie, Emmanuelle Mathiot und Aliyah Morgenstern. 2009. Pointing gestures, vocalizations and gaze: Two case studies. In: Zlatev, Jordan et al. (Hrsg.): *Studies in Language and Cognition*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars, 402–420.
- Levy, Elena T. und David McNeill. 1992. Speech, gesture and discourse. In: *Discourse Processes* 15, 277–301.
- Liefländer-Koistinen, Luise. 2004. Modalpartikeln als Übersetzungsproblem. In: Kittel, Harald et al. (Hrsg.): *Übersetzung – Translation – Traduction: Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, 1. Teilband. Berlin: Walter de Gruyter, 550–554.
- Lindner, Katrin. 1991. ‚Wir sind ja doch alte Bekannte.‘ The use of German *ja* and *doch* as modal particles. In: Abraham, Werner (Hrsg.): *Discourse Particles: Descriptive and theoretical investigations on the logical, syntactic and pragmatic properties of discourse particles in German*. Amsterdam: John Benjamins, 163–201.
- Linell, Per. 1998. *Approaching dialogue: Talk, interaction and contexts in dialogical perspectives*. Amsterdam: John Benjamins.
- Linell, Per. 2009. *Rethinking Language, Mind, and World Dialogically: Interactional and contextual theories of human sense-making*. Charlotte: Information Age Publishing.
- Loehr, Daniel P. 2004. *Gesture and Intonation*. Dissertation, Georgetown University (Washington, DC).
- Lütten, Jutta. 1977. *Untersuchungen zur Leistung der Partikeln in der gesprochenen deutschen Sprache*. Göttingen: Alfred Kümmerle.
- Mangelschots, Katinka und Steven Schoonjans. 2017. Multimodale Evidenzmarkierung im Deutschen: Eine Analyse verbaler und gestischer Ausdrucksformen und ihrer Kookkurrenzen. In: *Linguistik Online* 81, 95–125.
- Martell, Craig H. 2005. FORM: An extensible, kinematically-based gesture annotation scheme. In: van Kuppevelt, Jan C.J., Laila Dybkjær und Niels Ole Bernsen (Hrsg.): *Advances in Natural Multimodal Dialogue Systems*. Dordrecht: Springer, 79–95.
- McClave, Evelyn Z. 1994. Gestural beats: The rhythm hypothesis. In: *Journal of Psycholinguistic Research* 23.1, 45–66.
- McClave, Evelyn Z. 2000. Linguistic functions of head movements in the context of speech. In: *Journal of Pragmatics* 32.7, 855–878.
- McKee, Rachel Locker und Sophia Wallingford. 2011. ‘So, well, whatever’: Discourse functions of palm-up in New Zealand Sign Language. In: *Sign Language & Linguistics* 14.2, 213–247.
- McNeill, David. 1985. So you think gestures are nonverbal? In: *Psychological Review* 92.3, 350–371.
- McNeill, David. 1992. *Hand and Mind: What gestures reveal about thought*. Chicago: University of Chicago Press.
- McNeill, David. 2005. *Gesture and Thought*. Chicago: University of Chicago Press.
- McNeill, David. 2012. *How Language Began: Gesture and speech in human evolution*. Cambridge: Cambridge University Press.
- McNeill, David. 2013. The co-evolution of gesture and speech, and downstream consequences. In: Müller, Cornelia et al. (Hrsg.): *Body – Language – Communication: An international handbook on multimodality in human interaction*, Volume 1. Berlin: de Gruyter Mouton, 480–512.
- McNeill, David und Elena T. Levy. 1993. Cohesion and Gesture. In: *Discourse Processes* 16.4, 363–386.



- Meer, Dorothee. 2012. ‚dAs is ja völliger BLÖDsinn;‘ – Konstruktionen der gesprochenen Sprache mit der Abtönungspartikel *ja*. In: Rothstein, Björn (Hrsg.): *Nicht-flektierende Wortarten*. Berlin: Walter de Gruyter, 89–116.
- Meibauer, Jörg. 1993. Auf dem JA-Markt. In: Rosengren, Inger (Hrsg.): *Satz und Illokution*, Band 2. Tübingen: Max Niemeyer, 127–149.
- Meibauer, Jörg. 1994. *Modaler Kontrast und konzeptuelle Verschiebung: Studien zur Syntax und Semantik deutscher Modalpartikeln*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Métrich, René. 1993. *Lexicographie bilingue des particules illocutoires de l'allemand*. Göttingen: Kümmerle.
- Michaelis, Laura A. 2013. Sign-Based Construction Grammar. In: Hoffmann, Thomas und Graeme Trousdale (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Construction Grammar*. Oxford: Oxford University Press, 133–152.
- Mittelberg, Irene. 2007. Methodology for multimodality: One way of working with speech and gesture data. In: Gonzalez-Marquez, Monica et al. (Hrsg.): *Methods in Cognitive Linguistics*. Amsterdam: John Benjamins, 225–248.
- Mittelberg, Irene. 2008. Icon and index in symbol: Peircian and cognitivist perspectives on the semiotic reality of image schemas in gesture. [Vortrag bei der Dritten Internationalen Konferenz der Deutschen Gesellschaft für Kognitive Linguistik, Leipzig, 25.09.2008].
- Modicom, Pierre-Yves. 2012. Shared knowledge and epistemic reductionism: Covert semantics of the German modal particles. In: Abraham, Werner und Elisabeth Leiss (Hrsg.): *Covert Patterns of Modality*. Newcastle Upon Tyne: Cambridge Scholars, 281–311.
- Möllering, Martina. 2001. Teaching German modal particles: A corpus-based approach. In: *Language Learning & Technology* 5.3, 130–151.
- Molnár, Anna. 2002. *Die Grammatikalisierung deutscher Modalpartikeln: Fallstudien*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Molnár, Anna. 2008. Pragmatische Sprachphänomene und das Grammatikalisierungskonzept. In: *Argumentum* 4, 280–289.
- Mondada, Lorenza. 2007. Multimodal resources for turn-taking: Pointing and the emergence of possible next speakers. In: *Discourse Studies* 9.2, 194–225.
- Mondada, Lorenza. 2012. Deixis: an integrated interactional multimodal analysis. In: Bergmann, Pia, Jana Brenning, Martin Pfeiffer und Elisabeth Reder (Hrsg.): *Prosody and Embodiment in Interactional Grammar*. Berlin: de Gruyter Mouton, 173–206.
- Mondada, Lorenza. 2013. Multimodal interaction. In: Müller, Cornelia et al. (Hrsg.). *Body – Language – Communication: An international handbook on multimodality in human interaction*, Volume 1. Berlin: de Gruyter Mouton, 577–589.
- Mondada, Lorenza. 2014. Pointing, talk, and the bodies: Reference and joint attention as embodied interactional achievements. In: Seyfeddinipur, Mandana und Marianne Gullberg (Hrsg.): *From Gesture in Conversation to Visible Action as Utterance*. Amsterdam: John Benjamins, 95–124.
- Moroni, Manuela Caterina. 2005. Zur syntaktischen Distribution der Modalpartikeln im Deutschen. In: *Linguistica e Filologia* 20, 7–30.
- Moroni, Manuela Caterina. 2010. *Modalpartikeln zwischen Syntax, Prosodie und Informationsstruktur*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Morris, Desmond. 1994. *Bodytalk: A world guide to gestures*. London: Jonathan Cape.

- Muhr, Rudolf. 2001. Modalpartikeln im Kontext von Gesprächsszenarios des Reklamierens. In: Heinrich, Wilma und Christine Heiss (Hrsg.): *Modalità e Substandard: Atti del convegno internazionale Modalità e Substandard*, Università de Bologna, Forlì, 26/27-10-2000. Bologna: Cooperativa Libreria Universitaria, 87–109.
- Müller, Cornelia. 1996. Zur Unhöflichkeit von Zeigegesten. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 52, 196–222.
- Müller, Cornelia. 1998. Redebegleitende Gesten: Kulturgeschichte – Theorie – Sprachvergleich. Berlin: Berlin Verlag Arno Spitz.
- Müller, Cornelia. 2004. Forms and uses of the Palm Up Open Hand: A case of a gesture family? In: Müller, Cornelia und Roland Posner (Hrsg.): *The Semantics and Pragmatics of Everyday Gestures*. Berlin: Weidler, 233–256.
- Müller, Cornelia. 2014. Gesture as ‘deliberate expressive movement’. In: Seyfeddinipur, Mandana und Marianne Gullberg (Hrsg.): *From Gesture in Conversation to Visible Action as Utterance*. Amsterdam: John Benjamins, 127–151.
- Müller, Sonja. 2014. On the (allegedly) fixed order of modal particles: Combining *ja* and *doch*. [Vortrag bei der 36. Jahrestagung der DGfS, Marburg an der Lahn, 06.03.2014].
- Norris, Sigrid. 2004. *Analyzing Multimodal Interaction: A methodological framework*. London: Routledge.
- Oben, Bert und Geert Brône. 2015. What you see is what you do: On the relationship between gaze and gesture in multimodal alignment. In: *Language & Cognition* 7.4, 546–562.
- Oppenrieder, Wilhelm und Maria Thurmair. 1989. Kategorie und Funktion einer Partikel, oder: Was ist eigentlich ‚eigentlich‘ eigentlich? Eine Replik auf M. Kohrt. In: *Deutsche Sprache* 17, 26–39.
- Ormeliuss-Sandblom, Elisabet. 1997. Die Modalpartikeln *ja*, *doch* und *schon*: Zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik. Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- Östman, Jan-Ola. 2005. Construction Discourse: a prolegomenon. In: Östman, Jan-Ola und Mirjam Fried (Hrsg.): *Construction Grammars: Cognitive grounding and theoretical extensions*. Amsterdam: John Benjamins, 121–144.
- Özyürek, Asli. 2012. Gesture. In: Pfau, Roland, Markus Steinbach und Bencie Woll (Hrsg.): *Sign Language: An international handbook*. Berlin: de Gruyter Mouton, 626–646.
- Paggio, Patrizia. 2012. Towards an empirically-based grammar of speech and gestures. In: Bergmann, Pia, Jana Brenning, Martin Pfeiffer und Elisabeth Reber (Hrsg.): *Prosody and Embodiment in Interactional Grammar*. Berlin: Walter de Gruyter, 281–314.
- Péteri, Attila. 1992. Sind das [sic!] eigentlich wichtig? Abtönungspartikeln und Kommunikation. In: *DuFu – Deutschunterricht für Ungarn* 1, 18–24.
- Péteri, Attila. 2011. Interrogativpartikeln und Modalpartikeln: Ihre Abgrenzung in ausgewählten europäischen Sprachen. In: *Germanistische Studien* 8, 93–107.
- Pfau, Roland und Markus Steinbach. 2006. Modality-independent and modality-specific aspects of grammaticalization in sign languages. In: *Linguistics in Potsdam* 24, 5–98.
- Pfau, Roland und Markus Steinbach. 2011. Grammaticalization in sign languages. In: Narrog, Heiko und Bernd Heine (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Grammaticalization*. Oxford: Oxford University Press, 683–695.
- Priesters, Matthias A. und Irene Mittelberg. 2013a. On the spherical nature of gesture spaces: Insights from visualized kinetic action. [Vortrag beim Arbeitstreffen ‚Mapping Multimodal Dialogue‘, Aachen, 23.11.2013].

- Priesters, Matthias A. und Irene Mittelberg. 2013b. Individual differences in speakers' gesture spaces: Multi-angle views from a motion-capture study. In: Proceedings of the Tilburg Gesture Research Meeting, Tilburg, 19-21 June 2013. Online unter: <http://tiger.uvt.nl/pdf/papers/priesters.pdf> (25.02.2014).
- Rattler, T.A. 1943. Difficult German particles. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 35.7, 378–393.
- Reddy, Michael J. 1979. The Conduit Metaphor – A case of frame conflict in our language about language. In: Ortony, Andrew (Hrsg.): Metaphor and Thought. Cambridge: Cambridge University Press, 284–324.
- Reineke, Silke. 2016. Wissenszuschreibungen in der Interaktion: Eine gesprächsanalytische Untersuchung impliziter und expliziter Formen der Zuschreibung von Wissen. Heidelberg: Winter.
- Reiners, Ludwig. 1943. Stilkunst: Ein Lehrbuch deutscher Prosa. München: C.H. Beck.
- Reiter, Norbert. 1980. Die Perfidie des deutschen *ja*. In: Deutsche Sprache 8.4, 342–355.
- Rinas, Karsten. 2006. Die Abtönungspartikeln *doch* und *ja*: Semantik, Idiomatisierung, Kombinationen, tschechische Äquivalente. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Rinas, Karsten. 2007a. Bekanntheit? Begründung? Einigkeit? Zur semantischen Analyse der Abtönungspartikel *ja*. In: Deutsch als Fremdsprache 44.4, 205–211.
- Rinas, Karsten. 2007b. Abtönungspartikel-Kombinationen und Skopus. In: Sprachwissenschaft 32.4, 407–452.
- Rosch, Eleanor Heider. 1978. Principles of categorization. In: Rosch, Eleanor Heider und Barbara B. Lloyd (Hrsg.): Cognition and Categorization. Hillsdale: Lawrence Erlbaum, 27–48.
- Rosch, Eleanor Heider. 1988. Coherence and categorization: A historical view. In: Kessel, Frank S. (Hrsg.): The Development of Language and Language Researchers: Essays in Honor of Roger Brown. Hillsdale: Lawrence Erlbaum, 373–392.
- Rudolph, Elisabeth. 1986. Partikeln und Text-Konnexität im Deutschen. In: Heydrich, Wolfgang und János Sándor Petőfi (Hrsg.): Aspekte der Konnexität und Kohärenz von Texten. Hamburg: Helmut Buske, 73–90.
- Rüttenauer, Martin. 1983. Zum Bedeutungswandel bei Modalpartikeln. In: Faust, Manfred et al. (Hrsg.): Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik: Festschrift für Peter Hartmann. Tübingen: Gunter Narr, 143–148.
- Sager, Sven F. 2005. Ein System zur Beschreibung von Gestik. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 70, 19–47.
- Schmitt, Reinhold. 2003. Inszenieren: Struktur und Funktion eines gesprächs-rhetorischen Verfahrens. In: Gesprächsforschung 4, 186–250.
- Schmitt, Reinhold. 2005. Zur multimodalen Struktur von *turn-taking*. In: Gesprächsforschung 6, 17–61.
- Schoonjans, Steven. 2012. The particulization of German complement-taking mental predicates. In: Journal of Pragmatics 44.6–7, 776–797.
- Schoonjans, Steven. 2013. Modal particles: Problems in defining a category. In: Degand, Liesbeth, Bert Cornillie und Paola Pietrandrea (Hrsg.): Discourse Markers and Modal Particles: Categorization and description. Amsterdam: John Benjamins, 133–161.
- Schoonjans, Steven. 2014a. Zu den französischen Entsprechungen der deutschen Modalpartikeln *ja* und *doch* in literarischen Texten. In: Neuphilologische Mitteilungen 115.4, 401–423.
- Schoonjans, Steven. 2014b. Oui, il y a des particules de démodulation en français. In: Cognition Textes 11.

- Schoonjans, Steven. 2015a. Topologie contrastive des particules de démodulation: Comparaison de l'allemand et du français. In: Lavric, Eva und Wolfgang Pöckl (Hrsg.): *Comparatio Delectat II: Akten der VII. Internationalen Arbeitstagung zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich*, Innsbruck, 6.-8. September 2012. Frankfurt am Main: Peter Lang, 417–431.
- Schoonjans, Steven. 2015b. The influence of context on the translation of modal particles. In: Izwaini, Sattar (Hrsg.): *Papers in Translation Studies*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars, 2–23.
- Schoonjans, Steven. [i.E.] Modal particle meanings: New insights from gesture research. Erscheint in: *Review of Cognitive Linguistics*.
- Schoonjans, Steven, Geert Brône und Kurt Feyaerts. 2015. Multimodalität in der Konstruktionsgrammatik: Eine kritische Betrachtung illustriert anhand einer Gestikanalyse der Partikel *einfach*. In: Bückler, Jörg, Susanne Günthner und Wolfgang Imo (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik V: Konstruktionen im Spannungsfeld von sequenziellen Mustern, kommunikativen Gattungen und Textsorten*. Tübingen: Stauffenburg, 291–308.
- Schoonjans, Steven und Kurt Feyaerts. 2010. Die Übersetzung von Modalpartikeln als Indiz ihres Grammatikalisierungsgrades: die französischen Pendants von *denn* und *eigentlich*. In: *Linguistik online* 44, 67–85.
- Schubiger, Maria. 1965. English intonation and German modal particles: A comparative study. In: *Phonetica* 12, 65–84.
- Schulz, Jochen. 2012. Abtönungspartikeln – dargestellt am Beispiel des Ausdrucks *wohl*. Tübingen: Stauffenburg.
- Selting, Margret et al. 2009. Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT2). In: *Gesprächsforschung* 10. 353–402.
- Short, Thomas Lloyd. 2007. *Peirce's Theory of Signs*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Smirnova, Elena und Tanja Mortelmans. 2010. *Funktionale Grammatik: Konzepte und Theorien*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Spreckels, Janet. 2009. ‚ich hab einfach gedacht‘ – Stellungnahme und Positionierung durch einfach in Erklärinteraktionen. In: Günthner, Susanne und Jörg Bückler (Hrsg.): *Grammatik im Gespräch: Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*. Berlin: Walter de Gruyter, 115–146.
- Steen, Francis und Mark B. Turner. 2013. Multimodal Construction Grammar. In: Borkent, Mike, Barbara Dancygier und Jennifer Hinnell (Hrsg.): *Language and the Creative Mind*. Stanford: CSLI, 255–274.
- Stefanowitsch, Anatol. 2011. Keine Grammatik ohne Konstruktionen: Ein logisch-ökonomisches Argument für die Konstruktionsgrammatik. In: Engelberg, Stefan, Anke Holler und Kristel Proost (Hrsg.): *Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik*. Berlin: Walter de Gruyter, 181–210.
- Streeck, Jürgen. 2007. Geste und verstreichende Zeit: Innehalten und Bedeutungswandel der ‚bietenden Hand‘. In: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): *Gespräch als Prozess: Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion*. Tübingen: Gunter Narr, 157–177.
- Streeck, Jürgen. 2009. *Gesturecraft: The manufacture of meaning*. Amsterdam: John Benjamins.
- Stukenbrock, Anja. 2009. Herausforderungen der multimodalen Transkription: Methodische und theoretische Überlegungen aus der wissenschaftlichen Praxis. In: Birkner, Karin und Anja Stukenbrock (Hrsg.): *Die Arbeit mit Transkripten in Fortbildung, Lehre und Forschung*. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, 144–169.

- Surmann, Volker. 2005. Anfallsbilder: Metaphorische Konzepte im Sprechen anfallskranker Menschen. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Szulc-Brzozowska, Magdalena. 2002. Deutsche und polnische Modalpartikeln und ihre Äquivalenzbeziehungen. Lublin: Towarzystwo Naukowe KUL.
- Taylor, John R. 1995. Linguistic Categorization: Prototypes in Linguistic Theory. Oxford: Clarendon. [Erstausgabe 1989].
- Thaler, Verena. 2010. Abtönung als Ausdruck von Unsicherheit bei Fremdsprachenlernern und Muttersprachlern. In: Harden, Theo und Elke Hentschel (Hrsg.): 40 Jahre Partikelforschung. Tübingen: Stauffenburg, 151–167.
- Thoma, Sonja. 2014. Bavarian discourse particles – Grounding the utterance. [Vortrag bei der 36. Jahrestagung der DGfS, Marburg an der Lahn, 05.03.2014].
- Thurmair, Maria. 1989. Modalpartikeln und ihre Kombinationen. Tübingen: Max Niemeyer.
- Thurmair, Maria. 1991a. Zum Gebrauch der Modalpartikel *denn* in Fragesätzen. In: Klein, Eberhard, Françoise Pouradier Duteil und Karl Heinz Wagner (Hrsg.): Betriebslinguistik und Linguistikbetrieb: Akten des 24. Linguistischen Kolloquiums, Universität Bremen, 4.–6. September 1989, Band 1. Tübingen: Max Niemeyer, 377–387.
- Thurmair, Maria. 1991b. ‚Kombinieren Sie doch nur ruhig auch mal Modalpartikeln!‘ Combinational regularities for modal particles and their use as an instrument of analysis. In: *Multi-lingua* 10.1–2, 19–42.
- Thurmair, Maria. 1993. Äußerungsform oder Äußerungsfunktion? Zu den Bedingungen für das Auftreten von Modalpartikeln. In: *Deutsche Sprache* 21.1, 22–43.
- Tomasello, Michael. 2006. Konstruktionsgrammatik und früher Erstspracherwerb. In: Fischer, Kerstin und Anatol Stefanowitsch (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik: Von der Anwendung zur Theorie. Tübingen: Stauffenburg, 19–37.
- Traugott, Elisabeth Closs. 2007. Discussion article: Discourse markers, modal particles, and contrastive analysis, synchronic and diachronic. In: *Catalan Journal of Linguistics* 6, 139–157.
- Traugott, Elizabeth Closs and Graeme Trousdale. 2013. Constructionalization and Constructional Changes. Oxford: Oxford University Press.
- Trömel-Plötz, Senta. 1979. ‚Männer sind eben so‘: Eine linguistische Beschreibung von Modalpartikeln aufgezeigt an der Analyse von dt. *eben* und engl. *just*. In: Weydt, Harald (Hrsg.): Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin: Walter de Gruyter, 318–334.
- Verhagen, Arie. 2003. Wie sich Sprachen ihren Weg bahnen: Spezifische vs. allgemeine grammatikalische Konstruktion im Vergleich. In: Van Uffelen, Herbert, Elisabeth Weissenböck und Christine van Baalen (Hrsg.): Sprache und Identität: Akten des Symposiums zum 10-jährigen Bestehen der Nederlandistiek am 18. und 19. Oktober 2002 in Wien. Wien: Präsens, 223–234.
- Verhagen, Arie. 2009. The conception of constructions as complex signs. Emergence of structure and reduction to usage. In: *Constructions and Frames* 1.1, 119–152.
- Vermeerbergen, Myriam und Eline Demey. 2007. Sign + gesture = speech + gesture? Comparing aspects of simultaneity in Flemish Sign Language to instances of concurrent speech and gesture. In: Vermeerbergen, Myriam, Lorraine Leeson und Onno Crasborn (Hrsg.): Simultaneity in Signed Languages: Form and Function. Amsterdam: John Benjamins, 257–282.
- Verstraete, Jean-Christophe. 2001. Subjective and objective modality: Interpersonal and ideational functions in the English modal auxiliary system. In: *Journal of Pragmatics* 33.10, 1505–1528.

- Viesel, Yvonne. 2017. Discourse particles 'embedded': German *ja* in adjectival phrases. In: Bayer, Josef und Volker Struckmeier (Hrsg.): *Discourse Particles: Formal approaches to their syntax and semantics*. Berlin: De Gruyter, 173–202.
- von Stuckrad, Gesine. 1957. *Denn – dann* in historischer Sicht vom Althochdeutschen bis zum Neuhochdeutschen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (Halle) 79 (Sonderband), 489–535.
- Waltereit, Richard. 2006. *Abtönung: Zur Pragmatik und historischen Semantik von Modalpartikeln und ihren funktionalen Äquivalenten in romanischen Sprachen*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Wauchope, Mary Michele. 1991. *The Grammar of the Old High German Modal Particles *thoh*, *ia*, and *thanne**. New York: Peter Lang.
- Weber, Tilo. 2010. *Lexikon und Grammatik in Interaktion: Lexikalische Kategorisierungsprozesse im Deutschen*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Wegener, Heide. 2002. The evolution of the German modal particle *denn*. In: Wischer, Ilse und Gabriele Diewald (Hrsg.): *New Reflections on Grammaticalization*. Amsterdam: John Benjamins, 379–394.
- Weinrich, Lotte. 1992. *Verbale und nonverbale Strategien in Fernsehgesprächen: Eine explorative Studie*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Wennerberg, Hjalmar. 2011. Der Begriff der Familienähnlichkeit in Wittgensteins Spätphilosophie. In: von Savigny, Eike (Hrsg.): *Ludwig Wittgenstein – Philosophische Untersuchungen*. Berlin: Akademie, 33–54.
- Werner, Angelika. 2010. Zur Revision der Beschreibungskriterien von Modalpartikeln – ein Erweiterungsvorschlag als Konsequenz neuerer Prosodieforschung. In: Harden, Theo und Elke Hentschel (Hrsg.): *40 Jahre Partikelforschung*. Tübingen: Stauffenburg, 183–200.
- Weydt, Harald. 1969. *Abtönungspartikel: Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen*. Bad Homburg: Max Gehlen.
- Weydt, Harald. 2010. Abtönungspartikeln und andere Disponible. In: Harden, Theo und Elke Hentschel (Hrsg.): *40 Jahre Partikelforschung*. Tübingen: Stauffenburg, 11–31.
- Weydt, Harald und Elke Hentschel. 1983. *Kleines Abtönungswörterbuch*. In: Weydt, Harald (Hrsg.): *Partikeln und Interaktion*. Tübingen: Max Niemeyer, 3–24.
- Wiemer, Björn. 2017. Reliability as an intermediate layer between evidential and epistemic meanings [Vortrag bei der 50. Jahrestagung der Societas Linguistica Europaea, Zürich, 13.09.2017].
- Whitehead, Kevin A. 2011. Some uses of head nods in 'third position' in talk-in-interaction. In: *Gesture* 11.2, 103–122.
- Wilcox, Sherman. 2004. Gesture and language: Cross-linguistic and historical data from signed languages. In: *Gesture* 4.1, 43–73.
- Wildgen, Wolfgang. 1990. *Konstruktionsgrammatik*. In: Wagner, Karl Heinz und Wolfgang Wildgen (Hrsg.): *Studien zur Grammatik und Sprachtheorie*. Bremen: Universität Bremen, Institut für Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft, 65–84.
- Wilkins, David. 2003. Why pointing with the index finger is not a universal (in sociocultural and semiotic terms). In: Kita, Sotaro (Hrsg.): *Pointing: Where Language, Culture, and Cognition Meet*. Mahwah: Lawrence Erlbaum, 171–215.
- Wu, Suwei. 2013. Theoretical exploration for Construction Grammar of spoken language and multimodality. [Vortrag beim Arbeitstreffen „Mapping Multimodal Dialogue“, Aachen, 23.11.2013].

- Zeshan, Ulrike. 2004. Interrogative constructions in signed languages: Crosslinguistic perspectives. In: *Language* 80.1, 7–39.
- Ziem, Alexander und Alexander Lasch. 2011. Von der geschriebenen zur gesprochenen Sprache: Quo vadis Konstruktionsgrammatik? In: Lasch, Alexander und Alexander Ziem (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik III: Aktuelle Fragen und Lösungsansätze*. Tübingen: Stauffenburg, 275–281.
- Ziem, Alexander und Alexander Lasch. 2013. *Konstruktionsgrammatik: Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Zima, Elisabeth. 2011. *Kognition in der Interaktion: Eine kognitiv-linguistische Studie dialogischer Bedeutungskonstitution in österreichischen Parlamentsdebatten*. Dissertation, KU Leuven.
- Zima, Elisabeth. 2013. English multimodal motion constructions: A construction grammar perspective. In: *Studies van de BKL* 8, 14–28.
- Zima, Elisabeth. 2014. Gibt es multimodale Konstruktionen? Eine Studie zu englischen und deutschen Bewegungskonstruktionen. In: *Gesprächsforschung* 15, 1–48.
- Zima, Elisabeth. 2017. On the multimodality of [all the way from X PREP Y]. In: *Linguistics Vanguard* 3, 1–12.





# Anhang

## Übersicht der Korpusaufnahmen

### Fernsehgespräche

Das vom Verfasser der vorliegenden Arbeit selbst zusammengestellte Korpus *Fernsehgespräche* hat eine Gesamtdauer von ca. 17 Stunden. Es umfasst im Großen und Ganzen zwei Arten von Daten: Zum einen handelt es sich um Talkshows und Fernsehdebatten, zum anderen um live übertragene Berichterstattung von sportlichen Veranstaltungen, insbesondere die Vor- und Nachberichte zur eigentlichen Übertragung des Events sowie Interviews mit Athleten, Trainern usw. Ergänzt wurden die Daten durch kurze Videoauszüge, die im Rahmen anderer Studien verfügbar gemacht wurden. Der Großteil der Daten entstammt Sendungen der öffentlich-rechtlichen deutschen Fernsehprogramme ARD und ZDF; die Auszüge FG\_GOvid1/2 entstammen einer Sendung des österreichischen Fernsehprogramms ORF.

### Sportberichte

- FG\_A1a ZDF SportExtra, 25.01.2009  
Biathlon-Weltcup Antholz: Massenstart Damen 12,5km
- FG\_A1b ZDF SportExtra, 25.01.2009  
Biathlon-Weltcup Antholz: Massenstart Herren 15km
- FG\_A1c ZDF SportExtra, 14.02.2009  
Biathlon-Weltmeisterschaft Pyeongchang: Sprint Herren 10km
- FG\_A2a ARD SportSchau, 01.02.2009  
Nordische Kombination: Weltcup Chaux-Neuve: 2. Springen
- FG\_A3a ARD SportSchau, 03.02.2009  
Alpines Schifahren: Weltmeisterschaft Val d'Isère: Super-G Damen
- FG\_A3b ARD SportSchau, 06.02.2009  
Alpines Schifahren: Weltmeisterschaft Val d'Isère: Superkombination  
Damen: Slalom
- FG\_A3c ARD SportSchau, 08.02.2009  
Alpines Schifahren: Weltmeisterschaft Val d'Isère: Abfahrt Damen
- FG\_A4a ARD SportSchau, 08.02.2009  
Skispringen: Weltcup Herren: Willingen: 1. Durchgang (Teil 1)

- FG\_A4b ARD SportSchau, 08.02.2009  
 Skispringen: Weltcup Herren: Willingen: 1. Durchgang (Teil 2)
- FG\_A4c ZDF SportExtra, 14.02.2009  
 Skispringen: Flugweltcup Herren: Oberstdorf: 1. Durchgang
- FG\_A4d ZDF SportExtra, 14.02.2009  
 Skispringen: Flugweltcup Herren: Oberstdorf: 2. Durchgang

#### Talkshows

- FG\_B1a Volle Kanne – Service täglich, ZDF, 29.01.2009
- FG\_B1b Volle Kanne – Service täglich, ZDF, 30.01.2009
- FG\_B1c Volle Kanne – Service täglich, ZDF, 02.02.2009
- FG\_B2a Beckmann, ARD, 02.02.2009

#### Weitere Auszüge

- FG\_AFvid1 Die Johannes B. Kerner Show, ZDF, 09.05.2005
- FG\_AFvid2 Wetten, dass..?, ZDF, 04.11.2006
- FG\_AFvid3 Wetten, dass..?, ZDF, 08.11.2003

- FG\_GOvid1/2 Videoauszüge zu Gotsbachner (2008)

- FG\_SCvid1/2/3 Videoauszüge zu Schmitt (2003)

### **Politische Reden**

Dieser Datensatz besteht aus 21 Plenarreden im österreichischen Parlament, mit einer Gesamtdauer von 3 Stunden und 41 Minuten. Zusammengeführt wurden die Reden von Dr. Elisabeth Zima (jetzt Universität Freiburg, damals noch KU Leuven) im Rahmen ihres Dissertationsprojektes. Es handelt sich um Reden von Abgeordneten unterschiedlicher Fraktionen im Rahmen von vier Nationalratssitzungen aus der XXIII. Gesetzgebungsperiode (2006–2008), die zum Teil live im Fernsehen übertragen wurden. Nachstehende Tabelle gibt eine Übersicht der für die vorliegende Arbeit verwendeten Reden aus Zimas Korpus.

**Tab. 18:** Übersicht der politischen Reden

(live übertragen wurden die Reden am 30.10.2006 sowie am 08.11.2007)

| <b>Abgeordneter</b>      | <b>30.10.2006</b> | <b>29.11.2006</b> | <b>25.04.2007</b> | <b>08.11.2007</b> |
|--------------------------|-------------------|-------------------|-------------------|-------------------|
| Josef Cap                | ✓                 | ✓                 | ✓                 | ✓                 |
| Wilhelm Molterer         | ✓                 |                   |                   |                   |
| Wolfgang Schüssel        | ✓                 | ✓                 | ✓                 | ✓                 |
| Heinz-Christian Strache  | ✓                 | ✓                 | ✓                 | ✓                 |
| Alexander Van der Bellen | ✓                 | ✓                 | ✓                 | ✓                 |
| Peter Westenthaler       | ✓                 | ✓                 | ✓                 | ✓                 |

## Transkriptions- und Annotationskonventionen

### Transkription gesprochener Sprache

Beim Verfassen der Transkriptauszüge in vorliegender Arbeit wurde eine leicht erweiterte Basisversion der GAT2-Konventionen angewandt (vgl. Abschnitt 5.2). Nachstehende Übersicht enthält die in der Arbeit verwendeten Transkriptionszeichen. Eine ausführlichere Darstellung der Konventionen findet sich bei Selting et al. (2009).

|          |                                                                                         |
|----------|-----------------------------------------------------------------------------------------|
| akzEnt   | Sekundärakzent                                                                          |
| akZENT   | Primärakzent <sup>1</sup>                                                               |
| ak!ZENT! | Extra starker (meist emphatischer) Akzent                                               |
| (. )     | Mikropause (Dauer bis ca. 0.2 Sek.)                                                     |
| (-)      | Kurze Pause (Dauer ca. 0.2-0.5 Sek.)                                                    |
| (--)     | Mittlere Pause (Dauer ca. 0.5-0.8 Sek.)                                                 |
| (---)    | Längere Pause (Dauer ca. 0.8-1.0 Sek.)                                                  |
| (1.3)    | Pause von mehr als ca. 1 Sekunde (die Zahl gibt die gemessene Zeitdauer in Sekunden an) |
| ?        | Tonhöhe steigt am Ende der Intonationseinheit hoch an                                   |
| ,        | Tonhöhe steigt am Ende der Intonationseinheit leicht an                                 |
| —        | Tonhöhe bleibt am Ende der Intonationseinheit gleich                                    |
| ;        | Tonhöhe fällt am Ende der Intonationseinheit leicht ab                                  |
| .        | Tonhöhe fällt am Ende der Intonationseinheit stark ab <sup>2</sup>                      |
| ↑        | Tonhöhen sprung nach oben                                                               |
| ↓        | Tonhöhen sprung nach unten                                                              |

**1** Wenn die Silbe, die den Primärakzent trägt, nur aus Vokalen besteht (was zum Beispiel am Wortanfang möglich ist) und die Akzentmarkierung infolgedessen nicht von einem Sekundärakzent zu unterscheiden wäre, so wird auch der erstfolgende Konsonant großgeschrieben, um zu markieren, dass es sich um einen Primärakzent handelt (wenn lediglich der Vokal groß geschrieben wird, handelt es sich also der Regel nach um einen Sekundärakzent).

**2** Im Grunde genommen lässt die GAT2-Konvention offen, wie das Ende abgebrochener Intonationseinheiten anzudeuten ist. In vorliegender Arbeit erhalten diese keine Markierung des Tonhöhenverlaufs.

|           |                                                  |
|-----------|--------------------------------------------------|
| °h        | Einatmen <sup>3</sup>                            |
| h°        | Ausatmen                                         |
| [       ] | Überlappungen & Simultansprechen (wenigstens der |
| [       ] | Anfang der Überlappung wird angedeutet)          |
| =         | Schneller Anschluss                              |
| :         | Dehnung <sup>4</sup>                             |
| <<p>      | > Leise gesprochen (p = piano)                   |
| <<pp>     | > Sehr leise gesprochen (pp = pianissimo)        |
| (       ) | Unverständliche Passage                          |
| (da)      | Vermuteter Wortlaut                              |
| >         | Verweis auf die im Text angesprochene Einheit    |

### Markierung der Gestik

Die GAT2-Konventionen sind auf rein verbale Transkriptionen ausgerichtet und sehen deshalb keine Zeichen zur Andeutung von Gestik vor. Da in vorliegender Arbeit die transkribierten Beispiele jeweils ein bestimmtes, im Text besprochenes Gestikmuster illustrieren sollen, ist es nicht notwendig, in die Transkripte selber Angaben zur Art der Geste aufzunehmen. Wichtig ist allerdings die Markierung der Dauer der Geste bzw. der Stelle in der verbalen Äußerung, an der die Geste realisiert wird. Dies wird wie folgt gemacht:

|           |                                                                                                           |
|-----------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| {       } | Dauer der Geste (bzw. Worte, mit denen die Geste zeitgleich realisiert wird)                              |
| _____     | „Stroke“ und ggf. „Stroke Hold“ der Geste (bzw. Worte, die mit dem „Stroke“ und „Stroke Hold“ überlappen) |

<sup>3</sup> Im Gegensatz zur eigentlichen GAT2-Konvention wird in der vorliegenden Arbeit die Dauer des Ein- bzw. Ausatmens nicht markiert.

<sup>4</sup> Auch bei Dehnungen wird in der vorliegenden Arbeit keine Dauer angegeben.

## Analyse der Gestik

Wie in Kapitel 6 dargelegt wurde, werden in vorliegender Arbeit zur Analyse der Gestik Parameter unterschiedlicher Annotationssysteme herangezogen. Im Folgenden wird nochmals eine Übersicht der relevanten Parameter geliefert.

### Hand- und Armgesten

#### Form

- Händigkeit: linke Hand  
rechte Hand  
beide Hände
- Basisformen: flache Hand  
Schüsselhand  
Fingerzeigen  
Spitzhand  
Ringhand



**Abb. 54a:** Flache Hand, Schüsselhand und Fingerzeigen (Zeichnungen nach Bressem 2013b)



**Abb. 54b:** Spitzhand und Ringhand (Zeichnungen nach Kendon 1995: 250, 268)

#### Orientierung

- Handfläche: dem Körper zugewandt  
vom Körper abgewandt  
dem Mittelpunkt des Gestenraums zugewandt  
vom Mittelpunkt des Gestenraums abgewandt

nach oben gewandt

nach unten gewandt

diagonal

(= Richtung einer imaginären Linie lotrecht auf der Handfläche)

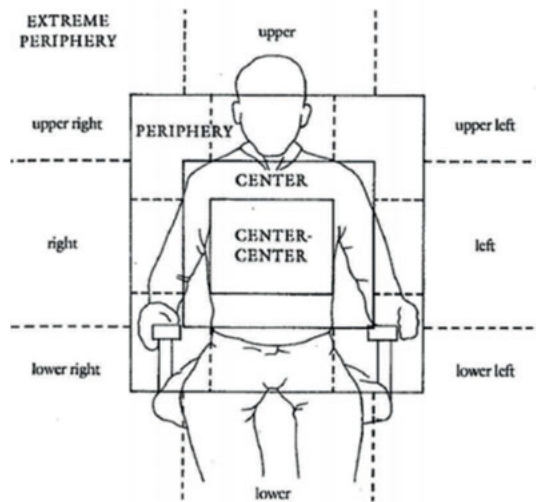
- Finger: vgl. Handfläche  
(= Richtung, in der die Fingerspitzen zeigen)

### Bewegung

- Typ: gerade  
bogenförmig  
kreisförmig  
zickzack  
schlängelnd  
spiralförmig
- Richtung: nach links/rechts  
nach vorne/hinten  
nach oben/unten  
diagonal (Kombination der Dimensionen)
- Charakter: groß/klein  
schnell/langsam, kurz/lang  
fließend/stockend  
usw.  
(nur wenn als auffällig oder markiert perzipiert)
- Anzahl: einfach  
wiederholt

### Position

- Höhe & Radiusorientierung: vgl. McNeill (1992, 2005):



**Abb. 55:** Zonen im Gestenraum nach McNeill (1992: 89)

- Tiefe: auf Armlänge („far“)
- auf Ellenbogenlänge („normal“)
- nah („close“)
- am Körper („touch“)
- hinter dem Körper



**Abb. 56:** Die Tiefendimension nach Kipp/Neff/Albrecht (2007: 332)



## Kopfgesten

### Orientierung

- Hebung: gehoben  
neutral  
gesenkt
- Neigung: nach links geneigt  
aufrecht  
nach rechts geneigt
- Drehung: nach links gedreht  
nach vorne  
nach rechts gedreht

### Bewegung

- Typ: gerade  
bogenförmig  
usw.
- Richtung: nach links/rechts  
nach vorne/hinten  
nach oben/unten
- Charakter: groß/klein  
schnell/langsam, kurz/lang  
fließend/stockend  
usw.  
(nur wenn als auffällig oder markiert perzipiert)
- Anzahl: einfach  
wiederholt

## Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1     Multimediale Parlamentsrede — **56**
- Abb. 2     Ikonische Gesten ‚großer Topf‘ — **65**
- Abb. 3     Metaphorische Geste ‚gestern‘ — **66**
- Abb. 4     Konstruktion (nach Deppermann 2006a: 53) — **73**
- Abb. 5     Taxonomisches Konstruktionsnetzwerk (nach Deppermann 2006a: 50)  
— **77**
- Abb. 6     Modulare Repräsentationsarchitektur (nach Deppermann 2006a: 52)  
— **56**
- Abb. 7     Zählgesten ‚erstens... zweitens... drittens...‘ — **96**
- Abb. 8a    Die sich ändernde Beatform in (1) — **98**
- Abb. 8b    Die Handformen aus Abb. 8a im System von Bressem — **98**
- Abb. 9a    Die Basishandformen nach Bressem — **100**
- Abb. 9b    Die möglichen Haltungen der Finger nach Bressem — **100**
- Abb. 10a   Spitzhand und Ring nach Kendon (1995: 250, 268) — **101**
- Abb. 10b   Flache Hand, ‚lax flat hand‘ und ‚2 stretched‘ nach Bressem — **101**
- Abb. 11    Zonen im Gestenraum nach McNeill (1992: 89) — **104**
- Abb. 12    Position im Gestenraum nach Kipp/Neff/Albrecht (2007: 332) — **105**
- Abb. 13    Kopfschütteln mit *einfach* — **113**
- Abb. 14    Intersubjektives Deiktikum mit flacher Hand und mit Schlüsselhand  
— **138**
- Abb. 15    Intersubjektives Zeigen auf eine Person in der Regierungsbank —  
**140**
- Abb. 16    Intersubjektives Deiktikum mit der weitem entfernten Hand — **140**
- Abb. 17    Intersubjektives Deiktikum mit *ja* — **142**
- Abb. 18    Intersubjektives Deiktikum mit *wie Sie wissen* — **147**
- Abb. 19    Zweihändiges intersubjektives Deiktikum mit *ja bekanntlich* — **147**
- Abb. 20    Beat — **157**
- Abb. 21    Diagonaler Beat — **158**
- Abb. 22    Kopfbeat — **159**
- Abb. 23    Beidhändiger ‚palm lateral‘ — **165**
- Abb. 24    ‚Horizontal palm‘ — **166**
- Abb. 25    Spitzhand (nach Kendon 1995: 250) — **169**
- Abb. 26    Börsenhand — **170**
- Abb. 27    Ring (nach Kendon 1995: 268) — **171**
- Abb. 28    ‚1-2 connected‘ (nach Bressem 2013: 1086) — **171**
- Abb. 29    Senkrechter Ring — **172**
- Abb. 30    Konkretes referentielles Deiktikum mit *eben* — **181**
- Abb. 31    Konkretes referentielles Deiktikum mit *ja* — **182**

- Abb. 32 Konkretes referentielles Deiktikum mit *eigentlich* — **184**
- Abb. 33 Assertiv-bietende Geste — **187**
- Abb. 34 Assertiv-auspackende Geste — **188**
- Abb. 35 Assertiv-hinstellende Geste — **189**
- Abb. 36 Bittende Geste — **190**
- Abb. 37 Kombination der intersubjektiv-deiktischen und der illokutionstypbezogenen (assertiven) Dimension — **193**
- Abb. 38 Intersubjektives Deiktikum mit *ja doch* — **197**
- Abb. 39 Achselzucken + PL — **204**
- Abb. 40 Nicken + Achselzucken — **204**
- Abb. 41 Mundshrug nach Morris (1994: 165) — **205**
- Abb. 42 Shrug mit *halt* — **207**
- Abb. 43 Wiederholte Börsenhand — **209**
- Abb. 44 Distribution der Gesten über die Datentypen — **221**
- Abb. 45a Abtönende Gesten und Modalpartikeln (1) — **224**
- Abb. 45b Abtönende Gesten und Modalpartikeln (2) — **224**
- Abb. 46 Effektplots der Regression zur Gestenrealisierung („Sprecher“ als „random effect“) — **238**
- Abb. 47a Effektplots der Regression zu den Artikulatoren („Sprecher“ als „random effect“) — **240**
- Abb. 47b Effektplots der Regression zu den Artikulatoren („Sprecher“ nicht als „random effect“) — **240**
- Abb. 48 Effektplots der Regression zu den Gestendimensionen („Sprecher“ als „random effect“) — **242**
- Abb. 49 Konstruktion (nach Deppermann 2006a: 53) — **258**
- Abb. 50 Monomodale Konstruktion — **258**
- Abb. 51 Pseudo-multimodale Konstruktion — **260**
- Abb. 52 Semi-multimodale Konstruktion — **261**
- Abb. 53 Multimodale Konstruktion — **263**
- Abb. 54a Flache Hand, Schlüsselhand und Fingerzeigen — **314**
- Abb. 54b Spitzhand und Ringhand — **314**
- Abb. 55 Zonen im Gestenraum nach McNeill (1992: 89) — **316**
- Abb. 56 Die Tiefendimension nach Kipp/Neff/Albrecht (2007: 332) — **316**

## Tabellenverzeichnis

|          |                                                                                                  |
|----------|--------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Tab. 1   | Die von unterschiedlichen Forschern aufgelisteten Modalpartikeln<br>— 24                         |
| Tab. 2   | Unterschiedliche Bezeichnungen der Werte auf der Distanzdimension<br>— 105                       |
| Tab. 3   | Vergleich der Funktionen von Kopfschütteln und <i>einfach</i> — 112                              |
| Tab. 4   | Kopfschütteln bei den zentralen Partikeln des Clusters 2b — 119                                  |
| Tab. 5   | Vergleich der Kombinationen <i>einfach</i> +Kopfschütteln und <i>ja</i> +Nicken<br>— 129         |
| Tab. 6   | Distribution der Handformen bei den Zeigegesten — 153                                            |
| Tab. 7   | Achselzucken bei den zentralen Partikeln des Clusters 2b — 164                                   |
| Tab. 8   | Partikeln und die abtönungsliierten Gestikdimensionen — 213                                      |
| Tab. 9   | Allgemeine Übersicht der Uniformitätswerte — 217                                                 |
| Tab. 10  | Die externen Uniformitätswerte der Partikelpaare des Clusters 2b —<br>219                        |
| Tab. 11  | Distribution der Gesten über die Datentypen — 221                                                |
| Tab. 12  | Abtönende Gesten und Modalpartikeln (Frequenz pro Minute) — 223                                  |
| Tab. 13  | Anteil der von den Faktoren betroffenen Partikelbelege — 235                                     |
| Tab. 14a | Ergebnisse der Regression zur Gestenrealisierung („Sprecher“ als „ran-<br>dom effect“) — 236     |
| Tab. 14b | Ergebnisse der Regression zur Gestenrealisierung („Sprecher“ nicht als<br>„random effect“) — 237 |
| Tab. 15a | Ergebnisse der Regression zu den Artikulatoren („Sprecher“ als „ran-<br>dom effect“) — 239       |
| Tab. 15b | Ergebnisse der Regression zu den Artikulatoren („Sprecher“ nicht als<br>„random effect“) — 241   |
| Tab. 16  | Ergebnisse der Regression zu den Gestendimensionen („Sprecher“ als<br>„random effect“) — 241     |
| Tab. 17  | Merkmale der Grammatikalisierung bei Gesten und Modalpartikeln<br>— 253                          |
| Tab. 18  | Übersicht der politischen Reden — 311                                                            |